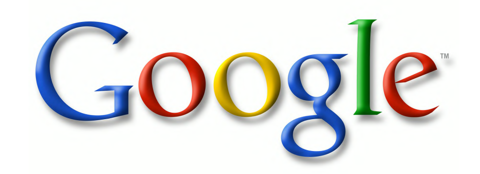
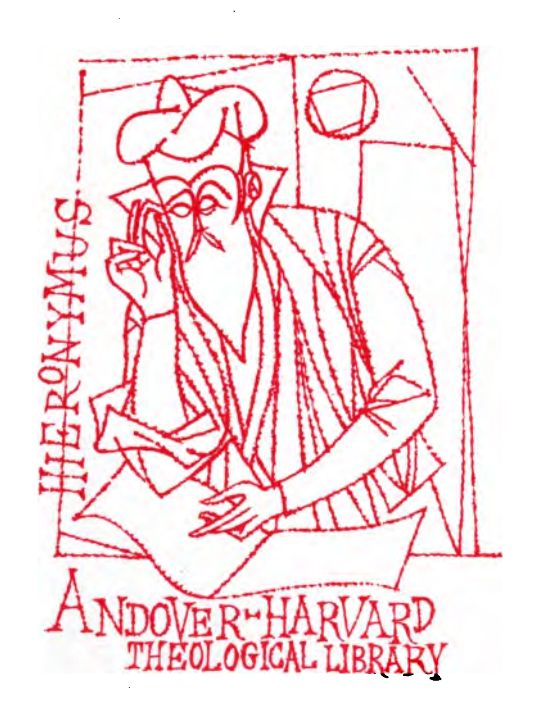
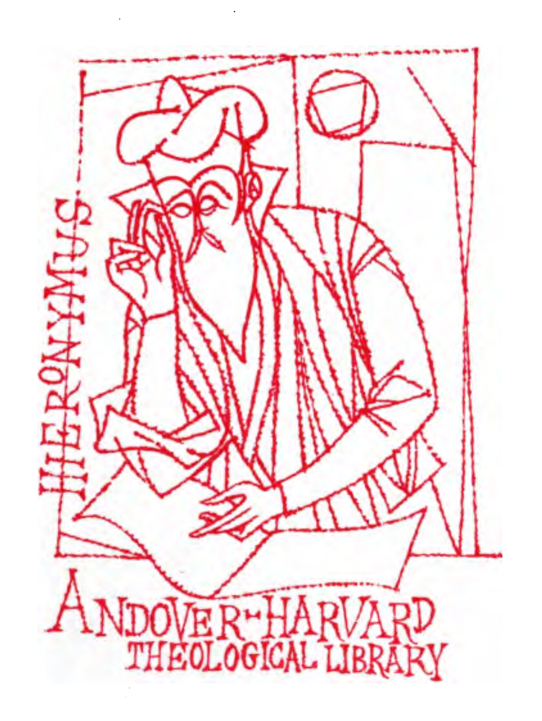



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Rev. John Mangelsen


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Henkel 1902/03

„Dienet einander!"

Eine homiletische Zeitschrift.

Unter Mitwirkung

von

D. Wilh. Faber,
Wirkl. Ober-Konsistorialrat,
General-Superintendent und Probst von Berlin,

D. Hermann Jacoby,
Konsistorialrat, Professor an der Universität
Königsberg i. Pr.,

Dr. Heinrich Rocholl,
Konsistorialrat, Militär-Oberpfarrer
in Hannover,

D. Wilhelm Wiener,
Dekan in Worms

und anderen

herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Rathmann
Superintendent und Oberpfarrer in Schönebeck a. E.

Elfter Jahrgang.



Leipzig.
G. Strübigs Verlag.
(M. Altmann.)
1903.

Druck von H. Klöppel in Quedlinburg.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Textverzeichnis.

Die sogenannten Glaubensheilungen.

Das Thema deutet an, daß es sich bei diesem Berichte nicht um wirkliche Glaubensheilungen im ganzen und vollen christlichen, evangelischen Sinne handelt, sondern nur um sogenannte Glaubensheilungen; und ich hoffe, daß durch die Beschäftigung mit dieser hochwichtigen Angelegenheit die volle Überzeugung gewonnen wird, daß es sich wirklich um nur sogenannte Glaubensheilungen handelt.

Vorausschicken muß ich, daß ich allerdings nicht ein völlig kompetenter Berichterstatter bin, da ich aus persönlicher eigenster Erfahrung nichts von diesen sogenannten Glaubensheilungen weiß und mich daher nur auf solche berufen kann, die persönliche Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht haben, und auf das, was die Leute selbst sagen, die sich mit solchen Glaubensheilungen befassen und sie selber wollen vollzogen haben, oder wollen vollziehen können.

Um Heilungen handelt es sich, um Heilungen von Krankheiten, und zwar von körperlichen Krankheiten, und zu den vielen Heilmethoden, die sich uns in unserer Zeit anbieten und anpreisen, ist diese neue Heilmethode gekommen. Allopathie, Homöopathie, Naturheilmethode, Wasser-, Elektrizitäts-, Licht-, Sonnenheilkunde, Massage- und Geheimmittel in ungenannter Zahl bis zu Frutschlers Citronenkur bieten sich uns in unserer Zeit zur Heilung der tausendfachen körperlichen Schäden und Gebrechen an, an denen vor allen die Menschen, die mitten in dem Treiben der heutigen Kulturwelt leben, zu leiden haben.

Handelte es sich nun bei der neu aufgetauchten, und von Amerika auch nach Deutschland herübergekommenen Heilmethode um nichts weiter als um Heilung von körperlichen Gebrechen leiblicher Art, dann könnten wir die Beurteilung derselben zunächst anderen Organen, z. B. den Ärztekammern überlassen, und dann hätte eine evangelische Kreissynode zunächst wohl die Aufgabe, die Verhandlung über diese Angelegenheit von ihrem Forum zurückzuweisen und es jedem einzelnen zu überlassen, wie er sich mit dieser die Heilung aller körperlichen Leiden in Aussicht stellenden Heilmethode, für die selbst ausgebildete Lungenschwindsucht, Krebsleiden, Pest und Cholera keine Schwierigkeiten für die Heilung bieten sollen, abfinden will.

Dem ist aber nicht also. Vielmehr stellt die neue Heilmethode, die sich am liebsten selbst „christliche Wissenschaft" nennt, die Heilung der Kranken an Leib und Seele in Aussicht, ja sie rühmt sich dessen, daß sie mit Ausschluß aller medizinischen und diätetischen, ja aller äußerlichen materiellen Mittel, auf dem Wege rein geistiger Einwirkung ihre wunderbaren Erfolge erringen und das körperliche Leiden nur durch eine die Seele des Menschen erneuernde und heilende Wirkung zur Genesung überzuführen vermöge.

Ja, was für uns vor allem die Veranlassung bildet, uns mit dieser „christlichen Wissenschaft" und ihren Glaubensheilungen zu befassen, ist der An-

spruch, den sie erhebt, endlich zum Heil der ganzen Menschheit das Geheimnis der Kraftwirkung entdeckt zu haben, die von Christo und den Aposteln des Herrn ausgegangen ist bei ihren wunderbaren Heilungen.

Weil wir Christen nun aus der heiligen Schrift wissen, daß wie der Herr, so auch ihm nach die heiligen Apostel bei ihren Heilungen betend das Angesicht des allmächtigen Gottes gesucht und danach in Gotteskraft die Heilungen vollzogen haben, so hat sich im Volke und in nicht näher orientierten Kreisen die Meinung gebildet, es handele sich auch bei den sogenannten Glaubensheilungen der sogenannten christlichen Wissenschaft um Gebetsheilungen, und darum kann man sogar in Berichten öffentlicher Blätter diese Heilungen als Gebetsheilungen fälschlich bezeichnet finden. Vom Gebete in christlichem, in evangelischem Sinne ist aber bei diesen Heilungen überhaupt gar nicht die Rede.

Aber gerade der Name „Gebetsheilungen“ hat auch weitere Kreise unseres evangelischen Volkes aufmerksam gemacht auf diese neue Heilmethode und ihr in der Beurteilung seitens der Kreise unseres christlichen Volkes, die noch nicht ganz mit ihrem Glauben an die Barmherzigkeit des dreieinigen Gottes gebrochen haben, ein günstiges Vorurteil erweckt und eine weite Kreise ergreifende Bewegung hervorgebracht; denn, wenn etwas, dann steht vor allem noch das Gebet in Achtung bei dem Volk, und ich kann aus eigener, mehr als 35jähriger Erfahrung in den Häusern und an den Krankenbetten es aussprechen, daß, viel mehr als es den Anschein hat und oft angenommen wird, gebetet wird in den Christenhäusern, auch jetzt noch.

So fand ich es denn auch sehr erklärlich, daß mich vor nicht langer Zeit auf der Rückfahrt von Magdeburg nach meiner Heimat ein Mitreisender, ein schlichter jüngerer Landmann, anredete und zu mir sagte: „Entschuldigen Sie, — nicht wahr, Sie sind auch ein Geistlicher, was sagen Sie von den sogenannten Gebetsheilungen, von denen man jetzt soviel hört und liest?“

Diese damalige Unterredung ist die Veranlassung gewesen, mich noch näher und eingehender als zuvor mit der ganzen Angelegenheit zu befassen.

Von vornherein muß ich aber leider nun hier öffentlich erklären, daß es sich bei den sogenannten Glaubensheilungen der sogenannten christlichen Wissenschaft um Gebetsheilungen ganz und garnicht, ja überhaupt nicht handelt.

Im Gegenteil, die christlichen Wissenschaftler oder sogenannten Scientisten stellen sich völlig abwehrend dem Gebete gegenüber, so daß eine dieser Heilkünstlerinnen in Berlin einer frommen Mutter, die sie zu ihrem kranken Kinde gerufen hatte und die diese betend an dem Krankenlager des Kindes fand, das Beten verbot und meinte, das könnte die Heilung nur hindern; daß eine andere Scientistin in einem christlich-wissenschaftlichen Vortrag in Berlin sich mit scharfen Worten gegen das Bittgebet wandte nach dem Bericht eines Ohrenzeugen und die laute Bitte vor Gott als verbotenes Plappern und als Thorheit bezeichnete; ja, die Erfinderin der neumodischen christlichen Wissenschaft Mrs. Mary Boew Eddy, die höchste Autorität in dem Scientistenkreis, schreibt in ihrem grundlegenden Buche, woraus in allen Andachten und Versammlungen dieser neumodischen Sekte wie aus einem Evangelium neben der Bibel vorgelesen wird, Folgendes:

„Gott wird durch den Hauch unseres Lobes nicht bewegt, mehr zu thun, als er schon immer gethan hat. Auch kann der Unendliche uns weniger geben als alles Gute, denn er ist unveränderliche Weisheit und Liebe. Der Allvollkommene erhört uns nicht einfach um unseres Lippendienstes willen, denn er weiß schon alles. Die Gewohnheit, mit Gott zu verhandeln wie man mit einem menschlichen Wesen verhandelt, dient dazu, den Glauben an einen Gott in menschlicher Umschreibung festzuhalten, — ein Irrtum, welcher das geistige Wachstum verhindert. Gott ist die Liebe, — können wir ihn bitten, mehr zu sein? Gott ist Intelligenz, können wir den unendlichen Geist unterrichten? Dürfen wir hoffen, die Vollkommenheit zu verändern? Dürfen wir angesichts der offenen Quelle, die immer mehr hervorsprudelt, als wir empfangen, um noch mehr geilen (unverschämt fordern). Bringt uns das Gebet der Quelle alles Seins und alles Segens näher? Gott zu bitten, Gott zu sein, ist eine leere Wiederholung. Gott ist in Ewigkeit derselbe und er, der unveränderlich gerecht ist, wird das Rechte thun, ohne daß es einer Erinnerung seiner Unterthanen bedarf."

Ich halte es für außerordentlich wichtig, hier öffentlich zu konstatieren, daß die Scientisten sich nicht bloß ablehnend gegen das Gebet verhalten, ja, daß sie es völlig als unnötig, unverständig, ja schädlich verwerfen.

Und damit ist für jeden ernsten, schriftgläubigen Christen, der an Gottes und des Herrn Jesu Wort und Befehl sich gebunden fühlt, das Urteil über diese neumodische Bewegung von vornherein entschieden.

Er, der Herr, der selbst betete, als er den Lazarus auferweckte, und bei seinen Heilungswundern sein Auge zum Vater emporrichtete, er, der uns wieder und immer wieder geboten hat (Matth. 6, 5. 7, 7. 18, 19. Luk. 19, 1—8. 11, 9—13. Joh. 16, 23. 24 u. s. w.), wenn wir etwas vom Vater haben wollen, ihn zu bitten, ja, der dem Gebete in seinem Namen gewisse Erhörung zugesagt hat, — wird völlig bei Seite geschoben und er erscheint, wie alle Apostel des Herrn und die christliche Pfingstgemeinde, die mit ihm einmütig und stets bei einander war in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet, er, Christus, erscheint und sämtliche Apostel damit nach der Lehre der Scientisten als befangene, auf einem niederen Standpunkte der Gotteserkenntnis stehende Leute, die nicht wissen, daß sie völlig Vergebliches, Unnötiges, ja Unverständiges thun, wenn sie zu Gott beten.

Und solches, — meine Herren und Brüder, — verzeihen Sie mir den derben Ausdruck, den der Unwille mir auf die Zunge legt, solche unchristliche Irr- und Schwarmgeister wagen für sich und ihre wunderlichen Erfindungen den Namen „christliche Wissenschaft" als allein Berechtigte in Anspruch zu nehmen und sich bei ihren Heilungen auf das Vorbild Christi und seiner Apostel zu berufen.

Zugleich erhellt daraus aber auch die eminente Gefahr, mit welcher durch die Ausbreitung der scientistischen Propaganda unsere Christengemeinden bedroht sind, da ernste und einfache Leute durch sie das Letzte, was sie oft noch in ihrem Herzen wahrhaft mit Gott verbindet, aufzugeben und zu verlieren in Gefahr sind, das Gebet.

Es ist daher auch sehr erklärlich, daß Herr Generalsuperintendent Faber

in Berlin, dem niemand den Vorwurf, der jetzt sehr beliebt ist, einer einseitigen Befangenheit in christlichem Dogmatismus, machen kann, die Erscheinung von Schriften gegen den Scientismus als einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis „und Abwehr einer gefahrvollen Erscheinung, die schon viel Verwirrung angerichtet hat und geeignet ist, theoretisch und praktisch großes Unheil zu stiften“ mit Freuden begrüßt, und daß Hofprediger a. D. Stöcker, welcher in freier Stellung aus eigener Erfahrung und aus dem Umgang mit Christen aus allen, auch den ärmsten Ständen weiß, wie Christenherzen durch diese Irrlehren verwirrt werden und an ihrem Glauben Schaden leiden, in Übereinstimmung mit den Berichten der großen Schar der Stadtmissionen warnend seine Stimme erhebt vor dem verführerischen Treiben der Scientisten, die von dem Christentum Christi nichts haben als den Namen und deren Lehren dem ganzen Worte Gottes A. wie N. Testamentes direkt widersprechen, wenn sie auch bemüht sind, mit einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen und nach ihrer Wahl zusammengestellten Bibelsprüchen sich den Anschein zu geben, als ob sie den größten Respekt vor Christi und der Apostel Lehren besäßen. Aber da erhebt sich naturgemäß die Frage: Woher diese neue sogenannte christliche Wissenschaft und ihre neue Heilmethode?

Das führt uns auf die Person der Erfinderin, die wir nicht umgehen können, da sich alle ihre Anhänger, deren Zahl eine Million bereits erreicht haben soll, noch fortwährend auf sie berufen und ihre Lehren auf ihre Autorität zu stützen pflegen.

Sie heißt Mary Boew und hat von dem Namen ihres dritten Ehemannes, — sie ist dreimal verwitwet, — den Namen Mrs. Eddy angenommen, unter dem man gewöhnlich von ihr spricht.

Ich will mit den Einzelheiten aller ihrer Erlebnisse nicht ermüden, sondern nehme nur einzelnes davon heraus, was für unsern Zweck notwendig ist, weil es uns eine Erklärung von der Entstehung ihres philosophisch-phantastischen Lehrsystems giebt. Wer sich bis ins kleinste Detail ihres Lebens will unterrichten lassen, den verweise ich auf das Deutsche Monatsheft der christlich-wissenschaftlichen oder methaphysischen Heilmethode, 1. Jahrgang Heft 1 ff., herausgegeben in Hannover von dem christlichen Scientisten M. Schön, Druck von Robert Louis und Sohn in Hannover.

Danach ist Mrs. Eddy in einem kleinen Orte an den Ufern des Merrimac (Bow) auf einer einsamen Farm von presbyterianischen Eltern strenger Schule, die fleißige Bibelleser und treue Kirchgänger waren, geboren und zwar im Jahre 1820.

Die kleine Mary hörte frühzeitig, wie ihre Anhänger mitteilen, seltsame Stimmen, die sie bei ihrem Namen riefen, und die sie frühzeitig in Verse kleidete.

In ihrem 12. Jahre trat sie auf Wunsch ihrer Eltern der Independenten-Kirche in einem nahen Orte bei, verheiratete sich, 23 Jahre alt, mit dem Obersten Glover, der nach wenigen Monaten starb, und kehrte in ihr Vaterhaus zurück. Ein nach dem Tode des Vaters geborener Sohn wurde ihr auf Betreiben ihrer Stiefmutter, 4 Jahre alt, genommen und bei fremden Leuten untergebracht, was sie dulden mußte, weil sie bald nach dem Tode

des Mannes sein ganzes Vermögen verloren hatte; sie hat den Sohn erst als 30jährigen verheirateten Mann wiedergesehen.

Im Jahre 1862 (42 Jahr alt) wurde Mrs. Mary mit einem Arzt Dr. Quimby bekannt, welcher früher ein allopathischer Arzt gewesen war, später aber zu der Ansicht gelangte, daß der Mensch in sich eine wunderbare Heilkraft besitzen müsse, die durch einen festen Glauben daran zur Wirksamkeit gebracht werden könnte.

In dem Hause des Dr. Quimby blieb Mrs. Mary 3 Jahre als Sekretärin und ihre Gegner behaupten, von ihm hätte sie ihre ganze metaphysische Heilmethode gelernt, die sie später auf unmittelbare göttliche Eingebung zurückführte.

Jedenfalls steht das fest, daß dieser Doktor ein Buch über sein neues Heilverfahren geschrieben hat, welches Mrs. Mary in die Hände bekommen hat, welches aber bis jetzt noch nicht nach dem Tode des Doktors veröffentlicht ist von seinem Sohne, der öfter dazu aufgefordert ist. Und so läßt sich die Vermutung, daß Mrs. Mary aus diesem Buche ihre Weisheit geschöpft, die sehr nahe liegt, weil die Mrs. die Systeme neuerer und älterer pantheistischer Philosophen nicht studiert hat, — leider nicht beweisen.

Im Jahre 1863 stürzte Mrs. Mary bei einem Gange zur Kirche und zog sich angeblich, wie die Scientisten berichten, eine schwere innere Verletzung zu. Leider erfahren wir nicht, was für eine. Die zugezogenen Ärzte, — wer sonst außer Dr. Quimby, der an seiner eigenen ärztlichen Kunst verzweifelt war, noch hinzugezogen wurde, erfahren wir nicht, — sollen sie aufgegeben haben.

In ihrer Not erinnerte sich Mrs. Mary an ihre frühere, — ich füge hinzu, sehr dilettantische Beschäftigung mit der Homöopathie, — aus der sie das will behalten haben, daß man durch die stärksten Verdünnungen der Heilmittel die mächtigsten Wirkungen erziele, woraus sie den höchst wunderlichen, völlig unwissenschaftlichen Schluß zog, daß deshalb wohl alle Heilungen nur auf geistigen Ursachen beruhen müßten.

Sie ließ sich das N. T. bringen, schickte sämtliche Anverwandten aus ihrer Stube und las in der Schrift. Nach ihrem eigenen Berichte „betete sie innig“ — und plötzlich war sie gesund und erschien mit strahlendem Angesichte unter ihren Angehörigen. Drei Jahre zog sie sich in die Einsamkeit zurück, um über ihre Heilung nachzudenken und den Schlüssel dazu zu finden, und fand ihn, nämlich den Scientismus oder die christliche wissenschaftliche oder metaphysische Heilmethode. Das war im Jahre 1866.

Erst nach längerer Zeit trat sie mit dieser ihrer Erfindung an die Öffentlichkeit, weil sie zunächst noch nicht reif genug war, um das Neue und Wunderbare, was ihr offenbar geworden, in die wahren Worte fassen zu können. Endlich erschien im Jahre 1875 das epochemachende Buch, die Fundgrube aller scientistischen Weisheit, unter dem Titel:

„Wissenschaft und Heilung mit Schlüssel zur hl. Schrift.“

(Schluß folgt.)

P. **Müller**
in Eickendorf.



Neujahrspredigt über Joh. 17, 3.

(Im königlichen Schlosse zu Berlin am 1. Januar 1902 gehalten.)

Unter den vielen, vielen Gaben, für die wir, auf das vergangene Jahr zurückschauend, unserm Gotte heute Dank sagen, steht die höchste und beste in dem, was er unserm innern Menschen an wahrem, bleibendem Leben, an Ewigkeitsgehalt hinzugethan hat, und unter den heißen Gebeten, die wir um neue Bewahrung und Segnung emporsenden, sollte das inbrünstigste also lauten: „Mehre, Herr, in uns und unsern Lieben das ewige Leben!“

Grade heute wird dieser Gebetsruf so mächtig in uns, weil wir uns des Wechsels der Dinge und der Flucht der Zeit in verstärktem Maße bewußt werden.

Dem Propheten Jesaia wird einmal geboten: „Nimm vor dich eine große Tafel — oder, wie es Luther übersetzt hat: einen großen Brief — und schreib' darauf mit Menschengriffel: „Raubebald, Eilebeute!“ Ist es uns um die Jahreswende nicht auch so, als sei das die Summe unsres Daseins und die Inschrift auf der Tafel der Weltgeschichte?

Es giebt namentlich drei unheimliche Gestalten, die uns solches zu raunen.

Die eine ist der Zweifel. Er läßt uns den langen, thränenbetauten Klagebrief des Elends lesen, von der Not derer, die bei allem Fleiß ihr täglich Brot nicht erwerben können, von dem Jammer der hoffnungslos Kranken, von den furchtbaren Unglücksfällen, denen so viele Menschenleben zum Opfer fallen, von den unschuldig Verfolgten und zu Tode Gehetzten, und flüstert uns zu: Nichts regiert die Welt als die eiserne Notwendigkeit und der tückische Zufall, und ihr Name ist: „Raubebald, Eilebeute!“

Die andere Gestalt ist die Schuld. Sie legt uns das nicht minder lange Register unserer Sünden vor, darin alle unsre Verfehlung steht und unsre Unterlassung, unsre Selbstsucht und unsre Weltsucht, unser Hochmut und unser Kleinmut und alle gottwidrigen Regungen unseres bald trotzigen, bald verzagten Herzens. Und daneben die Sünden des Volkes nach seinen einzelnen Ständen, und die zeugen alle wider uns. Und die Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit, die tausende dem Verderben zuführt, zeugen auch wider uns. Und das zu Bremen vergossene Kaiserblut zeugt auch wider uns. Und schwer legt sich der Gedanke auf unser Herz, ob wohl unser Volk noch Mark genug hat, das ihm eingeimpfte Gift auszustoßen oder ob Pietät und Zucht, ob Glauben und Treue in einem Niedergange begriffen sind, der das Zeichen trägt: „Raubebald, Eilebeute!“

Und wie gebührt dieser Name erst recht der dritten Gestalt, dem König der Schrecken, dem erbarmungslosen Tode. Wie hat er wiederum mit hartem Griffel in unsre Herzen eingeschrieben. Wir vermissen so manches edle Haupt, das noch vor Jahresfrist diese Versammlung zierte! Wir gedenken dankbar derer, die im fernen Osten für die Ehre des deutschen Namens ihr Leben gegeben haben! Wir gedenken vor allen derer, die unserm Königshause durch die Bande des Blutes verbunden waren: Der edle Freund des großen Kaisers, Großherzog Karl Alexander, hat den Todeszug eröffnet, wie ihn Prinz Hermann von Sachsen-Weimar beschlossen hat. Dann hat die ehr-

würdige Königin von England nach fast 64jähriger Regierungszeit den Herrscherstab niedergelegt; die erlauchte Frau Prinzessin Luise von Preußen ist aus ihrem stillen Heim in ein noch stilleres eingegangen, und zuletzt hat unser Kaiserlicher Herr mit den hohen Geschwistern von der Liebe scheiden müssen, von der der Dichter singt:

O Mutterliebe, Sorg und Treu,
Nie ausgeschöpfte Güte,
Und immer alt und immer neu,
Daß dich die Allmacht hüte!

Ist es nicht natürlich, daß wir unter dem Scheiden und Meiden, dem Wechseln und Wandeln nach etwas Bleibendem und Festem suchen, und daß die tiefsten Herzensbedürfnisse zu dem Neujahrsgebete treiben: „Herr, gieb uns ewiges Leben"?

Nun, Lob und Preis dem Allerbarmer, es giebt darauf eine Antwort. Wir haben noch eine hehre Tafel, das ist das heilige Kreuz, und wir haben noch einen köstlichen Brief, das ist die heilige Schrift; darin steht mit Gottesgriffel geschrieben: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn", und der hohepriesterliche Beter bezeugt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen."

Wer ist der, der es wagen kann, sich also mit dem Gotte Himmels und der Erde zusammenzustellen und so zu beten, wie es das Johannesevangelium aufbehalten hat? Der ist's, von dem derselbe Prophet Jesaias weissagt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, und sein Name ist wunderbarer Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst, und von dem mit dem Weihnachtsbaume Johannes das kindlichgroße Geheimnis preist: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Der das Leben hat in ihm selber, muß nun aber auch wissen, wie man das Leben gewinnt, und wenn man auch in einem Gebete keine ausdrückliche Lehrbestimmung erwarten darf, so kann doch unmöglich der Sohn zum Vater etwas sagen, was nicht in himmlischer Wahrheit und Klarheit stände, noch dazu in jener großen Stunde, da er Rechenschaft giebt über das Werk, das er vollbracht hat.

Er sagt auch klar und deutlich, worauf es ankomme; darauf nämlich, daß wir den allein wahren Gott und seinen Gesandten erkennen. Den allein wahren Gott erkennt man aber nur dann, wenn man ihn als Vater des Herrn Jesu Christi erkennt, und seinen Gesandten nur dann, wenn man ihn als Sohn des ewigen Vaters erkennt. Das ist das ewige Leben.

Wie kann aber Erkennen solche große Dinge thun? Theoretisches Erkennen thut's freilich nicht und theologisches Wissen auch nicht, wohl aber ein liebendes, hingebendes Anschauen. Damit hat es nämlich eine eigentümliche Bewandtnis. Wie alles, was wir aus vollem Herzen thun, ein bleibender Bestandteil unseres Wesens wird — ein Gedanke von ungeheurer Tragweite sowohl für unsern eigenen Ewigkeitsbestand als auch für den Erbsegen oder

Erbfluch, den wir auf unsre Nachkommen bringen —, so wird auch alles, das wir mit innerer Zustimmung erkenntnismäßig aufnehmen, ein Bestandteil unserer Persönlichkeit. Wenn wir irgend eine Idee mit hingebender Überzeugung erfassen, so wird sie im selben Augenblick ein Stück Leben in uns; wenn wir irgend einen Menschen lieb gewinnen, so wird er ein Stück Leben in uns. Je reiner, höher, herrlicher eine Idee oder eine geliebte Persönlichkeit ist, um so reiner, edler, herrlicher ist das Leben, das sie in uns erzeugt. Darum sind die Menschen so arm, die keine schönen Ideale haben und keine guten Menschen in ihr Herz schließen. Und darum hat das Wort einen so tiefen Sinn: „Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“ Selig aber ist die Seele, die Jesum liebt, nicht nur, weil er der Reinste, Edelste und Herrlichste ist, sondern weil sie in ihm des ewigen Gottes Gnade und Wahrheit anschaut und damit das ewige Leben in sich hineinnimmt.

Damit werden uns dann aber auch alle wirklich bleibenden Güter zu Teil. Der Prophet weissagt einmal von einer Zeit, wo die Schakalslager zu einem Grasgehege des Friedens werden sollen, das Schmachtland zu Wasserquellen und die Kimmung (Kimmung = fata Morgana) zum Teiche. Gewiß findet das seine volle Erfüllung erst in der seligen Ewigkeit, eine vorläufige aber schon jetzt. Wahrlich es giebt Schakalslager genug auf Erden, offene und versteckte, die uns Fährlichkeit und Anfeindung bereiten, aber wenn wir Jesum haben, so haben wir den Frieden, den keine Vernunft uns geben oder nehmen kann. Auch das Schakalsgeheul kann uns dies Grasgehege nicht verstören. Gewiß bleibt diese Erde ein Schmachtland, in dem wir vieles schmerzlich entbehren, vieles vergebens ersehnen, und doch dürfen wir sagen, wo Jesus ist, da ist das Glück; denn er ist das höchste Gut, also daß wir doch nicht mehr dem Tantalus gleichen, sondern dem samaritanischen Weibe am Jakobsbrunnen. Und auch die Kimmung, die Fee Morgana, treibt noch ihr trügerisches Spiel mit den Scheingütern dieser Welt. Schleier der Maga nennt der Indier den Trug, der unsre Augen umhüllt, wenn Leidenschaft und Verblendung die Dinge anders sehen als sie sind. Und doch haben wir in Jesu die ewige Wahrheit und unter dem Schleier der Erwählung, den der Herr der Gemeinde, seiner Braut, geschenkt hat, sehen wir das Wesentliche und das Wirkliche.

Und grade dazu, daß wir dies irdische Leben recht ansehn, helfen uns noch drei liebliche Gestalten, von denen auch bezeugt ist, daß sie bleiben bis in Ewigkeit.

Denn nunmehr deutet uns der Glaube die Tafeln der Weltgeschichte und den Gottesbrief des eignen Lebens. Nun sehen wir statt des rollenden Rades der eisernen Notwendigkeit die wunderbaren hohen Wege des himmlischen Vaters, auf denen er die Völker zum Heile führt, und die seltsam verschlungenen Pfade, auf denen er die einzelnen aus der Nacht zum Lichte bringt; die Engel Gottes sehen wir walten an den Stätten des Verderbens und durch alle Not schreitet der Helfer, der größer ist als sie, der unsre Wunden uns zur Arznei macht und die Fesseln, die uns in den Abgrund ziehen wollen, zu Liebesseilen der Ewigkeit. Und in diese ewige Vatertreue bergen wir heute wiederum uns und unser Haus.

Die Liebe aber öffnet uns unter allem Seufzen der Kreatur das Ohr für des Samariters Trostspruch am Krankenbette, für das Bekenntnis der Glaubenstreue, für das Gelübde der Königstreue, für das Wirken und Weben fleißiger Arbeit und den Lobgesang des Feierabends. Sie macht das Auge hell für das Gute im Menschen, für das Schöne und Edle auf Erden und mahnt uns: Mehre in dir das ewige Leben und nimm täglich aus Jesu Fülle Gnade um Gnade und dann wirke dies ewige Leben auch im täglichen Leben. Sei gut und gütig und hilf an deinem Teile, daß unser Volk immer mehr durchdrungen werde von den Kräften der oberen Welt und auf der Tafel seiner Geschichte immer deutlicher der Name dessen zu lesen sei, der es begnadigt hat, ein Christophorus unter den Völkern zu sein.

Die Hoffnung aber weist nach oben. Da liegt der Himmel wie ein großer Gottesbrief, auf dem mit Sternenschrift zu lesen ist: „Ich lebe, und du sollst auch leben.“ Nicht Raubebald, Eilebeute sollen das letzte Wort haben, sondern der, der da ist, der da war und der da sein wird. Irgendwo im Osten geht die Sage, daß jeder Mensch bei seiner Geburt an einen Stern gebunden würde, der ihm leuchte bis zum letzten Augenblicke, wenn aber des Todes Hand den Faden zerschnitte, dann falle der Stern vom Himmel und der Mensch sänke ins Grab. Das verhält sich doch anders. Allerdings wird unser Leben in der heiligen Taufe an einen Stern gebunden: das ist das Licht der Welt, der helle Morgenstern. Mag aber der Tod sonst alles zertrennen, dies Band ist zu stark für ihn. Unser Stern fällt nicht vom Himmel und unsre Toten steigen zu ihm hinauf in den Morgenglanz der Ewigkeit.

Unter diesem Sterne wollen wir frohgemut den kommenden Zeiten entgegengehn.

Gewaltig sind ihre Aufgaben, herrlich ihre Ziele, groß unsre Verantwortung, schwach unsre Kraft, aber der allmächtige Vater ist über uns, der hohepriesterliche Beter ist für uns, ewiges Leben ist in uns!

So sehe ich denn über dem Kaiser und seinem Hause, über Vaterland und Kirche, über uns und unsern Lieben den alten Bundesbogen der Gnade und des Friedens leuchten: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Amen.

Wirklicher Oberkonsistorialrat D. **Faber,**
Propst und Generalsuperintendent in Berlin.

Predigt über Matth. 9, 36—38

(auf dem Jahresfeste des Posener Provinzialvereins für Innere Mission i. J. 1902).

Ein Fest wollen wir feiern. — Festlich habt ihr eure Festgäste empfangen. Festlich habt ihr eure Kirche geschmückt. Festlich ist der Anblick dieser dichtgescharten Versammlung. Eine Festpredigt zu halten bin ich berufen worden. Und nun habe ich für diese Feststunde ein Wort von Arbeit und Arbeitern gewählt.

Denn der Zweck dieses Festes ist nicht, daß wir einige Feierstunden mit allerlei Anregungen und Genüssen verleben und dann noch einige Male davon sprechen und dann vergessen. Das wäre die unselige Schmetterlingsart. Sie hat im Reiche Gottes keine Verheißung.

Die Innere Mission ist nicht für Schmetterlinge, sondern für Bienen. Ein Aufruf zur Arbeit, eine Einladung an Arbeiter ist unser Fest. — Bist du ein Arbeiter auf dem Erntefelde des Herrn und willst du einer werden? Diese Frage möchte unser Fest dir ins Gewissen schieben. Gott gebe, daß wir ein gesegnetes Fest feiern! Gott verhüte, daß einmal unsre Feste aufstehn wider uns und Zeugnis ablegen von — versäumten Gelegenheiten!

„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Das fordert der Herr. Eine Frage beantworte ich nicht. Das ist die Frage, warum der Herr verlangt, daß wir noch erst um Arbeiter bitten sollen, während er sie doch ganz von selbst geben könnte. Der Herzog von Wellington gab einem seiner Offiziere einen Befehl. Der Offizier äußerte Bedenken gegen diesen Befehl. „Herr," so fuhr der Herzog auf, „ich fragte sie nicht nach ihrer Meinung; ich gab ihnen Befehle, und ich erwarte, daß sie befolgt werden." Ach, wenn doch in unser Christentum der militärische Zug unbedingten Gehorsams käme! Nicht Diskussion, sondern Mission; nicht Einwendung, sondern Sendung. — Darum handelt es sich.

Lassen wir das Mäkeln. Stellen wir uns nicht an, als ob wir Rätsel lösen sollten. Der Herr hat befohlen: „Bittet um Arbeiter." Herr, so wollen wir bekennen, wie hoch hast du uns gewürdigt, daß wir durch unser Bitten an deinem Reiche mitwirken dürfen! Herr, wie hoch hast du uns gewürdigt, daß du deine Sache zu unsrer Sache gemacht hast!

Nun meine ich: Es gehört etwas dazu, diese Bitte thun zu können. Zwar sie hinzusprechen ohne Herz oder in Feuerwerksbegeisterung, dazu gehört nicht viel. Aber sie zu bitten in Geist und Wahrheit, dazu gehört viel. Ich fürchte, nicht jeder hat das Zeug dazu. Als Leute, die ihrem Herrn gern gehorchen wollen, forschen wir deshalb:

Wer ist tüchtig zu der Bitte um Arbeiter für Gottes Ernte?

Aus unserm Text heraus antworte ich:

Der ist dazu tüchtig, wer Erbarmen hat mit der Not der Seelen
und Glauben hat an Gottes große Ernte
und selbst ein Arbeiter ist in dieser Ernte.

I. Des Heilands Auge ruht auf Scharen des israelitischen Volks. Bei ihrem Anblick wird sein Heilandsherz mit tiefem Weh, mit innigem Mitleiden erfüllt. „Mich jammert des Volks!" so spricht er seiner Seele Bewegung aus. Wie hirtenlose Schafe erscheinen sie ihm. In der Irre sind sie gegangen. Nun liegen sie abgesetzt und hingestreckt da. — So erscheinen sie ihm nicht bloß, weil Krankheiten und Seuchen unter ihnen herrschen und weil ihrer viele der Armut und anderer Drangsal zur Beute gefallen sind. Auch der körperlich Gesunden und der wirtschaftlich Kräftigen jammert den Herrn. Verschmachtete hirtenlose Schafe sind von Jesu Standpunkt aus alle die

Seelen, die den lebendigen Gott nicht haben und deshalb des Friedens mit Gott, der Heimat in Gott entbehren. Ob es dann ein äußerlich glänzendes oder ein äußerlich schmutziges Elend ist, worin sie schmachten, — das macht für Jesu Seelsorgerurteil keinen entscheidenden Unterschied. „O welch eine große Ernte könnte Gott in diesen verirrten Massen haben, wenn sich mehr Arbeiter fänden, die ihm diese Ernte schnitten!" — so seufzt der Herr.

Johann Heinrich Wichern, der Vater der Innern Mission, hat in unser teures deutsches Volk mit Augen hineingeschaut, die vom Heiland schon gelernt hatten. Er hat, was er geschaut, in einem Herzen verarbeitet, das vom Heiland Erbarmen gelernt hatte. Aus dem Heilandserbarmen heraus ist das immer weitere Netz von Arbeiten mit seinen immer engeren Maschen entstanden, das wir Innere Mission nennen. — Viele freilich sehen diese Sache zu äußerlich an, als handle es sich dabei bloß um allerlei Hilfe gegen allerlei irdische Notstände und um weiter nichts. Und doch ist die äußere Hilfe und die äußere Bewahrung nur Mittel zu einem innerlichen Zweck, zu dem innerlichsten Zweck, den es giebt.

Der Kern der Innern Mission ist nicht Leibsorge, sondern Seelsorge. Den verwahrlosten Kindern und der entarteten Jugend, den Trinkern und den Opfern der Unzucht, den Gefangenen und den Vagabonden, den Kranken und den Gebrechlichen, den Gefährdeten und den Gefallenen geht die Innere Mission nach, um alle diese Seelen zu dem einen guten Hirten und damit auf den einzigen richtigen Weg zu führen. — Ein namenlos unglücklicher Mensch schrie: „Ach, wenn ich doch etwas hätte, woran ich mich halten könnte!" Das ist, bewußt oder unbewußt, das gemeinsame Elend aller hirtenlosen Seelen. Dieses Seelenelend ist's, was die Innere Mission mitfühlt. Barmherzigkeit mit der Seele ist die Seele der vielgestaltigen Barmherzigkeit, die sie übt.

In einer Dorfkirche Tyrols ist auf der Kanzel ein hölzerner Arm angebracht. Er streckt sich aus, so weit er kann. Die Hand hält ein Kreuz. — Die Innere Mission hat erkannt, daß es nicht genügt, den Arm mit dem Kreuz von den Kanzeln in den Kirchen auszustrecken. Es gilt, den Arm mit dem Kreuz weiter hinauszustrecken und einen Kreuzzug zu unternehmen allüberallhin, wo hinter äußerm Elend das innere Elend glaubenloser Seelen als das schlimmste Elend sich verbirgt. Eine Hand mit dem Kreuz — das will die Innere Mission sein. Sie streckte sich am liebsten jeder gefährdeten und jeder gefallenen Seele entgegen, auf daß sie Erntegarben für Gottes Scheuern gewinne.

Darum behaupte ich: Nur wen die Not der hirtenlosen Seelen ergreift, nur wer Erbarmen hat mit dieser Not, nur der ist mit der Innern Mission so innerlich verwandt, daß er die Bitte zu seiner persönlichen Angelegenheit machen wird: „Herr, sende Arbeiter, mehr Arbeiter in deine Ernte."

Lieber Freund, wie steht's bei dir? — Siehe, den Jammer der Gottseligkeit kann doch nur der ermessen, wer das Glück der Gottseligkeit gefunden hat. Nur wenn du eine gerettete Seele, ein begnadigtes Gotteskind, eine Werkstatt des heiligen Geistes, ein Erbe des ewigen Lebens geworden bist, nur dann kannst du ermessen, was die Armen entbehren, die hirtenlos

und heilandslos und gottlos dahinschmachten. Ja, dahinschmachten und lebten sie auch alle Tage herrlich und in Freuden. Das von Jesus Christus ergriffne Herz ergreift die Not der Seelen und die Sorge um die Seelen.

Darum willkommen zwar jeder, der beisteuern und anfeuern hilft, daß die Werke der Innern Mission gedeihen! Aber getrieben und getragen wird sie doch nur von den Seelen, die, in des Herrn Hirtenhut geborgen, den Jammer der halt= nnd hirtenlosen Seelen mit dem eignen Gnadenglück vergleichen: „O, was könnten diese armen Seelen sein und was sind sie!"

Bist du nun eine erlöste Seele und siehst, wie nötig die Arbeit an Gefährdeten und Gefallenen ist und wie die Zahl der Arbeiter immer noch nicht groß genug und die Liebe noch nicht erfinderisch genug ist, — ja, dann reckt und streckt sich das Herz, dann falten sich die Hände: „Herr, sende Arbeiter, sende mehr Arbeiter in deine Ernte!"

Also der hat das Zeug zu dieser Bitte, wer Erbarmen hat mit der Not der Seelen.

II. Und doch gehört noch mehr dazu.

Bei manchem scheint's wenigstens so, als ergriffe ihn die Not der Seelen. Dennoch regen sich seine Lippen und Hände nicht. Woher kommt das? — Daher kommt es, daß er mutlos ist. Er hat nicht den Mut, an den Erfolg der Arbeit zu glauben. O wie viel Unglaube und Kleinglaube rings=um! Beobachte nur, wie die Leute reden. Wenn es heißt: da oder dort ist ein schlimmer Notstand; dieser Notstand wurzelt in dem wilden Laster eines tiefgesunkenen Menschen, gleich fährt man drein mit dem absprechenden Urteil: „Ach, da ist ja nichts zu machen; an dem sind Hopfen und Malz verloren; dem helfen wollen, hieße Wasser in ein Loch ohne Boden schütten." — Wo diese Verzagtheit, wo dieser Mangel an Glaubensmut herrscht, da erstickt die Bitte um Arbeiten für Gottes Ernte. Wo sie gedeihen soll, da muß der freudige, zuversichtliche Glaube leben, daß Gott in allerlei Volk wirklich eine große Ernte hat, die nur geschnitten zu werden braucht.

Wer hat nun Recht? — Haben die vielen Recht, die da meinen, es sei nichts oder nur sehr wenig zu machen, weil die hirtenlosen Seelen keinen Hirten haben wollen? Oder hat Jesus Recht, der da behauptet, es sei viel zu machen, denn Gott finde, wenn nur gearbeitet werde, eine große Ernte, weil viele Seelen sich bekehren werden? — Lassen wir einmal die Meinungen! Sie mögen so gediegen sein, wie sie wollen; zuerst kommen doch die Thatsachen, hinterher erst dürfen die Gedanken sich einstellen.

Zuerst denn eine Thatsache aus der Ferne. Als um das Jahr 1800 die Heidenmission auflebte, schalten die meisten sie gerade Unsinn. Das Evangelium und die Wilden! Das war ihnen ein Gegensatz ohne Brücke. Heute, nach hundert Jahren, kann niemand mehr bestreiten, daß Gott kräftig angefangen hat unter den wilden Völkern eine große Ernte zu schneiden. Für das heidnische Gelände hat Jesus also Recht behalten mit seinem Wort von der „großen Ernte".

Dazu zwei Thatsachen aus der Nähe! Wichern begann bekanntlich seine Arbeit im Rauhen Hause an der verwahrlosten Jugend. Von Anfang

an ist ja die Innere Mission mit den Kindern und der Jugend aufs innigste verknüpft. Darum hat sie wohl noch eine Zukunft, weil sie die Jugend pflegt. Wie oft aber hat man über die Rettungshäuser die Achseln gezuckt! „Aus diesen gebornen Verbrechern", wie man unbarmherzig sagte, „kann nichts werden". Und siehe! Wie groß ist der Prozentsatz der verwahrlosten Kinder, denen innerlich und äußerlich geholfen worden ist! Die schlesischen Rettungshäuser konnten vor kurzem feststellen, daß mindestens 80 % ihrer Zöglinge auf gute Wege geleitet worden sind und sich im Leben bewährt haben. Das ist doch wirklich mehr als eine gute Mittelernte. Wie hoch ist jetzt diese Rettungsarbeit anerkannt durch Erlaß des köstlichen Fürsorgeerziehungsgesetzes! Wenn Wichern das erlebt hätte, sein Herz wäre in Freudensprüngen gegangen.

Und die Trinker? — Lächle und spöttle über das blaue Kreuz, wer den traurigen Mut dazu findet. „Thatsachen sind harte Dinge", sagt der praktische Engländer. Sie lassen sich nicht hinweglächeln, noch hinwegspötteln. Ich weiß nicht, wie es hier steht. Aber in meiner eignen Gemeinde kenne ich eine erhebliche Anzahl von Männern, die schienen der Trunksucht rettungslos verfallen. Verwüstete wirtschaftliche und Familienverhältnisse, verödete und vergiftete Seelen waren die Folgen ihres Lasters. Und diese Lasterknechte haben den Hirten ihrer Seele gefunden. Sein Stecken und Stab hat sie stark gemacht. Sie wandeln unter uns als wahrhaftige Jünger Jesu, sind gesegnete Menschen, für die ihrigen ein Segen. Niemand wagt es, das zu bezweifeln.

In Summa: Ich nehme den Mund nicht zu voll, wenn ich sage: So oft die Innere Mission einen neuen Arbeitszweig ergriff, so oft standen die Mäkler und Nörgler auf und erklärten: „Auf diesem Gebiet ist alles vergeblich." Und jedesmal hat sich herausgestellt, daß keine Arbeit vergeblich ist in dem Herrn; daß es also wirklich Ernte arbeit ist. Freund, die Sünde ist furchtbar stark; aber der Herr ist stärker als die Sünde.

Willst du aber für die Größe der Ernte Gottes den richtigen Maßstab haben, dann bedenke noch eins: groß ist diese Ernte eben deshalb, weil sie aus geretteten Seelen besteht. Seelen sind das Kostbarste, was es giebt. Selbst wenn es nur einzelne, ja nur vereinzelte Seelen wären, die sich retten ließen, so wäre die Ernte immer noch groß. In Seelenangelegenheiten müssen wir uns das Verlangen nach Massenwirkungen abgewöhnen. Für uns Christen lösen sich die Massen in lauter einzelne Seelen auf, die Gott zu seinem Eigentum erkoren hat. Jede einzelne Seele ist der höchsten Anstrengung wert. Eine gerettete Seele ist eine große Ernte.

Wer wird nun den Mut haben, an Gottes große Ernte zu glauben? — Der wird ihn haben, der die Kraft der Gnade an sich selbst erlebt hat. So viel du von ihrer Kraft an dir selbst erfahren hast, so viel traust du ihr bei andern zu. Wen die Gnade zu einem neuen Menschen gemacht hat, der weiß, daß sie über Seelen siegen kann. Innere Mission ist durchaus Sache des Glaubens an die sieghafte Kraft der Gnade Gottes. Wicherns Wahlspruch lautet: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." In diesem Glauben schrieb ein Berliner Diakonissenpastor unter sein

Bild: „Niemanden und nichts aufgeben.“ In diesem Glauben wollen wir rühmen:

„Wir fürchten ihre Scharen nicht,
Denn Christus führt den Krieg,
Und, Brüder, die Erfahrung spricht:
Wo Christus da ist Sieg.“

Hast du nun diesen Glauben, daß nicht die Sünde, sondern Christus der Herr ist, daß nicht die Sünde, sondern Christus das letzte Wort behält, dann bist du tüchtig zu der Bitte: „Herr, sende Arbeiter, mehr Arbeiter in deine große Ernte.

III. Und doch gehört noch mehr dazu!

Wem hat denn eigentlich der Herr den Befehl gegeben: „Bittet um Arbeiter“? — Seinen Jüngern hat er ihn gegeben. Diese Jünger aber waren selbst Arbeiter in Gottes Ernte. Diese Bitte ist nämlich eine Genossenschaftsbitte. Sie, die selbst Arbeiter sind, sollen um Mitarbeiter bitten. Erst die eigne Arbeit giebt Recht und Befähigung zur Bitte um mehr Arbeiter.

Im Reiche Gottes gehört allewege dies Beides zusammen: Bete und arbeite. Freund, wie kannst du, der du weißt, daß Gott in Geist und Wahrheit gebeten sein will, wie kannst du nur Gott um etwas bitten, wofür du nicht einmal das thust, was du thun kannst? — Solch träges Bitten wäre nicht bloß ein Plappern. Es wäre fast eine Gotteslästerung. Bei ihm, dem heiligen Herrn, gelten nur die Bittsteller, die ihre ganze Persönlichkeit in ihre Bitte legen. Siehst du, durch das Gebet erzieht uns Gott zur Arbeit; durch die Arbeit erzieht er uns zum Gebet.

Weißt du, was ich als den bleibenden Ertrag dieses Festes dir wünsche? — Ich wünsche, daß diese ganze Gemeinde oder wenigstens alle die Glieder, die den Hirten ihrer Seele erkannt haben und an seine Siegerkraft glauben, eine emsige, selige Arbeiterkolonie werde für die Sache der Innern Mission. Geschieht es, dann ist mir um die Erfüllung von Jesu Bittgebot nicht bange. Wer selbst Hand anlegt, der merkt, wie unsäglich groß die Not der Seelen ist und wie klein immer noch die Zahl der Arbeiter ist. Ihm wird es ein dauerndes Anliegen: „Herr, sende mehr Arbeiter in deine Ernte.“

Nun, bitte, versteh' den Aufruf zur Mitarbeit nicht falsch! Versteh' ihn nicht zu eng und nicht zu flach! Gewiß ist Geld, viel Geld nötig, damit wir vorwärts kommen. Wir Evangelischen in Posen bilden eine arme Kirchenprovinz. Soll in einer armen Provinz Großes geschehen, dann muß der Einzelne kräftig in den Geldbeutel greifen. Magdalenenasyle und Trinkerheilanstalten, Erziehungshäuser und Lehrlingsheime — die baut man nicht von nichts. Dennoch ist es nicht das Geld, was wir zuerst und zumeist von euch erbitten. Gottes Name heißt nicht Barmgeldigkeit, freilich auch nicht Barmredigkeit; Gottes Name heißt Barmherzigkeit. In Gottes Ernte gehören nicht die Arbeiter, die Geld geben und bloß Geld, sondern die ihr Herz, die sich selbst geben. Ums Geld haben wir keine Sorgen. Gehört der Sache des Herrn nur erst dein Herz, dann gehört ihm auch so viel Geld, wie er braucht. Betende und arbeitende Herzen sind die besten Kirchen- und Missionswaffen.

Laß mich zusammenfassen, wie ich mir einen betenden Arbeiter oder einen arbeitenden Beter in Gottes Ernte denke.

Zwei Freunde gingen hinter einem Manne. „Du," flüsterte der eine dem andern zu, „Du, der Mann da vor uns ist Soldat gewesen." „Wieso?" fragte der andere. „Man merkt's an seinem Gange." — Am Christen muß man merken, daß er in Christus ist. Man merkt's an seinem Wandel. Das ist die Voraussetzung für alles wirkliche Wirken in Gottes Ernte: das Zeugnis eines vom Glauben regierten Lebens. Dieses Zeugnis ist schon Mitarbeit, denn es hilft bewahren und anziehen. Es ist ein Protest gegen Leichtfertigkeit, Lust und Laster. Es ist ein Beweis, wie glücklich und gesegnet man bei dem guten Hirten ist.

Als solch eine gesegnete Persönlichkeit wirke in deiner Gemeinde: Fürsorgeerziehung, Armenpflege, Krankenpflege, Waisenpflege, Beratung entlassener Gefangenen, Sammlung der Jugend, Verbreitung guter Blätter und Bücher und wie viel andres bieten so viel Gelegenheit. Unsre Zeit und unsre Gemeinden schreien förmlich nach Arbeitern, die die Liebe Christi bringt. Brüder und Diakonissen, Gehilfen und Gehilfinnen, Männer und Frauen, die hie und da zugreifen, — o, wie nötig sind sie! Aber vergiß auch deine Kinder und Hausgenossen, deine Freunde und Berufsgenossen nicht. Es wäre doch köstlich, wenn du deinem Herrn etliche Ähren zu seiner Ernte mitbringen könntest. — Ein liebes Kind lag auf dem Sterbebett. Am Bett saß der Vater. Er konnte seine Traurigkeit nicht bemeistern. Als das Kind in des Vaters Augen Thränen sah, fragte es: „Vater, werde ich bald sterben?" — „Ja, mein Kind," antwortete der Vater. — „Werde ich heute noch bei Jesus sein?" forschte das Kind weiter. — „Ja, mein Kind," schluchzte der Vater. Da sprach das sterbende Kind: „Vater, weine nicht! Ich werde dem Heiland sagen, daß du es warst, der mich zu ihm gebracht hat." — — Wohl dir, wenn du hilfst, Seelen zu Jesus bringen!

Über die eigne Gemeinde hinaus aber richte den Blick auf die Bedürfnisse der Provinz und der Gesamtheit. Trage sie auf deinem Herzen und fördere sie durch deine Gaben; die Diakonissensache und den Erziehungsverein, die Anstalten, die wir haben und die wir noch haben müssen, dazu die Seemannsmission und die Auswanderermission und was sonst wichtig ist und wird. Gebend, hingebend, abgebend hilf mit, daß Arbeiter auf die Erntefelder geworfen werden, wohin du selbst nicht kannst.

Hältst du es so, dann bist du ein Jünger Jesu. Dann hast du Jesu Sache zu deiner eignen Sache gemacht.

Nur daß es wirklich Arbeit sei, was wir leisten! — Oliver Cromwell saß einst im Rate seiner Räte, den Stab, das Zeichen seiner Würde, in der Hand. „Nehmt das Spielzeug weg," rief er, „es gilt, zu arbeiten!" — Teure Freunde, daß wir nur ja nicht aus des Herrn Sache einen Sport oder ein Spiel machen! Daß wir sie nur ja nicht in einer Weise treiben, die dem heiligen Ernst der Seelenernte nicht entspricht! Gott gebe, daß der Herr nicht einmal sagen müsse: „Nehmt das Spielzeug weg! Sie hatten zwar den Schein von Arbeitern und Mitarbeitern, aber es war doch nur Spiel

und Getändel. Es war nur ein bißchen behagliche Wohlthätigkeit bei viel Vergnüglichkeit."

Meinst du es ernst, meinst du es echt, meinst du es treu mit deiner Mitarbeit, dann bist du tüchtig zu der Bitte um mehr Arbeiter. Dann ist's eine tüchtige Bitte, dem Herrn der Ernte angenehm und erhört, wenn du flehst: „Herr, sende Arbeiter, mehr Arbeiter in deine große, große Ernte!"

Wohlan! Eine Arbeiterkolonie und eine Gebetsgemeinschaft wollen wir werden und geloben:

„Du bist der Herr. So wollen dir wir leben,
Dein eigen sein mit Leib und Seele gern.
Herz, Mund und Wandel sollen Zeugnis geben:
Es ist gewißlich wahr. Wir sind des Herrn."

Unter diesem Gelöbnis wollen wir bitten: Herr, sende Arbeiter! Sende mich! Brauche mich! Segne mich! Amen.

P. Dr. **Latrille**
in Colmar, Posen.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr.

1. Advent über Psalm 24, 3—10.

Der Advent, die hoffnungsfrohe Zeit vor Weihnachten, bereitet dem Heiland den Weg in unser Herz und mahnt mit dem neu beginnenden Kirchenjahr, ihm als König der Ehren zu huldigen.

Der 24. Psalm, ein aus 2 altdavidischen Liedern zusammengesetzter Psalm (V. 1—6, vgl. Psalm 15 und V. 7—10), feiert den Eintritt Jahves in sein Heiligtum und läßt dabei an das historische Ereignis der Einbringung der Bundeslade von Kirjath Jearim in das von David für diesen Zweck erbaute Zelt denken. (2. Sam. 6, 17; 11, 11; 1. Kön. 1, 39.)

Sein unverkennbarer Adventscharakter und der passende Anschluß an das Adventsevangelium vom Einzuge Jesu (Matth. 21) machen ihn zum gegebenen Predigttext für den 1. Advent.

1. V. 3: Wer ist würdig und wohlgeschickt, vor dem Heiligen in Israel zu erscheinen (V. 3a „gehen") und zu bleiben (V. 3b „stehen"), nicht bloß Asylrecht, sondern auch Bürgerrecht auf dem Berge Zion zu erlangen?

Der Eintritt in die Gemeinschaft des heiligen Gottes ist ein geistlicher Aufstieg, voller Mühen und Entbehrungen (Matth. 7, 13 f.), und das Bleiben darin ein beständiger Kampf (Matth. 19, 26; 10, 22; 2. Tim. 2, 5).

Das Asyl- und Bürgerrecht auf Zion (Hebr. 12, 22; Ps. 2, 6; 14, 7; 53, 7; 50, 21; Jes. 35, 10), die wahre Gemeinschaft mit Gott, ist ein Gnadengeschenk, das der Heilige in Christo gestiftet und in seiner Kirche wie auf heiliger Bergeshöhe niedergelegt hat. (2. Kor. 5, 19.) „Wer ist würdig, dasselbe zu erhalten und zu behalten?" deckt sich mit der n. t. l. Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" (Apgesch. 16, 31 f.; Joh. 2, 19 f.; Phil. 3, 12).

2. V. 4: „Wer reine Hände hat und ein lauteres Herz, wer sein Begehren nicht auf Nichtiges richtet und nicht falsch schwört."
(Baethgen.)

Das Asylrecht im bürgerlichen Leben begann mit der äußersten Berührung des Tempels, mit dem Ergreifen der Zeltstricke. Das Asyl- und Bürgerrecht auf Zion fordert ein unsträfliches Leben, äußere und innere Reinheit von Herz, Mund und Händen. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Wie aus dem Herzen die argen, eitlen Gedanken und unreinen Lüste kommen (Matth. 15, 19), die Mund und Hände beflecken, so können diese nur vom Sündenschmutz der Falschheit und Unaufrichtigkeit, wie von allem nichtigen, eitlen Werke gereinigt werden, wenn das Herz rein geworden ist (Joh. 4, 22 f.; Apgesch. 15, 9; Tit. 1, 15). Das geschieht durch Glauben.

3. V. 5 und 6: Segen wird er von Jahve empfangen und Recht von dem Gotte des Heils. Das ist das Geschlecht derer, die nach ihm fragen; die dein Antlitz suchen — sind Jakob, Sela.

Durch diese innere und äußere Reinigung — das ist die durch den Glauben bewirkte Heiligung — wird Herz und Sinn in das Bild des Heiligen selber verklärt. Solche erhalten das Recht (Gnadengabe), vor dem Heiligen zu erscheinen und zu bleiben. Dort werden sie gesegnet wie Jakob nach seinem Kampf und Gebet. (1. Mos. 32, 24 f.)

Die ganze Segensfülle des göttlichen Heiles ruht in der Glaubensgemeinschaft mit dem Herrn. Wie Johannes dem Herrn den Weg bereitete, indem er eine durch Buße und Glauben gereinigte Gemeinde sammelte, so sieht der Psalmist in dem Geschlecht des wahren Israel die Gemeinde, die den Herrn sucht und nach ihm fragt, die glaubend und betend (Simeon, Hanna, Zacharias) auf den Empfang des in Zion erschienenen Heiles sich bereitet. Darum „Mit Ernst, o Menschenkinder ꝛc." Die Heuchler, die ohne reine Hände und ein lauteres Herz sich dem Heiligen nahen (fleischliche und geistliche Israeliten; sichtbare und unsichtbare Kirche; Namen- und Herzenschristen) sind von dieser Gemeinde und darum auch von dem Heil ausgeschlossen. (Matth. 3, 7 f.)

4. V. 7 und 8: „Erhebt, ihr Thore, eure Häupter, ja, erhebt euch, uralte Pforten, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist denn der König der Ehren? Jahve, der Starke, der Held, Jahve, der Held im Kriege." (Baethgen.)

Durch den dramatisch belebten Eintritt Jahves in Zion wird das Heil, nach dem Israel fragt und sucht, anschaulich vor die Seele gestellt.

Jahve, der über dem Cherubim der Bundeslade thronende Gott des Heils, steht, von den himmlischen Heerscharen umgeben, vor den Thoren der uralten und sturmerprobten, aber von David siegreich überwundenen Jebusiterfeste auf dem Zionsberg und begehrt Einlaß: „Erhebt, ihr Thore, eure Häupter!" Erstaunt über die unglaublich klingende Ankündigung, sowie über die ungewohnte Zumutung, fragen die stolzen Thore: „Wer ist denn der König der Ehren, dem wir so ungewohnte Anstrengungen und außerordentliche Zu-

rüstungen entgegenbringen sollen, daß wir unsere Häupter, die Oberschwellen, erheben und so Raum, freie Bahn dem einziehenden Könige machen sollen?" — Antwort aus dem Gefolge des Königs: „Es ist ein anderer, als die großen Herren und gekrönten Häupter unter den heidnischen Jebusiterfürsten, es ist Jahve, „der Hohe und Erhabene" (Jes. 57, 15), der Held im Kriege, dem niemand widerstehen kann, auch ihr nicht, ihr stolzen Thore."

Ehe der Heiland in ein Herz oder Haus oder Volk seinen Einzug hält, — wieviele Fürsten und Gewaltige aus dem Reich der Finsternis haben es vorher beherrscht! (Apok. 3, 20.) Der Glaube ist der Sieg, der die Welt in uns überwunden hat. Aber diesem siegreichen Glauben, der die alte, heidnische Herzensstätte für den Heiland erkämpft hat und die gewonnene bereitet, geht immer ein Fragen nach dem Wer? der Einziehenden voraus (Matth. 21, 10), ein Zweifeln und ein Nichtglaubenkönnen von hochmütig Trotzenden (selbstbewußten, kraftvollen Naturen, von hohen Gaben und reichen Erfolgen, vom Glück verwöhnt und von der Welt vergöttert, vgl. die fragenden Thore und 2. Mos. 5, 2), von demütig Suchenden (Nathanael) und kleinmütig Zagenden (der Täufer im Gefängnis). Denn das Angekündigte, Heil und Segen in Christo, ist zu groß und erhaben, als daß man es fassen und glauben könnte. Und keine andere Antwort beseitigt die entgegenstehenden Hindernisse, Hemmungen und Abstöße als die: „Komm und sieh! Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit!" Es ist der Held aus dem Stamme Juda, der dich von den Mächten der Finsternis durch seine Siege über Sünde, Tod und Grab, wie David den Jebusitern die Zionsburg, entrissen hat und dein Herz zur Wohnung haben will. Und wo das Herz für den König der Ehren sich öffnet, da kann es nicht anders sein, als daß das enge, niedrige Herzensthor sich weitet und hebt. Das Streben nach den niedrigen Dingen dieser Welt, nach den nichtigen Freuden dieses Lebens, nach dem heidnischen Wie? des kommenden Morgen weicht vor dem Trachten nach dem, was droben ist. (Kol. 3, 2; Matth. 6, 33.) Nicht mehr eingeengt ist das Herz von engherziger Selbstsucht, es ist weiter geworden durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Kummer und Sorge schwinden in dem gehobenen Gedanken an den, der „all Angst und Not zu stillen" gekommen ist.

5. V. 9 u. 10: Bereit, den König der Ehren einziehen zu lassen, fragen die überwundenen Thore noch einmal, nun aber nicht mehr unschlüssig und in abwehrendem Trotz, sondern beglückt und in anbetungsvoller Huldigung, als wenn sie nicht genug von diesem sie seines Einzuges würdigenden Ehrenkönig hören können. Und die Antwort, dem Begehren entsprechend, kennzeichnet den mächtigen König auch noch seiten seines gewaltigen Gefolges. Es ist Jahve Zebaoth, „der über die himmlischen Heerscharen gebietende Herrscher". (Jos. 4, 11; Jes. 40, 26.)

Die Wiederholung der Frage kommt einem Bekennen gleich, und die Antwort läßt wohl auch eine Wiederholung in dem Kommen des Herrn zu. Die symbolische Ausdeutung der verschiedenen Attribute des Ehrenkönigs in V. 8 u. 10 führt der Charakterisierung des 1. u. 2. Advents Christi näher. Jetzt, allein und in Niedrigkeit als der kämpfende Held, dann, von den

himmlischen Heerscharen umgeben und in Herrlichkeit als der siegreiche König, dem alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. (Offb. 19, 1; Matth. 25, 31 ff.; Luk. 21, 28.)

Dispositionen.

a. **Ein Willkommen dem Herrn fürs neue Kirchenjahr.**
1. Er will kommen — wie? — Mit Königsmacht, an Gnaden reich.
2. Er sei willkommen — wie? Daß wir ihm die Stätte bereiten (Gottes Haus, Herz, Volksleben), ihn mit Lob begleiten, kräftig mit ihm streiten. v. Langsdorff.

b. **Der Einzug des Herrn in seinem Tempel.**
1. Er steht vor der Thür und kann nicht herein. 2. Er fordert Einlaß, wie kann es sein? 3. Er kommt ins Herz und richtet sich's ein.

c. **Öffne dein Herzensthor.**
1. Wem? 2. Wie?

d. **Wie der Herr noch immer seinen Advent hält.**
1. Zu wem? 2. Mit welcher Absicht? 3. Mit welchem Erfolg?
Hofacker.

e. **Ein kirchlicher Festpsalm zum Advent** oder: **Die heilige Rüste des Advents.**
1. Der Adventskönig. 2. Die Adventsgemeinde. 3. Die Adventsstätte.

f. **Wer ist der König der Ehren?**
1. Eine abwehrende Frage hochmütiger Selbstgerechtigkeit. 2. Eine Bestätigung fordernde Frage anbetungsvoller Huldigung.

---

2. Advent über Psalm 50, 1—6.

Der 1. Advent sammelt uns um den **Adventskönig**, der 2. um den **Adventsrichter**, aber es ist **derselbe** Herr, der Gott des Heils, der auf Zion thront und mit seinem Volk einen ewigen Bund geschlossen hat.

Christi Kommen war ein Kommen zum Heile Israels, dessen ungläubige Ablehnung aber das Gericht zur Folge hatte; ein Gericht, das schon hier sich vollzieht, aber erst beim letzten Advent Christi zum Abschluß gelangt. (Joh. 3, 17 u. 18.)

An diesen Gerichtsernst in Christi Advent erinnern uns unsere Psalmworte voller dichterischer Kraft und Schönheit.

1. V. 1: Wie bei feierlichen Ankündigungen irdische Könige ihre Namen und Titel gehäuft voransetzen, um keinen Zweifel darüber zu lassen, wer es ist, der redet, und mit wem man es zu thun hat, wenn man nicht hinhört, so kündigt sich die gewaltige Majestät des göttlichen Weltrichters mit feierlichem Ernst als der El Elohim Jehova — fortis, deus, dominus — (Hieronymus) — aller Welt an, um ihre Aufmerksamkeit auf sein Adventsgericht zu richten, das über sein Bundesvolk ergeht, den Heuchlern zum Schrecken, den Gläubigen zum Trost.

Wo immer Gottes Wort geredet wird, da steht hinter dem irdischen der himmlische Prediger, Gott selbst. (4. Mos. 12, 2; 5. Mos. 18, 19; Röm. 15, 18; Matth. 10, 20.) Und ob es geredet wird von Menschen mit allerlei Namen und Titeln — Propheten, Aposteln, Pastoren — es geht immer alle Welt an, denn es ist das Wort dessen, der über alle Welt gebietet. Allem Volk wird des Heilands Geburt verkündigt, und aller Welt soll das Evangelium verkündet werden, als Einleitung zum letzten Adventsgerichte. (Matth. 24, 14.)

2. V. 2: „Von Zion, der Schönheit Krone, leuchtet Gott auf." (Baethgen.)

Von Zion, der herrlichen Offenbarungsstätte seiner Gnade, bricht Gott zum Gericht auf. Es ist also der gnädige Bundesgott, der Trost Israels (Ps. 48, 3), der in seiner richterlichen Herrlichkeit über die Seinen aufleuchtet, plötzlich, überwältigend, weithin, wie der Morgenglanz der aufgehenden Sonne über die Erde hinleuchtet. (5. Mos. 33, 2.)

Der Glanz des alttestamentlichen Zions ist überstrahlt von dem des N. T. Die höchste und herrlichste Gnadenoffenbarung Gottes ist in Christo geschehen. (Ps. 45, 3; Jes. 33, 17; Joh. 12, 45.) Aus ihm strahlt in vollendeter Schönheit die göttliche Herrlichkeit aus, wo immer sein Wort verkündet wird. Aber die Strahlen dieser Sonne, deren eigentliches Lebenselement Leuchten und Wärmen ist, sengen und brennen auch. (Luk. 12, 49; 9, 51 ff.) Die Geburt Christi erregte zunächst nicht Freude, sondern Furcht, wie die erste Begegnung mit dem Heiland nicht Trost, sondern Schrecken bewirkt. (Petrus Luk. 5, 8; Paulus Apostelgesch. 9; die Häscher Joh. 18, 4—6.) Wer nicht glaubt, hat eben ein schlechtes Gewissen dem heiligen Gott gegenüber. (Jes. 28, 16; Hebr. 4, 3.)

3. V. 3: „Unser Gott kommt und kann nicht schweigen. Fressendes Feuer geht vor ihm her, und rings um ihn stürmt es gewaltig." (Baethgen.)

Der heilige Sänger erkennt, daß Gottes Geduld und Langmut mit den Verleugnern der Bundestreue endlich einmal ein Ende haben muß. (Psalm 145, 8; Hebr. 10, 37.) Und dann wird Gott kommen mit der verheerenden Gewalt eines Gewittersturmes (Tob. 3, 5). Aber der Sänger, im Bewußtsein seiner Bundestreue (unser Gott), steht diesem richterlichen Kommen des Herrn im Vertrauen auf seine Gnade getrost entgegen. (Hos. 2, 19.)

Gottes Gerichten geht immer eine Zeit der Geduld voraus. (Gesch. Israels; Hebr. 13, 18.) Bevor er seine Zornesschalen über ein Volk oder einen einzelnen Menschen ausgießt, hat er langmütig Gnade geübt (2. Petri 3, 9) und es auch an Warnungen in Wort und That nicht fehlen lassen. Besinne dich! (Luk. 21, 9.)

So hat Gott auch dem Adventsgericht die Adventsgnade vorangesetzt (1. Thess. 5, 9; Apostelgesch. 17, 30). Das Weltgericht kann erst nach der Welterlösung sich vollziehen. Gott hat seinen Sohn gesandt, um Gnade zu üben. Hast du sie angenommen und gesegneten Gebrauch davon gemacht? Das Verhältnis zu dem gnädigen Gott in Christo entscheidet allein. In-

Christo kommt Gott zu richten die Verächter seiner Gnade. (Joh. 5, 22 ff.; Apostelgesch. 17, 31; Röm. 14, 10 f.; Apostelgesch. 10, 42; 2. Thess. 1, 8.)

Wie große Weltereignisse ihre Schatten vorauswerfen, so bleibt auch das richterliche Kommen des Herrn nicht ohne Vorboten (Matth. 24, 3). Kannst du, wenn du sie siehst und hörst, die Blitze seines Zornes und die Stürme seiner vernichtenden Gewalt, in freudiger Erwartung deiner Erlösung das Haupt erheben? (Luk. 21; Hebr. 6, 10.)

4. V. 4 u. 5: „Versammelt mir meine Frommen, die meinen Bund unter Opfer geschlossen." (Baethgen.)

Himmel und Erde, Engel und Menschen sollen Zeugen des göttlichen Richterspruches über sein Volk sein. Diener des Höchsten werden ausgesandt (Matth. 24, 31), die des Bundesbruchs angeklagten Bundesgenossen mit dem Ehrentitel chasidim, Heilige, Fromme, vor die Schranken des göttlichen Gerichtshofes zu führen, um im Angesichte von Himmel und Erde ihr Urteil zu empfangen. (Matth. 3, 17 f.)

„Wie aus dem süßesten Wein der schärffte Essig wird, so verkehrt sich gerade die reichste Gnade, wo sie verachtet wird, in den schwersten Zorn." (Taube.) Das Gericht Gottes beginnt darum bei dem Hause Gottes (1. Petri 4, 17), wie es der Heiland uns sinnbildlich durch die seinem Einzuge in Jerusalem folgende Tempelreinigung vor Augen führt (Matth. 21).

Maßgebend für den göttlichen Richterspruch ist allein unser Verhalten zu der auf dem Opfer Christi ruhenden und uns darin angebotenen Gnade Gottes. Denn nur sie, nicht die menschliche Natur, kann aus uns machen, was wir von Natur nicht sind: heilige, fromme Kinder Gottes, welche die Seligkeit ererben. Hast du solches aus dir machen lassen oder hast du nur einiges mitgemacht? Es wird dein Glaube dich einst richten, ob er ein wahrhaft innerliches Ergreifen der in Christi Tod offenbarten Gnade oder nur ein äußerliches Sichbefassen mit den Gnadenmitteln war? Weizen und Unkraut, solange sie auf dem Felde stehen und wachsen, sind schwer von einander zu unterscheiden, aber wenn du auch in deinem Berufsfelde unter dem Namen eines Christen gestanden und, wie andere Christen, gewachsen und vorwärts gekommen bist, die Ernte wird's ausweisen, ob du Weizen oder Unkraut warst. Der endliche Richterspruch Gottes wird's offenbaren, ob du zu Recht oder zu Unrecht den Namen „Christ" getragen hast, und Himmel und Erde, nicht bloß Engel, auch die Menschen, die dich gekannt und mit denen du zu thun gehabt — und wie viele sind es! — werden Zeugen davon sein und dich mit verurteilen. O, welch' ein gewaltiger Augenblick!

5. V. 6. Daß jener Richterspruch ein gerechter, unparteiischer sein wird, dafür bürgt die Eigenschaft des Richters. Es ist Gott selbst. Das verkündigen preisend die Himmel vor der eigentlichen Gerichtsverhandlung.

Diese Stimmen des Himmels erklingen uns auf dem ganzen Wege zum göttlichen Gerichtssaal. Aus dem Munde aller Himmelsbürger (Phil. 3, 20), der wahrhaft Frommen und Gerechten, vernehmen wir zu allen Zeiten den jubelnden Lobpreis von der Gerechtigkeit Gottes — — du, zu deinem Trost oder Schrecken? (Psalm 7, 18; 31, 2; 35, 24. 28; 71, 15. 16; 119, 40;

Jes. 41, 10; Jer. 9, 24; Apostelgesch. 17, 31; Jer. 23, 6; 33, 16; Mal. 4, 2; Psalm 18, 21. 25.) Von Gottes Gerechtigkeit haben wir nur Strafe zu erwarten, aber ist Christus unsere Gerechtigkeit, dann wird sie uns erlassen. Glauben oder Nichtglauben, Gnade oder Gericht, das ist das große Entweder — Oder. Wer Gottes Gerechtigkeit zu preisen vermag, der hat ein gutes Gewissen in Christo Jesu. (1. Petri 3, 21; Hebr. 13, 18; 10, 22.)

Dispositionen.

a. Eine ernste Adventspredigt!

1. Gott selbst ist der Prediger. 2. Zion seine Kanzel. 3. Wie Gewittersturm seine Stimme. 4. Himmel und Erde seine Gemeinde. 5. Das Gericht über sein Volk der Inhalt. Nach Gerok.

b. Das Adventsgericht.

1. Der Gott, der im Lichte wohnt, der Richter (V. 1—3. 6). 2. Das Volk, welches das Licht hat, die Gerichteten (V. 4 u. 5). Winter.

c. Unser Gott kommt und schweiget nicht!

1. Die feierliche Ankündigung. 2. Die gewaltigen Vorboten. 3. Der Ernst des Gerichts.

d. Gott ist Richter.

1. Wie kommt er zum Gericht? 2. Wen stellt er zum Gericht? 3. Wie stellt sich der Himmel zu seinem Gericht? Winter.

---

3. Advent über Psalm 146.

Im Sonntagsevangelium (Matth. 11, 2—10) sahen wir den Täufer auf der finsteren Felsenfeste Machärus als Gefangenen seines Fürsten. Er ist nicht einer, der weiche Kleider getragen und um Fürstengunst gebuhlt hat. Seine Hilfe ist der Gott Jakobs, die Hoffnung der Messias, Jesus Christus, der hilfreich und allmächtig sich erweist dem, der auf ihn traut. Das „Selig, der sich nicht an mir ärgert!“ klingt wieder in dem „Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist u. s. w.“

Israels Vertrauen, wie es nicht auf ohnmächtige, sterbliche Menschen, sondern allein auf den allmächtigen, ewig treuen Gott des Heils sich gründet, ist der klar umgrenzte Inhalt dieses ersten jener 5 Hallelujapsalmen, mit denen der Psalter schließt.

1. V. 1 u. 2. Das allgemeine „Halleluja“ oder „Lobet den Herrn!“ wandelt der Sänger in das rein persönliche „Lobe den Herrn, meine Seele!“ dem der freudige Entschluß unmittelbar folgt: „Ich will den Herrn loben,“ und zwar nicht allein loben, sondern lobsingen, nicht bloß dann und wann, an Fest- und Freudentagen, sondern mein Leben lang, „so lange ich bin.“ (V. 2 b.)

Das Loben des Herrn darf keine temporäre, irgendwie bedingte Erscheinung in unserm Leben sein, sondern muß eine das ganze Leben bis zum letzten Atemzuge ausfüllende That der Seele, das ist unseres innersten persön-

lichsten Lebens, sein. Denn dieses stammt von Gott und ist uns zur Verherrlichung seines Namens gegeben. Gott zu danken und zu loben, sind wir nach dem 1. Artikel ihm für alles das schuldig, was er an uns gethan hat und noch thut, und zwar zu danken und zu loben mit allem dem, was er an uns gethan hat und noch thut, also mit Leib und Seele u. s. w., mit einem unbedingten Vertrauen in seine Hilfe und Fürsorge für Leib und Seele u. s. w. in Not und Gefahr. Gott loben ist unser Lebenszweck und unser Lebensglück.

Das begründende Warum? setzt der Psalmist V. 3 u. 4 in warnend negativer und V. 5—9 in preisend positiver Weise auseinander.

2. V. 3. Nur nicht im Vertrauen auf Menschen aufgehen! Das hieße, seinen Lebenszweck verfehlen und sein Lebensglück zerstören. Auch Fürsten, die Höchstgestellten, Edelsten und Mächtigsten unter den Menschenkindern, deren Gunst soviel zur Förderung irdischen Lebensglückes vermag, sind doch nur Menschen, schwache, unbeständige, veränderliche Geschöpfe Gottes, Menschen mit größeren Bedürfnissen und Bürden, von größeren Versuchungen und Gefahren, mißleitet zu werden, umgeben: wie thöricht, sich ihnen in der Not des Lebens anzuvertrauen! (Ps. 60, 13; 118, 8 u. 9; Jer. 17, 5.)

Der Psalmist denkt hier an die Zeit der verräterischen Angriffe von seiten der Nachbarvölker beim Wiederaufbau des Tempels; obwohl Artaxerxes die Bauerlaubnis erteilt hatte. (Neh. 2.)

3. V. 4: „Sein (des Menschen) Odem geht aus, er kehrt zu seinem Erdreich zurück, am selben Tage ist's mit seinen Plänen vorbei." (Baethgen.) — Begründet diese Unzuverlässigkeit durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit des menschlichen Lebens überhaupt. Staub zu Staube, Erde zur Erde: das ist der Kreislauf des menschlichen Lebens. (1. Mos. 3, 19.) Das allein Bleibende, Ewige, Göttliche im Menschen, sein Odem (1. Mos. 2, 7) geht aus von ihm zu seinem göttlichen Ursprung (Ps. 104, 29; Pred. 12, 7) und was bleibt dann noch? Alle Pläne und Gedanken der Fürsten, auch die auf das Lebensglück ihrer Untergebenen und der von ihnen Abhängigen gerichteten (Jes. 32, 8), die Regungen des Gemüts und die Bestrebungen des Geistes verlieren ihre Kraft und Bedeutung, wenn nicht mehr die lebendige Persönlichkeit dahinter steht. „Es kommt ein anderer, der Josef nicht mehr kannte" (2. Mos. 1, 8). Es ist alles ganz eitel und darauf vertrauen erst recht. (Pred. 1, 2; 12, 8.)

4. V. 5. Aber wer ganz und allein auf den Herrn vertraut, wie Jakob es that, der ist glücklich in der Erfahrung gegenwärtiger Hilfe, sowie in der Hoffnung auf zukünftige. (Jer. 17, 7; Psalm 33, 12; 144, 15). „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" (Röm, 8, 31; Matth. 10, 29 ff.)

5. V. 6. Darum ist der Gläubige in großer Gotteshilfe so wohl geborgen, weil er sein Vertrauen auf den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, und auf den ewig Treuen setzt, der allein auch kann und immer das Beste der Seinen will.

Ohnmächtige Menschen können nicht immer, wie sie wollen und möchten.

Der Gott Jakobs aber, der allein Gott ist und keiner außer ihm (5. Mos. 4, 35), er kann immer helfen, sein Arm ist unverkürzt. Siehe die Schöpfermajestät des Mächtigen in Jakob! (1. Mos. 49, 24; Jes. 41, 20.)

Menschen wollen nicht immer, wie sie sollten, und ihre Versprechungen sind oft leere Worte; Jahve aber, der dem Jakob die Treue geschworen hat (Mich. 7, 20), hält unveränderlich darauf, daß sein Wort nicht leer zurückkomme (Jes. 55, 11; 4. Mos. 23, 19; 2. Tim. 2, 13; Röm. 11, 29; Ps. 33, 4) und alle seine Heilspläne und Friedensgedanken (cfr. V. 4) sich erfüllen und in Thaten erbarmender Liebe umsetzen, wofür die folgenden Verse die Belege sind.

Schau an die Gnadenmajestät des allmächtigen Helfers in Israel! Wohl dem, der auf ihn traut!

6. V. 7 u. 8. Es sind lauter Erlösungsbedürftige, denen zu gut sich die Allmacht in den Dienst der erbarmenden Liebe stellt. Unterdrückte, Hungrige, Gefangene, Blinde, Gebeugte und wie die Elenden alle heißen mögen: Jahve, der dem Jakob der Mächtige und Treue war, er nennt und offenbart sich auch ihnen gegenüber mit dem Namen, der ihnen Hilfe und Hoffnung bietet (cfr. V. 5), wenn sie als die Gerechten in seinen Wegen wandeln.

Dies Gnadenwalten Jahves ist Fleisch und Blut geworden in dem, der den Namen Jesus, Heiland, Helfer, Erretter, Erlöser trägt. An ihm hat jeder Elende den Helfer, den er braucht. Darum ist seine Erlösung die wahrhafte, vollkommene, geweissagt von den Propheten (Jes. 61, 1) und bestätigt durch den Heiland selbst. (Matth. 11, 4 u. 5.) In Christo sind alle Gnadenabsichten und Heilspläne Jahves That und Wahrheit geworden (2. Kor. 1, 20). In ihm liebt der Herr die Gerechten. Wohl dem, der auf ihn traut! (Apostelgesch. 13, 39; Röm. 10, 10.)

7. V. 9. Ein charakteristisch-alttestamentlicher Zug in dem Bilde der Gnadenmajestät Gottes: die Fürsorge für die Fremdlinge, für die Witwen und Waisen. Mit rücksichtsvollster Zartheit gedenkt das mosaische Gesetz ihrer. Die Fremdlinge standen in Israel unter dem Schutze gesetzlicher Duldung und göttlicher Hut, und die Witwen und Waisen genossen in ganz besonderer Weise gesetzliche Fürsorge zu ihrer Erhaltung. (5. Mos. 27, 19; Jer. 7, 6; 22, 3; Sach. 7, 10; Mal. 3, 5; Sir. 35, 17; Jak. 1, 27; 2. Mos. 22, 11; 23, 9; 3. Mos. 19, 33; 5. Mos. 10, 18 f.; 24, 17; 27, 19; Jer. 22, 3 u. s. w.)

Der Herr selbst ist den Waisen Vater und den Witwen Richter (Psalm 68, 6). Wer ist, der ihnen schaden könnte!

„Den Weg der Gottlosen führt er in die Irre.“ Ihr Planen und Unheilsinnen wendet er gnädig von seinen Schützlingen ab und leitet es, entgegen dem beabsichtigten Erfolg, ins Verderben. (Psalm 37, 12—15; Josefs Brüder; Hamann.)

Christi Geist und Liebe hat auch dies vorbildliche Walten des Herrn weitergeführt und unter uns ausgebaut. Herbergen zur Heimat und Seemannshäuser grüßen in der christlichen Welt den Wanderer und Fremdling,

um ihn leiblich und geistlich vor Schaden und Versuchungen zu behüten. Witwenstifte und Waisenhäuser bieten den ihres Vaters und Beraters beraubten Heimatlosen Schutz und Unterkunft zu ihrer Erhaltung. Und wie wird gerade zu Weihnachten ihrer gedacht!

8. V. 10. Ja, gnädig und barmherzig ist dein Gott, Zion; groß und mächtig, ein König, deß Herrschaft kein Ende hat, — und du wolltest bei Fürsten, vom Weibe geboren, bei Menschen, dem Staube verfallen, Schutz und Beistand suchen? „Weil denn kein Mensch uns helfen kann, so rufe Gott um Hilfe an. Halleluja, Halleluja!"

Dispositionen.

a. Ein Halleluja Gott, dem einen, rechten Helfer!
1. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen von Gott weicht. 2. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und dessen Angesicht der Herr ist. Matthias.

b. „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen."
1. Wer sich auf Menschen verläßt, ist verlassen genug. 2. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Lindemann.

c. „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? — Ich hoffe auf dich!"
1. Wehe dem, der sich auf Menschen verläßt. 2. Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist! v. Langsdorff.

d. „Auf Gott allein setz' dein Vertrauen, auf Menschenhilf' sollst du nicht bauen."
1. Auf Menschenhilf' sollst du nicht bauen. 2. Auf Gott allein setz' dein Vertrauen. Gerok.

e. Das Geheimnis wahrer Glückseligkeit
besteht 1. nicht darin, daß wir keine Wünsche und Bedürfnisse haben, 2. sondern darin, daß wir sie in dem Herrn befriedigen.

---

4. Advent über Psalm 87.

Der 4. Advent leitet unmittelbar zu der Weihnachtsthat Gottes über. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist denn euch ist heute der Heiland geboren."

Hinweisend darauf preist unser Psalm, als das Herrlichste der ewigen Gottesabsichten, prophetisch in Zion die Kirche Christi, in welche die Fülle der Heiden nach und nach eingehen wird. Wenn alle Welt in Christo ihr Heimatsrecht gefunden hat, dann wird Freude und Friede herrschen in der ganzen Gottesstadt. Die Sammlung der Gläubigen, die Aufgabe der Kirche, ihr Adventscharakter; wie auch der Täufer seine Aufgabe als Adventsprediger

darin sieht, daß er eine dem Messias bereitete Gemeinde sammelt. (Siehe das Sonntagsevangelium Joh. 1, 19—28.)

1. V. 1. Seine Gründung (liegt) auf heiligen Bergen: bricht's plötzlich aus dem gedankenvollen Gemüt des Sängers hervor, wie wenn er von vornherein die Aufmerksamkeit spannen will auf das, was seine Seele ganz hinnimmt. Gemeint ist der Tempelberg (Zion) mit dem heiligen Tempel als der Stätte der gnädigen Gottesnähe, eine Gründung Gottes, durch seine erwählten Werkzeuge herbeigeführt. (Einnahme der Jebusiterfeste Zion durch David; Tempelbau durch Salomo. Jes. 14, 32; Ps. 132, 13; Jes. 28, 16; Ps. 118, 22; Joel 3, 26.)

Um uns nahe sein zu können im Geist und in der Wahrheit, hat Gott aus dem irdischen Zion das geistliche Zion herausgebaut und in Christo die Heilsanstalt seiner Kirche, das Reich Gottes auf Erden gegründet wie auf ragender Bergeshöhe, wo man, nur den Himmel über sich, hoch erhoben ist über den Staub der Erde und das ganze irdische Jammerthal. (Begriff „Reich Gottes" und „heilig", ebenso 1. Kor. 3, 11; 1. Petri 2, 4; Matth. 21, 42; 5, 35; Epheser 2, 20; Matth. 24, 35; 16, 18; Apostelgesch. 4, 12; Psalm 24, 3.)

In selig vollkommenster Nähe (1. Kor. 3, 12) hat der Herr sein himmlisches Zion gegründet (Hebr. 11, 16; 12, 22 f.; Offb. 21, 2 u. 10), in dem seine Bewohner vollkommen und für immer ausgesondert („heilig") sind von allem, was sich zwischen sie und ihren Gott drängen könnte (Offenb. 21, 4).

2. V. 2 u. 3. Seine Gründung, Zion, wo die Seinen mit ihm verkehren, gleichsam bei ihm ein- und ausgehen („durch die Thore"), liebt Jahve über alles, mehr als die Städte Judas und des gesamten heiligen Landes, wo die Söhne Jakobs wohnen. Denn „herrliches ist von dir zu sagen," du „Stadt Gottes" in ganz besonderem, einzigartigem Sinne. Es ist zunächst das, daß sie die Gründung seiner Gnade und Liebe ist; dann aber als das herrlichste, was V. 4—7 sagt.

„Stadt Gottes," die Wohnung seines Geistes, sind alle Söhne Jakobs, die wahrhaft Gläubigen (Apostelgesch. 7, 48; Röm. 8, 9; 2. Tim. 1, 14; Joh. 14, 23). Sie liebt der Herr, mehr als die, welche von ihm sich fernhalten durch Unglauben und Herzenshärtigkeit, die sündige Menschheit im allgemeinen, deren Thun er so oft segnet, daß sie Großes und Schönes vollbringen kann. Aber das väterliche Wohlgefallen, die höchste Liebe ruht doch auf dem Eingeborenen, der heiligen „Gottesstadt", und wo Christi Geist die Gläubigen zu einem Sinn und zu einer Art der feiernden Anbetung und der betenden Bethätigung in der Gemeinde zusammenführt. Leben muß in Zion sein. Nur das ist liebenswert in Gottes Augen. Seine Liebe aber wird gewährt in allerlei Segnungen.

Was läßt sich davon nicht sagen! Gebetserhörungen und Glaubenserfahrungen des Einzelnen, Kämpfe und Siege des christlichen Geistes, Gnadenwirkungen des Wortes und Sakraments: das alles ist herrlich, aber das herrlichste liegt noch vor uns: die große, herrliche Zukunft des Reiches Gottes.

3. V. 4—6. Zion soll die Mutterstadt der Völker werden. Gott selber verheißt es, denn er ist der Redende.

Galt das schon zur Zeit des Sängers in Bezug auf einzelne Proselyten aus Ägypten („Rahab“ Jes. 30, 7), Babel und den andern genannten Ländern, die durch ihr Bekenntnis zu Jahve Bürgerrecht in Jerusalem — gesetzmäßigen Anteil an dem Tempel, der den Samaritern seiner Zeit verweigert wurde, Esr. 4 — erhalten hatten, wie wenn sie dort geboren wären: so sollen Jerusalem aus allen Völkern Kinder geboren werden, wie Tau aus der Morgenröte. (Ps. 110, 3; Jes. 66, 5—14; 54, 1—3; 60, 4 f.; Jer. 3, 19), bis unter des Herrn Schutz und Segen (V. 5 b: „und er erhält sie, der Höchste“) die Fülle der Heiden mit dem Eingeborenenrecht in Zion ein- und ausgegangen ist. (V. 6: „Jahve zählt beim Aufschreiben der Völker, dieser ist dort geboren;“ 2. Tim. 2, 19.)

Es ist der prophetisch-messianische Gedanke, der, mit der Verheißung an Abraham 1. Mos. 22, 18 begonnen, in Mark. 13, 10 und dem Gleichnisse vom Senfkorn fortgesetzt, durch jedes getaufte Kind und jeden eingehenden Heiden, wie durch jeden wiedergeborenen Christen und heimgehenden Gläubigen sich immer herrlicher, von Volk zu Volk fortschreitend, erfüllt. Alle Völker der Erde, von einander geschieden durch Sprache, Land und Eigenart (Offb. 7, 9), wechselnd gekennzeichnet durch Bildung (damals Ägypten — heute ?), durch Macht (Babel), durch Reichtum (Tyrus); dem Centrum der Heilsverkündigung fern (Aethiopien) oder nahe (Philisterland), dem Evangelium sich freundlich oder feindlich gegenüberstellend: sie werden allzumal Einer werden in Christo (Gal. 3, 28; Röm. 10, 12; Apostelgesch. 10, 35; Joh. 10, 16 und der Fortschritt in der Missionsgeschichte).

Aber nicht als Ganzes wird ein Volk nach dem andern christlich, wahrhaft gläubig werden (nicht wie Karls des Großen und anderer gewaltsame Christianisierung!), sondern „Mann für Mann“ (V. 5 a) — jeder ist dem Herrn wertvoll, er schätzt die Persönlichkeit — wird durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist in das Lebensbuch eingereiht werden.

Deine Sache ist es, daß du selig wirst. Fehlt deinem Wollen das Vollbringen, — sei getrost: Gott hat seine Stadt gegründet (V. 1), er wird sie auch erhalten (V. 5; Luk. 13, 23; Phil. 2, 12 f.; 1. Petri 1, 5), bis sie kein Feind mehr kann zerstören noch beunruhigen durch Anfechtungen, Versuchungen, Kämpfe u. dergl.

4. V. 7. Wenn so das himmlische Zion von Gott durch Christus gebaut ist, — welche Freude wird dann in Zions Thoren herrschen. (Jes. 35, 10.)

Anmerkung: Während die meisten Ausleger V. 7 b übersetzen: „Alle meine Quellen, nämlich des Heils, nach Jes. 12, 3, sind in dir,“ läßt Baethgen den Schluß des Psalmes in seinen Anfang zurückkehren und übersetzt: „Und man singt und tanzt, ein jeder, der seine Wohnung hat in dir, d. h. jeder, der dort geboren ist.“

Dispositionen.

a. Die große Adventsgemeinde des Herrn.

1. Ihre Geburtsstätte. 2. Ihr Wachstum. 3. Ihre Vollendung.

b. Das Lob Zions.
1. Seine festen Fundamente. 2. Sein huldreicher König. 3. Seine herrlichen Geschichten. 4. Sein großes Volk. Gerok.

c. Das Haus Gottes unter den Wohnungen der Menschen.
1. Woher es stammt. 2. Wohin es weist. 3. Wie es seinen Zweck erfüllt. Moll.

d. Die Kirche Gottes ein Missionshaus.
1. Der feste Grund der göttlichen Offenbarung. 2. Die lieblichen Wohnungen der christlichen Missionsgemeinde. 3. Der herrliche Schmuck der Kindschaft Gottes in Christo. 4. Die offene Thür für alle Völker. 5. Das festliche Leben des Lobes Gottes in Gesang und Gebet.
W. Baur.

e. Das Jubellied der Kinder Gottes.
1. Warum und worüber erklingt dasselbe. 2. Wer darf und soll es singen. 3. Wie soll es klingen. Ziethe.

f. Gott öffnet in der Stadt, in welcher er wohnt, den Menschen die Quellen.
1. Seiner wahren Erkenntnis. 2. Des ewigen Heils. 3. Der ewigen Freude. Moll.

Marinepfarrer **R. Schneider**
in Kiel-Gaarden.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

1. Advent. Hebr. 10, 19—25.

Einleitung: Zum 1. Advent, zum Beginn des neuen Kirchenjahres die altewige Botschaft, die Gnadenverkündigung von dem Eingang in das Heilige, dem offenen Zugang zum Herzen des Vaters, dem Gnadenweg zur Herrlichkeit: Was haben wir zu thun? Je größer die Gabe, desto größer die Aufgabe gegenüber unserm Gott, seinem Wort, seinem Hause, seinem Tag, seiner Gemeinde? Nicht unter dem Zwang des Gesetzes, sondern „mit Freudigkeit“ wird gesungen:

Gott Lob! Ein neues Kirchenjahr!

I. Die Botschaft, die es bringt; II. die Pflicht, zu der es bringt.

I. Offener Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu —, so lautet die Botschaft des neuen Kirchenjahres, — in Predigt und Gesang, in Wort und Lied! War Jehovas Gnadengegenwart im Tempel des A. T. dem Volk verschlossen durch „den Vorhang der Bedeckung“, so ist der offene Eingang durch das Blut Jesu allen Geschlechtern für alle Zeit eröffnet, — „durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch.“ Seine irdische Leiblichkeit mußte dem Vorhang gleich aus dem Mittel gethan, seine Knechtsgestalt abgelegt werden, damit er uns den offenen Zugang bereitete zum Allerheiligsten, zum Herzen des Vaters, zur Gnadengemeinschaft Gottes!

Einen „neuen Weg“ (V. 20) im Vergleich zu dem alten Weg des Gesetzes, einen lebendigen Weg, der alle, die ihn gehen, mit Lebenskräften durchströmt, einen „Hohenpriester über das Haus Gottes“, dessen Blut uns versöhnt, dessen Fürbitte uns vertritt, dessen Segen uns dargeboten wird in Wort und Sakrament (zu jeder Zeit, an jedem Sonntag des Kirchenjahres). Wir haben was wir brauchen! Laßt uns brauchen, was wir haben!

II. Freudiger Mut, zuversichtliches Vertrauen zum freien Eingang in die offene Gnadenpforte! Dringt uns nicht jeder Sonntag mit geöffneten Kirchenthüren, jeder Tag mit dem aufgeschlagenen Bibelbuch, mit den offenen Vaterarmen hinzuzusehen (V. 22) mit „wahrhaftigem Herzen“, das ohne Falsch sein Innerstes offen legt, „mit völligem Glauben“ von Zagen und Zweifel nicht geteilt, „besprenget in unserm Herzen“, gereinigt, versöhnt durch das Blut Jesu, versetzt in den Bund des guten Gewissens, — „gewaschen am Leibe mit reinem Wasser“, durch das Wasserbad im Wort geweiht und geheiligt zum Tempel des Geistes, zum Erbe der Auferstehung, zum Bekenntnis der Hoffnung, — welch' hoher Stand, welch' selige Hoffnung, welch' heilige Pflicht! (V. 23.) Treue um Treue gegen Gott — die Treue unseres Glaubens, Bekennens, Hoffens! — „Untereinander“ (V. 24) im Wettstreit dienender Liebe. Im Besuch der Gottesdienste, in der Pflege der Gemeinschaft (V. 25).

Schluß. Noch einmal die Botschaft der Gnade am Eingang des neuen Kirchenjahres! Wird es dir ein Jahr des Heils? Ernste Frage! (V. 25 b.) Amen.

Konsistorialrat **Aye**
in Osterweddingen.

---

2. Advent. 2. Petri 1, 3—11.

Eine neue Adventszeit — eine neue Segenszeit. Unsere Gedanken richten sich immer lebhafter auf das Weihnachtsfest; wir wünschen uns gegenseitig gesegnete Weihnachten! Wann sind unsere Feste gesegnet? (Nähere Auslegung.) Der Herr schenke uns einen reichen Segen fürs Herz, für unsere unsterbliche Seele; der Apostel sagt: Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!

Allerlei göttliche Kraft — das ist der beste Adventssegen!

I. Was zum Leben; II. was zum göttlichen Wandel dient.

I. Ein neuer Adventssegen thut allen Menschen, den Pilgern aus der Zeit für die Ewigkeit, not; sie leben alle und doch die meisten führen kein rechtes Leben, weil sie das wahre Leben nicht kennen. — Wie wenige sind sich bewußt, auf welches Ziel sie eilen, aus welcher Quelle sie neue Lebenskraft schöpfen können, wie der Tod der Sünde Sold ist, aber die Gnade Gottes das ewige Leben in Jesu Christo, unserm Herrn . . . . . Es bleibt für alle die Hauptsache: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Daher möcht uns der Herr zur Adventszeit schenken die Erkenntnis deß,

der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend .... Welch' eine Gnade, daß wir überhaupt berufen sind und berufen werden (die Lehre an der zuvorkommenden Gnade Gottes, des himmlischen Vaters und die neue Gnade im neuen Advent, daß der Ruf an uns nach allen Richtungen weiter durch Wort und Sakrament an uns gelangt). Der Herr will uns eine ganz besondere Erkenntnis geben, die nicht aus rein weltlicher Bildung, aus den Kräften des Verstandes und der Vernunft hervorgehen kann. Den Gnadenratschluß zu unserm Heil von Anbeginn der Welt, die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, den Eingang in dessen ewiges Reich. O welch' eine Tiefe beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Da giebt es für den nach Wahrheit dürstenden Menschen viel zu fragen, zu suchen und zu erkennen. Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß, so hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis. Christ, werde nicht hierin träge; gerade zur Adventszeit mußt du die Verheißungen in deiner Seele wohl überlegen (V. 4). Je ernstlicher du dies thust, wirst du die Lebenskraft des Evangelii an dir empfinden, daß du ein Eigentum sein kannst dessen, der von sich selbst aussagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen."

II. Je tiefer deine Erkenntnis, je schärfer dein geistliches Auge für die Offenbarungen Gottes in Jesu Christo, je freudiger dein Herz im Auffinden der wahren Lebenskräfte, um so lebhafter deines Herzens Wunsch, Gott, der dich so begnadet hat und Jesum Christum, der dir den Frieden hienieden und das Heil droben schenkt, durch einen würdigen Christenwandel zu ehren. Daher die Ermahnung des Apostels (V. 5): so wendet allen Fleiß an. Ein neuer Advent muß uns neue Vorsätze zur Nachfolge Christi fassen lassen. Was für ein Spiegel christlicher Tugenden für uns! (V. 5—8.) Da ruft unsere Seele: O heiliger Geist kehr' bei uns ein und .... Christus in uns, wir in Christo, das ist das selige Geheimnis einer durch ihn erlösten Seele, Christus muß zu Weihnachten wieder in uns geboren werden.

O, daß wir allen Fleiß daran wendeten! Gott ruft uns aus seinen Gnadenkräften zum neuen Advent! Amen.

Konsistorialrat Dr. **Rocholl**
in Hannover.

---

3. Advent. 2. Tim. 4, 5—8.

Die Adventszeit ist nicht nur eine frohe, sondern auch eine ernste Zeit. Da hören wir nicht nur die Stimme: „Tröstet, tröstet mein Volk!" sondern auch die: „Bereitet dem Herrn den Weg!" Da singen wir nicht nur: „Nun jauchzet all ihr Frommen!" sondern auch: „Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt!" Eine jede Adventszeit weist uns hin auf Christi letzte Zukunft, auf das jüngste Gericht. Von Christo, dem Richter, redet auch unser heutiger Schriftabschnitt. Aber die Aussicht auf das Gericht erweckt bei Paulus nicht Furcht, sondern es geht ein Ton der Freude durch seine Worte hindurch.

Er mahnt seinen Gehilfen Timotheus zur Treue im Amte und kommt auf seinen bevorstehenden Abschied zu sprechen. Was ihm hindurchgeholfen hat durch die Schwierigkeiten des Lebens, das stellt er dem Timotheus und uns allen vor Augen: es ist die Aussicht auf die zukünftige Herrlichkeit.

Die schöne Aussicht, welche uns die Zukunft Christi eröffnet.

Wir schauen I. rückwärts nach Bethlehem; II. vorwärts in das Land der Verheißung.

I. Wir Kinder des Neuen Bundes feiern den Advent Christi anders als die Kinder des Alten Bundes. Diese thaten es mit Sehnen, Hoffen, Warten; sie sahen nur die Morgenröte des Heils. Und doch welche Freude lebte darob in ihrem Herzen! Abraham ward froh, daß er des Herrn Tag sehen sollte; Jakob wartete auf das Heil des Herrn; Könige und Propheten begehrten zu sehen die Herrlichkeit Christi. Wir stehen in der Zeit der Erfüllung. „Was der alten Väter Schar“ u. s. w. Wie groß muß unsere Freude sein, die wir die helle Sonne der Gnade Gottes in Christo Jesu sehen!

Wir stehen auf der Höhe der Erfüllung; wir schauen zurück nach Bethlehem und sehen die gesegneten Stätten der Erde, wo unser Heiland bei seiner ersten Zukunft gelebt und den Menschen wohlgethan hat. Da liegt das ganze Leben dieses Einzigartigen unter den Menschenkindern vor uns wie ein lieblicher Gottesgarten, wie das wiedergefundene Paradies. Da blühen die Blumen der Liebe und Barmherzigkeit, wie sie aus Jesu Worten und Wunden, aus seinem Leiden und Sterben uns entgegenleuchten; da rauschen die Ströme des lebendigen Wassers; da steht der Baum der Erkenntnis aller Wahrheit, aber auch der Baum des Lebens, und wir Menschen können von beiden nehmen Frucht zum ewigen Leben.

Was ein Johannes begeistert preist, das ist auch unser Ruhm in der fröhlichen, seligen Adventszeit: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit!“

Wer diesen Blick gethan, wer diese schöne Adventsaussicht genossen auf Bethlehem, wer zu denen gehört, welche „die Erscheinung des Herrn lieb haben“, der hat den Grund gefunden, der seinen Anker ewig hält, der wird dann auch den Blick einwärts richten in sein Herz und auf sein Leben und es nie fehlen lassen an dem, wozu der Apostel in unserm Text seinen Mitarbeiter mahnt: an der Treue (V. 5). Welches Amt, welchen Beruf wir bekleiden, darauf kommt es nicht an; aber das: „sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue dein Werk, richte dein Amt redlich aus!“ das gilt uns allen. Das rechte Christentum ist nicht ein Genießen, nicht ein Schwelgen in schönen Gefühlen, sondern ein Thun; der Glaube ein rastlos Ding. Die schöne Aussicht auf Bethlehem stärkt uns in diesem Glauben, treibt uns zum Thun, zur Treue.

II. Aber auch vorwärts führt unsern Blick der Advent des Herrn in das Land der Verheißung. Wie Christus gekommen ist, so wird er wieder kommen am jüngsten Tage in seiner letzten Zukunft. Für viele ist dieser Blick ein solcher voll Furcht und Angst, ein Blick in die Nacht der

Trost- und Hoffnungslosigkeit. Wer Christi Gnade nicht kennt und hat, wie sollte der auch anders dem Gericht entgegensehen? Aber wie anders ist es bei Paulus, und soll es bei uns sein! Paulus sieht sein Ende vor Augen, die „Zeit seines Abscheidens ist vorhanden“. Aber er klagt nicht, sondern er triumphiert. Ihm ist es wie dem Sieger nach vollendetem Kampfe: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft u. s. w. V. 7.“ Er fühlt schon die Krone der Überwinder auf seinem Haupte: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Der Herr, der gerechte Richter, steht vor seinen Augen als der Kampfrichter, der dem Sieger den Siegespreis überreicht.

Solchen Trost, solche Glaubenskraft sollen auch wir haben angesichts der letzten Zukunft des Herrn. Die Aussicht in die Ewigkeit soll uns sein eine schöne Aussicht. Wie die Väter des Alten Bundes ausschauten nach der Zeit der Erfüllung, so sollen wir nach der Ewigkeit ausschauen als nach dem Lande der Verheißung, der letzten Vollendung. Dort ist das himmlische Kanaan; hier ist noch die Wanderung durch die Wüste. Hier ist zu kämpfen, zu laufen; hier werden wir geopfert. Aber wie der Wanderer alle Beschwerden des Weges, alle Ermüdung und Hindernisse vergißt und für nichts achtet, wenn er von fern den Turm der Heimat sieht, so sollen und können wir alle Mühseligkeit und Trostlosigkeit des Erdenlebens vergessen in der schönen Aussicht auf die zukünftige Herrlichkeit.

So laßt uns denn weiter kämpfen den guten Kampf und weiter laufen. Nur eins ist not, daß wir die Erscheinung Christi lieb haben, daß wir Glauben halten.

Superintendent **A. Splittgerber**
in Züllichau.

---

4. Advent. 1. Joh. 1, 1—4.

Freude, das ist ausgesprochenermaßen (V. 4) der Zweck der Botschaft, die uns der Apostel Johannes heute zu verkündigen hat, heute, am 4. Adventsonntag, dem „goldenen Sonntag“, dem Sonntag vor Weihnachten. Und Freude ist ja die Grundstimmung in dieser Zeit vor dem lieben Weihnachtsfest bei Jungen und Alten. Vorläufig Vorfreude, aber sie soll ja nach vieler Meinung die beste sein. Unser ganzes Leben ist ja recht eigentlich eine Vorfreude auf das rechte Weihnachten droben, da wir das Christkind von Angesicht zu Angesicht schauen, da sich erfüllt, was V. 1 vom Worte des Lebens bekennt. Die völlige Freude, die das Christkind uns bringt, die unser Text preist, läßt sich ja nimmer in einer Predigt begreifen. Wir achten nur auf einiges, was gerade im Lichte der Weihnachten uns besonders nahe tritt.

Siehe die völlige Freude, vom Christkinde gebracht.

I. Es hilft aus Armut und Not zu reichem Besitz und Brot;
II. es bringt aus Sünde und Schuld zu Gottes des Herren Huld;
III. es leitet aus fröhlichem Klang zum frommen Christengesang.

I. Weihnachten und die vorhergehende Zeit ist die Zeit der Bescherungen. Nicht bloß in der Familie und Freundschaft. Nein, für viele Kinder, Alte,



Arme, Gebrechliche, Notleidende thut milde Christenhand sich auf und hilft denen, die es am nötigsten haben, mit dem, was am nötigsten ist. Wo Armut ist, Brot und Kleidung fehlt, wo Not in Gestalt von Krankheit und Sorge eingekehrt ist, da wird im Namen des reichen und arm gewordenen Heilandes (2. Kor. 8, 9) Brot ausgeteilt, Kleidung hingebracht, Krankheit und Sorge nach Kräften gestillt. So kann mancher Arme zu Weihnachten sagen: ich bin zu reichem Besitz gelangt, ein reicher Mann geworden. Und die da helfen, haben, sofern sie im Namen des Christkindes helfen, selber fast mehr Segen und Gewinn daran als die, denen geholfen ist. Ihre Freude ist noch größer.

II. Im Namen des Christkindes. Dieses ist ja nicht um reichen Besitzes und Brots willen gekommen, obwohl es auch dieses gerne austeilt, sondern es ist erschienen auf Erden, daß wir Menschen mit ihm und durch ihn mit dem Vater „Gemeinschaft“ hätten (V. 23). Wie ist das möglich? Wir sündige, schuldbeladene Geschöpfe Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne? Ja, aus Gnaden, allein aus Gnaden hat Gott der Herr Christum gesandt; der sollte und soll uns des Vaters Huld versichern, versiegeln, hinbringen. Denn woher nähmen wir den Mut, hinzugehen, wenn er uns nicht hinbrächte, hinzöge durch Liebe, Sterben und Auferstehen? Darauf ruht, dahin zielt alle Weihnachtsfreude.

III. Das meinen, das wollen auch alle Weihnachtslieder, soviel ihrer sind, so schön, so köstlich. Zwar schöne, frohe Lieder hat die Welt auch, aber es ist vergängliche, halbe Freude. Unsere Freude ist „völlig“, die frommen Christengesang zu Weihnachten ertönen läßt. Lest sie nach, unsere herrlichen Weihnachtslieder im Gesangbuch und außer dem Gesangbuch, ob nicht Freude, „völlige“ Christenfreude ihr Grundton sei. Und also singet sie mit.

Wer solche Weihnachtsfreude des Christkindes hienieden geschmeckt, der weiß kaum, wie sie im Himmel größer sein könne. „Völlige“ Freude hier wie dort!

P. Lic. Dr. **Boehmer**
in Raben.

---

1. Christtag. 1. Joh. 3, 1—5.

Weihnachtsfreude — Weihnachtsfrieden! Heiliges Frohlocken aus der Höhe hernieder: „Siehe, ich verkündige euch u. s. w.“ — fröhliches Echo im Menschenherzen aus der Tiefe zum Himmel hinauf: „Welt ging verloren, Christ ist geboren!“ — „Christ, der Retter, ist da!“ — Das ist der tiefste Grund und der hellste Klang wahrer Weihnachtsfreude, seligen Weihnachtsfriedens — nicht das äußerliche Liebenehmen und Liebegeben; so köstlich es auch ist — es ist doch nur welkendes Grün; wir wissen und haben mehr: nicht Menschenliebe, sondern Gottesliebe! „Sehet, welch' ein Liebe u. s. w.!“ (V. 1 a.) Gottes Kind — ist das auch dein Weihnachtsname, dein Heilstitel?! Nun, so lebe, bewähre und bezeuge dich als Gotteskind! Zu solch' rechter Weihnachtsfreude will Johannes heute aufrufen, zu solch' echter Weih-

nachtspflicht mit heiligem Ernst mahnen; lassen wir uns beides ins Gewissen schreiben heut' unter dem Tannenbaum.

Weihnachtsfreude und Weihnachtspflicht.

I. Gottes Vatergabe; II. unsere Kindesaufgabe!

I. Ein köstlich Ding, wenn die Vaterhand den Kindern den Weihnachtsbaum schmückt und die Mutterliebe die Weihnachtsgaben bereitet, — aber das köstlichste Weihnachtsgeschenk kommt aus Gottes Hand; „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe" u. s. w. (Jak. 1, 17.) Seine Vatergabe: wir sollen Gottes Kinder heißen! (V. 1 a.) Das ist das kündlich große Liebesgeheimnis der stillen, heiligen Nacht: Gott nimmt die verlorenen Menschenkinder als seine Kinder an! Die Krippe von Bethlehem, das Kreuz von Golgatha weisen den verlorenen Sohn ans Vaterherz und ins Vaterhaus; in dem Christkinde, das als das Lamm Gottes die Sündenschuld der verlorenen Kinder trägt und mit seinem Blut bezahlt (V. 5) ist der Heimweg frei! Wer es aufnimmt in sein Herz, sein Haus, dem wird die Macht und das Recht gegeben, Gottes Kind zu heißen — seliges Kindesrecht — selige Weihnachtsfreude! Die Welt kennt solche Weihnachtsfreude nicht, weil sie keines Heilandes zu bedürfen meint; sie kennt darum auch die Kinder Gottes nicht (V. 1 b). Das Kindergottesverhältnis ist ihr ein überflüssiges und unverständliches Rätsel. Aber selig, wer in diesem Verhältnis steht! Wer den Sohn hat, der hat den Vater und mit dem Vater alles. Hast du ihn? O selig, o selig, ein Kind noch zu sein — — ein Gotteskind! Für Sünde hat der Vater Gnade, für Schwachheit Kraft, für Seufzer Erbarmen, für Sorgen Hilfe, für Thränen Trost, für Mühsal und Beladenheit Erquickung, für Wunden Heil, für Sterben Leben! O welch' ein Geben, welch' ein Nehmen! Wachse nur immer tiefer hinein in diese Vaterliebe.

Aber Kinder sind auch Erben — Gottes Kinder sind „Gottes Erben und Miterben Jesu Christi!" (Röm. 8, 17.) Wir sind keine Zeitmenschen, die für die Zeit leben und in der Zeit sterben, sondern Ewigkeitsleute, die auf Größeres warten, als was Gottes Liebe uns schon hier auf Erden schenkt. „Es ist noch nicht erschienen u. s. w." Laß dir das Warten nicht schwer werden! Kinder müssen geduldig warten lernen. Die grünen Tannenzweige sind Hoffnungsträger, die strahlenden Lichter am Weihnachtsbaum weisen aufwärts, heimwärts, himmelwärts, wo das Hoffen zum Haben, das Glauben zum Schauen wird! Darum aufwärts das Auge, das Herz in die Höhe aus allen Sündentiefen und Thränenthälern! Der Vater im Himmel wartet auf seine heimkehrenden Kinder, — wirst auch du unter ihnen sein?! Die Welt hat kein Verständnis für diese Ewigkeitshoffnung, auf die sie leben, leiden, weinen, arbeiten, ringen, kämpfen, sterben, auf die sie müde Augen zudrücken und ihr Liebstes zu Grabe tragen, — aber es kommt die Stunde, wo es sich zeigen wird, wer Recht behält, ob die Kinder der Welt, die in die Zeitlotterie gesetzt haben, die doch schließlich nur lauter Nieten hat, oder die Kinder Gottes, die ihr Lebenslos gezogen an der Krippe von Bethlehem!

II. Aber jeder Gabe entspricht eine Aufgabe — der Vatergabe unseres

Gottes unsere Kindesaufgabe! Worin sie besteht?! „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat u. s. w.!“ (V. 3.) Heilige Nachfolge in den Fußstapfen Jesu Christi — tägliche Reinigung in Buße und mit dem Flehen: „Heil'ger Jesu, Heiligungsquelle u. s. w.!“ Das ist unsere Weihnachtspflicht. Solche Lebensheiligung freilich nicht ohne Kampf — es kostet viel, ein Christ zu sein — aber „fällt's dir zu schwer u. s. w.!“ Solch' Heiligungsleben aber öffnet das Herz immer mehr für das Verständnis der Sünde (V. 4); auch die kleinste Lieblingssünde wird als „Unrecht“ erkannt und schwer empfunden. — Darum allezeit auf der Wacht! Ein Gotteskind hat keine Zeit müde zu sein — es steht jeden Augenblick unter der Gottesparole: „Wandelt im Licht!“ (Eph. 4, 1; Kol. 1, 10; 1. Joh. 1, 7) und unter dem Gottesbefehl: „Halte aus! Zion, halte aus im Streit!“ Über ein Kleines und des Vaters Hand zündet seinen müden Kindern den Weihnachtsbaum in der Ewigkeit an, und ihre Freude wird niemand von ihnen nehmen! „Bring' uns, Herr, ins Paradies!“ Amen.

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

---

2. Christtag. Hebr. 1, 1—6.

Was wäre unser Leben ohne das Weihnachtsfest? Das Jahr hätte kein Herz, die Zeit hätte keinen Mittelpunkt. Nun giebt es doch einen Tag, an dem alle ohne Ausnahme in der Hütte und im Palast sich freuen. Das Auftreten der Engel, der Himmelsboten in der Weihnachtsgeschichte sagt es uns: Das Weihnachtsfest ist nicht bloß ein Kinderfest, auch nicht bloß eine Himmelspforte, es bildet eine Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit. Des Kindes, dessen Geburtstag wir feiern, trösten sich die Menschen, die das Heimweh haben. Ihm huldigen die Engel und Seligen.

Knieen wir im Geist an der Krippe von Bethlehem als Glieder der großen Gottesfamilie, die zu Weihnachten gegründet ist. Unser Festapostel hält es uns vor Augen:

Das Weihnachtsfest hat eine Zeit und Ewigkeit umfassende Bedeutung.

Das erkennen wir I. an der Weihnachtsrüstung von Ewigkeit her; II. an der Weihnachtsbescherung in der Zeit; III. an der Weihnachtsfeier in Zeit und Ewigkeit.

I. Manche Mutter rüstet von Neujahr an schon wieder auf das Weihnachtsfest. Das Warten der Kinder auf das schöne Fest umfaßt weithin das ganze Jahr. Viel länger hat Gott auf Weihnachten gerüstet. Wir schauen an der Hand unserer Epistel in die Zeit und Ewigkeit umfassende Bedeutung des Weihnachtsfestes, wenn wir wahrnehmen: Von Ewigkeit her hat Gott das Weihnachtsfest vorbereitet.

Zunächst bezeugt der vielstimmige Chor der Propheten und Boten Gottes — V. 1 — die vieltausendjährige Weihnachtsrüstung Gottes. An der Schwelle des verlorenen Paradieses, in dem Friedensbogen vor Noahs Augen, in den Worten an Abraham, Isaak und Jakob, in Davids Königsgestalt, in

der ehernen Schlange, in der Lade des Bundes, in Jesaias und Michas Weissagung leuchtete die Morgenröte der Verheißung. Aber unsere Epistel bleibt nicht einmal stehen bei der Schöpfung der Welt — V. 2 — sie zeigt uns Gottes Weihnachtsrüstung im Schoße der göttlichen Dreieinigkeit von Ewigkeit her. — Gottes Ratschluß sah von Ewigkeit die Störung des Friedens durch des Menschen Sünde voraus. Aber diese Störung durch das Weihnachtsfest zu überwinden, war sein Liebeswille schon in der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes vor Grundlegung der Welt. Der Sohn, als der Gegenstand der göttlichen Liebe, im Schoß des göttlichen Wesens, war schon von Ewigkeit her zum Weihnachtsboten erkoren.

II. Die Zeit und Ewigkeit umfassende Bedeutung des Weihnachtsfestes erkennen wir auf dem großen Bescherungstische der weiten Erde in dem Kinde in der Krippe, in der Weihnachtsbescherung in der Zeit. Ein Kind, Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, vollkommene Ausprägung des göttlichen Wesens, — V. 3 — feiern wir. Durch dieses Kind ist nicht nur die Welt geschaffen. Heilung von der gemeinsamen Herzkrankheit in der Reinigung von Sünden wird uns in ihm geboten.

III. Endlich (Schluß von V. 3—6) wird uns der Blick geöffnet in die Weihnachtsfeier in Zeit und Ewigkeit, die kein Ende nimmt. Der, dem die Engel dienten zu Weihnachten und in Gethsemane, thront, umstrahlt von dem Zeugnis des göttlichen Worts, als unser Bruder, aber zugleich Herr aller Herren auf dem Weltenthron, erhaben über alle Engel, die ihm dienen. Ein süßer Nachhall der oberen Weihnachtsfeier schenkt uns in unserer ununterbrochenen Weihnachtsfeier immer von neuem Gnade um Gnade, Segen um Segen.

Konsistorialrat **H. Rathmann**
in Wernigerode.

Dispositionen zu Kasualreden n. d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

1. Advent. Jer. 31, 31—34.

Taufe.

1. Durch den neuen Bund im Bade der heiligen Taufe wird alles neu. I. Was tot war, wird lebendig; II. was dunkel war, hell; III. was kalt war, wird warm; IV. was gebunden war, wird frei. Florey.

2. Der neue Bund des Herrn mit seinem Volke. I. Des Bundes Band; II. des Bundes Siegel; III. des Bundes Verheißung. Hole.

3. Sie sollen mich alle kennen lernen, beide groß und klein. I. Wie reich Gottes zuvorkommende Gnade ist; II. wie herrlich der Christenstand.

Einsegnung.

4. Der Herr tritt uns heute entgegen mit I. der Frage eines Richters; II. den offenen Händen eines Testators; III. den offenen Armen eines versöhnten Vaters; IV. den Insiegeln eines treuen Königs. Jaspis in „Pf.-Bibl." 25.

5. Erneuert euch in dem neuen Bunde, den der Herr mit euch gemacht hat. I. Gegründet durch die Vergebung der Sünden, geschenkt in der heiligen Taufe, gefestigt in der fortschreitenden

Förderung eurer Erkenntnis; II. laßt sein Gesetz in euer Herz geschrieben sein, bleibet sein Volk und haltet seinen Bund bis ans Ende. v. Langsdorff.

6. Die Botschaft vom neuen Bunde. I. Ich will mein Gesetz in euer Herz geben und in euern Sinn schreiben; II. sie sollen mich alle kennen, groß und klein; III. ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken. Matthias.

Beichte.

7. Gehören wir zum Volke Gottes? I. Haben wir die Heiligkeit? II. Haben wir die Erkenntnis? III. Haben wir den Frieden, der den Bußfertigen verheißen ist? Caspari.

8. Was heißt „Gott vergiebt Sünden"? I. Er vergilt uns nicht nach unserer Missethat; II. gedenkt unserer Sünden nicht mehr; III. erbarmt sich über uns wie ein Vater über seine Kinder. Schles. Pf.-B.

Trauung.

9. Gott will heute mit euch einen neuen Bund machen. I. Einen Herzensbund; II. Gnadenbund; III. Lebensbund. Feller.

Begräbnis.

10. Die Erfüllung des Gnadenbundes I. einstmals bei der Taufe geschlossen; II. von Gott treu gehalten während des ganzen Lebens; III. nun vollendet in Vergebung der Sünden und klarer Erkenntnis.

11. Gottes Gnadenbund mit dem Verstorbenen. I. Das hohe Ziel; II. die ernste Aufgabe.

Mission.

12. Der Bund Gottes und der Menschheit I. von den Heiden gebrochen; II. aufs neue gesucht und erneuert vom Herrn.

2. Advent. Mal. 3, 19—24.

Taufe.

1. Der Tag Jehovas für uns ein Tag des Segens. I. Segen sendet er den Eltern durch das Kind; II. wende sich dieses Kind nach dem Wandel der Väter durch Christum!

2. Die heilige Taufe und die Bekehrung. I. Die Taufe ist die Grundlage für die Bekehrung; II. die Bekehrung ist die Forderung der Taufe bei Kindern und Eltern. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Der Tag des Herrn ein Tag der Gnade und des Gerichts. I. Wie die leuchtende Sonne erscheint er heute dem Frommen; II. wie ein verzehrendes Feuer entbrennt er über alle Verächter. Pfeiffer.

4. Gott sammelt sich durch alle Zeiten ein heiliges Volk. I. Das ist der hohe und hehre Zweck aller Wege Gottes; II. aber er braucht Menschen dazu. Horn.

5. Siehe auf den kommenden Tag. I. Das ist sein Tag; II. der heutige ist dein Tag. Schulz.

Beichte.

6. Der Herr kommt. I. Ein verzehrendes Feuer für die Unbußfertigen; II. ein hellleuchtendes Licht für die Begnadigten.

7. Bekehrung. I. Die Forderung des A. und N. Bundes; II. eine Verheißung im A. Bunde, erfüllt im N.; III. die Bewährung im gesamten Leben.

Trauung.

8. Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit. I. Wohne bei euch Gottesfurcht und Gerechtigkeit; II. führet euern Ehestand in rechter Gottesfurcht und in

Treue gegen einander; III. dann wohnt bei euch Heil, Frieden und Glück.

Begräbnis.

9. Des Herrn Tag I. ein Tag des Schmerzes; II. ein Tag der Erlösung; III. ein Tag des Heils.

10. Woran uns der Schmerz der Trauer mahnt. I. An die Kraft und den Wert des Gotteswortes; II. an den viel größeren Schmerz des ewigen Verderbens; III. an die ewige Wonne mit ihrem Wiedersehn. Schles. Pf.-B.

Bußtag.

11. Der Tag des Herrn kommt. I. Eine Warnung für die Spötter und Selbstgerechten; II. ein Trost für die Angefochtenen; III. eine Mahnung für alle ohne Unterschied. Reu.

Mission.

12. Es gilt die Bekehrung aller I. von der Verkehrtheit II. zu wahrer Umkehr zum Worte Gottes.

3. Advent. Jes. 40, 1—8.

Taufe.

1. Wie läßt sich der König der Ehren heute bei uns anmelden? I. Mit der süßen Predigt: Tröstet mein Volk; II. mit der ernsten Mahnung: Bereitet dem Herrn den Weg. Taube.

2. Bereitet dem Herrn den Weg. I. Der Anfang durch die Taufe; II. der Fortgang durch die Erziehung. Schles. Pf.-B.

3. Der Herr kommt zu seinem Volke. I. Der Trost, den er bringt; II. der Weg, den er einschlägt; III. was er vor sich her predigen läßt; IV. unser Freudenruf: Siehe, da ist euer Gott. Deichert.

Einsegnung.

4. Der Herr kommt I. voll Liebe; II. voll Heiligkeit; III. voll Treue und Wahrhaftigkeit; IV. voll Stärke und Macht. Reu.

5. Was soll ich predigen? I. Das Heu verdorrt, die Blume verwelkt; II. die Gnade Gottes währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Trede in „Pf.-Bibl." 25.

Beichte.

6. Die dreifache Stimme, die vor dem Herrn hergeht. I. Tröstet mein Volk; II. bereitet dem Herrn den Weg; III. das Wort Gottes bleibt ewiglich. Münzel.

7. Das heilige Abendmahl ein Mahl des Trostes I. für bekümmerte Sünder; II. für angefochtene Seelen; III. für sterbende Jünger. Florey.

8. Bereitet dem Herrn den Weg. I. Was ihr seid; II. was euch zu Teil werden soll; III. was aus euch werden soll (ein Garten Gottes). Pfeiffer.

Trauung.

9. Bereitet dem Herrn den Weg. I. In eure Herzen, daß sie verbunden werden für Zeit und Ewigkeit; II. in euer Haus, daß es fest stehe in Lieb' und Leid; III. in euer Leben, daß es zum Gottesdienste werde. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

10. Unser Trost am Grabe. I. Die Vergänglichkeit alles Irdischen; II. die Treue Gottes.

Bibelfest.

11. Die Herrlichkeit des Wortes der Wahrheit. I. Sein unversiegbarer Trost; II. seine bahnbrechende Gewalt; III. seine ewige Jugend, mit der es alle Zeit und Geschlechter überdauert. Hofacker.

Antrittspredigt.

12. Was soll ich predigen? I. Das vielgestaltige Antlitz unserer Zeit; II.

die Tiefe meiner eignen armen, schwachen Seele; III. die Rettung meiner Gemeindeglieder. Kliefoth.

4. Advent. 5. Mos. 18, 15—19.

Taufe.

1. Christus der Prophet der göttlichen Wahrheit, der I. mit seiner Wahrheit unsre Finsternis erleuchtet; II. uns trotz unsrer Verlorenheit rechtfertigt; III. uns mit göttlicher, nicht menschlicher Kraft heiligt. Stosch.

2. Wem bringen wir diesen Täufling? I. Dem treuen Sohne Gottes; II. der die Vergebung erworben hat; III. und uns in alle Wahrheit führt.

Einsegnung.

3. Die Botschaft über den Mittler des Neuen Bundes. Höret I. eine köstliche Verheißung; II. eine ernste Weisung; III. eine noch ernstere Warnung. Schles. Pf.-B.

4. Leben und Tod auf den Lippen des Zeugen der ewigen Wahrheit. I. Leben den Liebhabern der Wahrheit, die ihr gehorchen; II. Tod den Verächtern der Wahrheit, die diese durch Gesinnung und Wandel in Irrtum verkehren. Stosch.

Beichte.

5. Das göttliche Zeugnis Jesu eine Trostmacht. I. Es ruft die vor Gott Flüchtigen zu Gottes Erbarmen; II. es zeigt den Irrenden das Licht, das ihnen den Weg zur Ewigkeit erleuchtet; III. es schenkt den Sündern die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Stosch.

6. Die Verantwortung vor dem heiligen Gott. I. Für die empfangene Gnade; II. für den bisherigen Gebrauch derselben; III. daher Buße, Glauben, Heiligung. Schles. Pf.-B.

Trauung.

7. Glücklich die Eheleute, wo Jesus einkehrt. I. Der Weg; II. die Wahrheit; III. das Leben.

Begräbnis.

8. Dem Tode ist die Macht genommen durch Jesum, I. dessen Gnade gewaltet hat über dem Verstorbenen; II. dessen Herrlichkeit ihm aufgeht; III. dessen Kraft auch den gestorbenen Leib erwecken wird. Dr. Rathmann.

1. Christtag. Jes. 9, 6 u. 7.

Taufe.

1. Auch für den Täufling ist das Christkind geboren. I. Sein wunderbarer Rat umfaßt es; II. seine göttliche Stärke erringt uns Gerechtigkeit; III. sein himmlischer Friede beseligt uns. Dinter.

2. Wir bringen das Kind dem Jesuskinde dar, der I. als Kind Mitleiden hat mit der Schwachheit; II. als Bruder das Heil darbietet; III. als Gottessohn es in seiner Hand trägt.

3. Das Wunder in der Krippe und das Wunder am Taufstein. I. Gottes Kind — Menschenkind, Menschenkind — Gottes Kind; II. wie beim Jesuskinde, so entspreche auch bei diesem Kinde dem Anfang der Fortgang. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

4. Christus bei uns auf unserm Lebensschifflein. I. Als unser Wunderrat, wo wir selbst nichts wissen; II. als unser Kraftheld, wo wir selbst nichts vermögen; III. als unser Ewigvater, wo uns ohne ihn nichts bleibt; IV. als unser Friedefürst, wo uns außer ihm nichts tröstet. Gerok.

5. Das Christenkind. I. Wer bist du? II. Wem gehörst du? III. Wie heißest du? M. Frommel.

Beichte.

6. Das Christfest bringt Frieden und Freude. I. Wunderrat heißt es: du sollst sehen das große Geheimnis, daß er zu dir kommt; II. Kraftheld denen, die ihre Schwachheit erkennen; III. Ewigvater, der die Vergebung gewinnt; IV. Friedefürst, der den Frieden verbürgt.

7. Komm zu Jesu. I. Er ist niedrig, aber doch wunderbar erhaben; II. schwach, aber doch voll göttlicher Kraft; III. arm, aber doch reich an himmlischen Gaben.

Trauung.

8. Ehre sei Jesu, der I. mit wunderbarem Rate euch geführt; II. der mit seinem kräftigen Beistand euch geleiten will; III. der väterlich euch schirmen und IV. den göttlichen Frieden euch schenken will.

Begräbnis.

9. Ehre sei dem Herrn, I. dessen Rat alles herrlich hinausgeführt hat; II. der die rechte Stunde kennt; III. der die Seele väterlich annimmt und IV. den ewigen Frieden schenken will.

10. Christus unser Trost am Grabe. Er giebt I. das rechte Licht auf dunkler Bahn; II. den sichern Gang durch das Leid; III. das selige Ziel am Schlusse des Laufes. Gerok.

2. Christtag. Micha 5, 1—3.

Taufe.

1. Nach Bethlehem, der kleinen Geburtsstätte des großen Herrn. I. Die Verheißung in ihrer ersten Erfüllung; II. die erste Erfüllung als neue Verheißung. Kögel.

2. Die frohe Weihnachtskunde. I. Das Kind bedarf sie; II. der Herr verheißt sie.

3. Das zweifache göttliche Reichsgesetz auch für unsern Täufling. I. Im Kleinen das Große; II. durch Trübsal und Kampf zu Herrlichkeit und Frieden. Kohlschütter.

Einsegnung.

4. Euer Herz ein Bethlehem, darin der Herr I. geboren werde; II. wachse und III. verherrlicht werde.

5. Desgl. I. Eine Geburtsstätte des Herrn; II. eine Stätte des Lebens. Handrock.

6. Euer Heiland kommt zu euch. I. Er ist unser; II. wir sind sein.

Beichte.

7. Wann kann uns das Kind von Bethlehem zum Segen werden? I. Wenn wir uns demütigen lassen von Gottes Hand; II. uns von seinem Hirtenstabe leiten lassen. Reu.

8. Das Kind in der Krippe zu Bethlehem I. unser Richter; II. Mittler; III. König.

Trauung.

9. Du sollst der Herr im Hause sein. I. Ich und mein Haus wir sind bereit, dir, Herr, die ganze Lebenszeit mit Leib und Seel' zu dienen; II. gieb deinen Segen nur darein, daß wir dir willig dienen; III. eine kleine, reine Hausgemeinde mach aus allen; dir nur soll sie wohlgefallen. Spitta.

Begräbnis.

Des Menschen Weg durch Niedrigkeit zur Herrlichkeit. I. Vorgebildet in Jesu Geburt, Leben, Tod und Auferstehn; II. abgebildet in des Verstorbenen Leben, das nun in der Ewigkeit fortgeht; III. nachgebildet auch in dem Wandel der Hinterbliebenen.

Dr. Rathmann.

Die sogenannten Glaubensheilungen.

(Schluß.)

Es ist englisch geschrieben, umfaßt 600 Druckseiten, kostet 20 Mark, soll bereits 200 Auflagen à 1000 Exemplare erlebt haben und demnach in 200,000 Exemplaren für 4 Millionen Mark verkauft sein: Mrs. Mary hat dann erst eine Schule und dann ein College in Boston errichtet und dort in 7 Jahren 5000 Schüler unterrichtet, und „die Kirche der Scientisten" soll angeblich bei einer Million Kommunikanten von 9000 Geistlichen geleitet werden.

Mrs. Eddy — den Namen hat sie von ihrem dritten Mann, der auch Dr. med. war, angenommen — lebt noch auf einem angenehmen Landsitz in Nord-Amerika, und ihre größten Verehrer deuten in ihren Äußerungen an, daß sie, wie Hannah und Elias, wohl überhaupt nicht sterben werde und daß sie, nach ihren eigenen Worten, noch heute stehe an der himmlischen Pforte und warte auf den Geist Christi.

Bei uns in Deutschland hat sich der Scientismus besonders in den letzten Jahren in adligen Kreisen in Berlin und Hannover verbreitet, und in Hannover ist die „erste Kirche der Scientisten in Deutschland" gegründet. Gottesdienste finden alle Sonntage statt und bald soll auch eine eigene Kirche gebaut werden. (Gaben erwünscht!)

Was bringt uns nun die sogenannte christliche Wissenschaft der Mrs. Eddy an göttlich geoffenbarter Erkenntnis?

Es ist gewiß wichtig, wie sie dieselbe selbst charakterisiert in dem Werke „Wissenschaft und Gesundheit":

> Die christliche Wissenschaft stützt sich auf die Lehren der hl. Schrift, welche sie auslegt, indem sie das die Kranken und Sünder heilende Prinzip Christi und dessen Gesetze in Bezug auf göttliche Metaphysik klar legt. Sie erklärt alle Ursachen und Wirkungen als geistig und lehrt das wissenschaftliche Verhältnis des Menschen zu Gott. (V. I.)

Ich setze dieser marktschreierischen Behauptung die These entgegen:

Diese christliche Wissenschaft widerspricht aufs Klarste allen Lehren der h. Schrift A. und N. Ts., verkehrt die Hauptlehre Christi, zerstört den Glauben an die Erlösung durch ihn und zerreißt die Lebensgemeinschaft, in die wir durch Christum zu Gott kommen.

Das wird sofort klar, wenn wir auf die von der christl. Wissenschaft gegebene Lehre von Gott, von der Welt und vom Menschen einen Blick werfen. Es heißt in dem angeführten Buche:

> „Gott ist göttliches Prinzip, höchstes unkörperliches Wesen, Gemüt, Geist, Seele, Leben, Wahrheit, Liebe.
>
> Es giebt nur ein Prinzip und dieses ist göttlich, ein Leben, eine Wahrheit, eine Liebe — und das ist Gott. Gott ist die einzige Realität. (S. 461.)
>
> Von sündigem Wesen kann Gott nichts wissen, ebenso wenig von Krankheit und Tod; auch zulassen kann Gott das Übel nicht, denn

> Gott ist derselbe in Ewigkeit und würde dann selbst die ewige Kenntnis des Übels sein, und diese Kenntnis würde ein Teil von ihm selbst für immer sein. (D. M. I. 2. S. 11.)"

Damit fällt von selbst die Lehre der Schrift von einem persönlichen Gott, von einem seiner selbst bewußten (im Unterschied von anderen Persönlichkeiten) und sich selbst bestimmenden Wesen. Dies erhellt auch klar aus den Worten Mrs. Eddys:

> „Die Welt glaubt an viele Personen; wenn aber Gott persönlich ist, dann giebt es nur eine Person, da es nur einen Gott giebt. Seine Persönlichkeit kann nur wiedergespiegelt, nicht aber übertragen werden. Es giebt überhaupt nur einen Geist: Gott und Mensch, alles nur ein Geist."

Auf jeden Fall würden wir Menschen dann bei diesen Lehren der Mrs. Eddy aber aufhören, Persönlichkeiten zu sein. Aber gerade daran hält Gottes Wort und halten wir Christen unverbrüchlich fest, und die Anstrengung der Sekte nach dieser Lehre, ihrem Gott, der unendlichen Persönlichkeit, das Dasein als Person zu retten, müssen wir als völlig verfehlt bezeichnen.

Was nützte uns auch der persönliche Gott, wenn derselbe, kraft seines eigensten Wesens, von unserer Sünde, von unserer Krankheit, von unserem Tode — kurz von allen Leiden — grundsätzlich (als Prinzip) nichts wissen kann? Was nützt uns ein Gott, der das Schreien der Elenden nicht vernimmt, dem verlorenen Kinde nicht nachgehen kann, all den Jammer einer Menschenseele, Reue und Heiligungskämpfe, durchweinte Nächte nicht sieht, nicht hört, nicht sehen, nicht hören kann! So haben denn auch die Scientisten für das Gleichnis des Herrn vom verlorenen Sohn nur ein verständnisloses Achselzucken, und damit fällt für sie auch jede Veranlassung mit dem Gotte, der keine Person ist, und dem wir wenigstens als Personen nicht gegenüberstehen, eine persönliche Beziehung, eine persönliche Gemeinschaft zu suchen, in ein persönliches Liebes- und Abhängigkeitsverhältnis uns zu ihm zu setzen; kurz, das Bemühen unseres Herrn und Heilandes, uns zu dem himmlischen Vater wieder in das rechte persönliche Kindesverhältnis zu setzen, findet kein Verständnis bei ihm und ist für sie völlig überflüssig.

Und trotz alles Wortschwalles und alles Phrasengeklingels der Scientisten, daß Gott die ewige Liebe sei, ist ihr Gott nur vergleichbar der geschaffenen Sonne des lebendigen Gottes, die unbewußt und unbekümmert ihre Strahlen ausschickt und ausschicken muß, ganz gleich, ob sie hier Leben weckt oder dort alles versengt und verdorren läßt.

Darum hat auch der Scientist keinen Anlaß zum Gebet, wie ich schon am Anfang meines Vortrags bemerkt habe, zur Richtigstellung des oft gebrauchten Ausdrucks der sogenannten Gebetsheilungen, ja sie treten der Ansicht, daß das Gebet bei ihren Heilungen mithelfen könnte, schroff entgegen, und eine Scientistin antwortete einer Mutter, die ihr krankes Kind aus der Behandlung derselben wegnahm und äußerte, der Zustand des kranken Kindes habe sich gebessert, wozu wohl auch ihr ernstes Gebet geholfen: „Ihr Gott ist mein Teufel!"

Beten und mit Gott die gestörte Gemeinschaft suchen und wieder an-

knüpfen, ist nicht bloß unnötig, sondern etwas höchst Überflüssiges, ja Undankbares nach der Lehre der Mrs. Eddy.

Vom Wesen des Menschen lehrt Mrs. Eddy (S. 464):

„Geist ist Gott und der Mensch ist sein Bild und Gleichnis; drum ist der Mensch geistlich und nicht Materie. Der Mensch ist der Ausdruck von Gottes Wesen, in dem der unsterbliche göttliche Geist die Ideen Gottes in der vollkommensten Wiederspiegelung darstellt. Gott ist das Prinzip des Menschen, und da das Prinzip stets vollkommen bleibt, so bleibt auch dessen Idee und Ausdruck — der Mensch — vollkommen; ja kurzweg sagen die Scientisten: Der Mensch ist Gott."

Ich frage, ist denn der Sonnenstrahl die Sonne? Selbstverständlich kann der Mensch, der wahre Mensch, sein wahres Ich, sein ego, wie es mit Vorliebe heißt, nicht sündigen;

„denn, sagt Mrs. Eddy, — wenn die Seele sündigte, würde sie sterblich sein. Weil die Seele unsterblich ist, kann sie nicht sündigen; natürlich kann solch ein Mensch, solch ein Ich auch nicht verloren werden. Man muß nur zum Bewußtsein seines göttlichen Ichs kommen; schließlich aber müssen alle zu diesem Bewußtsein kommen, und kommen auch alle zu diesem Bewußtsein. So geht keiner verloren, es kann keiner verloren gehen."

Spricht Christus von dem Wurm, der in den Seelen der Gottlosen und Unbußfertigen nicht stirbt, und von dem Feuer, das nicht erlischt, dann ist das nur bildlich geredet, — und jede weitere Diskussion ist damit abgeschnitten, wie die Scientisten meinen.

Ich glaube, wir haben mit diesen ausführlichen Proben von der sogenannten christlichen Wissenschaft und ihrer sogenannten Enthüllung und Erklärung der h. Schrift, von dem sogenannten Schlüssel, vorläufig genug, und ich beschränke mich im Folgenden nur auf ganz kurze Zusammenfassungen ihrer Lehren.

Das aber ist wohl jetzt schon jedem Christen klar, daß die Lehre der Scientisten schnurstracks entgegenläuft der Lehre unseres Herrn, der uns zu unseres Herzens Freuden und Wonne verkündet hat, daß Gott also die Welt, die sündige und ohne ihn verlorene Welt, also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Scientismus und Christentum sind unvereinbare Gegensätze und die Verbreitung des Scientismus ist eine eminente Gefahr für jede Christengemeinde.

Und auch darauf möchte ich noch hinweisen: Kann der Mensch seinem Wesen nach nicht sündigen, braucht er nur zum Bewußtsein seines göttlichen Wesens zu kommen, um nicht verloren zu sein, — und wie die Scientisten meinen, ist es unmöglich, daß er dazu nicht komme, — wo bleibt dann Sündenerkenntnis, Reue und Buße?

Und warum sollen nicht die Scientisten genau so wie die alten Gnostiker Karpocrates und sein in Unsittlichkeit umgekommener Sohn, Epiphanes, auf den Schluß kommen:

Wenn Sünde doch nicht Sünde ist, wenn mein Ich davon unberührt

bleibt, dann nur frisch hinein in das Menschenleben! Was geht es mich an, wenn mein Leib tötet, ehebricht, stiehlt, säuft und frißt, ich bleibe doch ich und ein Spiegelbild des lebendigen Gottes, der alles, der auch mich erfüllt.

So zerstört der Scientismus nicht bloß die christliche Glaubens-, sondern auch die christliche Sittenlehre.

Aber was soll dann überhaupt Christus? und die Berufung auf ihn? Christus ist eigentlich längst abgethan und als Erlöser für diese Zeit und das Geschlecht unserer Tage nicht die geeignete Person.

Das spricht ganz klar und unzweideutig eine Broschüre aus, die, mit dem Stempel C. S. Lützowplatz 3, Berlin S. W. versehen, einen Blick eröffnen will in die christliche Wissenschaft, und sich wörtlich so äußert:

„Heute sehnt sich die Welt nach Erlösung auf geistigem Wege und man erhofft sie nur durch das Licht höherer Intelligenz. Wieder kann der stille Lauscher den Befehl Gottes hören: Es werde Licht, und wieder hat der göttliche Geist Licht geworfen (ans Licht gebracht) auf Leben und Unvergänglichkeit, 2. Tim. 1,10. Diese göttliche Offenbarung des Lichtes der Wahrheit wurde von ihrer Entdeckerin „Christliche Wissenschaft" genannt. Sie offenbart den Geist als den Schöpfer und das leitende Prinzip des Weltalls einschließlich des Menschen. Alle physischen Wirkungen, auch meine einstige Heilung, setzt Mrs. Eddy hinzu, sind auf dies geistige Prinzip zurückzuführen, — und auf den Glauben an seine Wirksamkeit!" —

Da fragt man unwillkürlich, was soll dann noch Christus, und wozu die Berufung auf ihn und auf die Bibel? Nach dem Motto der Broschüre hat man zu antworten: Er hat selbst gesagt (Joh. 8,32):

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." — —

Zugleich wird Christus noch das Verdienst gelassen, daß er uns ein Vorbild gelassen hat für einen wahren, göttlichen Wandel im Geist, — und — das ist das praktisch Wichtigste für das Leben und Wirken der Scientisten, Christus hat auch nicht anders gewirkt als sie, und nicht anders geheilt wie sie.

„Christus ist insofern der Sohn Gottes, als er in nie dagewesener Vollkommenheit das Göttliche in sich zum Ausdruck brachte. Er ist der vollkommene Mensch und hat in sich das Menschenideal verwirklicht; in ihm tritt uns der geistige Mensch, der auch in jedem andern lebt, aber sich oft nur auf Momente zeigt, uns klar vor Augen. Die Aufgabe seines Lebens war, die falschen Vorstellungen vom Bösen, vom Übel, von Krankheit und Tod zu nichte zu machen und den Glauben an den alles erfüllenden und durchdringenden Gott, den Glauben an die allgegenwärtige Liebe, das alles durchwirkende Leben zur Erkenntnis zu bringen. Darum fordert er immer den Glauben, damit der Mensch geheilt werden könnte, und wo dieser Glaube sich fand, da wurde die falsche Vorstellung von der Krankheit und damit diese selbst geheilt. Krankheit existiert nämlich überhaupt nicht, sondern ist nur ein durch die falschen Vorstellungen von Krankheit, als ob

sie existierten, in der Materie des Menschen hervorgerufenes Übel, ebenso der Tod, den wir nur erleiden, weil wir immer davon reden und uns davor fürchten."

Das Werk Jesu nun, die Heilung von den irrigen Vorstellungen des materiellen Menschen, wie sie in den Krankheiten zum Ausdruck kommen, setzen die Scientisten fort; denn diese Heilkraft war keineswegs an seine Person gebunden.

So brauchen also die Scientisten Christus nur, um sich auf ihn und seine Verheißungen berufen zu können, und bei ihren Heilungen Marc. 16, 17. 18. aus dem Himmelfahrtsevangelium führen sie vor allem an:

„Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."

Sie behaupten nun: „Diese Kunst des Heilens ist durch die Dogmen und Glaubensbekenntnisse, die die reine Lehre Christi verdrängt hatten, verloren gegangen und durch Mrs. Eddy wiedergefunden."

Die scientistischen Heilungen.

Die Heilpraxis kann jeder Scientist, Mann oder Weib, in dem die Erkenntnis, welche die christliche Wissenschaft verbreitet, besonders kräftig geworden ist, vollziehen. Für ihn ist die Unterscheidung der Krankheiten ganz unnötig, denn Krankheiten sind für sich überhaupt nichts, sondern werden nur durch irrige Vorstellungen von der Existenz der Krankheiten hervorgerufen. Kenntnis von Heilmitteln ist ebenso überflüssig, denn Heilmittel giebt es überhaupt nicht; ebenso wenig übertragbare und ansteckende Krankheiten; das ist nur eine Erfindung des ins Materielle hinabgesunkenen Geistes; mag die medizinische Wissenschaft auch als Krankheitserreger die Tuberkel-, Scharlach-, Diphtheritis-, Krebs- und andere Bazillen durch tausendfache Versuche festgestellt haben. Über solche Irrtümer, sowie über die Behauptung, daß es Gifte gäbe, die unmittelbar in den menschlichen Körper gelangen, denselben töten müssen, sind sie erhaben. In Folge solcher Behauptungen hat nach Zeitungsberichten ein Arzt in Detroit in Nord-Amerika einigen Anhängern der christlichen Wissenschaft vorgeschlagen, er wolle ihnen einige scharfe Gifte unter die Haut spritzen, damit sie Gelegenheit fänden, ihre Lehre praktisch zu beweisen. Und das nennt sich christliche Wissenschaft. Da sich aber keiner dazu bereit fand, und der Arzt dies bekannt machte, soll das dem Ansehen der Scientisten in Nord-Amerika sehr geschadet haben.

Wie hat man sich nun das Heilverfahren der Scientisten in der Praxis vorzustellen!

Die Scientistin ist von der Mutter eines kranken Kindes ans Krankenbett gerufen. Die Mutter will zuerst die Ärztin, denn es sind nach Mutter Eddys Vorbild viel Frauen unter dem Heilpersonal von den Krankheitserscheinungen unterrichtet. Die Scientistin sagte:

„Nein, lassen Sie das, je weniger von der sogenannten Krankheit geredet wird, desto besser, das Reden von der Krankheit thut nicht gut."

Die Mutter möchte fragen, ob sie dies oder jenes anwenden könne, ob sie den Doktor holen solle. Nein, nur keine Heilmittel, das hat keinen Zweck, keine Arzenei, keinen Doktor, sonst bin ich hier unnötig.

Die Mutter erwartet, die Heilschwester werde das Kind untersuchen, befühlen, sich die Veranlassung zur Erkrankung sagen lassen, das alles nicht.

Die Heilschwester sitzt nur still und stumm am Krankenbette, — die Mutter faltet die Hände, — nein, nein, nur nicht beten, das hat keinen Sinn und keinen Zweck. Die Heilschwester versenkt sich nur in die Tiefen der Erkenntnis der christlichen Wissenschaft, sie denkt das Kind gesund.

Und, was die Hauptsache ist, sie läßt sich mindestens für jede Sitzung 2—3 Mark, auch mehr, je nach den Vermögensverhältnissen bezahlen; ein sehr lukratives Geschäft bei keinen Auslagen für ihre Ausbildung, bei keiner geistigen Anstrengung, die richtige Diagnose zu stellen, das rechte Heilmittel zu finden, die nötigen diätetischen Vorschriften zu erteilen; das ist ja alles ganz unnötig. Und zur Beruhigung der Mutter sagt sie ihr beim Fortgehen: Je mehr Sie sich davon überzeugen lassen, daß Krankheit nur eine Täuschung des sterblichen Geistes ist, desto schneller und sicherer wird Ihr Kind gesund!

Ich frage: Was ist das, so eine Krankenbehandlung nach scientistischem Muster? Ein Ausfluß der Gottesbarmherzigkeit nach dem Vorbild Christi?

Ich nenne es, wenn ich mich deutsch ausdrücken darf, echt amerikanischen Heilschwindel und ein — sehr lukratives Geschäft!

Aber wie erklären die Scientisten den Vorgang bei den Heilungen, deren sie sich rühmen?

Erlauben Sie mir, zum letzten Male, Ihnen das mit ihren eigenen Worten zu sagen:

> „Bei der Behandlung der Patienten ist es nur auf den Einfluß des göttlichen Geistes abgesehen, der auch in Jesu wirksam war. Es geschehen nicht einmal Berührungen, es werden keine Hände aufgelegt. (Widerspruch mit Marc. 16, 18).
>
> Der Kranke braucht, wenn er einigermaßen in das Prinzip eingeweiht ist, so daß er der Heilung aus Unwissenheit nicht mehr entgegenarbeitet, gar nicht einmal im Zimmer anwesend zu sein, ja es ist schließlich ganz gleichgültig, ob er da ist oder bei den Antipoden, da der heilende Gedanke mit der Schnelle des Lichtes den Raum durchfliegt. Wenn der Kranke frei geworden ist von den falschen Vorstellungen des sterblichen Geistes und zu der Erkenntnis von dem alles erfüllenden guten Geiste durchdringt, dann tritt die sogenannte Chemikalisation, d. i. der Klärungsprozeß, ein; es ist dies der Aufruhr, welcher im Körper entsteht, wenn die göttliche Mehrheit die irrige, sterbliche Anschauung vom Sein zerstört.
>
> Das Heilverfahren der christl. W. ist das einzige Mittel, welches nach und nach alle Teile des Körpers erreicht. Der h. Schrift zufolge durchdringt es (nicht das Wort Gottes) Mark und Bein und stellt die volle Harmonie des Menschen wieder her. Und da alle Leiden ohne Ausnahme die Folge einer falschen Vorstellung sind, giebt es natürlich auch keine unheilbaren Krankheiten, sondern jede Krankheit

schwindet, wenn der Mensch von dem falschen Bewußtsein zum bessern Verständnis des Seins bekehrt ist."

Ich muß gestehen, daß diese Auseinandersetzung für mich zu hoch ist, und bin der Ansicht, daß es hochnötig ist, daß alle Instanzen, staatliche wie kirchliche, solchem Schwindel zu steuern für ihre heilige Pflicht erachten.

Auf den Einwurf aber, sind nicht scientistische Heilungen durch Aussagen der Geheilten konstatiert? nur die Antwort: Das zu konstatieren kann nur Aufgabe der Ärzte durch Prüfung der Kranken vor und nach der angeblichen Heilung sein.

Aber auch angenommen, daß Heilungen thatsächlich durch die Scientisten erfolgt wären, ist das schon Beweis genug, daß sie auch von Gott sein müssen, daß es Heilungen sind, wie die Wunder Jesu und der Apostel?

Und welches Elend muß über der Seele eines kranken Scientisten auf seinem Krankenbette kommen, der sich sagen muß: Deine Krankheit ist ja nur Täuschung, jedenfalls hat sie dir Gott nicht geschickt.

Wo bleiben da, fragt mit Recht ein Pastor aus der Nähe Berlins, (Pfarrer Ernst Klein in Lichtenrade bei Berlin S. 50), der das ganze Treiben aus Erfahrung kennt, die stillen Dulder, die aus der Hand des lebendigen Gottes in ernster Demut ihre Leiden nehmen? Wo bleiben die heiligenden Wirkungen, die ein Krankenlager bei der Ergebung in Gottes guten und gnädigen Willen auf jede Menschenseele ausübt? Wo bleibt der stille und so tiefe und segensreiche Einfluß, der von manchem Krankenzimmer, von manchem Sterbebette auf die ganze Umgebung ausströmt? Durch welche unbeschreiblichen Seelenkämpfe muß solch armer Mensch hindurchgehen, der trotz der scientistischen Theorie fühlt, wie die Krankheit immer zu-, die Kräfte des irdischen Lebens immer mehr abnehmen, und der sich doch sagen soll und muß: Ich bin ja garnicht krank, mein Gott will es ja auch garnicht, es ist ja nur meine eigene Schuld? — und der so, an allem verzweifelnd und über alles irre, im Tode zusammenbricht. Erfordert nicht Erbarmen mit den Leidenden, mit den Sterbenden, diesem scientistischen Unfug mit allen Mitteln ein Ende zu machen, und muß es nicht die Pflicht, nicht bloß des Seelsorgers, sondern aller geordneten kirchlichen göttlichen Instanzen sein, solchem Unfug zu steuern?

Wir aber wollen der Mahnung des h. Petrus folgen: 1. Petri 4, 19.

„Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, dieselben Ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken"

und uns auch Hofprediger Stöcker an das Wort des Jakobus mahnen lassen 5, 1—4:

„Ist jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten."

P. **Müller**
in Eickendorf.



Zweiter Christtag über Joh. 1, 1—14.

Die Geburt Christi, das war in kurzen Worten der Inhalt der gestrigen Weihnachtsbetrachtung; und daß Christus auch in uns geboren würde, das war der Wunsch, der während der Betrachtung in uns wuchs, ja der sich wohl erfüllte auch bei vielen, bei allen denen nämlich, die der Feier unseres Festes ein frommes, gläubiges Herz entgegenbrachten. Das ist ja aber auch der ganze Zweck dieses Festes, gestern und heute und in all den Tagen, die der Weihnachtskreis umschließt, daß Jesus Christus wieder zu uns komme, hinein in unsere Gemeinden, unsere Häuser, unsere Herzen, daß Christus, der ewige Gottessohn, von neuem Fleisch und Blut in uns annehme und dann bei uns bleibe in dem ganzen Kirchenjahre mit seiner heiligen Jesushilfe und mit seinem wunderbaren Segen als Immanuel. Zum Weihnachtsfeste oder Christfeste gehört eben notwendig Christus. Entbehrst du dieses göttlichen Festgeschenkes, so gehen die heiligen Tage spurlos an dir vorüber, und du bleibst, der du bist, ein bedauernswerter sündiger Mensch, der auf der schiefen Ebene immer weiter abwärts geht, bis er dereinst zu seinem Schrecken unten angekommen ist in Nacht und Tod. Wir aber sind nicht von denen, die im Tode enden, sondern von denen, die das Leben haben und behalten und empor ins ewige Leben wachsen wollen. Und darum sagen wir dem Vater im Himmel brünstigen Dank, daß er den Quell des Lebens wieder neu in uns erschließt und den von Ewigkeit Geborenen auch in uns nun wieder neu erstehen läßt. Schauen wir's uns doch auch heute wieder näher an,

das köstliche Fest-Geschenk,

das Gott der Herr uns untern Weihnachtsbaum hinlegt; 's ist Christ, das ewige Wort von Anfang! Achten wir zunächst

I. auf sein ewiges Wesen,
danach II. auf seine verborgene Vorbereitung
und endlich III. auf seine sichtbare Darbietung.

I. Unser Festgeschenk. Wir achten zunächst auf sein Wesen. Christus ist von Ewigkeit her. Dieser Satz muß ein Grundsatz unseres Glaubens bleiben, wenn wir die weihnachtliche Absicht Gottes mit uns Menschen und seine weihnachtliche That an uns verstehen wollen. Freilich ist es uns schwer, diesen Grundsatz zu fassen, weil wir bei Christus für gewöhnlich nur an Jesus denken, an den Menschensohn, der aus den Erzählungen der Evangelien in Fleisch und Blut vor uns steht. Fleisch und Blut aber können nicht ewig gewesen sein und sind auch nicht ewig gewesen; und so ist auch Jesus nicht ewig gewesen; Christus aber ist von Ewigkeit her. Wir kommen dem Verständnis dieser Wahrheit näher, wenn wir unsere Schriftstelle beachten und hören, wie Joh. diesen ewigen Gottessohn nennt: das ewige Wort. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott.“ Gott und sein Wort lassen sich nicht von einander trennen; sie sind zusammen, eng verbunden; und sie sind auch immer zusammen und verbunden gewesen; freilich das gesprochene Wort nicht, aber das ungesprochene, in den Gedanken lebende. Denn ehe ein Wort seinen

Klang und Schall erhält, ist es doch schon da. Sind Gedanken vorhanden, so sind auch Worte vorhanden. Wollen wir uns unsern Gott also nicht ohne Gedanken vorstellen, so müssen wir unbedingt auch an das Dasein von Worten bei ihm, oder besser an das Dasein des Wortes bei ihm glauben, des Wortes, in dem alles eingeschlossen liegt, was Gott zu sagen und zu offenbaren hat. Da aber Gottes Gedanken ewig sind, so ist das Wort auch ewig. Dies ewige Wort ist Christus, ewiglich hervorgegangen, ewiglich geboren aus dem göttlichen Verstande und deshalb auch genannt: der ewige Gottessohn.

Durch dieses ewige Wort sind nun alle Dinge ins Leben gerufen, die wir von Gott geschaffen wissen. Der Gottessohn ist also als das ewige Wort der Weltenschöpfer und ist insofern auch der Grund alles Menschendaseins, der Grund unseres eigenen Daseins. Von jeher war in ihm das Leben, die Lebensquelle, aus der allein Leben in die Welt übergehen konnte, und von der allein auch jetzt noch immer Leben in die Menschenwelt übergehen kann. Freilich ist mit diesem gotterzeugten und gottgeborenen Leben nur das reine, heilige Leben gemeint, das, das wir sonst auch geistlich Leben nennen, weil dieses ja überhaupt nur den Namen „Leben" verdient; das ungöttliche, unheilige, sündige Dasein, das wir als Leben auch noch zu bezeichnen pflegen, ist eigentlich nur Tod, ein unfruchtbares, schädliches, zersetzendes Gebilde. Von Christus, dem ewigen Worte, leuchtet das *heilige* Leben als Licht in die Menschenwelt hinein; und will jemand die Wahrheit erkennen, so muß er sich von diesem ewigen Himmelslicht erleuchten lassen. Ohne Licht vom ewigen Lichte kann der Mensch nie seines Lebens Zweck verstehen; nie seines Lebens Ziel begreifen; nie seines Lebens Pflichten recht ermessen; nie wissen, was denn recht und gut, was schlecht und böse ist; nie Gottes Wesen, Leitung, Führung, nie Gottes Absicht mit uns Menschen richtig schauen. Das alles muß uns Christus zeigen; und das alles *hat* Christus, der ewige Gottessohn, von jeher auch gezeigt all denen, die sich's von ihm zeigen ließen. Denn von jeher scheinet dieses Himmelslicht und scheint selbst mitten in der Finsternis, „und die Finsternisse haben es nicht begriffen," übersetzt Luther, nach dem Grundtexte heißt die Stelle aber genauer übersetzt: „und die Finsternis hat es nicht unterdrücken, hat das ewige Licht nicht auslöschen können." Was hat nicht seit der Stunde, da die Sünde in das Menschenleben drang und Finsternis darin ausbreitete, was hat nicht seitdem diese Finsternis gekämpft gegen das Licht mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, um das Licht aus der Welt zu verdrängen und Alleinherrscherin zu werden! Wie hat sie nicht mit Lüge, Bosheit, Hinterlist und Tücke versucht, die Leuchte Gottes und mit ihr den Glanz der Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit ins Nichts hinabzustoßen! Es ist ihr nicht gelungen! Christus ist am Leben geblieben bis auf den heutigen Tag. O welch ein herrlicher Trost und welch ein fester Grund zu froher Zuversicht auf weiteren Sieg für alle, die von diesem Gottessohne ihr Leben nehmen und in seinem heiligen Lichte zu wandeln sich befleißigen!

II. Freilich kamen Zeiten in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wo das Licht dem endlichen Verlöschen nahe schien, was wie ein glimmender

Docht nur noch hinausschimmerte durch die Finsternis. In solchen dunklen Zeiten setzte Gottes Vorbereitung dazu ein, sich deutlich sichtbar und in einer für die Menschensinne faßbaren Gestalt zu offenbaren, um denen, die vom Lichte leben und im Lichte wandeln wollten, eine tödlich scharfe Waffe gegen alle Macht der Finsternis zu geben. Gott trat in jene Vorbereitung zur Erlösung ein, die sich im Heiland Jesus Christus erfüllen sollte. Es ist die Vorbereitung, die wir erkennen in der Prophetie des alten Bundes und die dann ihren Höhepunkt und Abschluß auch zugleich erreicht im Wirken jenes größten und gewaltigsten Propheten, des unmittelbaren Vorläufers Jesu, Johannes des Täufers.

„Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugnis, daß er von dem Lichte zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht." Wir haben ja in der verflossenen Adventszeit mehrfach von diesem Manne gehört, der allein dazu geboren ward, um als der Wegeebener vor dem Heiland herzugehen. Gott wollte durch ihn das Volk, das er sich zu der menschlichen Geburt des ewigen Gottessohnes auserſehen hatte, aufrufen aus dem Schlafe, daß es die Augen auf das nahe Licht des nun ja bald in menschlicher Gestalt erscheinenden Christus lenken sollte. Denn das „wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, war im Begriff, in die Welt zu kommen." Aber das Volk verstand zumeist die Absicht Gottes nicht und hörte deshalb das aus des Johannes Stimme nicht heraus, was Gott ihm sagen ließ. War's doch auch in der ganzen anderen Vorbereitungszeit nie anders gewesen. Das Licht „war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Christus war ja durch die Stimmen der Propheten fortwährend in sein Eigentum gekommen, denn was sie als das Gotteswort verkündigten, das war er selbst. Aber die, die sein waren, insofern als seine einstige menschliche Gestalt aus ihrem Fleisch und Blut genommen werden sollte, die wollten ihn nicht in ihrer Mitte haben; sie haßten das göttliche Leben und scheuten das heilige Licht, weil sie zu der Welt gehörten, zu der Welt des geistigen Todes und der Finsternis; und diese kannte Christum nicht. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes; sondern von Gott geboren sind."

Nun, meine Lieben, Gott hat uns ja auch eine solche Vorbereitungszeit geschenkt, in der Christus in uns bereitet werden sollte. In den letzten Wochen hat er ja immerzu gerufen, daß wir aus dem Schlaf der Sünde uns erheben und unsere Augen auf den nahenden Heiland richten sollten. Das war der ganze Zweck der verflossenen Adventszeit, von Anfang an gekennzeichnet durch die erste Adventsepistel: „Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehn vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten — die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes!" Und all die geistliche Adventsarbeit, vom ersten Sonn=

tag bis zum letzten, was war sie anders als eine nochmalige letzte Zusammenfassung all der früheren Mahnungen, daß wir von der gottfeindlichen Welt uns trennen, unsere Gedanken aus der Welt der Selbstsucht, Habsucht und Genußsucht, aus der Welt der Lüge, Falschheit, Bosheit und der Ungerechtigkeit herauslenken und sie hinlenken sollten auf die Welt des Lichts, der Wahrheit und des Lebens, das von oben kommt! Ja Christus kam zu uns als Wort, als Gotteswort; das Wort, das hier von dieser Stelle aus und sonst auf Grund der Schrift gepredigt wurde, das war ja Christus. „Er kam in sein Eigentum", denn ihr seid ja Glieder des auserwählten Volkes in dem neuen Bunde, der Christenheit, aus der heraus er selbst geboren werden will. Habt ihr ihn aufgenommen? Habt ihr das ewige Gotteswort in euch hineingenommen? Oder gilt auch von euch: „die Seinen nahmen ihn nicht auf," dieweil sie zur Welt gehörten, und die Welt kannte ihn nicht! Ach wie so viele gehören aus seinem Volke, aus der Christenheit, zur Welt! Wie ist die Christenheit von heute so gar sehr verweltlicht! Die Welt aber kennt ihn nicht, und daher kommt es, daß die Christenheit zum großen Teile ihn, Christum, auch nicht kennt in seinem Worte und ihn nicht aufnimmt, trotzdem er doch immer wieder sich ihr predigen und verkündigen läßt. „Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Seht, meine Lieben, hättet ihr in der Vorbereitungszeit ihn aufgenommen, da er als Wort zu euch kommen wollte, so hättet ihr nun auch von ihm die Macht erhalten, ihn aufzunehmen, da er in Fleisch und Blut zu euch kommen, nämlich in euerm Fleisch und Blut nunmehr Gestalt gewinnen will, auf daß ihr seine Brüder und Schwestern und also Gottes Kinder werdet und glauben könnet, glauben könnet an seinen Namen als den Jesus und Immanuel auch eures Lebens. Ohne weiteres könnet ihr an ihn nicht glauben, meine Freunde. Dazu ist sein Wesen viel zu heilig und Menschenwesen viel zu sündig. Ohne Gottes Hilfe läßt sich zwischen beiden keine Brücke, auch keine Glaubensbrücke schlagen. Gott aber — oder noch genauer: Gottes Sohn — zimmert diese Brücke, zimmert die Glaubensbrücke in der Vorbereitungszeit vom Himmel hernieder in die Menschenherzen hinein. Und wer den göttlichen Zimmermann in sich arbeiten läßt, der merkt zu seiner Freud' und Wonne, wie dieser als der Heiland Jesus Christ ihm näher und immer näher kommt und schließlich eintritt in sein eigenes Leben, bei ihm übergeht in Fleisch und Blut.

III. Ist das bei euch geschehen? Wie viele unter euch haben sich durch das ewige Gotteswort die Macht und Fähigkeit erteilen lassen, Gottes Kinder zu werden; so daß sie nun in diesem Weihnachtsfeste geistlich neugeboren, von Gott geboren werden und im rechten gotteskindschaftlichen Glauben nunmehr das große Festgeschenk entgegennehmen können, das aus der Liebe ihres Vaters in dem Himmel herniederkommt zu ihnen mit dem Fleisch und Blut gewordenen Gottessohne? „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ja das wunderbare, göttlich große Christgeschenk, von Ewigkeit her bei Gott, und für die Menschenwelt schon

lange im Verborgenen bereitet, es ward nun sichtbar dargereicht in Fleisch und Blut, im Gottesmenschensohne Jesu Christo. „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still; er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb unendlich ist!“ Es geht ja die Anbetung dieser unendlichen Liebe Gottes, wie sie in seinem Weihnachtsgeschenk sich offenbart, durch die ganze heilige Schrift des neuen Testaments hindurch, und nirgends zeigt sie sich demütiger, inniger und tiefer, als gerade bei dem Jünger, der hier diesen Ausspruch von der Fleischwerdung des ewigen Wortes that. Er, der dem fleischgewordenen Gottesworte, dem Meister Jesu Christo, an der Brust gelegen, er wußte ja am besten, welche Seligkeit das Menschenherz durchströmt, wenn dieser Heilige Gottes, dieser Eingeborene des Vaters bei einem wohnt mit seiner Gnaden- und mit seiner Wahrheitsfülle. Er hatte diese Gottesherrlichkeit geschaut, und ihr erhabener Glanz durchleuchtete, erwärmte und durchheiligte fortan sein Leben ganz und gar, so daß das ewige Wort nun auch an seinem Fleisch und Blut teilnahm und ihn zu einem seligen Kinde der Gnade der Wahrheit Gottes machte. Und wie in ihm, so ward der Herr, das ewige Wort, zu Fleisch und Blut in all den anderen treuen Jüngern und Aposteln auch und ward zu Fleisch und Blut in allen gläubigen überzeugten Christenmenschen und wird zu Fleisch und Blut noch heute in allen, die an seinen Namen glauben. Im Kreise dieser Gläubigen wohnet er mit all der Fülle seiner Gnade und Wahrheit; und so wir selber Glieder dieser heiligen Gemeinde sind, so schauen auch wir heute seine Herrlichkeit, „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ Ach, daß sich unser aller Augen aufthun möchten, diese Herrlichkeit in ihrem weihnachtlichen Glanze zu erblicken! Gnade und Wahrheit wollen ihre Macht entfalten auch in unserm Leben. Was Gott von Gnade in dem Heiland Christus je geredet hat, an uns soll sich das alles nun erfüllen! Uns soll die Sünde durchgestrichen werden! Uns soll der Gottesfriede in der Seele bleiben! Uns soll das Band der Liebe mit dem Vater in dem Himmel fort und fort verknüpfen! Und was der Ewige in dem Heiland Christus als die Wahrheit hat erscheinen lassen, es soll in unserm Leben leuchten, uns belehrend, leitend, führend, uns tröstend und erquickend, uns heiligend und beseligend in der sicheren und bestimmten Hoffnung unseres ewigen Heils einst in der Welt der heiligen Vollkommenheit! Ja, daß wir solcher wunderbaren Gnade und Himmelswahrheit auch teilhaftig werden könnten; ach, daß wir wirklich Macht erhielten, dieses Weihnachtsfestgeschenk von Gott zu nehmen! Schicken wir doch noch im Feste selbst die Bitte zu dem ewigen Heiland auf, daß er die Macht uns dazu gebe!

„O Jesu, schöne Weihnachtssonne, bestrahle mich mit deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne und lehre mich die Weihnachtskunst,
Wie ich im Lichte wandeln soll und sei des Weihnachtsglanzes voll!“

Amen.

P. Richter
in Kontopp.



Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr.

1. Christtag über Psalm 103, 8—13.

Ein vorempfundener Weihnachtspsalm eines alttest. Frommen, in dem die Weihnachtsthat: „Seht, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget" und der Weihnachtsruf: „Die Gnade Gottes ist erschienen" — mit fast n. t. l. Klang- und Kraftfülle sich sieghaft durchbricht. Die Psalmstelle mutet uns an wie ein neutest. Lied von dem Vater der Barmherzigkeit (2. Kor. 1, 3), das im alttest. Geiste instrumentiert ist.

Der heilige Sänger — es ist nicht David — hat in dem wunderbaren Walten des Herrn zum Heile Israels, ehe die Zeit erfüllt war, den Gott des neuen Testaments gefunden und ist nun so voll von der selig empfundenen Gewißheit der Gnade des barmherzigen Vaters, daß er ein Lied an das andere reiht, um in immer herrlicheren Strahlenbrechungen das eine Bild in vollem Glanze zu zeigen, das ihm wie eine neue Lebenssonne am Himmel starrer Gesetzesgerechtigkeit aufgegangen ist: das Bild des über alles Bitten und Verstehen erbarmungsreichen Gottes.

1. V. 8. Dem „Lobe den Herrn, meine Seele!" (V. 1—5) schließt sich von V. 6 an das „Lobe den Herrn, seine Gemeinde!"

Der königliche Namenszug des Herrn, V. 8, den einst Moses empfangen hatte (2. Mos. 34, 6), tritt dem Dichter überall in der Geschichte Israels leuchtend entgegen, wo der Herr nur irgendwie mit seinem Volke gehandelt hatte, im Segnen oder Strafen. Er ist das Panier des gläubigen Israels gewesen (4. Mos. 14, 18; Ps. 86, 15; 145, 8; Joel 2, 13; Neh. 9, 17), bis der Herr sich in Jesus Christus den Namen gab, der über alle Namen ist und in dem sich alle Kniee beugen (Phil. 2, 9 f.; Apg. 4, 12). Darum tönt unser „Lobe den Herrn!" um so heller heute, wo wir aufs neue dessen inne werden sollen, wie „durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes der Aufgang aus der Höhe uns besucht hat" (Luk. 1, 78) in dem Christkinde.

Nun wissen wir's, was für einen Gott wir haben und wessen wir uns von ihm zu versehen haben. In dem Jesusnamen des Christkindes liegt die selige Antwort auf alles Fragen und Sehnen des Menschenherzens. „Was der alten Väter Schar u. s. w." (Matth. 1, 21; Offb. 19, 13b; Jes. 9, 6; Joh. 16, 23.)

2. V. 9 u. 10. V. 9: „Nicht für immer rechtet er und trägt nicht für ewig nach." Baethgen.

Der Reichtum der göttlichen Gnade wird nach der Seite hin entfaltet, was sich nicht damit verträgt. Unmöglich ist's nach des Psalmisten Erfahrung für den huldvollen Gott, der sich „langsam zum Zorn" und „reich an Gnade" (V. 8b) genannt, der schon über dem Rauschen der Sintflut seinen Gnadenbogen der Verheißung gespannt und Israel nicht gethan hat nach seinen Sünden (1. Mos. 8, 21) — mit den Menschen nach menschlichem Maßstab zu handeln. Gott ist zu groß, um bei jedem Fall mensch-

licher Verirrung oder Bosheit gerichtlich einzuschreiten, um mit uns nach unsern Sünden und Vorstrafen zu handeln und danach unser Strafmaß zu bestimmen, wie menschliche Richter thun müssen. Er ist zu erhaben, um nach Art kleinlicher Menschen ewig etwas nachzutragen (Jes. 57, 16; 54, 7 u. 8; Jer. 3, 5 u. 12; Klagl. 3, 31 f.; Esr. 9, 13; Gesch. Isr.). Nein, er mißt den ganzen Menschen, nicht dies oder jenes an ihm, mit dem Maßstab der göttlichen Gnade. Was jeder geworden ist nach seinem innersten Wesen und Charakter unter der leitenden und erziehenden Gotteskraft der Gnade, das bestimmt des gnädigen Gottes Handeln mit uns. Er rechtet und zürnt, aber nicht immer und ewig.

Aber warum Gott so mit uns handelt, — — dies Rätsel ist erst dem gläubigen Gemüt durch die Christnacht enthüllt, die Friede und Freude der ganzen Welt verkündet und einen gnädigen Gott in Christo ihr verbürgt durch die Heilserfahrung von der „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes“ an der Krippe von Bethlehem (Tit. 3, 4 ff.; 2. Kor. 5, 18 f.).

Wozu verpflichtet das alles uns? — Wem viel vergeben ist, der liebt auch viel. (Luk. 7, 47; Spr. 14, 31; Sir. 14, 8; Luk. 16, 24; Kol. 3, 12.)

3. V. 11 u. 12. Immer größer und gewisser wird dem Sänger die Gnade seines Gottes. Worte sind ihm zu klein und zu eng, um die Gedanken und Empfindungen in eine entsprechende Form zu gießen, sie in ein Festgewand zu kleiden. Er greift in die weite, unermeßliche Gottesnatur und entnimmt ihr die Bilder für die Macht (V. 11) und die Machterweisungen (V. 12) der über alles Bitten und Verstehen überschwänglich großen Gnade seines Gottes. So weit der Himmel blaut, reicht seine Gnade (Ps. 108, 5), und so fern Ost und West im unermeßlichen Weltenraum von einander liegen, so weit entfernt Gott unsere Sünden von dem anklagenden Gewissen.

Wer will verdammen und uns Unruhe machen um ihretwillen? Immanuel ist hie, Gott mit uns. „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß.“ „Das kein Auge gesehen hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9).

Willst du zweifeln? Lausch in die Weihnacht hinein, schau das Kind in der Krippe an, — — welch' eine Liebe! Gott ist wirklich größer als unser Herz (1. Joh. 3, 20). Niemand kann's fassen und stammeln, wie groß das ist, was Weihnachten uns gebracht. Aber Jesus hilft's glauben, noch ganz anders, als das sichtbare Himmelsgewölbe mit seinen zahllosen Sternen einst dem Abraham Glaubensstärkung war (1. Mos. 15, 5; Röm. 8, 32).

4. V. 13. Ja, du sollst und mußt es glauben, daß ein gnädiger Gott dein Lebensschicksal in seiner Hand hält. Sonst bleibt dir nur der gerechte Gott mit dem Maßstabe der ehernen Tafel Moses (cfr. „über die, so ihn fürchten“). Denn siehe — so etwa der Sinn des Psalmisten — kannst du es begreifen in seinem letzten Grund, warum ein Vater den Verfehlungen seiner Kinder erbarmend gegenübersteht? Woher dies herzliche Erbarmen in eines Vaters Brust? Wer gab's ihm anders als der erbar-

mungsreiche Gott? Und er sollte anders sein können als er sich gegeben? In ihm, der die selige Vollkommenheit an sich ist, sollte ein Zwiespalt sein können?

Wer bist du, beschränktes Menschenkind, daß du die Größe deines Gottes ausmessen wolltest! (Sir. 2, 23.) Glaube nur, daß Gott sich dir in der ganzen Fülle seiner Gottheit leibhaftig (Joh. 1, 14; Kol. 2, 9) — das ist seine erbarmende Vaterliebe zu den Sündern — zu eigen gegeben hat. Weihnachten verbürgt's dir und stärkt dir jedes Jahr neu den Glauben an die Vaterliebe deines Gottes.

Lerne daraus, Liebe mit Gegenliebe, zumal in dieser weihnachtlichen Zeit, zu erwidern (Luk. 6, 36 f.).

Dispositionen.

a. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.
   1. Das ist Thatsache. 2. Unermeßlich groß. 3. Nur dem Glauben verständlich.

b. Die Gnade Gottes ist erschienen!
   1. Vor Christi Geburt nur dem auserwählten Gottesvolke. 2. Nach Christi Geburt allen Völkern der Erde.

c. Lobt Gott, ihr Christen, alle!
   1. Seine Gnade ist erschienen. 2. Sein Zorn ist versöhnt. 3. Sein Vaterherz uns aufgethan.

d. Seht, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen.
   1. Freue dich der Kindesrechte, die dir des Vaters Gnade schenkt. 2. Vergiß nicht der Kindespflichten, die du gegen den Vater hast. 3. Halte fest an der Vaterhilfe, die du so nötig brauchst. Nach v. Langsdorff.

e. Ein Weihnachtspsalm auf alttestamentlicher Flur.
   Er preist
   1. das Vaterherz des barmherzigen Gottes. 2. Wie es schlägt für seine Frommen.

f. Aus Gnaden sollt ihr selig werden.
   1. Gottes Walten bezeugt's. 2. Weihnachten verbürgt's. 3. Die eigene Erfahrung bestätigt's.

---

2. Christtag über Psalm 113.

„Seht, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen," so preist der Psalm des 1. Weihnachtstages die Vaterliebe des barmherzigen Gottes.

In welcher Weise und auf welchem Wege das geschehen, stellt unser Psalm in den Mittelpunkt seines weihnachtlichen Lobpreises. Es ist geschehen

durch die abgrundtiefe Herablassung des unendlich Erhabenen zu den Kindern des Staubes.

Unser Psalm ist das altteſt. Magnifikat (Luk. 1, cfr. 1. Sam. 2). Mit ihm beginnt das Hallel der großen Feste. Es begreift die Psalmen 113 bis 118. Psalm 113 und 114 wurden bei der Familienfeier der Passahnacht vor der Mahlzeit und Psalm 115—118 nach derselben gesungen. (Matth. 26, 30; Mark. 14, 26.)

1. V. 1—4. Die „Knechte des Herrn", das ist die Gemeinde des Herrn, werden aufgerufen zum Preise des unvergleichlich Erhabenen und Majestätischen in der Höhe (V. 1), dessen Herrlichkeit über alle Zeiten (V. 2) und alle Orte (V. 3), über Denken und Verstehen hinausgeht. Nichts ist mit seiner göttlichen Erhabenheit zu vergleichen. Groß und gewaltig sind die Völker der Erde — in ihrer Gesamtheit —, aber größer noch und gewaltiger ist der Herr, der unendlich Erhabene. Die Himmel sind herrlich, aber des Herrn Herrlichkeit ragt über sie weit hinaus (4).

Wann wäre diese Aufforderung angebrachter als heute am Weihnachtsfeste! Dies ist der Tag, den Gott gemacht. Was eine Kühnheit des Glaubens war im Munde des Psalmisten (3), ist in unsern Tagen zur Wahrheit geworden. Heute erschallen dem Herrn zu Ehren Jubellieder, „vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang." O, daß wir sie hören könnten, wie sie klingen in allen Weiten und Breiten, bei Groß und Klein! Wie manches Herz würde davon gerührt und erschüttert!

2. V. 5 und 6. Und dieser Gott, der so hoch erhaben thront, hat sich in unaussprechlicher Herablassung der Liebe und Demut zur Tiefe geneigt, wo das Elend wohnt.

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist."

Er sieht auf das Niedrige, nicht um zu sehen. Gott ist nicht wie ein Mensch. Alle seine menschlich gedachten Bewegungen und Handlungen sind Offenbarungen seines Wesens. Und dies, das Herzblatt aller Offenbarungen: Also hat Gott die Welt, die tiefstehende, gefallene und von ihm nicht mehr ansehenswerte Menschen-Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn, sich selbst, die wahre Größe im Himmel und auf Erden, in gnädiger Herablassung gab, damit sie an ihm sich aus dem Staube der gefallenen Größe wieder zur gottgewollten Höhe und Reinheit des Schöpfungsideals erheben und der Mensch in Gott sich selbst und was ihm not thut, des Sünders ewige Begnadigung, den Frieden seiner Seele, finden könnte (2. Kor. 5, 19; 8, 9).

Der unendlich Erhabene erniedrigte sich selbst in Christo bis zum Eingehen in unser Fleisch und Blut (Phil. 2, 6—8). Aber die Offenbarung seiner Selbsterniedrigung hat uns den Blick geöffnet für die wahre Größe der Demut, daß wir gesinnt seien wie Jesus Christus und von der Höhe der wissensstolzen Vernunft in die Tiefe des sich bescheidenden und hingebenden

Glaubens herniedersteigen und so den Weg zu unserer Erhöhung finden, den Weg der Selbsterniedrigung in demütigem Glauben. Willst du groß werden, werde zuvor klein. (Matth. 23, 12; Luk. 18, 14; Hiob 22, 29; Spr. 29, 23; 1. Petri 5, 5 u. 6; Matth. 5, 3; 18, 4; Jes. 57, 15; Sir. 3, 21.)

Und wer ist, wie unser Gott, so hoch erhaben und majestätisch, und doch so freundlich und leutselig zu den Geringen und Elenden! Und wer bist du, winziges Menschenkind, mit allem deinem Wissen und Können, mit deiner Selbstüberschätzung und dem Hochmut deiner Selbstsucht! Kommt, laßt uns gen Bethlehem gehen, den großen Gott klein zu sehen im Stall und in der Krippe, und unsere Kniee vor ihm beugen in demütiger Hingabe unserer selbst und alles dessen, was uns groß macht in Menschenaugen; laßt uns klein werden wie ein Kind, das noch nichts will und nichts weiß, aber seine Hände falten kann zum Gebet!

3. V. 7 und 8. Bilder des niedrigsten Standes („Staub") und der tiefsten Armut und Verlassenheit („Kot") zeichnet der Psalmist, um die Tiefe zu illustrieren, in die der erhabene und leutselige Gott Israels herniedergestiegen ist, damit er in erlösender Liebe den Geringsten und Verachtetsten helfen und sie hoch in Ehren setzen könnte.

Vermutlich hat er dabei Israels Rückkehr aus der Gefangenschaft noch lebendig vor Augen gehabt. Aber auch sonst ist Israels ganze Geschichte, seine Erwählung zum Volk der Verheißung, vor allem die Wahl der göttlichen Rüstzeuge aus seiner Mitte (Josef, Moses, Gideon, David, Elisa, Amos, Daniel, Esther, Ruth) eine herrliche Illustration zu dem wunderbaren Walten des erhabenen und doch so herablassenden Gottes.

Und so ist's geblieben (1. Kor. 1, 27 u. 28). Die Berufung der Apostel, des Paulus, eines Luther und anderer sind Zeugen dafür. Aber am herrlichsten illustriert den demütigen, selbstverleugnenden Grundzug des göttlichen Wesens die Weihnachtsgeschichte. Israel, das so tief gesunkene und in den Staub getretene Gottesvolk, wird die irdische Heimat des Höchsten. Dem verarmten Königsgeschlecht Davids entsprossen, erhebt der Heiland Bethlehem, das vergessene und weltentlegene Bergnest, durch seine Geburt in den Fürstenstand der Städte Judas (Mich. 5, 1), wie alles von der Welt Verachtete und Geringe, wenn es seine Geburtsstätte wird, neben die Fürsten der Völker tritt mit dem Zeugnisse und dem Adelsbriefe der Gotteskindschaft (Joh. 1, 12; Gal. 3, 26).

4. V. 9. Höher und höher steigt dem Psalmisten die Preiswürdigkeit des erhabenen Gottes, der auf das Niedrige sieht.

Schmach und Verachtung lag auf dem Weibe Israels, so lange es kinderlos blieb. Es sah sich von der göttlichen Verheißung eines zukünftigen herrlichen Friedensreiches ausgeschlossen, insofern, als es daran nicht wie die Mutter wenigstens in seinen Kindern und Kindeskindern teilnehmen konnte und darum als unter dem Fluche Gottes stehend sich betrachtete. Infolgedessen war das Verhältnis zum Manne nur sehr lose. Erst als fröhliche Kindermutter wurde das Weib „seßhaft" im Hause.

So war Jerusalem, die große Mutter, unfruchtbar und kinderlos ge-

worden in dem eigenen verödeten Lande und schien unter dem Fluche Gottes zu stehen und für immer von seinen Verheißungen ausgeschlossen zu sein (Jes. 54, 1 ff.). Welch' eine unbeschreibliche Freude, welch' ein Wunder vor aller Augen, als ihr wieder Kinder geboren wurden wie Thau aus der Morgenröte und sie sich der göttlichen Verheißungen von neuem getrösten durfte! (Jes. 49, 18 ff.; Psalm 110, 3.)

Auch auf der n. t. l. Gemeinde ruht der göttliche Segen einer fröhlichen Kindermutter (Gal. 4, 26 u. 27). Die geistige Weltbewegung, die von dem Christkinde in der Krippe, unscheinbar, verfolgt und verachtet von der Welt, ausgegangen ist, erzeugt immer noch neue Scharen von gläubigen Seelen. Das Christentum, heute eine nicht zu verachtende Macht in der Welt, wohnt sicher in dem Hause der Welt und kann darin nicht mehr entbehrt werden. Darum muß es bleiben und Frucht schaffen und immer reicher werden „an Scharen, wie eine Mutter, die sich ihrer Söhne freut", mag es auch unter Trübsal und Verfolgung manchmal anders scheinen.

Buchstäblich erfüllt hat sich dieser Vers an Sarah, Rebekka, Rahel (1. Mos. 11, 30; 25, 21; 29, 31), an der Mutter Simsons (Richt. 13, 12), Hanna (1. Sam. 1, 5), Elisabeth (Luk. 1, 7) und mancher anderen Mutter, welcher Gott nach langer Kinderlosigkeit Frucht schenkte (Ps. 127, 3).

Auch die Mutter Jesu ist eine Illustration zu der gnädigen Herablassung des erhabenen Gottes, der auf das Niedrige sieht (Luk. 1, 48). Maria die Gebenedeiete unter allen Weibern. Ihr Sohn, der Heilige selbst, in dem alle Verheißungen Ja und Amen geworden. Und Gottes Sohn wird Glied einer Familie, damit jede Familie als göttliche Segensstätte weihend. Weihnachten darum auch das geheiligte Familienfest.

Dispositionen.

a. **Der Psalm von Bethlehem in alttest. Gewande.**

1. Erhaben über die Völker der Erde ist unser Gott; seine Ehre reicht so weit der Himmel ist (1—4). 2. Er sieht auf das Niedrige und kommt mit **Frieden auf Erden** (5—6). 3. Sein **Wohlgefallen** ruht auf den Geringsten; die Einsamen umgiebt er mit reichem Segen (7—9).

b. **Die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, ist erschienen.**

1. Er ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm. („Gelobet seist du Jesus Christ" ꝛc.) 2. Er ist klein und macht doch alles groß. 3. Er ist aller Heiden Licht und Trost. („Wir singen dir, Immanuel" ꝛc.)

c. **Das Christentum, die Religion der Armen.**

1. Gottes Sohn wird armer Mensch. 2. Arme Menschen werden Gottes Kinder.

d. **Gott ist die Liebe.**

1. Er bleibt nicht in der unerreichten Höhe seiner göttlichen Erhabenheit.

2. Er sieht auf das Elend und die Schmerzen des Geringsten. 3. Er hilft mit allmächtigem Arm, wenn immer zu helfen ist.

e. Wer ist wie unser Gott?

Eine Frage

1. des Bekennens; 2. des Denkens; 3. des Vertrauens. Moll.

f. Die unvergleichliche Herablassung Gottes.

1. Niemand ist so groß und darum fähig, so tief sich herabzulassen. 2. Niemand ist so gut und darum so willig, herniederzusteigen. 3. Niemand ist so weise und darum so fähig, zu sehen oder zu wissen die kleinsten Bedürfnisse. 4. Niemand ist unendlich und darum fähig, in die Einzelheiten einzubringen und mit dem geringsten Schmerz Mitgefühl zu haben. Spurgeon.

Zum Sonntag nach Weihnachten über Psalm 125.

Unser Psalm redet vom Gottvertrauen in schwerer Zeit. Israel steht unter heidnischer (nach dem Exil) oder heidnisch gearteter Herrschaft (eigene, aber ungerechte und abtrünnige Obrigkeit). Die Trübsalszeit wird für die Gemeinde zur Versuchungszeit, der viele erliegen. Gegenüber diesen Haltlosen, Halben, Lauen behauptet sich ein Häuflein Treugebliebener. Dieses hält unerschütterlich durch, in der festen Hoffnung auf eine endliche Erlösung, die mit dem Frieden über Israel sich vollenden werde.

Das Evangelium des heutigen Sonntags, des letzten im Jahre, der schon an sich mahnt, fest zu bleiben im Gottvertrauen, stellt uns solche Repräsentanten des wahren Israel vor Augen. Simeon und Hanna neben Joseph und Maria — Israeliten ohne Falsch (Joh. 1, 47).

Und wir? Fest oder haltlos? Bekenner oder Verleugner? Mit unverändertem Ziel oder auf krummen Wegen?

1, V. 1: „Die auf Jahve vertrauen, sind wie der Zionsberg, der nicht wankt, der ewig steht.“ Grund und Wesen des rechten Gottvertrauens. Die auf den Herrn vertrauen auf Grund des von ihm als Glieder „seines Volkes“ erfahrenen Gnadenwaltens, zeigen sich unerschütterlich fest in ihrer innersten Herzensstellung zu Gott, in dem Grundzug und Mittelpunkt ihres Wesens, wie der durch und durch felsige, unverrückbare Zionsberg, in dem Gott selber sich mit seinem heiligen Tempel und der dort verbürgten Gnadengegenwart in den Mittelpunkt seines Volkes gestellt und ihm dadurch den Grundzug seines Wesens als eines unmittelbar von ihm geleiteten und ihm vertrauenden Volkes aufgeprägt hat.

Unverrückbar fest ist jeder Berg, ein Sinnbild für die innere Festigkeit und den Halt des Gottvertrauenden. Daß aber Zion für das Bild gewählt ist, liegt in der Geschichte und dem Wesen des Gottesvolkes begründet. (5. Mos. 7, 6; Psalm 50, 2; 87, 1. 2; Mich. 4, 1. 2.)

Das Zion der n. t. l. Gemeinde, ihr Grund und Wesen ist Christus (Matth. 16, 18). Unverrückbar fest wie er in der innersten Herzensstellung

und den geheimsten Lebensbeziehungen zu Gott wird man nur durch den Glauben an ihn als ein Glied seiner Kirche (2. Kor. 3, 4). In ihm gewinnen wir das δός μοι ποῦ στῶ, den festen innern Halt und Standpunkt, von dem aus wir mit Gottvertrauen dem Geschick der Kirche sowie den eigenen Lebensführungen entgegensehen können (Matth. 8, 23—27; Ebr. 13, 9).

Von einem Felsenberg, wie Zion ist, kann man Stücke absprengen, aber den ganzen Berg kann man nicht fortrücken, sein Grund bleibt ewiglich. So kann man die Kirche in ihrer äußeren Gestalt und Form verändern (siehe die verschiedenen Konfessionen und ihre geschichtliche Entwicklung), oder einzelne Bestandteile (Diaspora, auch organisatorische und Verwaltungsangelegenheiten) ihr nehmen; den einzelnen Christen schädigen in seinen äußern Verhältnissen und intimsten Lebensbeziehungen, aber den Glauben, das Gottvertrauen kann niemand uns nehmen. Es bleibt unverrückbar fest auf dem Felsen der Kirche, welcher ist Christus. („Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib u. s. w." „Ich habe nun den Grund gefunden u. s. w.")

Wie der Zionsberg mit dem Tempel als dem Wahrzeichen Israels und mit zahlreichen Prachtbauten und lieblichen Gärten geschmückt war — noch heute der Tempelplatz das Schönste und Erhabenste in Jerusalem! —, so ist die Kirche Christi das Wahrzeichen rechten Gottvertrauens für alle Völker der Erde, geschmückt mit herrlichen Einrichtungen und Bauten der äußern und innern Mission.

Wetter von oben und feindliche Anstürme von unten haben den Zionsberg umbraust, aber nie erschüttert oder umgeworfen. Wie viele Prüfungen und Schicksalsschläge von oben, wie viele Stürme der Feinde und Anfechtungen der Welt die Kirche auch zu erleiden hat, Gott bleibt ihre feste Burg und allen denen, die ihm vertrauen. „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut." (Psalm 18, 31; Matth. 7, 24.)

2. V. 2: — Aber der Herr ist nicht bloß unsere feste Burg, er ist auch unsere sichere Schutzwehr. Wie Jerusalem von schützenden, die Stadt überragenden Bergen wie von einem Wall umschlossen ist (Ölberg im Osten, Skopus im Norden, die Oberstadt und der Gihon im Westen, der Berg des bösen Rats im Süden), so wissen sich die gottvertrauenden Glieder des Bundesvolkes in ihrem theokratischen Bestande wie in ihren persönlichen Geschicken und Führungen auf allen Seiten von Gott geschützt und in ihm geborgen (Sach. 2, 5; Jes. 33, 21).

Wie schützende Berge umgeben den gläubigen Christen Taufe, Konfirmation, der Gottesdienst mit seinem Gemeindegesang, der Gemeindepredigt und dem heiligen Abendmahl, das geistliche Amt mit seinen Tröstungen und Weisungen aller wichtigeren Lebensabschnitte, selbst äußerliche Dinge wie die Kirchen mit ihren die Städte überragenden Türmen und das christliche Kirchenjahr mit seinen immer wiederkehrenden Erinnerungen an den Grund unseres Heils und Gottvertrauens. Und wer wüßte aus seinem eigenen Leben und den Erfahrungen in den Nöten und Gefahren der Seinen nichts von der schützenden Macht des Gottvertrauens zu sagen?

3. V. 3: „Denn nicht verbleiben wird der Ungerechtigkeit

Szepter auf dem Lose (Erbteil) der Gerechten, damit nicht die Gerechten ihre Hand ausstrecken nach dem Unrecht."

Von dem festen und sichern Standort dieses Gottvertrauens sieht der Sänger ohne Furcht und mit vollem Verständnis der göttlichen Wege auf die über das heilige Land hereingebrochene schwere Zeit. Denn, sagt er etwa, der Druck dieser gottlosen Herrschaft (Szepter — Symbol dafür 1. Mos. 49, 10) über dem heiligen Lande („Los der Gerechten") kann den rechten Israeliten („Gerechter") nicht irre machen in seinem Gottvertrauen. Es sind eben Prüfungszeiten, die Gott zur Läuterung und Sichtung der Gerechten zuläßt. Ihre Dauer ist genau bemessen nach der Widerstandskraft des Gottvertrauens (1. Kor. 10, 13; 2. Petri 2, 9). Die Gottvertrauenden werden bleiben für immer, aber ihre Trübsale nicht (5. Mos. 25, 23).

Wenn es den Gottlosen gut geht und sie Macht über unser Leben, unsern Besitz, unser Vermögen, unser Ansehen, unsere Stellung, unsern Einfluß gewinnen, so können solche Trübsalszeiten mit der ihr innewohnenden Versuchungskraft leicht unserm Glauben Schiffbruch bringen, so daß wir ihrem gottlosen Gebaren nicht widersprechen, ihrem herrschenden widergöttlichen Treiben Zugeständnisse, ihre tonangebenden glaubenslosen Anschauungen zu den unserigen machen, überhaupt unrecht handeln wie sie in feiner oder grober Weise. (Beispiele!)

Es gilt darum, wie die Pflanzen in Zeiten der Dürre ihre Wurzelfasern tiefer in das kühlende, erfrischende und fruchtspendende Erdreich strecken, so auch in Trübsalszeiten sich mit seinen innersten Lebensbeziehungen, mit seinem Gottvertrauen und Glauben, um so tiefer in den Lebensgrund alles Seins und Werdens, in Gott selber und in die Quellen seines erquickenden, tröstenden, Überwindungskraft und Glaubensfrucht spendenden Geistes hineinzusenken. Wer sie dann nicht mehr **überlebt**, der **durchlebt** sie doch, ungebrochen von ihrer Versuchungskraft und getragen von dem Trost: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch tragen." (Psalm 68, 20; Röm. 8, 28; Sir. 2, 6. 7; 5. Mos. 13, 3; Hebr. 12, 5 ff; Psalm 118, 18; Spr. 2, 7; 11, 5; Hiob 8, 22; Psalm 11, 5; 37, 16; 73, 12. 23—28.) Dahin kommt man durchs Gebet.

4. V. 4. 5: „**Thue Gutes, o Jahve, den Guten und solchen, die redlich im Herzen sind. Die aber ihre gewundenen Pfade wählen** (= die ihre Wege durch der Gottlosen Treiben abbiegen lassen, so daß sie zu krummen werden), **sie wird Jahve wegtreiben mit den Übelthätern. Friede über Israel!**"

Im Gebet gewinnt der Sänger vollends den Sieg seines Gottvertrauens über die schwere Zeit. Er weiß, auch sie muß ihr Gutes (Bewahrung vor Verleugnung und Befreiung aus der Knechtschaft) den Guten, Frommen, Gerechten, Gottvertrauenden, aufrichtig und göttlich Gesinnten, den am Glauben der Väter Hangenden, dem Israel rechter Art bringen (Ebr. 10, 35; Joh. 3, 21; 1. Joh. 1, 7; Psalm 32, 2; 73, 1; Joh. 1, 47). Endlich bricht doch wieder die göttliche Friedenssonne durch das dunkle Gewölk. Aber die Gottlosen haben keinen Frieden (Jes. 57, 21). Und ihr Los müssen auch

die Unaufrichtigen, Lauen, Halben teilen, „die, welche äußerlich noch zu der Gemeinde gehören und zu ihr gehören wollen, in Wirklichkeit aber auf Seiten der Heiden stehen“ (Matth. 25, 41).

Friede über Israel! — Das ist auch unser Gebetswunsch, mit dem wir durchs Leben gehen, um an diesem Fernblick des Glaubens (2. Kor. 4, 17; Röm. 8, 23; Tit. 2, 13. 14; Jer. 29, 11) unsere Herzen zu weiden und zu stählen für die Tage des Kampfes und die Zeiten der versuchungsreichen Trübsale (Gal. 6, 16; Sir. 50, 25; Jes. 40, 31). Friede über Israel! — Das ist das Ziel unserer Arbeit an den Herzen der Menschen, daß sie Bürger des Friedensreiches würden, welches da ruht auf dem rechten Gottvertrauen, auf dem Glauben an den Friedefürsten Jesus Christus, dem Fels unserer Kirche. (Missionsarbeit; Jes. 9, 7; Röm. 5, 1; 8, 6; 15, 13.) In ihm wird einst aller Kampf und alle Versuchung ein Ende haben und Gott alles in allem sein (Jes. 25, 8).

Dispositionen.

a. **Friede über Israel!**

So beschließen wir dieses Jahr:

1. Mit herzlichem Dank für den erfahrenen göttlichen Gnadenschutz (2. 3). 2. Mit dem Gelöbnis, fest zu bleiben im unerschütterlichen Gottvertrauen (1). 3. Mit dem Gebetswunsch, daß sich des Herrn Friedensreich mehre von Tag zu Tag (4. 5).

b. **Der Herr ist die rechte Mauer um sein Volk.**

1. Seinen Freunden zum Schutz (1. 2). 2. Seinen Feinden zum Trutz (3—5). Gerok.

c. **Der Kirche Gebetswunsch am letzten Sonntag im Jahr.**

Bleibe 1. fest im Glauben (1. 2); 2. geduldig in Trübsal (3); 3. anhaltend im Gebet (4. 5).

d. **Um Jerusalem sind Berge.**

1. Die gewaltigen Berge göttlichen Schutzes. 2. Die heiligen Berge göttlichen Erbarmens. 3. Die herrlichen Berge göttlicher Ziele.

v. Langsdorff.

e. **Gottvertrauen in schwerer Zeit.**

1. Die sich auf Gott gründen, wanken nicht. 2. Die sich in Gottes Schutz stellen, fallen nicht. 3. Die sich auf Gottes Wegen halten, verderben nicht.

f. **Früchte des herzlichen Gottvertrauens.**

1. Die Gott vertrauen, bleiben ewiglich. 2. Um sie her ist der Herr, wie die Berge um Jerusalem. 3. Sie werden von der Tyrannen Gewalt erlöst. 4. Thut ihnen die Welt Leid, so thut Gott ihnen Gutes. 5. Über ihnen bleibt ewiger Friede. Joh. Arndt.

Zu Neujahr über Psalm 121.

Das zweite der 15 Stufen- oder Wallfahrtslieder des Psalters (Psalm 120—134: „Lied der Hinaufzüge"; Psalm 121: „Lied für die Hinaufzüge"), die von den Festpilgern unterwegs bei ihrem Hinaufziehen nach Jerusalem gesungen wurden. Jerusalem liegt auf einer der höchsten Stellen des judäischen Plateaus, ist aber von den umgebenden Bergen den Hinaufziehenden bis auf kurze Entfernung verdeckt.

Es sind nachexilische Volkslieder von allgemein-israelitischem Inhalt, ohne individuelle Prägung — gemeinsame Volkserfahrungen in Glück und Not, Israels Hoffnung und Vertrauen —, aber voll großer Innigkeit und Einfachheit, gepart mit prägnanter Kürze.

Beim Anblick der Berge Jerusalems läßt der Dichter die festpilgernde Gemeinde — denn sie ist zunächst der Redende sowohl in der ersten wie zweiten Person, dann aber jeder einzelne derselben, insofern als der Hirte einer Herde zugleich auch der Hirte jedes einzelnen Schäfleins ist — sich aufs neue auf den wahren und alleinigen Helfer und Hüter Israels besinnen, unter dessen allmächtiger Schirmhut sie nicht nur diesmal zum Fest glücklich hinaufzuziehen und wieder heimzukehren hofft, sondern auch immer und überall, über die Höhen und Thäler des Lebens in sicherer Obhut dem Ziele entgegenwandern kann.

Und das ist auch unser Trost, mit dem wir von einem Jahr zum andern wandern zur seligen Ewigkeit.

1. V. 1—2. V. 1: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von wo wird meine Hilfe kommen?" — Gemeint sind weder die Berge im allgemeinen, die auf den Schöpfer zurückweisen, noch die Berge Palästinas, wie Tabor und Karmel, sondern die Berge Jerusalems (Psalm 125, 2; 87, 1), inmitten deren auf dem Zionsberg der Tempel steht, als die Wohnung Gottes und der Ausgang der Hilfe (Psalm 133, 3; 50, 2; 3, 5; 14, 7), als die sichtbare Zusage des gnädigen Bundesgottes: „Ich will helfen." Und er kann auch helfen immerdar. Denn er ist derselbe, der Himmel und Erde gemacht hat (Jes. 40, 12. 26 ff.). Er ist der rechte Helfer Israels. In dieser gläubigen Zuversicht zieht die Gemeinde hinauf zum Fest. (V. 1b nur eine Redefigur zur Verstärkung des überleitenden Gedankens: nicht von den sichtbaren Bergen her erwartet Israel seine Hilfe, sondern allein von dem unsichtbaren Gott.)

Auch wir erwarten von nirgend anders her unsere Hilfe, Trost, Heil und Frieden als von Gott dem Vater, dem Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde. Aber wie Israel seine göttliche Bundeshilfe sich auf dem Tempelberg durch den dort geübten Kultus (Opfer, Gebet, Segen) und Priesterdienst sichtbar vermittelt glaubte, so wird uns die gnädige Gotteshilfe durch die christliche Kirche als die sichtbare Heilsanstalt und Helferstation Gottes auf Erden vermittelt. (Menschliche Vermittlung der Gotteshilfe im Großen wie Kleinen, im geistlichen wie im natürlichen Leben.) Sie aber ruht auf den heiligen Bergen der göttlichen Verheißung, fest gegründet in dem, dessen Namen der heutige Namengebungstag wieder über die Pforte des neuen Jahres

schreibt: Jesus, die Fleisch und Blut gewordene Gotteshilfe. Zu ihm schau auf im Glauben und Gebet mit den beiden Augen der Seele, und du siehst um dich her die ewigen Berge unseres Heils, der gnädigen Gotteshilfe (Berg der Predigt, Golgatha, Ölberg), von denen dir Kraft, Trost, Frieden, Himmelslicht und Paradiesesduft reichlich und täglich zuströmt.

2. V. 3—4; V. 3: „Er wird ja doch nicht wanken lassen deinen Fuß, nicht schlummern wird dein Hüter."

Subjektiv (V. 3) wie objektiv (V. 4) ist es für die Überzeugung des gläubigen Israeliten ausgeschlossen, daß Gott irgend einen Unfall, wie er durch die örtlichen palästinensischen Wegeverhältnisse — bis auf den heutigen Tag! — und besonders durch die orientalische Gewohnheit des nächtlichen Marschierens zu befürchten ist (Ausgleiten, zu Fall kommen), jemals über der in solcher Zuversicht festpilgernden Gemeinde zulassen werde. Denn Gottes Augen stehen offen Tag und Nacht, und seine Hand weiß die Seinen über Unebenheiten des Weges sicher hinweg zu leiten (1. Mos. 28, 15).

Ist das nicht auch unsere Glaubensüberzeugung inbezug auf unser natürliches — leibliche Unfälle und Gefahren — wie geistliches Leben — Wankelmut, Zweifel, ob Gott auch wirklich über uns wacht, Ausgleiten und zu Fall kommen durch die Unebenheiten des Herzensbodens, wenn man noch schwankt zwischen Gott und Welt (Psalm 19, 13; 86, 11), auf den schlüpfrigen Wegen der versuchungsreichen Welt (1. Kor. 10, 12; Psalm 17, 5) und den zerklüfteten und schwierigen Berufswegen (Psalm 143, 11; 27, 11)? Der Gläubige weiß seine Füße auf Gottes Fußsteige gestellt — Christi heiliges Vorbild (1. Petri 2, 21) — — — und kann darum nicht wanken und fallen in seiner Überzeugung von der behütenden Gotteshilfe und Vatertreue. (Joh. 8, 12; Psalm 43, 3; 32, 8; 73, 28; 119, 105.) Aber die Ungläubigen werden fallen und zugrunde gehen in ihrem hochmütigen Selbstvertrauen (Jer. 10, 23; Psalm 73, 18 f.).

3. V. 5—6. — Nicht nur die Unebenheiten des Weges, auch die sengenden Strahlen der orientalischen Sonne und die schädlichen Einwirkungen des Mondlichtes auf die Gesundheit — Augen- und Hirnentzündungen; der Volksglaube vom Mondsüchtigwerden — brachten große Gefahren über die hinaufziehende Gemeinde, aber sie weiß sich von der göttlichen Schirmhut, schützend und erquickend zugleich, — der Beschützer steht nahe: „Der Herr ist dein Schatten zu deiner rechten Hand" — Tag und Nacht, also nicht bloß an allen Orten (V. 3), auch zu allen Zeiten (V. 6) so unmittelbar nahe umgeben und begleitet, wie der eigene Schatten mit ihr geht (Psalm 16, 8).

Jeder — die Gläubigen nehmen darin keine Ausnahmestellung — hat auf seinem Lebenswege mit ganz besonderen Gefahren zu kämpfen. Welche werden es im kommenden Jahre sein? Wirklich unerträgliche Hitze und schädliche Nachtfröste, oder die verzehrende Glut der Trübsal und schauerliche Nachtgedanken der Verzweiflung, oder der Sonnenstich zu glücklicher Tage und der Mond der blassen Furcht, oder welche werden es sein? Nur getrost: „Der Herr ist dein Schatten zu deiner rechten Hand!" (Psalm 17, 8; 36, 8; Jes. 49, 2; 51, 16.) Du darfst allezeit seines gegenwärtigen und

deiner besonderen Gefahr machtvoll begegnenden Schutzes gewiß sein. „Der Glaube ist die Wünschelrute, die irdisches Unheil in himmlisches Heil verwandelt.“ (Röm. 8, 28; 1. Mos. 19, 11; 2. Reg. 6, 18; Psalm 27, 5.)

4. V. 7—8: „Der Herr wird behüten.“ V. 7 verallgemeinert den Gedanken von der göttlichen Schirmhut — „vor allem Übel“ cfr. VII. Vaterunserbitte — und vertieft ihn zugleich — „deine Seele“ —, da die Seelenbehütung sich als die Seele aller Behütung erweist, während V. 8 ihn nach allen Seiten hin erweitert, indem die Schirmhut des Herrn auf den ganzen Wallfahrtsgang der Gläubigen, auf sein Leben und Streben, Handeln und Wandeln, Thun und Nutzen über Zeit und Ewigkeit hinaus ausgedehnt wird — „deinen Ausgang und Eingang“ (5. Mos. 28, 6). Dachte die festpilgernde Gemeinde wohl auch zunächst an eine glückliche Wallfahrt und Heimkehr, so sehen wir unser ganzes Leben von lauter Aus- und Eingängen erfüllt, vom Ausgang aus dem Mutterleibe bis zum Eingang in die Ewigkeit (Ebr. 13, 14).

Wie beruhigt können wir unter solcher Schirmhut des Höchsten aus dem alten Jahr ins neue gehen, „von nun an“! (Psalm 91, 1. 2.)

Dispositionen.

a. Wir geh'n dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern.
Thun wir es:
1. Mit betendem Aufblick und Glauben. 2. Unter Gottes Schutz und seinen Augen.

b. Ein fröhlich Herz zum neuen Jahr!
1. Mit uns zieht viel Liebe des Wegs, und über uns wacht des treuen Vaters Auge. 2. Hinter uns liegt die erfahrene Gottesgnade, und vor uns ragen die Berge, von denen uns Hilfe kommt. Faber.

c. Das Lied der Pilger im neuen Jahr.
1. Es weiß den rechten Weg. 2. Ebnet ihn. 3. Heiligt ihn. 4. Bringt ans Ziel. Dräsete.

d. Der Segen Gottes zu Neujahr.
1. Unsern Ausgang segne Gott. 2. Unsern Eingang gleichermaßen. 3. Segne unser täglich Brot. 4. Segne unser Thun und Lassen. 5. Segne uns mit sel'gem Sterben und mach' uns zu Himmelserben. Appuhn.

e. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.
Denn 1. Der Herr will helfen. 2. Der Herr kann helfen. 3. Der Herr wird helfen von nun bis in Ewigkeit.

f. Unser Leben eine Pilgerreise nach dem himmlischen Jerusalem.
1. Ihre Beschwerden und Gefahren. 2. Ihr Schutz und ihre Hilfe. 3. Ihr Zweck und ihr Ziel. W. Lindemann.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

Sonntag nach Weihnachten. 2. Kor. 5, 1—9.

Hoffentlich hat dich zu Weihnachten die Weisung überwältigt: „Werdet wie die Kinder!" Hoffentlich hast du in kindlicher Unbedenklichkeit mit beiden Händen nach den kostbaren Weihnachtsgaben gegriffen, die der ewig reiche Gott dir aufgebaut hat. Hoffentlich hast du das Dankgelübde geopfert: „Herr, ich glaube. Ich will im Glauben wandeln. Hilf meinem Unglauben."

Kaum haben die Weihnachtsglocken ausgeläutet, da zieht durch das Herz die Wehmut. Die Schauer der Vergänglichkeit senken sich herab. Die Jahreswende weckt Gedanken an Tod und Ende. Halt's fest: „Wir wandeln im Glauben." Sprich ein trutziges „Dennoch" mit männlicher Entschiedenheit. Sünde und Vergänglichkeit sollen uns aus der Bahn des Glaubens nicht hinausdrängen.

Wir wandeln im Glauben.

Deshalb fühlen wir I. ein heißes Sehnen; II. einen schweren Druck; III. einen mächtigen Drang.

I. Lebendiger Glaube fährt allerwege auf mit Flügeln wie ein Adler und schwingt sich über den Dunstkreis der Sünde und der Gebrechlichkeit hinaus in die Zukunftsherrlichkeit der vollendeten Erlösung und Verklärung hinein. Im Glauben ist die Hoffnung. Wer aber hofft, der sehnt sich nach dem Hoffnungsziel.

O, wenn du mit gutem Gewissen deine Tage und Jahre schwinden sehen darfst und wenn du an den Zusammenbruch der morschen Leibeshütte und den Abbruch des Leibeslebens denkst, freut sich nicht der Mensch des Glaubens in dir? — Daheim sein bei dem Herrn! Das Gefäß der Sünde und des Todes los werden und die Verklärungsleiblichkeit empfangen! Dann schauen dürfen und alle Widersprüche, Gegensätze, Zweifel, Fragen, Bedenken los sein. Liebes Herz, wird dir nicht warm, nicht heiß?

Komm, wir wollen Gott danken, daß er dem Glauben das Ewigkeitsheimweh eingeimpft hat. Freue dich, wenn es bei dir sich regt. Solange es lebt, wandelst du im Glauben.

II. Wie weise und treu ist unser Vater im Himmel! Er kennt, was für ein Gemächte wir sind. Er weiß, wie schnell wir uns im Staube und Schmutze wohlfühlen, sobald der Staub bloß glänzend aussieht und der Schmutz mit berauschenden Düften gesättigt ist. Darum läßt er das Seufzen und Zittern vor dem Tode durch das irdische Wesen hindurchgehen und läßt uns den Widerspruch zwischen Haben und Wünschen drückend empfinden.

Seufzen unter schwerem Druck — das kannte Paulus auch. In unserm Abschnitt ist's ein eigentümliches Moment, was ihm zu schaffen macht. Es hing mit seinem Hoffen auf des Herrn nahe Wiederkunft eng zusammen. Das lassen wir, weil es für uns keine praktische Bedeutung hat. Was bedrückt dich denn? — Ich wünsche dir, daß es wie ein schwerer Druck auf dir liegen möge, weil der Abstand zwischen dem, was du sein sollst, und dem, was du bist, noch so groß ist. Daneben mag auch der Abstand zwischen der herrlichen

Freiheit der Kinder Gottes und deinem leib-, not- und todgeknechteten Zustande dein Seufzen erwecken.

Weigere dich dieses schweren Druckes nicht! Nur glaubenlose, weltselige Menschen ohne Ewigkeit tänzeln mit leichtem Sinn immer durchs Leben hin. Wer im Glauben wandelt, kann nicht anders, als den Gegensatz zwischen dem Einst und Jetzt schwer empfinden.

III. Aber nun um Gotteswillen kein sentimentales, verträumtes Wesen! Nur kein Weltschmerz und kein Schwelgen in Trübsal! Das macht schlaff. Im Glauben wandeln heißt dagegen einen starken Ehrgeiz haben (φιλοτιμεῖσθαι V. 9) und von diesem Ehrgeiz mächtig gedrängt werden. Der Glaube hat keine Zeit, müde zu sein und wehleidigen Stimmungen nachzuhängen. Alle Kräfte zusammengerafft, alle Arbeitsfreudigkeit aufgeboten: „Wir fleißigen uns, daß wir dem Herrn wohlgefallen." Nicht schlaff warten auf den Tod oder sonst etwas, sondern jeden Tag auskaufen, um innerlich dem Herrn näher zu kommen, bei dem du heimisch sein willst, — das ist Glaubenswandel. Welch einen großen Inhalt bekommt dadurch dieses kleine, kleinliche, gebrechliche Leben!

Auf denn! Wir haben noch viel zu thun. Und wir können viel thun, denn Gott hat uns das Unterpfand, den Geist, gegeben. Lassen wir uns bereiten, auf daß wir für die Herrlichkeit brauchbar werden! Dann ist's eine Lust, zu leben, und es wird kein Elend sein, zu sterben.

P. Dr. **Latrille**
in Kolmar i. P.

Neujahr. Röm. 8, 24—32.

Der Zukunftsblick des Christen.

I. Das Bild der Zukunft, welches sein Auge sieht; II. die Gesinnung, in welcher er ihr entgegen geht.

1. Altes und modernes Heidentum ist Religion der Furcht. Es sieht unheimliche Gewalten, die unser Glück zu zerstören drohen, es glaubt nicht an die Weltregierung des himmlischen Vaters. Der Christ glaubt an sie und ist deshalb gewiß, daß alles, was ihm widerfährt, ihm zum Besten dienen werde.

2. Wie oft hat er dies erfahren! Es schien, als ob sein irdisches Wohlergehen zerstört werde, und es wurde, wenn auch anders, als er gedacht hatte, gebaut. Er glaubte, bergab zu gehen, und er ging bergauf.

3. Aber auch da, wo das Dunkel lange Zeit währte, vielleicht sich im Laufe der Zeit vertiefte, ist es für die, welche Gott lieben, eine Segnung geworden. Die Weltseligkeit wandelte sich in Gottseligkeit; die Zerstreuung wich der inneren Sammlung; und es fehlten doch nicht die Erquickungen, welche uns die Kraft verliehen, die Versuchung zu besiegen, die Verzagtheit zu überwinden, Geduld und Hoffnung zu bewahren.

4. Aber, ob sich unser zeitliches Geschick freudvoll oder leidvoll gestaltet, es endet in Tod und Grab. Der Christ sieht über dasselbe hinaus, es zeigt sich ihm das Bild ewigen Lebens, für das ihn der Erdenweg erziehen will.

Diese Gewißheit ist ihm nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Erwägungen, die nur wenigen zugänglich sind und vielen Schwankungen unterworfen bleiben, sondern die Frucht des Glaubens an die Auferstehung Jesu Christi, die den Seinen den Besitz ewigen Lebens verbürgt.

5. Dies Zukunftsbild zeigt sich denen, die Gott lieben, oder mit andern Worten, denen, die berufen und gerechtfertigt sind. Ihnen ist der Preis der Verherrlichung bestimmt; die Reichen sollen reicher werden; die, welche haben, die Fülle empfangen.

6. Gott ruft uns zu sich, hören wir seinen Ruf? Wenn wir ihn hörten, sind wir ihm gefolgt? Sind wir im Gehorsam gegen Gottes Ruf treu geblieben und haben so unsern Beruf festgemacht? (2. Pet. 1, 10.)

7. Die Kraft, den Weg der Heilsordnung zu gehen, empfangen wir von Gott mittelst des Gebets. Beten ist Kindesrecht und Kindespflicht, Erweis unsers Vertrauens zu Gott und unsrer Dankbarkeit gegen ihn.

8. Es giebt in unserm Gebetsleben Zeiten, in denen zwar der Drang zum Gebet stark ist, in denen es uns aber schwer fällt, ihm Worte zu geben. Wir befinden uns in sehr schwieriger Lage, die äußeren Verhältnisse sind so verwickelt, daß wir nicht ein noch aus wissen. Wir erkennen nicht einmal, welchen Ausweg wir wünschen sollen. Da vermag unser Geist, d. h. unser natürlicher Geist, in dem aber Gottes Geist anfängt, Gestalt zu gewinnen, nichts anders, als zu Gott zu seufzen. Nur ein Gebetsseufzer: „Herr, hilf; Herr, erbarme dich meiner“ ringt sich aus unsrer Seele los. Aber die Seele legt in diesen Seufzer ihr Glauben, Hoffen, Lieben hinein, und deshalb ist er reich bei aller Armut, und Gott läßt ihn als einen ihm wohlgefälligen Vertreter eines vollkommenen Gebets gelten.

9. Vielleicht bleibt uns für unser letztes Stündlein nur ein solcher Gebetsseufzer, aber er wird in der Wage Gottes nicht zu leicht befunden werden.

10. Vertrauendes Beten lehrt, in Geduld, d. h. in Standhaftigkeit warten. Unser ganzes Leben ist ein Warten, wir werden immer in Spannung gehalten. Oft wird unsere Erwartung getäuscht, aber wir hören nicht auf zu warten. Denn was uns auch immer widerfährt, ist eine Erfahrung des göttlichen Waltens. Bleibt es uns dunkel, so warten wir auf die Stunde, in der das Rätsel wird gelöst werden, das Dunkel erhellt. Sterbend warten wir auf die himmlische Herrlichkeit. Gott ist für uns, er hat sich in Jesus Christus für uns erklärt, deshalb wird unser Leben und Sterben zu einem zuversichtlichen Warten auf Heil und Herrlichkeit. (1. Mos. 49, 18, Psalm 119, 166.)

Konsistorialrat D. **Jacoby**
in Königsberg.

Sonntag n. Neujahr. Jak. 4, 13—17.

Noch deckt wallender Morgennebel wie ein verhüllender Gottesschleier den Weg ins neue Jahr hinein. Was hat's dir bis heute gebracht? Was wird's bringen? Ob trüben Tag, ob heit'ren Sonnenschein?! Wie ein Buch mit unbeschriebenen Blättern liegt's noch vor uns. Wohl schreibt unser Herz und

die Hand treuer Liebe manch' Wünschen und Wollen hinein — aber was ist's?! Doch nur menschliches Denken und Dichten! Wie viel oder wie wenig von alledem, was das arme Herz sehnt und dichtet, hofft und harrt, plant und sinnt, wird sich erfüllen! Aber komme, was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag — ja, ob's auch hinein- und hinabginge in die tiefste Thränentiefe, in das finsterste Thal, eines ist gewiß: auch dieses angebrochene Jahr ein Jahr des Heils, des Segens, des Friedens, wo wir nur die leeren Blätter alle überschreiben lernten: „So Gott will und wir leben!" (V. 15.)

Wenn im Mittelalter die Wallfahrer zum Heiligtum hinaufzogen, dann stimmten sie ein Pilgerlied an, das anhebt: „In Gottes Namen fahren wir!" Das soll auch unser Wallfahrtslied sein auf der Reise nach dem himmlischen Jerusalem im neuen Jahr!

Das Wallfahrtslied der Kinder Gottes:

I. In Gottes Namen fahren wir,
Sein Hilf' und Gnad' begehren wir!
II. Bewahre uns des Vaters Güt'
Und unser Seel' und Leib behüt'! Kyrieeleis!

I. „In Gottes Namen fahren wir!" Der Kaufmann schreibt auf die erste Seite seines Hauptbuches: „Mit Gott!" — sollten Gottes Kinder ins neue Jahrbuch etwas anderes schreiben?! Unzählige thun's (V. 13). — Augenblicksmenschen, deren ganzes Leben sich zusammensetzt aus Addieren und Subtrahieren, aus Arbeit und Genuß. Mit stolzen Plänen sind sie ins neue Jahr hinübergegangen gleich dem reichen Kornbauer (Luk. 17) oder schaffen in den Tag, in das Jahr hinein, als gäb's keine Rechnungslegung in der Ewigkeit gleich dem ungerechten Haushalter (Luk. 16). Was kümmert sie Gott?! Selbst ist der Mann — spricht ihr Hochmut und rühmt sich des selbsterrungenen Erfolges und pocht auf die eigene Kraft. Aber solcher Ruhm ist böse und eitel (V. 16). Es bleibt bei dem Prophetenwort auch für dieses Jahr und für alle Jahre bis an der Welt Ende: „Ein Meister rühme sich nicht seiner Weisheit u. s. w." (Jerem. 9, 23. 24.) Ja, das ist das Abc aller Weisheit: „Alles, was unser Thun und Anfang ist, das gescheh' im Namen Jesu Christ!" In seinem Namen allein Heil und Segen — „sein Hilf' und Gnad' begehren wir!" Denn was sind Pläne, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut! (Beispiele!) Was ist das Ende vom Lied? „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen!" (V. 14.) Mahnt dich kein Grab? Ist dir der schneidende Ton der Sterbeglocken durchs wehe Herz gezittert? Armseliges Menschenkind, du bist wie eine Eintagsfliege in der Welt im sausenden Fluge der Zeit! All' dein Wünschen, Wollen, Hoffen, Arbeiten, Ringen, Sorgen, Weinen steht unter dem Gotteszeichen der Ewigkeit! Lerne als dein Lebens- und Sterbensgebet: „Was gewesen, werde stille, stille, was auch in diesem Jahr wird sein; all' mein Wunsch und all' mein Wille geh'n in Gottes Willen ein!"

Welche Willenslosigkeit, heilige Sorglosigkeit ist die Signatur rechter Gotteskinder! Aber ein Sorgen, ein Wollen soll in ihrem Herzen glühen

als heilige Flamme, die mit dem letzten Schlag in der Brust erst erlischt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Das soll die heilige Lebensarbeit auch im neuen Jahre sein: Das Schaffen der Seligkeit im Glauben an den Gekreuzigten und im Dienst an den Brüdern! Das ist das Gute, das wir thun sollen; wer's nicht thut, dem ist's Sünde. (V. 17.) Mag die Welt ins neue Jahr hineingegangen sein mit dem Geschrei: „Viel ist not!“ — Christenleute wissen's: „Eins ist not!“, und ihr Neujahrsgebet lautet: „Ach, dies Eine lehre uns erkennen doch — immer besser, immer ernster, immer tiefer!“ Von allem andern, wie's auch scheine, bleibt doch nichts weiter als eine Hand voller Erde. Über wie vielen Hügeln draußen das vernichtende Gottesurteil: „Vergebens gelebt! Die Gnadenzeit versäumt! Das Gute verträumt! Das Heil verscherzt!“ Sorgen wir, daß uns einmal der Gnadenruf aufweckt: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters!“ Dazu die Hände gefaltet heut' und morgen und alle Tage, dazu die Lippen geöffnet: „In den dämmernden Morgen hinein, in den entsinkenden Abendschein, in des Mittags goldene Pracht, bitt' ich, bis alles, alles vollbracht: Mach' mich nur selig, o Jesu!“ So klinge und singe das Wallfahrtslied der Kinder Gottes: „Bewahre uns des Vaters Güt' und unser' Seel' und Leib behüt'! Kyrieeleis!“, bis es dann einmal ausklingen wird am Morgen des neuen Jahres in der Ewigkeit in das große jauchzende Hallelujah: „Der Herr Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich!“ Amen.

P. Stuhrmann
in Wehlau. (Ostpr.)

Epiphanias. 2. Kor. 4, 3—6.

Die Weisen kamen aus dem Heidenlande. Sie folgten dem Leuchten des Sternes, den Gott ihnen gesandt hatte, und fanden das Licht der Welt. Auch wir haben auf der finstern Erde einen hellen Stern, von Gott uns zum Wegweiser gegeben, sein herrliches Wort. Folge ihm, und du wirst das Licht sehen, die Sonne der Gerechtigkeit. — Und dann wirst auch du hingehen und das Licht den andern bringen, die noch sitzen in Finsternis und Schatten des Todes. Das ist das Werk der Mission.

Das Missionswerk ein Kampf wider die Finsternis, daß es Licht werde auf Erden.

I. Das Missionsfeld. a) Wo ist es? Die „Welt“ mitten in der Christenheit und unter Juden und Heiden. — b) Der Welt Fürst und Gott ist der Fürst der Finsternis, Satan, der Widersacher Gottes, der Feind des Lichts von Anbeginn. Er bestimmt das Wesen der Welt, und sie läßt sich leiten und von ihm bethören, daß sie vom lebendigen Gott abgewandt die Finsternis lieb haben. Bedenke sein finsteres Werk, da er sich verstellt als einen Engel des Lichts, und bewirkt, daß die verfinsterten Herzen sogar die Finsternis „Licht“ nennen. — c) Die Beschaffenheit der Welt ist ihrem Fürsten und Gott entsprechend Finsternis, Finsternis der Gottesferne, Finsternis der Sünde im Leben und im Sterben; im Herzen, im Hause, im ganzen Zusammenleben (Beispiele aus solcher Finsternis der Welt).

II. Die rechten Missionsarbeiter. Gott, der da sprach: „Es werde Licht!", der Gott, welcher die Finsternis Licht macht, bereitet sich selber seine Arbeiter. Paulus ein vorbildliches Beispiel. a) Selber von der Finsternis befreit. Selber erleuchtet von Gott. Jesus in seiner erbarmenden Liebe wohnt nun im Herzen, und in ihm sieht er das Licht, sieht er Gott. Wahrlich es sind nicht Finsterlinge, sondern rechte Lichteskinder, rechte Lichtfreunde. — b) Nun ist Jesus ihr Herr und König und Gott. Sein Eigentum sind sie, an ihn völlig hingegeben. Für ihn ist nunmehr alles. c) Drum sind sie und wollen sie selber nicht sein die Herren, sondern Jesu Knechte und drum Knechte, Diener aller Menschen, die Jesus als sein Eigentum sich erworben hat, die nun sein eigen werden sollen. Drum

III. die Missionsarbeit. a) Sie predigen nicht sich selbst, nicht eigene Weisheit, nicht um eigener Macht und Ehre willen. Wer Jesum hat, wer Jesu gehört, bei dem ist die Selbstsucht überwunden. — b) Sie predigen Jesum allein, daß seine Klarheit aufgehe, seine Herrlichkeit, die da herausstrahlt aus seinem ganzen Erdenleben bis zum Kreuze, und die vollendet ist in seiner Erhöhung. Wer ihn sieht, der siehet Gott; wer ihn hat, der hat das Licht, der hat Gott selber. — c) Sie suchen die Seelen der Menschenkinder für Jesum zu gewinnen, daß Jesu Eigentum nicht verloren gehe, sondern erworben, bewahrt, gestärkt und vermehrt werde auf der weiten Erde, daß die Finsternis weiche und dem Licht Platz mache. Selber erfüllt vom Licht, lassen sie es andern scheinen; selber errettet, wollen sie andere retten.

IV. Der Missionserfolg. a) Oft ist er nicht vorhanden, so daß es scheinen könnte, als habe das Licht keine Macht über die Finsternis. Bei vielen ist und bleibt es „verhüllt" und wird dennoch nicht als Wahrheit erkannt und angenommen. Aber das betrifft die, welche verloren werden. Der Satan hat ihren Sinn verblendet, so daß das Licht für sie wie nicht vorhanden ist. Das geschieht aber nicht ohne eigene Schuld, denn es ist ihr Unglaube, der im letzten Grunde eigener Wille, falsche Selbstbestimmung ist. Und zuletzt kommt Gottes Gericht, das sie nicht mehr sehen sollen, nicht mehr sehen können. — b. Aber dennoch wird es Licht. Bei den andern zeigt sich um so klarer und heller die göttliche Macht und Kraft des Lichts. Und das ist überall Gottes schöpferisches Werk. Bei der Schöpfung sprach er, und es ward. Hier aber ist er selber der Erretteten Licht geworden, in Jesu Christo. Ihnen leuchtet in Jesu Angesicht das Licht, sie sehen das Licht, sie wandeln im Licht, sind selber Licht geworden, innerlich und äußerlich, werden immer mehr vom Licht durchdrungen, gehen dem vollen Licht entgegen. Paulus sah es vor sich in seinen Christengemeinden. Gott sei Dank, auch wir können es sehen bei uns und unter Juden und Heiden. (Beispiele.)

Schluß: Laß dich erleuchten, meine Seele! Dann wirst du ein Kind des Lichts und ein Arbeiter für den Herrn des Lichts überall da, wo noch Finsternis das Erdreich deckt. — Du aber, Herr, laß dein Angesicht leuchten, so genesen wir. Amen.

P. Rohde
in Kussow.

Dispositionen zu Kasualreden n. d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Sonntag n. Weihn. Jes. 63, 7—16.

Taufe.

1. Ich will der Güte des Herrn gedenken. I. Groß ist, was der Herr an Kind und Eltern gethan; II. was er thun will durch das heilige Sakrament; III. was zu erkennen die Paten den Täufling lehren sollen.

2. Gott schauet vom Himmel. I. Er segnet das Haus; II. er erbarmet sich des Kindes; III. ist unser aller Vater.

3. Gott wird in Christo Jesu des Kindes Vater. I. Er hat auch ihm den Sohn gesandt; II. er wird auch um Christi willen dies Kind führen.

Einsegnung.

4. Gedenke an das, I. was der Herr dir gethan; II. was du ihm gethan; III. was du ihm thun sollst.
v. Langsdorff.

5. Drei Gottesfragen. I. Der Herr fragt: wollt ihr mir dienen? II. Der Vater fragt: wollt ihr geliebt sein und bleiben? III. Der Richter fragt: wollt ihr Segen oder Fluch erwählen?
Schles. Pf.-B.

Beichte.

6. Die Geschichte Israels ein Spiegel. I. Auch uns ist der Herr von Anfang an ein Vater voller Liebe gewesen; II. wir vergelten ihm mit Undank; III. auch uns straft er dafür; IV. auch uns nimmt er wieder in Gnaden an, wenn wir wie Israel uns wieder zu ihm wenden.
v. Langsdorff.

7. Selig sind, die da Leid tragen. I. Wir prüfen, ob wir rechte Leidtragende sind; II. ob wir Ursache haben, es zu sein; III. ob wir entschlossen sind, es zu werden.
Dickmann.

Trauung.

8. Gottes Güte fordert auf I. zum Dank; II. zur Bitte; III. zu Gelübde.

Jubeltrauung.

9. Desgl. I. zu Dank; II. Liebe; III. Treue.

Begräbnis.

10. Das ausgeschüttete Herz. I. Eine Frage des schwankenden Glaubens: wo ist deine Macht? II. Eine Klage des gezüchtigten Kindes: deine Barmherzigkeit ist hart gegen mich; III. ein Ausblick seliger Hoffnung: bist du doch unser Vater.
Schles. Pf.-B.

Neujahr. Psalm 90 und 121.

Taufe.

1. Fülle uns frühe mit deiner Gnade. I. Schenke dem Kinde frühe die heilige Taufe; II. daß wir dich rühmen; III. daß es fröhlich sei sein Leben lang.

2. Unser Segenswunsch für das Kind. I. Die Demut trägt ihn nach oben; II. der Glaube giebt ihm seinen vollen Inhalt.
Richter.

Einsegnung.

3. Der 90. Psalm ein sicherer Führer zur heiligen Weisheit I. hinauf zu dem ewigen Quell und Hort alles Lebens; II. hinaus an die Grenzmark unsres Lebens; III. hinab in die verborgene Tiefe unsres Verderbens; IV. hinein in das weite Arbeitsfeld des Berufs.
Biarovsky.

4. Wie wandern junge Christen? I. Im Aufblick nach oben; II. unter der Hut von oben; III. auf dem Wege nach oben.
v. Langsdorff.

Beichte.

5. Der Christ in der Beichte I. schaut die Heiligkeit Gottes; II. erkennt seine eigene Ohnmacht; III. bittet um göttliche Gnade und Hülfe.

6. Desgl. I. Er erkennt seine Ohnmacht; II. vertraut seinem Helfer; III. bedenkt sein Ziel.
Schles. Pf.-B.

Dr. Rathmann.

Die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Toten.

Es ist nicht sowohl ein Lehrstück der wissenschaftlichen „praktischen Theologie“ oder „christlichen Ethik“, um das es sich bei der Frage der Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Toten handelt, als vielmehr ein Hauptstück des christlichen Gemeindelebens, das mit dem tiefsten und innersten Wesen dieses Lebens auf das Allerengste verknüpft ist — nicht sowohl eine theoretische Streitfrage theologischer Disputation, als vielmehr eine bedeutsame praktische Lebensfrage der christlichen Kirche. Wenn einmal einer den Ausspruch gethan hat: „Willst du wissen, wie es in einer Gemeinde aussieht, so gehe nach dem Kirchhofe und sieh' dich da um!“ — — in gewissem Sinne könnte man dieses Wort dahin modifizieren, daß man sagt: „Willst du wissen, wie es um das Leben einer christlichen Gemeinde bestellt ist, so siehe zu, wie's in ihr mit der Bestattung der Verstorbenen gehalten wird!“

Von jeher und von Anfang an hat die christliche Kirche gerade dem Begräbnisse ihrer verstorbenen Glieder die größte Aufmerksamkeit und die zarteste Sorgfalt zugewendet. Schon in den ersten Jahrhunderten wurde das christliche Begräbnis in einer Weise gefeiert, welche von der sorgenden Liebe des Glaubens und der über Tod und Sterben triumphierenden Ewigkeitshoffnung laut redendes Zeugnis ablegte, das seines Eindruckes selbst auf sonst dem Christentum feindselig gegenüberstehende Heidenseelen nicht verfehlte. Bezeichnend ist ja der Wunsch und das Verlangen des Kaisers Julian des Abtrünnigen, daß man in drei Punkten dem Vorbilde und Beispiele der verhaßten Christen nacheifern sollte: in ihrem ehrbaren Lebenswandel, in ihrer Gastfreundschaft und in ihrer Sorge um die — Toten. Von Anbeginn an aber sahen die Christen das Begräbnis nicht als eine Sache an, die nur die einzelnen Angehörigen der Verstorbenen persönlich angehe, sondern als eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen Gemeinde (Aristides, Apol. 15, 11), was auch ganz besonders daraus hervorgeht, daß, wie uns Aristides (Apol. 15, 8) und Tertullian (Apol. K. 39) berichten, für die Bestattung der Armen durch die Gemeinde gesorgt wurde. Diese Auffassung entsprang einmal dem lebendigen Gemeinschaftsbewußtsein der altchristlichen Kirche, daß, wo ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden, und wo ein Glied herrlich gehalten wird, alle Glieder sich mitfreuen; zum anderen der hohen Achtung vor der Leiblichkeit als dem Tempel und dem Organ des Geistes und endlich dem gewissen Auferstehungsglauben (Origines c. Cels. VIII, 30. Augustinus de civ. Dei I, 13). Es war eben ein Stück gemeinsamen heiligen Gottesdienstes, an dem die Gemeinde als solche mit ihren Presbytern, Diakonen und Hirten sich beteiligte. Mit Gebeten und Psalmen wurde die Leiche gemeinschaftlich zu Grabe getragen und gleichfalls unter Gebet der Erde übergeben (Augustinus conf. IX, 12), und wenn auch nicht anfangs, so wurden doch bereits in und nach dem vierten Jahrhundert auch Leichenreden gehalten, während die Sitte, mit dem Begräbnisakt, besonders der Blutzeugen, die Feier des heiligen Abendmahls zu verbinden, uralt und weit verbreitet war.

Mit der Entwicklung der altchristlichen Kirche zur katholischen Papstkirche setzte sich an diese alte Form der christlichen Begräbnisfeier eine Menge von heidnischen oder doch wenigstens unevangelischen Gebräuchen an, die in dem Dogma vom Fegefeuer und der Erlösung aus demselben durch die Mittlerschaft der Kirche, d. h. des Priesters in der Form von Seelenmessen und Fürbitten ihren Ursprung und Quellpunkt hatten. Es kann daher nicht wunder nehmen, daß, als mit der Reformation die gottgewollte Reaktion gegen die Entchristlichung der Kirche hereinbrach, diese Reaktion sich auch gegen den überkommenen Begräbnisritus kehrte und nach dem Erfahrungssatze „les extrèmes se touchent“ nicht nur mit der ganzen pomphaften katholischen Begräbnissitte aufräumte, nicht bloß die äußerlichen unevangelischen Zuthaten verwarf, sondern auch mit der richtigen altchristlichen Idee des Begräbnisses als einer Gemeindesache der Kirche brach und die Beteiligung der Kirche und ihrer Diener an der Bestattungsfeier überhaupt von sich wies. Besonders bei den süddeutschen und schweizerischen Evangelischen war die bewußte oder unbewußte Abneigung gegen den katholischen Aberglauben, der den Begräbnisgebräuchen der Kirche mit Weihwasser und Weihrauch und Totenmessen zu Grunde gelegen hatte, so stark, daß man zunächst die Bestattung der Toten der allgemeinen „Humanität“, der Obrigkeit, der Familie überließ und einzig und allein in Predigt und Fürbitte von der Kanzel herab des abgeschiedenen Gemeindegliedes meinte Erwähnung thun zu dürfen. „Qu'on en sepelisse honestement les mortes au lieu ordonné; de la suite et compagnie nous la laissons à la discrétion d'un chacun“ heißt es in den Ordonnances de l'Église de Genève aus dem Jahre 1541, und die Hallesche Kirchenordnung vom Jahre 1526 sagt von der Bestattung der Toten: „Ist aber ein bürgerlich Werk, die Lieb gegen die Abgestorbenen beweisend.“ Noch rigoroser gingen die Kirchenordnungen der niederländisch-reformierten Kirche von 1576 und 1578 vor: sie schrieben allgemein ein Begräbnis „in aller Stille“ vor; wo sie nicht schon als Sitte bestand, sollte die Leichenpredigt nicht eingeführt werden; die Geistlichen sollten sich der Teilnahme an der Begräbnisfeier enthalten.

Indessen fand sich das kirchliche Bewußtsein bald wieder zurecht. Sobald die Sturm- und Drangperiode vorüber war und die wild, oft zügellos dahinflutenden Wogen der kirchlichen Erregung in ruhigere Bahnen lenkten, wurde auch die alt-christliche Auffassung der Totenbestattung als einer heiligen Gemeinschaftspflicht der Kirche, der Gemeinde wieder wach und lebendig. Luther war's, der von Anfang an, wie er in seiner evangelischen Nüchternheit gegen jede Art von überschäumender Schwärmerei und Irrgeisterei mit heiligem Eifer einschritt, auch hier auf dem Boden der altchristlichen Kirche mit ihrer evangelischen Auffassung stehen blieb und in nachdrücklicher Weise auf ein christlich-kirchliches Begräbnis drang. „Denn es auch billig und recht ist, daß man die Begräbnisse ehrlich halte und vollbringe zu Lob und Ehren dem fröhlichen Artikel unseres christlichen Glaubens, nämlich von der Auferstehung der Toten, und zu Trutz dem schrecklichen Feinde, dem Tod.“ Das ehrliche d. h. christlich-kirchliche Begräbnis sollte keinem Gemeindegliede, auch den Kindern nicht, sofern sie nur getauft wären, versagt werden. Die Württem-

bergische Kirchenordnung entwickelt die christlichen Motive solcher Begräbnisfeier mit den Worten: „Zum ersten, daß der Mensch und sonderlich der Gläubige in Christum Jesum nicht stirbt als ein unvernünftig Vieh, sondern stirbt auf die künftige Wiederauferstehung zum ewigen Leben; darum soll der Christen Begräbnis zur öffentlichen Kundschaft der Auferstehung ehrlich sein. Zum andern, daß die Lebendigen mit solcher Zucht und Beleitung ihre liebe Freundschaft, so sie zu dem Verstorbenen getragen, öffentlich beweisen und ein Werk der Liebe erzeigen. Zum dritten, daß durch diese ehrbare Beleitung und durch Verkündigung Gottes Worts die Leute des Tods erinnert, von dem verruchten Leben abgeschreckt, zur christlichen Bereitung auf den Tod und zu Hoffnung der Urstand gezogen werden. Darum soll man die Verstorbenen keineswegs als Schelmen dahinschlenken." Zu solchem ehrlichen Begräbnis — darüber sind sich die Kirchenordnungen jener Zeit im Großen und Ganzen alle einig — gehört vor allem, daß die Bestattung als Sache der kirchlichen Gemeinde angesehen und ausgeführt wird. Die Glocken rufen die Gemeinde, und bestimmte Stunden des Tages werden dafür angesetzt, damit die Gemeinde sich darauf einrichten und rüsten kann. Zum mindesten einer aus jedem Hause soll sich daran beteiligen. Auch die Armen und Ärmsten sollen ihr Grabgeleit haben. Die Kirche aber ist vertreten durch den Geistlichen, durch die Chorschüler, zum wenigsten aber durch den Küster und den Totengräber. Die Schüler und die Gemeinde singen christliche Begräbnisgesänge, wie „Aus tiefer Not", „Mitten wir im Leben", „Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin", „Nun laßt uns den Leib begraben", oder auch spezifische Glaubenslieder, wie „Wir glauben all' an einen Gott" u. a. Der Geistliche verwaltet das Amt des Wortes, indem er eine von der Auferstehung handelnde Bibelstelle, gewöhnlich 1. Theff. 4, 13—18, manchmal auch eine Betrachtung über Sünde, Tod und Auferstehung vorliest, aber auch „auf Wunsch und gegen besondere Vergütung" einen von ihm selbst verfaßten „Sermon" hält, gewöhnlich am Grabe, aber auch in der Kirche und im Sterbehause. — So fassen die Kirchenordnungen sämtlich das Begräbnis als Gemeinschaftsangelegenheit der Kirchengemeinde auf, als deren Vertreter der Geistliche zu fungieren hat, und die Gemeinde als solche — „Mann- und Frauenspersonen" — beteiligt sich daran. Ein wie großes Gewicht gerade auf diesen letzten Punkt gelegt wurde als den öffentlichen Ausdruck jener Begräbnisauffassung und eine wie große Wichtigkeit ihm beigemessen wurde, geht am besten daraus hervor, daß z. B. die Lauenburger Kirchenordnung über die mutwillig Fehlenden Geldstrafen verhängt, „daß nicht, wie etwa geschehen, bey armen Leute Begräbnissen kaum zwo oder drey Personen kommen." Nur die „im gottlosen Leben ersoffenen" Gemeindeglieder sollten nicht wie andere Christen öffentlich von der Gemeinde, sondern in der Stille begraben werden; es blieb dem Gewissensurteil des Geistlichen überlassen, ob er sich daran beteiligen wollte oder nicht (Kalenberger Kirchenordnung S. 104 ff.).

Dagegen kamen in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, in der Periode der Orthodoxie, unter deren erkaltendem Eiseshauch das kirchliche Gemeindeleben und das christliche Gemeindebewußtsein erstarb, die sogenannten stillen Beerdigungen als Modesache auf. Der verkehrte, verirrte

und verwirrte Geschmack der Zeit sah in ihnen die vornehmere Art des Begrabenwerdens. Mannigfache Verbote von seiten einzelner kirchlicher Behörden bezw. Landesherren wurden dagegen erlassen. Ein charakteristisches Zeichen der Zeit ist die Verordnung des Herzogs Johann Friedrich, datiert aus Hannover vom 15. April 1675, in welcher er darüber bewegliche Klage erhebt, „weßmaßen die heimliche und stille Beisetzung der Toten in unsern Fürstentümern und Landen fast überall einreißen und überhand nehmen will.“ Aber es half weder Verordnen noch Klagen; die Strömung des Zeitgeistes, in welcher das kirchliche Gemeindeleben völlig ertrunken war, erwies sich stärker als alle Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit.

Erst nach und nach, mit dem Wiedererwachen und Wiedererstarken des kirchlichen Gemeindebewußtseins, kehrte man wieder zu der Sitte der öffentlichen und kirchlichen Bestattung zurück, und allmählich ist die Begräbnisfeier wieder das geworden, was sie sein soll, eine Gemeindesache, eine Gemeindefeier, an der Geistlicher und Gemeinde sich beteiligen, und wo sie das noch nicht wieder geworden, ist es ein testimonium mortis des Gemeindelebens. —

Aus diesem kurzen, mit großen Strichen gezeichneten geschichtlichen Rückblick geht das Eine klar hervor, daß die Bestattungsfeier als eine christlich-kirchliche Gemeindefeier die historisch gewordene ist, die durch alle Irrungen und Wirrungen der Zeiten sich hindurchrettend, als die allein richtige, im Wesen der christlichen Gemeinde begründete anzuerkennen ist; sie ist so, wie sie ist, eine heilige Pflicht der Kirche, der sie unter keinen Umständen sich entziehen darf, wenn anders sie Anspruch darauf erhebt zu leben, und die Teilnahme an der Bestattung der in den Tod Jesu Christi getauften Glieder seiner Gemeinde ist eine heilige Verpflichtung des Geistlichen, der er unter allen Umständen nachzukommen hat, wenn anders er wirklich sein will, was er sein soll, der Träger des gottgeordneten Amtes in und an der Gemeinde.

So wird die Beteiligung des Geistlichen an der Totenbestattung thatsächlich zu einer Lebensfrage der christlichen Kirche: sie ist die naturnotwendige Offenbarung, die bewußte Vertretung und Selbstverteidigung des christlichen Prinzips vor der Welt, ein praktischer Beweis des Christentums, ein Zeugnisausdruck der Kirche Jesu Christi. Denn die Idee der kirchlichen Beerdigung ist und bleibt doch nicht etwa die bloße Fürsorge für „honorige“ Niederlegung der Leiche in den Schoß der Erde hinein — mag's auch oft genug so sein, daß der Geistliche nur zur Staffage dient, „weil sich's,“ wie mir eine Frau meiner Gemeinde einmal sagte, „so besser läßt“ — auch nicht bloße Erweisung mitfühlenden Leides mit den Hinterbliebenen — mag das „Weinet mit den Weinenden!“ als ein Gottesgebot für die Kirche gewiß auch hier seinen Platz haben — auch nicht bloße Erzeigung der Teilnahme für das Andenken des aus dem Leben Abgerufenen, dem die Kirche durch den Mund ihres Dieners Ausdruck geben soll — sondern in allererster Linie und vor allem anderen Bethätigung des christlichen Gemeindeglaubens von einem Ewigkeitsleben vor dem heiligen

Gott, dem Richter der Lebendigen und der Toten, im Rahmen einer kirchlichen Handlung. In der Pfälzischen Kirchenordnung heißt es kurz und bestimmt, daß die kirchliche Bestattung darum geschieht, „daß die lebendigen Leute ihren Glauben an die Auferstehung der Toten bekennen," und die Kalenberger Kirchenordnung sagt, daß die Vermahnung am Grabe durch den Geistlichen zu geschehen habe „von der Sterblichkeit und Schwachheit des menschlichen Geschlechts, von den Ursachen der Sünde und des Todes, von der Erlösung durch Christum, von der Auferstehung der Toten und dergleichen, damit ein jeder von seiner eigenen Schwachheit und sterblichem Ende und Trost des ewigen Lebens erinnert werde." Immer wieder wird es betont, daß die Rede des Geistlichen „zu Trost und Unterricht der Lebendigen" sein soll (Landesordnung für Preußen von 1525) oder „to droste der traurigen" (Pommersche Kirchenordnung von 1542) oder damit „in Erkenntnis unser selbst, Gottesfurcht und Hoffnung des künftigen Lebens erwecket und erfrischet werde" (Hannoversche Kirchenordnung von 1536). — Ist dieses aber der Hauptgesichtspunkt in der Idee der kirchlichen Beerdigung — und er ist's und bleibt's — so darf die Kirche die schöne, aus echt evangelischem Geiste herausgeborene Sitte, wie sie der altchristlichen Kirche eigen war, ihre Kinder mit Gebet und Segen „von der Wiege bis zur Bahre", von dem ersten bis zu dem letzten Schritt auf ihren Erdenwegen zu begleiten, nie und nimmer aufgeben oder verkümmern lassen, will sie nicht die Schuld auf ihr Gewissen laden, durch ihre Lässigkeit einmal dem thatkräftigen Zeugnisse des christlichen Gemeindeglaubens — der dem einen gesetzt ist zum Auferstehen, ein Geruch des Lebens zum Leben, ein seliger Trost, den anderen gesetzt ist zum Fall, ein Geruch des Todes zum Tode, ein vernichtendes Gottesurteil — den Boden abzugraben, zum anderen auch die Kluft zwischen ihr und der modernen Gesellschaft, welcher dieses Glaubenszeugnis so vielfach fremd geworden ist, immer tiefer und breiter werden zu lassen. Es darf nicht dumpfes Grabgeläute ertönen, ohne daß die Kirche, vertreten durch den Geistlichen der Gemeinde als den Diener der Kirche, als den Verwalter des göttlichen Ewigkeitswortes, als den Träger des Zeugenamtes vor der Welt, in dem Leichenzuge und an dem Grabe ihren Platz hat. Auch die verlorenen Söhne und die verlorenen Töchter bleiben ihre Kinder, wenn auch verwahrloste Kinder, deren sie sich anzunehmen verpflichtet bleibt. „Denn die Abgestorbenen sind ja noch unsre Brüder und durch den Tod nicht aus unsrer Gesellschaft gefallen; wir bleiben noch Glieder eines einigen Körpers" — dies Wort der Haller Kirchenordnung von 1526 trifft noch immer und auch hier zu. Die Kirche darf sich nicht die Praxis eines Teils der Reformierten aneignen, deren Sitte oder, besser gesagt, Unsitte es ist, ihren verstorbenen Gliedern häufig nicht mehr zu bewilligen, als was man mit einem Schriftwort (Jerem. 22, 19) ein „Eselsbegräbnis" nennen könnte, wenn in gewissen Fällen, wovon unten die Rede sein wird, selbstverständlich auch die Disciplin der Kirche um der Ehre ihrer Wahrheit willen die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung ablehnen muß und wird.

P. Stuhrmann
in Wehlau.

(Fortsetzung folgt.)

Sylvester-Abend über Jes. 40, 6—8.

Sylvester-Abend! Im Herrn Geliebte, welch' ein ernstes, inhaltsschweres Wort! Nur noch wenige Stunden, dann ist auch dieses Jahr verrauscht, in das Meer der Vergessenheit hinabgesunken — keine einzige Stunde desselben mehr wieder zu gewinnen, und wenn du alle Schätze dieser Erde darum geben könntest. Auch das leichtlebigste Menschenkind kann sich der ernsten Sprache, die dieser Abend redet, nicht so leicht entziehen, kann auch bei aller rauschenden Lust die Stimme nicht übertönen, die sich immer wieder im Innern regt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust!

Sylvesterglockenklang — welch' eine packende, ergreifende Melodie! Es sind dieselben Glocken, die uns sonntäglich ins liebe Gotteshaus laden, wie Stimmen aus dem oberen Heiligtum, bittend, mahnend: Kommt, denn es ist alles bereit! — Botschafter an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit eurem Gott! Aber heute tönt ihr Sang wie ganz besonders feierlich, tönt ihr Sang wie Ewigkeitsrauschen hinein in diese Zeitlichkeit mit ihrem Hasten und Jagen, in dieses Erdenleben mit seiner Nichtigkeit und Flüchtigkeit. Etwas wie banger Ewigkeitsschauer geht dabei wohl auch durch so manches Herz, das in seinem Diesseitsstreben für Ewigkeitsfragen und Ewigkeitssorgen sonst meist keinen Raum und keine Zeit hat.

Sylvestergottesdienst! Ja, eine eigenartige Stimmung ist es, die heute auf der Gemeinde im Hause des Herrn liegt — die Herzen mehr, denn je, mit stillem Sinnen und heiligem Ernste erfüllt, aufgeschlossen für den, der über den verrauschenden Jahrhunderten und Jahrtausenden von Ewigkeit zu Ewigkeit thront, der in der Höhe und im Heiligtum wohnt und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.

Wieder sind wir auf unserer Lebensreise an einer wichtigen Station, an einem neuen Mark- und Meilensteine angelangt. Wieder bist du dem Ende deiner Erdenzeit, bist du der Ewigkeit um ein bedeutsames Stück näher gekommen. Und wie schnell ist auch dieses letzte Jahr wieder verflogen! Wie kurz erscheint uns die Spanne Zeit, die zwischen der heutigen und der letzten Sylvesterfeier liegt, und doch ist es ein beträchtliches Stück deiner ganzen Lebensdauer. „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon."

Du wendest heute deinen Blick auf das verflossene Jahr zurück. Welche bunten, mannigfaltigen Bilder ziehen da an unserem geistigen Auge vorüber, wenn wir an das zurückdenken, was diese 365 Tage uns gegeben und genommen, was wir in ihnen in unserem äußeren und inneren Leben, in Haus und Familie, in Amt und Beruf, an uns und unseren Gefreundten und Bekannten erfahren haben, — an alles das, was dieses Jahr umschlossen: Sinnen und Sorgen, Mühen und Klagen, fröhliches Planen und vereiteltes Hoffen, jauchzende Freude und schluchzenden Schmerz, frohes Gewinnen und bitt'res Verlieren. Was fühlt dein Herz dabei? „Es ist alles eitel," spricht der Prediger Salomo, „alles, was einem Menschen begegnet"; wir fügen hinzu: Ja, eitel, wenn es nicht von Ewigkeitslicht verklärt und von Ewigkeitskraft durchdrungen wird! — — Du schaust heute um dich. Ach, so mancher Mitpilger, der noch am vergangenen Sylvester mit dir wandelte, ist von dir

gegangen, hat den Reisestab aus der Hand gelegt; ist, wenn der Herr Gnade geben konnte, ein- und heimgegangen in die obere Gemeinde, wo der Strom der Zeit verrauscht ist und wo dem krystallenen Meer das ewige Gloria erklingt. — Und wie bald, wie bald ist vielleicht auch unsere Erdenwallfahrt vorbei, zu Ende dann alles, was uns hier groß und wichtig, oder klein und nichtig erschienen — und dann — und dann? Wo finden wir den festen Pol in der rasenden Flucht der Zeit, das Eine, das in der Vergänglichkeit aller Erdendinge bleibt, das Eine, das unser zagendes Herz getrost und fest macht, daß wir doch fröhlich unsere Straße ziehen?

Der Prophet Jesaias empfing einst vom Herrn den Auftrag: „Predige!" Und er fragte: „Was soll ich predigen?" Da hat ihm der Herr einen Predigttext gegeben, einen Text so gewaltig und herzerschütternd, und zugleich auch so herzerhebend und herzerquickend — ein rechter Sylvestertext.

Was soll ich dir heute predigen, liebe Sylvestergemeinde?

Ich könnte kein besseres Thema für diese Stunde finden, als das, welches der Herr einst selber einem Jesaias gegeben. Du aber, o Herr, gieb uns rechte Andacht, öffne unsere Ohren und Herzen, wenn deine Stimme uns jetzt zuruft:

I. Alles Fleisch ist Heu.

II. Aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

I. „Was soll ich predigen?" Predige: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu!" — Fürwahr, ein Sylvesterthema sondergleichen, Sylvestergedanken von packender, ergreifender Gewalt!

Du hast die Erde in ihrem prangenden Frühlingskleide gesehen, wenn warmer Lenzessonnenschein die starren Bande des Winters sprengte und überall neues Leben und Weben weckte. „Frühling spielet auf der Erden", und wo er hinkommt, da jauchzen ihm die gefiederten Sänger unter dem blauen Himmelszelt ihre Jubelweisen, da keimt es und treibt es, da knospet's und blüht's, da bekleidet sich die wintermüde Erde mit einem bunten, blumigen Teppich. Und wenn das Herz in deiner Brust noch nicht erstorben ist, kann es von solcher Zauberpracht nicht unberührt bleiben, muß es dir weit aufgehen, daß du mit der jubilierenden Lerche freudig die Frühlingsschöne der weiten Gotteserde preist. — Aber wenige Monate später, und die scharfe Sichel rauscht durch das Gras der Wiesen und die reife Saat. Das Gras verdorret, die Blume verwelket, — und abermals über ein Kleines, dann weht der kühle Herbstwind über die gelben Stoppeln, über die leeren Fluren. Ja, du siehst verwelken und verblüh'n die Welt im Frühlingskleide, und wehmütiger Schmerz über dieses kurze Grünen und Blühen, über dieses schnelle Verwelken und Vergehen, Kranken und Hinsiechen, Sterben und Verderben in der Natur kann dabei dein Herz beschleichen.

Doch tiefer muß es dich ergreifen, in der Tiefe deiner Seele muß es dich erschüttern, wenn du in dem allen mit unserm Tode ein Gleichnis für das menschliche Leben siehst. „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist

wie eine Blume auf dem Felde." Und ein David hat seine Harfe zu gleichem Klagelied gestimmt: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr". In dem Herzen eines Petrus haben diese Klänge aus alter Zeit ein schmerzliches Echo gefunden, wie du in seinem ersten Briefe Kapitel 1 nachlesen kannst. Ach, hallen sie nicht auch in deiner Seele in dieser Stunde so machtvoll wieder? Müssen wir nicht auch heute wieder in die Klage und Frage jenes Sylvesterliedes einstimmen:

Warum es so viel Leiden,
So kurzes Glück nur giebt?
Warum nur immer scheiden,
Wo wir so sehr geliebt?
So manches Aug' gebrochen,
Und mancher Mund nun stumm,
Der erst noch hold gesprochen —
Du armes Herz, warum?

Das verflossene Jahr hat wieder genug solch' bitt'res Scheiden und Meiden, Verdorren und Verwelken, Abnehmen und Sterben, Thränen in brechenden Augen und Seufzer im Tode erblassender Lippen, Weinen an Sterbebetten und Wehklagen an offenen Särgen und Grüften gebracht! Wie viele von den im letzten Jahre bei uns Hingegangenen haben die Grenze des Alters erreicht, davon Mose, der Mann Gottes, sagt: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre!?" Bei den meisten — wie ist der Tod nach ihren und der Ihrigen Gedanken viel, viel zu früh gekommen, wie hat er oft den Lebensfaden mitten entzwei gerissen und allem Wirken und Schaffen, Ringen und Streben, Hoffen und Wünschen für diese Erdenzeit für immer ein jähes Ende bereitet! Du kanntest Kinder, ihrer Eltern Freude und Augenweide, von ihnen so sorgsam gehegt und gepflegt; sie blühten und gediehen, wie eine Blume auf dem Felde. Aber „es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, er fiel auf der blauen Blümlein Pracht — ist alles verdorben, erstorben." Du kanntest Jünglinge und Jungfrauen in prangender Jugendschöne, Männer und Frauen in der Blüte ihrer Kraft, und sie sind dahingegangen, ach oft so schnell, sind dahingerafft, so jäh, wie ein vom Sturmwind gepackter, zerbrochener Baum! Ist unter ihnen auch eins deiner Lieben, Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, Kind oder Geschwister oder Freund dahingegangen? Und auch alte Wunden beginnen wieder zu bluten. Ach, manches Herz, das nicht mehr da, geht uns heute innig nah, — dahin, aber nicht vergessen, dahin, aber da drinnen in deinem Herzen doch lebendig; — sein Bild, sein Leben, was du ihm verdankst, ach, auch was du ihm nicht gedankt, alles, was dir einst war und es nun nicht mehr ist, wird heute wieder lebendig in dir!

Und wenn du daran denkst, wie allenthalben auf dem ganzen Erdenrund, überall, wo Menschen atmen, dasselbe Blühen und Verwelken und Verdorren, dasselbe letzte Kämpfen und Ausringen, wie in jeder einzigen Sekunde ein Mensch aus dieser Zeitlichkeit abberufen wird — und vorher ist es auch so gewesen, und nachher wird es gleich also sein; dann fühlst du erschauernd, was es heißt: „Alles Fleisch ist wie Heu!"

Auch für dich selber ist keine Ausnahme gemacht. Wer von uns wird noch den nächsten Sylvester-Abend erleben? Weißt du es so genau für dich? An Särgen und Gräbern singen wir es wohl: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende — aber wie oft denkst du dir garnichts weiter dabei, oder meinst im Stillen, daß du wohl für dich selber noch auf so manches Jahr oder Jahrzehnt hoffen darfst. Wir suchen uns nur zu gern über den ernsten Gedanken an die eigene Vergänglichkeit wegzutäuschen, wegzulachen, wegzuarbeiten. Aber „alle Güte des Menschen ist wie eine Blume auf dem Felde!" Pochst du, vertraust du auf deine Jugend, deine Kraft, deine Gesundheit? Ach, die Rosen welken bald! Heute rot, morgen tot! Mitten heraus aus deinem Leben, deinem Lieben und deinem Hoffen, deinem Jubeln und deinem Weinen, deinem Sorgen und deinem Träumen mußt du vielleicht dem, der stärker ist, als du, folgen, auch wenn du dich noch so sehr für ganz unentbehrlich und unersetzlich hältst.

„Alle seine Güte ist wie die Blume auf dem Felde!" Worauf baust du, worauf traust du, worauf gründest du dein Lebensglück? Auf die Dinge dieser Erde, auf die Herrlichkeit dieser Welt? Auf Reichtum, Ruhm und Ehre, auf Menschengunst und Menschenliebe, auf deine Klugheit, deine Weisheit, auf dein Können und deine Tüchtigkeit. Kennst du keinen andern Baugrund? Du baust auf Sand! Des Herrn Geist bläset darein — und mit all' dieser Herrlichkeit ist es vielleicht gar schnell vorbei. Alle irdische Größe verrinnt wie ein Traum! Mitten in all' dem Jagen und Rennen nach den Scheingütern und der Scheingröße dieses Lebens, mitten in all' deine sichere, sorglose Weltseligkeit hinein erklingt vielleicht jene Stimme: „Du Narr, diese Nacht will ich deine Seele von dir fordern, und was wird sein, das du gesammelt hast?" Was wird es sein, und wessen wirst du dann sein?

Wenn es noch heute für uns heißt, wenn wir noch nicht vor den Richterstuhl des Ewigen gefordert werden, am Sylvester-Abende sollen wir doch seinen ernsten Ruf vernehmen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!" Woher kommst du und wohin gehst du? Welches ist der Inhalt, der Zweck, das Ziel deines Lebens? Wenn du heute einen Strich unter dasselbe machst und die Summe ziehst, was kommt dann heraus für den, der dir das Leben gegeben hat, für deinen Gott? Was sagt dir der Rückblick in die Vergangenheit? Als jener Pharisäer im Tempel vor seinem Gott stand, wußte er nichts Klügeres, oder vielmehr nichts Thörichteres, als seinem Gott zu danken, daß er nicht wäre, wie andere Leute! Und unter diesen „anderen" suchte er sich gerade die gröbsten Sünder aus. Er rechnete dem Herrn die wenigen guten Werke vor, die er gethan hatte, und damit gab er sich zufrieden. Aber der, mit dem er also rechnete, hat den Fehler, das was fehlte, in dieser Rechnung, wohl gemerkt und ist damit nicht zufrieden gewesen. Willst du es heute auch jenem Pharisäer gleichthun? Berufst du dich auch auf dieses oder jenes gute Werk, das du gethan, auf deine Redlichkeit, deine Rechtschaffenheit vor den Menschen? Meinst du, daß es mit dir ganz gut stände und keine Not hätte? „Alle seine Güte" — auch deine Selbstgerechtigkeit — „ist wie die Blume des Feldes!" Wenn der Geist des

Herrn darein bläst, wenn der heilige Geist wie Sturmeswehen dein Gewissen aufrüttelt, wachrüttelt und dir dein Leben im Lichte des göttlichen Willens zeigt, — wie ist es dann mit deiner Gerechtigkeit bestellt? Wie mit einer Blume, deren Blätter und Blüten vom Gewürm zernagt, zerfressen, zerfetzt, verdorben sind. Herr, wenn du Sünde zurechnen willst, wer kann vor dir bestehen?

II. Es spricht eine Stimme: „Predige!" Was soll ich dir, liebe Sylvestergemeinde, weiter predigen, wenn wir es erschüttert fühlen: Alles Fleisch ist wie Heu, alles, was von unten ist, worauf wir Menschenkinder bauen, worauf wir so stolz sind, was wir rühmen und preisen, alles ist wie Heu, vergänglich, nichtig, eitel, hohl, leer!?

„Aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich!" Hebe dein Haupt empor! Du brauchst nicht zu zagen, zu verzagen, zu verzweifeln. Du brauchst dich nicht wehmütig-weltschmerzlichen Gedanken hinzugeben, oder einer düstern Trostlosigkeit, einer dumpfen Hoffnungslosigkeit zu verfallen. Der Herr sagt dir, was fest besteht, wenn alles hier im Staube wie Staub und Rauch verweht; er zeigt dir, was ewig bleibet, wo alles welkt und fällt, wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen hält. Das ist sein Wort. Dieses Wort ist der Fels, an dem der rauschende Strom der Zeit sich bricht, um den die brausenden Sturmfluten der wechselnden Zeitmeinungen branden, an dem die schaumgeifernden Wogen menschlicher Feindschaft, menschlichen Hasses, Hohns und Spotts hoch emporspritzen, in der Gegenwart mehr, denn je. Aber der Fels steht fest, heute, wie vor Jahrtausenden. — Dieses Wort Gottes ist wie ein Leuchtturm, dessen helles Licht in die dunkle Nacht hinausleuchtet, daß wir uns auf dem Ozean des Lebens zurechtfinden, daß unser Lebensschifflein nicht an Klippen und Riffen scheitert, sondern die Einfahrt in den sicheren Hafen findet. Dieses Licht leuchtet deinen Schritten bis zu den ewigen Hütten.

Laß Gottes Wort an deinem Herzen wirken, dir zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dann wirst du seine Ewigkeitskraft und seinen Ewigkeitstrost auch an dir verspüren. An dieses Wort wollen wir uns auch in dieser Abendstunde halten und uns von ihm die rechte Antwort auf all' das lange Zagen und Fragen unserer Seele holen.

Blicke in dich! Du bist voller Schmerz und Kummer. Gottes Wort hat Trost für dich. Es trocknet deine Thränen um die, welche du heute so schmerzlich vermißt. Es zeigt dir den Herrn über Leben und Tod als die ewige Liebe und Weisheit, die nie etwas in ihrem Regimente versieht. Nicht das harte, grausame Schicksal, nicht der blinde, unberechenbare Zufall hat deine Lieben abberufen, sondern er, dessen Uhr allezeit richtig geht. Er hat über deinen Entschlafenen Gedanken des Friedens und nicht des Leides gehabt, und hat sie auch mit dir!

Schau in dich! Deine Seele ist bange, wenn du an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen ringsher gedenkst. Gottes Wort zeigt dir das Bleibende, Unvergängliche: Droben das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen, der Himmel mit all' seiner Seligkeitsfülle, und hienieden die

Vaterliebe und Vatertreue deines Gottes, die nicht wankt und schwankt, ob Berge weichen und Hügel hinfallen.

Schau in dich! Du hast Sünde und Schuld. Gottes Wort hat für dich Gnade, wenn du aufrichtig darnach verlangst. Alles Fleisch ist wie Heu, aber der Bund des Friedens, den Gott im Blute seines Sohnes mit der Welt geschlossen, bleibt bestehen. Friede auf Erden — Gnade und Frieden auch für dein sündenzerschlagenes, sündenmüdes, nach Heil verlangendes Herz!

Schau vor dich! Du bist voll Furcht und Sorge, wenn du an deine und der Deinen Zukunft denkst. Gottes Wort sagt dir: Alle deine Sorge wirf auf ihn! Der dir im verflossenen Jahre aus so mancher Not und Fährlichkeit ausgeholfen, dich bis hierher gebracht hat, der wird auch weiter helfen und weiter sorgen, wird dich auch in der kommenden Zeit nicht verlassen noch versäumen!

Schau vor dich! Du bist ohnmächtig und schwach im Kampf gegen die Versuchungen und Anfechtungen dieses Lebens, im Kampf mit dem alten Menschen in dir — Herr, wer kann da selig werden, wer kann das Ziel erreichen? Gottes Wort und er, der in ihm redet und lebt, wollen mächtig sein in all' deiner Schwachheit, daß du in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, daß du überwinden und heimkommen kannst, dorthin, wo kein Tod, keine Sünde, kein Schmerz, keine Thräne mehr sein wird!

„Alles Fleisch ist wie Heu"; aber Hallelujah! „das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich!" — So rufen wir dem alten Jahre den Scheidegruß zu und gehen getrost, voll glaubensfroher Zuversicht dem neuen entgegen, in unserem Herzen und auf unseren Lippen die innige Pilgerbitte:

Ach bleib' mit deinem Worte
Bei uns Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert!

Amen.

P. **Grünhagel**
in Friedland, Ostpr.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr.

Zum Sonntag nach Neujahr über Ps. 73, 23—28.

Das Sonntagsevangelium berichtet vom bethlemitischen Kindermord und der ersten Verfolgung des Jesuskindes, während Herodes, von Macht und Glanz umgeben, weiter sein grausames Regiment führen darf. „Israel hat dennoch Gott zum Troste." Herodes nahm ein Ende mit Schrecken.

Daß Frevler gedeihen und Fromme leiden müssen (Ps. 37; 49; Buch Hiob): kann diese täglich zu beobachtende Thatsache ein Beweis gegen Gottes gerechte Weltregierung sein? Mit nichten! Mag darin auch viel Verführerisches

liegen, wie der Psalmist es für seine Person zugiebt, die Zweifel aber, welche diese Thatsache zu erregen imstande ist, werden niedergekämpft durch die andere Thatsache, daß die Frevler trotz alles äußeren Glanzes doch auf schlüpfrigem Boden stehen und im letzten Grunde elend und beklagenswert sind. All ihr Glück ist nur Schein, flüchtig wie ein Traum. Wenn Gott sich zum Gericht erhebt, bricht es früher oder später jämmerlich zusammen. (V. 19. 20.)

Aber das Gute siegt zuletzt überall. Das hat der Sänger nach schweren innern Kämpfen erfahren, und wer hätte es noch nicht! Auch das vor uns liegende Kirchenjahr wird reichlich mit solchen Widersprüchen erfüllt sein im sozialen, ethischen, sittlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen wie persönlichen Leben. Wohl uns, wenn wir diesen mit Assaph das „dennoch" des Gottvertrauens, das demütig-starke „Gott und genug!" glaubensbewußt und fest entgegensetzen können!

I. V. 23. — Im Gegensatz zu der Traumgestalt und dem trügerischen Schein des Glücks der Gottlosen (V. 4—29) schildert der Dichter V. 23 bis 26 sein eigenes, reines und ewiges Glück, dessen er sich wieder aufs neue nach all den Zweifeln und Anfechtungen in der beständigen Glaubensgemeinschaft seines Gottes bewußt geworden ist. Ihr allein verdankt er auch seine Bewahrung in der schweren Not, daß er nicht dem endlichen Geschick der V. 27 Geschilderten verfallen ist.

„Denn du hieltest mich bei meiner rechten Hand."

Zwar erkennt er seine Schuld, durch freigeisterische Gedanken und Reden an dem Glauben der Väter Verrat geübt zu haben (13—15), zwar verurteilt er in den schärfsten Ausdrücken seine beschämende Thorheit, daß er sich habe blenden lassen (V. 21—22), dennoch weiß er sich des Glücks der ewigen Gottesnähe allezeit versichert. Sein Gottvertrauen ist eben ein im Kampf erworbener Besitz, keine angelernte Lehrmeinung. Wie fein, so setzt jedes „dennoch" immer etwas voraus. Es gehört darum in das Leben jedes wahren Glaubenerkämpfers. — Jakob, 1. Mos. 32, 26; Hiob 19, 25; Paulus, 2. Kor. 12, 9; Luther in Erfurt; Jesus in Gethsemane und am Kreuz — und wann das Deine? (Matth. 15, 27.)

Es giebt ein „dennoch" der Gnade, das bleibt (Jes. 49, 15; 1, 18), und ein „dennoch" des Glaubens, das schwankt: „Ich muß, Trotz sei aller Pein, dennoch, dennoch selig sein!" (Ps. 46, 5. Matth. 15, 27), aber es giebt auch ein „dennoch" der Sünde: „Ich will's — trotz aller Mahnung und Warnung aus liebendem Munde dennoch nicht thun!" und ein „dennoch" des Unglaubens, das sich entgegen allen Gründen aus Natur, Herz und Bibel gegen einen lebendigen Gott und Vater im Himmel verschließt und nur eigene Kraft und Tüchtigkeit gelten läßt. Welches „dennoch" wird im neuen Jahr den Sieg in uns davon tragen? Hier gegenüber den Kämpfern mit sich selbst, den zahlreichen Lüsten und Anwandlungen des selbstischen Ichs; dort gegenüber dem ernstlichen, geistigen Ringen, der gehäuften Arbeit und den geschäftigen Marthatagen der Sorge und Mühe, mit der Versuchung, Gottes Erbarmen außer Rechnung zu setzen, mit der Gefahr, sich selbst und seinen Gott zu verlieren in der Vielgeschäftigkeit, ohne die stillen Stunden des Gebets.

II. V. 24. — Der Sänger hat die Erfahrung der Gnade aus der schweren Vergangenheit für sich. Mit ihr sieht er nun getrost in die Zukunft: „Nach deinem Ratschluß wirst du mich leiten und mich endlich zu Ehren annehmen.“ Wie Gott die Zeit, die Gelegenheiten, die Kraft und ganze Beschaffenheit jedes Menschen, alles, alles zuvor bedacht, daß es sich mit seiner Ehre und unserm Ziele vereine, so leitet er uns nach diesem seinem Plane ewiger Liebe, wunderbar oft auf dunklen Glaubenswegen (Ps. 4, 4; Apgesch. 14, 22), doch endlich zu einem Ziel, durchs Kreuz zur Krone (2. Kor. 4, 17), indem er den Verstand erleuchtet, daß wir den Weg wissen, den Willen bestimmt, daß wir den Weg gehen wollen, und so viel Kraft giebt, daß wir den Weg gehen können.

Kühn durchbricht hier der Glaube des Dichters nicht nur das Dunkel des Diesseits, sondern auch die Nacht des Jenseits. Eine herrliche Lösung aller Rätsel dieses Lebens ist ihm gewiß, aber nur in der gläubigen Gottesgemeinschaft. Uns selbst überlassen, würden wir bald verzagen und mit unserm Rat, der nur Licht ohne Schatten, Freud ohne Leid begehrt, bald in die Brüche kommen und je länger je mehr den Herrn anflehen: „Leite du selbst mich nach deinem Rat, denn du siehst weiter als ich!“ Was schadet das Kreuz, wenn ich nur selig werde; was kümmert mich die Nacht, wenn nur der Morgen dahinter glänzt. „Doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.“ Endlich wird doch einmal mein Glauben ein seliges Schauen der herrlichen Wunderwege Gottes. „Endlich nach der Thränensaat uns die Freudenernte naht.“ O, welch eine aufwärts ziehende Kraft liegt in diesem Wort: „Endlich!“ „Dennoch bleibe ich stets an dir.“

Und uns ist solches Gottvertrauen noch viel leichter gemacht als einem Assaph, der Christum noch nicht kannte und sein Wort von der leitenden Vaterhand unseres Gottes und dem Vaterhause droben, dessen Thore uns allen offen stehen.

III. V. 25—26. — Noch kühner und tiefer wird des Sängers Glaube. Er steigt in unvergleichlichem Schwung zur neutestamentlichen Höhe von Röm. 8, 33—38 empor und läßt alles unter sich, was das ganze A. T., selbst das Buch Hiob an Gotteserkenntnis und -Gewißheit hervorgebracht hat. Er setzt den äußersten, fast unmöglichen Fall, daß alle seine natürlichen Kräfte des Leibes vertrocknen wie ein Scherbe und auch seine Seelenkräfte, Vernunft, Verstand und Gedächtnis auslöschen wie ein Licht. Dennoch hat sein Glaube an seinem Gott genug. Er ist ihm alles in allem. „Wen hab' ich im Himmel sonst? Und außer dir begehre ich nichts auf der Erde?“ (V. 25). Sein Gott — sein Himmel im Himmel und auf Erden, ohne ihn beides eine Hölle. Sein Gott — sein Teil, d. i. sein Besitz, an dem er genug hat allezeit für dieses und jenes Leben, und der ihm nicht entrissen werden kann. Selbst der Tod sinkt vor diesem Leben in sein Nichts zurück. (Josua 11, 23; Ps. 16, 5; 142, 6; 4. Mos. 18, 20; Klag. 3, 24.) Nur ihn haben, das ist sein Glück.

Ja, Gottes Nähe, dies innerste Einssein mit dem Herrn, allezeit als sein eigenstes, wahres Leben fühlen, das sichert dem Herzen völlige Zufrieden=

heit und schafft unserm Leben einen unerschöpflichen Reichtum, der alles andere im Himmel und auf Erden wertlos macht. (Röm. 8, 33—38.)

Wer doch so glauben, so Gott vertrauen könnte, auch wenn alle Stützen um uns und in uns niederbrechen! Das fürwahr eine rechte Mannesthat, die stolz eine ganze Welt mit ihren Gütern, Rätseln und Leiden herausfordernd, sich an die Seite des Allmächtigen und Ewigen stellt. Den Mut dazu hat Christus uns gegeben. (Joh. 3, 16.) Ihn haben bewiesen und beweisen immer noch die Märtyrer, Missionare, Diakonissen und alle, welche auf Christi Wort von dem himmlischen Vater Hilfe, Rat und That in allen Dingen still vertrauend erwarten. Wohlan: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!" Daß es wahr werden möge an jedem von uns! (Röm. 8, 31.)

IV. V. 27—28. — Mit hellen Jubeltönen schließt der innere Kampf des Dichters, das Glück der fühlbaren Gottesnähe himmelhoch über der Gottfernen Trugglück erhebend. Wo kein Gottvertrauen, kein lebendiges Berühren mit dem Ewigen ist, da wohnt kein Friede, da ist alles Glück nur Schein, ein Kartenhaus und Sandbau mit plötzlichem Einsturz, ein Schattenbild, das wie des Traumes Spinngewebe beim Erwachen zerreißt.

Endlich schlägt doch einmal die Stunde der von Gott sich Lossagenden und bundbrüchig Abfallenden (27b Bild vom todeswürdigen Ehebruch), daß sie, die kein anderes Leben hatten, als was die Erde gab, in den ewigen Tod gehen, wenn das Schattenbild, das sie für Wesen hielten, aufhören wird. Eine alte, sich täglich neu bestätigende Wahrheit:

„Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seist,
Und daß ihm der im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist."

„Gott verloren — alles verloren." „Ich aber — die Nähe Gottes ist mein Glück" (28a). Darin zu leben und ein lebendiger Zeuge von der weisen, gerechten und gnädigen Weltregierung Gottes zu werden, das soll fortan seines, des Sängers, Lebens höchstes Ziel und ganzes Glück sein.

Wir aber wollen gleich ihm handeln nach Joh. 4, 34 und Gal. 2, 20.

Dispositionen.

a. **Die heilige Zuversicht und Freudigkeit der Kinder Gottes für das neue Jahr.**

1. Sie bezeugt sich in dem Gelübde: „Dennoch bleibe ich stets an dir". 2. Sie thut sich kund in dem Bekenntnis: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" u. s. w. (25—26).

Werner-Dessau.

b. **Herr, nur dich!**

Denn du bist 1. meine Zuversicht, 2. meine Hoffnung, 3. mein ganzes Glück.

c. **„Gott und genug!"**

Er ist 1. mein Führer zur Herrlichkeit, 2. mein sicherer Besitz, 3. der Hort meiner Freude und meines Glückes.

d. „Dennoch bleibe ich stets an dir."
1. Ein Protest des Glaubens, 2. Ein Gelübde der Liebe.
Rud. Kögel.

e. O dieses „Dennoch", es ist heldenhaft,
Voll heiligen Mutes und voll Siegeskraft!
1. Dies „Dennoch", Freund, wann kannst auch du es sagen? O, wenn du ihn nur hast, stets kannst du's wagen. 2. Was dann auch kommt, halt ihn dennoch fest: Im Glauben und in Liebe, die ihn nicht läßt. Marquardt.

f. Gottvertrauen.
Es ist 1. ein im Kampf erworbener Besitz, 2. lebendige Gemeinschaft mit Gott, 3. Friede und Freude.

Zum 1. Sonntag n. Epiphanias über Ps. 122.

Der 122. Psalm, ein nachexilisches Wallfahrtslied von einem unbekannten Verfasser, bildet eine liebliche Ergänzung zu dem Sonntagsevangelium von dem 12jährigen Jesus im Tempel. Es läßt uns einen Einblick in die Freudenstimmung der festlichen Jerusalempilger thun, uns zum Vorbilde, wie wir uns zu unsrer Kirche und den Brüdern stellen sollen, indem wir uns vergegenwärtigen, was wir an dieser Friedensstätte Christi in unserer Mitte haben und was sie für den äußeren und inneren Frieden des einzelnen, des Vaterlandes und der ganzen Welt bedeutet.

I. V. 1—2: „Ich habe mich gefreut über die, welche zu mir sagten: Wir wollen ins Haus des Herrn gehen! Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem."

— Am Ziel der Wallfahrt glücklich angelangt, blickt der Sänger über die Mühsale der Reise hinweg, auf die Vorfreude zurück, die er empfand, als man ihn zur Pilgerreise aufforderte, und auf das Glück, das er empfand, zur Gemeinde des auserwählten Volkes zu gehören und von Gleichgesinnten in gläubiger Gemeinschaft sich zum Ziele aller frommen Sehnsucht, zum Hause des Herrn in Jerusalem begleitet zu wissen, wo man wie sonst nirgends beten konnte. (Ps. 26, 8; 27, 4; 65, 5; 84, 2. 3; 93, 5.)

Du, Erdenpilger, von heute, wo ist die Heimat der Seele für dich und die Deinen? Wo weilst du am liebsten mit deinen Gedanken und deinen Lieben? (Ehegatten, Eltern, Kinder, Brautleute, Verwandte, Freunde, Nachbarn.) Ist's dein Glück, ein Christ und Hausgenosse Gottes zu sein? Denk an das Elend und die Trostlosigkeit der vielen Millionen von Heiden! Ist's deine Freude, in gläubiger Gemeinschaft unter den Thoren Jerusalems (christliche Kirche) zu stehen? Oder ist dir der Weg zur Kirche ein Nikodemusgang, den du nur allein und ungekannt (an fremden Orten) gehen magst, oder auch zu unbequem und zeitraubend? O, komm, wir wollen zusammen ins Haus des Herrn gehen, so oft seine Thore sich öffnen! Wir werden dann glückselig den Weg preisen, den Gott uns hienieden geführt, ist's nicht von den Thoren dieses Jerusalems, der kirchlichen Gemeinschaft im Evangelium Jesu Christi

aus, so doch gewiß nicht, wenn wir eingegangen sind in die Thore des himmlischen Jerusalems, der ewigen Gottesstadt da droben. (Gal. 4, 26; Ebr. 12, 22.) Nur daß du auch selbst ein Haus des Herrn, der Tempel des heiligen Geistes seist und bleibest! (2. Kor. 5, 17; 6, 16; 1. Kor. 3, 16. 17; 6, 19.)

II. V. 3—5; V. 3—4: „Jerusalem, Du (wieder) Aufgebaute, wie eine Stadt, die fest in sich geschlossen ist, wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn — eine Vorschrift für Israel —, zu danken den Namen des Herrn.“ Wonneerfüllt und mit dem patriotischen Stolze eines rechten Israeliten, schweift des frommen Pilgers Auge über die stattlich und vollständig wiederaufgebaute Gottes- und Davidsstadt, in der sich nun wieder Haus an Haus reiht, und um die sich jetzt lückenlos die Ringmauer zieht (vgl. Jes. 58, 12). Fürwahr, sie ist in ihrer geschlossenen Festigkeit nach außen so recht geeignet, der religiöse und nationale Mittelpunkt und Sammelplatz für alle Stämme Israels, die Bundesstadt des israelitischen Gottesstaates zu sein, mit dem Tempel als dem heiligen Sitz Gottes und der göttlichen Gnadenleitung und mit den Davidischen Gerichtsstühlen als dem Sitz der weltlichen Regierung und des Obergerichts. Hier sein Recht zu suchen in bürgerlichen Dingen und die Gnade in religiösen, das war der Zweck der von altersher gebräuchlichen und auf göttlicher Verordnung beruhenden (2. Mos. 23, 17; 34, 23; 5. Mos. 16, 16), jährlich dreimal sich wiederholenden Festwallfahrten nach Jerusalem.

Ein solcher feierlicher Tempelgang nach Jerusalem könnte heute etwa, seiner Idee nach, mit dem Besuch eines Kaisergeburtstags-Gottesdienstes verglichen werden. Denn wie in jenem israelitischer Patriotismus und Glaube ihren sichtbaren Ausdruck fanden, so vereinigen sich in diesem Deutschtum und Christentum als dem religiös-patriotischen Sammelplatz für alle deutschen Stämme, um zu danken dem Namen des Herrn und sich richten, mahnen und warnen zu lassen durch sein heiliges Wort — als Christ und Patriot.

Kirche und Vaterland, die beiden Füße, auf denen ein christlicher Patriot steht, müssen miteinander Fühlung, ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhältnis haben; beide, wie eine Stadt, fest gegründet (Ps. 87, 1; Matth. 16, 16 ff.), wohl geordnet und geschmückt, müssen eine fest in sich geschlossene Einheit nach innen und nach außen bilden, so recht geeignet für einen Sammelplatz der verschiedenen Volksstämme und Gemeinschaften, der verschiedenartigsten Interessen und Elemente, immer anregend und fördernd wirkend für das innere (Aufgabe der Kirche) und äußere (Aufgabe des Staates) Leben des einzelnen (Joh. 14, 2). Daraus erwächst für jedes Glied wieder die Pflicht, sich auch als ein Teil des Ganzen diesen Gemeinschaften in brüderlicher Gesinnung, ohne Ansehen des Standes und Ranges, einzuordnen, seine Individualität der nationalen und kirchlichen Gemeinsamkeit zum Opfer zu bringen — viele Glieder und ein Körper, viele Zweige und ein Baum, viele Wogen und ein Meer; Konfessionshader und Parteileidenschaft — (Sonntagsepistel Röm. 12, 4—6; Eph. 4, 5; Gal. 3, 17 f.), kurz: opferbereite Bürger- und Bruderpflicht zu üben, die sich auch willig unter das Gericht des göttlichen Wortes stellt. (Joh. 5, 22, 27, 24; Offb. 20, 4.)

Dann schweigt das Murren der Leute im Vaterlande und das Eis der Gleichgültigkeit und Starrheit der Herzen schmilzt unter dem Hauch der warmen Gnadensonne Jesu Christi. Der Patriot wird Christ und der Christ der beste Patriot, beide eins in dem Dank für das, was sie an ihrer Kirche und ihrem Vaterlande haben und was sie sonst so nirgends finden (Nachäffung des Auslandes, Ueberschätzung von Bildung, Kunst und Wissenschaft; richtiges Abwägen von Bürger- und Bruderpflicht, staatlicher und göttlicher Ordnung). So viele Bürger, so viele Beter.

III. V. 6—7. — O, daß es so sein möchte in deutschen Landen, in unserer evangelischen Kirche! Darum, ihr Volks- und Glaubensgenossen, „bittet um Frieden für Jerusalem, es möge wohl gehen (Ruhe sein) denen, die dich lieben! Friede sei in deiner Ringmauer, Wohlergehen (Ruhe) in deinen Palästen!“

Jerusalem, du Wohlgebaute, was für eine Stätte für den frommen Israeliten! Hebt Herz und Hand empor und bittet für sie um das, was sie braucht, um ihre Aufgabe als vaterländische Friedensstadt (vgl. Name von Jerusalem) erfüllen zu können, um Frieden und Ruhe, um Heil und Glück draußen und drinnen. Wenn Israel diese Bitte doch nie vergessen hätte! (Vgl. Luk. 19, 41 ff.) Und wer wollte so nicht mitbeten für Kirche und Vaterland, für Thron und Altar! Im Frieden allein findet die Seele ihr Glück und Wohlergehen. Ein Friedensreich ist's Gottesreich. Im Frieden allein gedeihen die Früchte in Handel und Wandel, welche ein Volk ernähren und groß machen. Wie ist das deutsche Reich nicht gewachsen und stark geworden nach außen und innen in der letzten Friedenszeit! Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

IV. V. 8—9. — Die Friedenssaat dieser Zeit hat jedem einzelnen im deutschen Vaterlande für sein irdisches Fortkommen und seine ganze Lebenshaltung reiche Früchte getragen. Welch ein Fortschritt auf allen Gebieten des Lebens, von dem der einzelne innerhalb der Gesamtheit seinen proportionalen Anteil und Nutzen hat. Darum die Begründung des Sängers in V. 8. Es sind zunächst die Jerusalemiter selbst, die den Segen des Friedens in religiöser und nationaler Hinsicht genießen, dann aber auch das ganze Land. Und doch, was hilft aller äußere Friede in und um Jerusalem, wenn nicht der innere Friede vom Hause des Herrn, durch den ganzen Tempeldienst, fort und fort in die Herzen geleitet werden kann! Möge in Frieden der Priester an heiliger Stätte seines Amtes walten! Es ist ja die Ehre des Herrn, der er dient. Um seinet-, des Herrn willen laßt uns der Kirche Bestes suchen, daß sie Frieden bringen möge, Freude und Gerechtigkeit im heiligen Geiste uns und dem Vaterlande und der ganzen Welt durch Wort und Sakrament, durch Seelsorge und Mission. (Joh. 14, 27; 2. Kor. 5, 17 ff.)

Dispositionen.

a. Was dem Frommen des alten Bundes die Stadt Jerusalem gewesen ist, das ist dem Frommen des neuen Bundes die christliche Kirche.

1. Die Freude, die man bei ihrem Anblick empfindet. 2. Der Wert, den sie für das ganze Leben hat. 3. Der Segenswunsch, der zur segnenden That werden muß. Ad. Matthias.

b. Dem Jesusknaben gleich sollst du dich freu'n,
Mit der Gemein' im Haus des Herrn zu sein.
1. Kommt nach Jerusalem, ins Haus des Herrn, wo alle Gläubigen stets sich sammeln gern! 2. Hier ist der Ort, da Segensquellen fließen, sich auf das Volk des Herrn zu ergießen. Marquardt.

c. Die Pilger unter den Thoren Jerusalems.
1. Die Freude der Ankunft (V. 1, 2). 2. Das Lob der heiligen Stadt (V. 3—5). 3. Der Glückwunsch an Jerusalem. Gerok.

d. Wohl dem Volke, das noch mit solcher Liebe an seiner Kirche hängt! Denn es hat an ihr 1. die reinste Freudenquelle; 2. eine wohl befestigte Friedensburg; 3. die rechte Rettungsherberge für groß und klein. Deichert.

e. Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohlgehen denen, die dich lieben!
1. Wünschet Jerusalem Glück! In diesem Zuruf wird unsere kirchliche Teilnahme als brüderliche Pflicht gefordert. 2. Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben! In diesem Wunsche wird der kirchlichen Teilnahme geistlicher Segen zuerkannt und verheißen. Kögel.

f. Friede über Israel!
1. Eine Freudenquelle. 2. Eine Segensfülle. 3. Eine Gebetsäußerung.

Zum 2. Sonntag nach Epiphanias über Psalm 128.

Wenn Luther diesen Psalm „ein schönes Brautkleid des heiligen Geistes, gestellt für alle Gottesfürchtigen, frommen Eheleute" und Joh. Arndt ihn ein Hochzeitlied und Ehespiegel nennt, führwahr, wo fand das Sonntagsevangelium von der Hochzeit zu Kana ein schöneres Gegenstück im Psalter, als dieses Wallfahrtslied, das des Gottesfürchtigen Familienglück preist.

I. V. 1. — „Wohl jedem," oder „glücklich jeder," der nicht äußere Umstände (Reichtum, einträgliche Lebensstellung, hohe Gönner, vorteilhafte Beziehungen) oder günstige Zeitverhältnisse zur Voraussetzung seines Lebensglückes macht, sondern dasselbe lediglich auf religiöse (V. 1a) und sittliche (V. 1b) Grundlagen stellt! Neutestamentlich würde dieser Vers etwa lauten: „Glücklich ist, wer, was er ist und kann, nicht für sich selber ist und thut, sondern alles für Gott und seinen Nächsten!" Denn an Stelle der Gottesfurcht im alten Bunde (nur etwa 20 Mal im N. T.), die das Gesamtverhalten des frommen Israeliten bezeichnet, der sich in allem seinem Thun und Lassen im letzten Grunde durch die Rücksicht auf Gottes Macht und Gericht bestimmen läßt und so frei von aller Menschen- und anderer Furcht seinen Weg durchs Leben geht, der unter Gottes Schutz und Bewahrung steht (Ps. 121 3 ff.), — ist im neuen Bunde die kindliche Ehrfurcht, die dankbare Gegenliebe getreten (1. Joh. 4, 10, 19; Joh. 3, 16; Röm. 5, 5), deren Grundzug Hingabe ist, und die des gläubigen Christenmenschen ganzes Wesen und

Leben bestimmt, die sich im Gehorsam gegen des Vaters Willen bewährt und im heiligen Wandel auf Gotteswegen (durch Gottes Gebot und das Gewissen vorgezeichnet), in der Heiligung vollendet. (1. Joh. 5, 3; 1. Kor. 16, 14; 2. Kor. 6, 6; Eph. 5, 2; 4, 15; 1. Joh. 2, 5; 4, 21; Joh. 14, 14, 21; 13, 34.) Es ist nicht mehr die Gottesfurcht, die wie ein Knecht fürchtet, daß Gott kommt mit seiner Strafe und dem Gericht, sondern die wie ein Kind fürchtet, daß Gott geht mit seiner in Christo erwiesenen Liebe und Gnade (Röm. 8, 15; 1. Joh. 4, 18; 2. Tim. 1, 7).

Gottesfurcht und heiliger Wandel gehören unzertrennlich zusammen. Vereinigt bilden sie die religiös-sittlichen Voraussetzungen jeglichen Gedeihens (Mat. 6,33), insbesondere — worauf dieser Psalm hinaus will — für das häusliche Glück. Gottesfurcht das Fundament eines christlichen Haus- und Ehestandes, sowie der Charakter seines Auf- und Ausbaues nach innen und außen. Die Wahl der Ehegatten nicht so sehr nach Geld, Stand und Schönheit als nach Liebe, Frömmigkeit und Tugend (Spr. 31, 30); die kirchliche Trauung kein feierlicher Anhang zur standesamtlichen Eheschließung; Pflege des frommen Wandels durch gemeinsames Gebet und Kirchengehen, durch christliche Sitte und Ordnung: die Stadt auf dem Berge nach außen hin in ihrer vorbildlichen Lauterkeit und das Heiligtum des gegenseitigen Verstehens und Achtens, des Tragens und Vergebens nach innen hin.

II. V. 2. — Spezieller schon weist nach dem ganzen Kontext die Anrede in diesem Verse auf den frommen Hausvater hin, dem Arbeitssegen als die notwendige materielle Grundlage seiner Lebenshaltung verheißen wird.

Jeder ist seines Glückes Schmied. „Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da.“ (Goethe.) Es ist nicht ein Ding, das dem einen, zugedacht ist und dem andern nicht, sondern ein Verhalten des Menschen zu den Dingen. Aehnlich ist's mit dem Glück im Berufsleben. Gott sendet es aber in erster Linie durch die natürlichen Kanäle der treuen Arbeit und des Gebets. (Ps. 90, 17; 118, 25; 127, 2; Hiob 20, 18; Mat. 10, 10; Luk. 10, 9; 1. Tim. 5, 18; 1. Kor. 9, 14; Jes. 53, 11; Spr. 10, 4; 2. Thess. 3, 10.) Wie verhält sich nun der Gottesfürchtige zu der Arbeit seines Berufslebens, daß Gott sie segnet? Er sucht sie und scheut sie nicht, und darum findet er auch immer zu arbeiten. Gott segnet sein Streben, indem er ihn Arbeitsgelegenheit finden läßt, an der mancher Arbeitslose blind oder gar nichtachtend vorübergeht, indem er Arbeitgeber ihm geneigt macht, die dem Arbeitsscheuen keine Arbeit geben. Denn die Arbeit ist ihm keine Last, kein Zwang oder gar eine Schande (cfr. die alten Römer, Heiden, Sklaven, entartete Reiche), vielmehr rechte Mannesehre und Manneswürde und zugleich eine Quelle reichster Befriedigung. (Joh. 5, 17; Act. 18, 3; 20, 35; Luk. 5, 5; Sir. 31, 27; Weish. 8,7.) Er arbeitet gern, mit Fleiß und Hingebung. Denn es ist sein Stolz, sein eigenes Brot zu essen und sich nicht von anderen ernähren zu lassen (reiche Frauen und Verwandte, Geschenke und Legate von Gönnern und Wohlthätern; Wucher und Leuteschinderei, Jer. 22, 13; 1. Thess. 2, 9). Arbeitszeit und Arbeitskraft hält er im rechten Verhältnis zur Arbeitsforderung und Arbeitsleistung; Arbeit und Muße, Anstrengung und Schonung wägt er vollständig ab; meidet alles, was seiner

Arbeitskraft und -Freudigkeit Eintrag thun könnte. Denn es ist seine Lust, arbeiten zu können. (Spr. 28, 19; Sir. 33, 29; Müßiggang aller Laster Anfang.) Und weil er nicht Reichtum und Ueberfluß begehrt (1. Tim. 6,8; Spr. 39, 8), sondern auch den geringsten Ertrag seiner Arbeit mit Danksagung aus der Hand seines Gottes hinnimmt, so hat er immer genug für sich und die Seinen (Spr. 14, 23; 1. Kor. 3, 8; Sir. 40, 18) und braucht nicht zu darben und ängstlich zu sorgen (Mat. 6, 25). Darum „bete und arbeite“. Gott giebt's Gedeihen. Sein Segen dein Glück. „Wohl dir, du hast es gut!“

III. V. 3. — Nicht bloß, was zur Leibesnahrung gehört, soll der Gottesfürchtige haben, sondern auch was das Leben schön und lebenswert macht. Darum folgt der Verheißung des Arbeitssegens der Haus- und Familiensegen und Vers 5 und 6 der Gemeindesegen.

Welch' liebliches Bild! „Dein Weib — wie ein fruchtbarer Weinstock — im Innern deines Hauses (das Frauengemach der innerste, am weitesten zurückgelegene Raum im Hause), deine Kinder — wie Oelbaumsprößlinge — rings um deinen Tisch.“ Der Weinstock, eine überaus schwache Pflanze und doch so kräftig in ihren Früchten, ein deutungsreiches Bild für das Weib, die Hausfrau, Gattin und Mutter. Weich und zart, wie des Weinstocks Holz, ist des Weibes Art und Natur. Bieg- und schmiegsam bedarf dieses, wie jenes, eines Haltes, einer Anlehnung, woran es empor- und herumrankt (1. Mos. 2, 18; Jer. 31, 22). Kostbar und empfindsam gegen Frost und rauhe Nächte will der Weinstock mit Aufmerksamkeit und schonendem Verständnis behandelt sein; ihr Männer, liebet eure Frauen (Eph. 5, 25 und 22), seid freundlich und rücksichtsvoll (wie das Gegenteil?) gegen die zarte, empfindsame Mutter eurer Kinder, daß sie wie ein fruchtbarer Weinstock, dessen Traubengewinde ebenso das Auge erfreuen wie sein Rebensaft das Herz (Ps. 104, 15), Früchte ihres reichen Gemütslebens, ihrer Opferliebe und Muttertreue (Jes. 49, 15) bringe und fröhlich walte im Hause als des Mannes Herz und Ehre (1. Kor. 11, 7) und der Kinder Segen (Spr. 14, 1; 12, 4).

Im Hause! Denn „der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“ u. s. w.; „doch drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder.“ Hier ihr Wirkungskreis, für den sie in erster Linie Beruf und Neigung hat (ein öffentlicher Beruf und Wirkungskreis der ledigen Frauen damit nicht ausgeschlossen!), in ihm ihr Glück und die Quelle ihrer Beglückung. Die fromme Hausfrau keine Ausfrau. Sie hält sich zu Hause und hält damit Haus.

Aber wie arm doch eine Ehe ohne den Schatz fröhlich gedeihender Kinder! (1. Mos. 30, 1.) Wie junge Oelbaumschößlinge aus der Wurzel des alten Stammes um diesen herum sich bilden und das Auge erfreuen, und wie jedes von ihnen empor wächst, bereit, an die Stelle des Mutterstammes zu treten, wenn diesen die Art gefällt oder die Wetter gebrochen haben, ebenso frisch und viel verheißend erscheint ein fröhliches Kinderhäuflein, das unter der Eltern eigener Aufsicht und Pflege heranwuchs, wenn es mit Vater und Mutter sich um den Tisch herum sammelt, um mit Danksagung und gesundem

Appetit den Segen der Arbeit zu genießen. Welch ein reicher Segen wird mit diesem Bilde dem frommen Hause verheißen! (Ps. 127, 3.) Denn wie ganz andere Familienbilder giebt's unter uns zu sehen! (Klag. 4,4.)

IV. V. 4—6. — „Siehe, ja also — so wird wirklich gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet." Dies wonnereiche Glück kein Traum oder Trugbild, sondern Wirklichkeit und Leben. Denn dieser Segen kommt von Zion, von oben her. Aber wie könnte ein frommer Israelit sich glücklich wissen mit den Seinen außerhalb des Glücks der heiligen Stadt als der gesegneten Centrale des Vaterlandes! (Ps. 137, 5.) Darum ist's sein höchstes Glück, Jerusalem und mit ihm das ganze Land, so lang' er lebt, im Glanze ungetrübten Glückes zu sehen und mit der Gewißheit einst sich zu seinen Vätern zu versammeln, daß er, fortlebend in seinen Kindeskindern, bis in die fernsten Zeiten daran teilhaben dürfe. Nichts Sehnlicheres und nichts Seligeres kennt er. Darum schließt er mit dem Friedenswunsch über Israel in allen seinen Gliedern, aller Orten und aller Zeiten: „Friede über Israel!"

Dem alttestamentlichen Frommen fehlt noch der Begriff des zukünftigen Jerusalems. Seine Seligkeit liegt ihm vorzugsweise in der Diesseitigkeit des Lebens, in dem glücklichen Bestande Jerusalems als der religiösen und nationalen Centrale des israelitischen Gottesstaates. Dadurch ist das Glück aller Frommen verbürgt. Der Friedenswunsch freilich am Schluß nähert sich schon ahnungsreich dem neutestamentlichen Begriff der Seligkeit im neuen Jerusalem da droben. Aber wie viel fester steht doch der gläubige Christ in diesem wechselreichen Leben, der von allen seinen Mühen und Leiden zuversichtlich hinaus- und hinaufblickt nach oben, in die Ewigkeit, und deren Abglanz er schon hier genießt in den Gaben des heiligen Geistes und den Gütern des innern gottbezogenen Lebens!

Vorbildlich leuchtet aber aus diesem Psalm die geradezu ideale Verschmelzung der persönlichen Frömmigkeit und des häuslichen Wohlergehens mit dem vaterländischen und der Kirche als der Quelle des gesamten Wohlergehens (1. Tim. 4, 8). Aller Segen kommt von Zion, durch die Kirche Jesu Christi. Aber andererseits wird sie sowohl wie das Vaterland gebaut durch fromme Familien. Thron und Altar ruhen auf ihnen. Darum laß dir Jerusalem am Herzen sein, Christ und Patriot!

Dispositionen.

a. Christlicher Haussegen.
   Es ist 1. Arbeitssegen; 2. Familiensegen; 3. Gemeindesegen.

b. Das Glück eines von Gott gesegneten Familienlebens.
   1. Worin es besteht; 2. worauf es sich gründet; 3. wodurch es sich erhält. Moll.

c. Der christliche Hausstand.
   1. Das rechte Fundament; 2. der mannigfache Segen desselben. Gerok.

d. Familienglück: Wohl dir, du hast es gut!
   1. Was das verheißt; 2. wem es zu teil wird.



e. Bete und arbeite!

Daraus quillt 1. Segen aus gethaner Arbeit; 2. Freude in der Gegenwart; 3. Wohlergehen für die Zukunft.

f. Staat und Familie.

1. Den Bestand des Staates sichert ein gesundes Familienleben. 2. Das Ansehen des Staates fördert der thatkräftige Mann. 3. Das wirkliche Staatswohl ruht auf der frommen Familie.

Marinepfarrer **R. Schneider**
in Kiel-Gaarden.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

1. n. Epiph. 2. Korinth. 6, 14 — 7, 1.

Einleitung. Es ist Epiphanienzeit. Jesus ist die rechte Epiphanie, die Offenbarung Gottes, die in ihm wohnt und wandelt, dessen Sohn er ist, dessen Willen er thut, dessen Verheißung er ererbet. Was Jesus von Natur, sind wir aus Gnaden: Offenbarungsstätten Gottes, Tempel seiner Herrlichkeit, Kinder des Höchsten, Erben des ewigen Lebens! Allverheißen also von Gottes Seite ein Verheißen nicht minder als ein Geheißen! Hoher Stand — selige Verheißung — heilige Aufgabe!

Die christliche Gemeinde der Tempel des lebendigen Gottes,

und wir betrachten I. dieses Haus des Geistes; II. den Geist dieses Hauses.

I. Was Gott verheißen (3. Mos. 26, 12), ist erfüllt, da der Geist Gottes Wohnung macht in den Herzen der gläubigen Christenheit und sie vereinigt zu einem priesterlichen Geschlecht, die Opfer des Gehorsams darzubringen aus reinen gottversöhnten Herzen! — 2. Kor. 6, 16! — Was in Korinth geschehen, wiederholt sich in dem weiteren Auf- und Ausbau dieses Hauses des Geistes! Jede christliche Gemeinde ein Stein zum Tempel des lebendigen Gottes! Wo sein heiliges Wort und Sakrament mit seinen Trostquellen und Gnadenzusicherungen für alle zerschlagenen Sünderherzen ist ein Abbild des großen Gottestempels, in welchem jedes Herz Gott geweiht zum priesterlichen Opfer: Eine Hütte Gottes bei den Menschen, wo Gott wohnt als der Vater seiner Kinder im vertrautesten Verkehr, in der Gemeinschaft des Lebens durch Jesum Christum, im Geiste des Friedens und der Kindschaft (V. 13!), durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Welch' ein Haus, dieses Haus des heiligen Geistes! Aber entspricht ihm

II. der Geist dieses Hauses? Nicht wahrlich in der Korinthischen Gemeinde! Der Geist religiöser und sittlicher Trägheit und Gleichgültigkeit, der Geist verwirrender Unklarheit zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, Heidentum und Christentum (V. 14—16). Ist dieser Geist nicht auch in unsern Gemeinden zu finden? Der Geist sittlicher Laxheit, der Irrgeist der Weltseligkeit, der Geist der Hoffahrt, der Plagegeist der Unruhe und

der Unzufriedenheit, der götzendienerische Geist spottenden Unglaubens, schandbarer Laster und Leidenschaften? — —

Ist nicht die Mahnung nötig, V. 17? Nicht freilich eine Mahnung zur Separation, zur Sektiererei. Nicht Hochmut, sondern Demut, nicht andere richten, sondern Selbstgericht! V. 7 V. 1! Wie nötig: „Rein ab und Christo an, so ist die Sache recht gethan!" Wo tagtägliche Tempelweihe des einzelnen Herzens, tagtägliche Erneuerung des Taufgelübdes, abzusagen der Welt, und sich zusagen dem Herrn — „nimm mir, was mein ist, und gieb mir, was dein ist", da ist Erbauung zum geistlichen Priestertum, zum Tempel des lebendigen Gottes! —

Schluß. Was hienieden begonnen, einst vollendet. Offenb. 13, 4 und 21, 3! Die letzte und höchste Epiphanie Gottes, die Offenbarungsstätte seiner Herrlichkeit: Gott Alles in Allem! Amen.

Konsistorialrat **Aye**
in Osterweddingen.

---

2. n. Epiph. 1. Kor. 2, 6—16.

Der nie aufhörende Kampf um die christliche Weltanschauung. Neue Feinde mit altem Gesicht von allen Ecken und Enden. An die Stelle der Gottesfurcht und des Glaubens, der auch das irdische Leben mit Gottes Kräften durchzieht, ist auch in unserm Volk der Geist der Verneinung, des Unglaubens und der Gottlosigkeit getreten. Aberglaube und Halbglaube helfen mit, die Herzen zu zerrütten. Das Antichristentum hat den Sturm auf die gesamten Werke der Festung des christlichen Glaubens unternommen; seine Prinzipien sind wohl durchdacht, seine Kampfesmittel sind raffinierter denn je. Die gotllosen Geister rufen in einem Atemzug: „Das Christentum ist Thorheit." Wir entgegnen:

Das Christentum ist dennoch Weisheit, ja göttliche Weisheit.

Wir betrachten I. den Mittelpunkt aller christlichen Weisheit; II. den Geist, der uns in alle Weisheit leitet.

I. Kern und Stern des ganzen Evangeliums: Der verborgene Ratschluß Gottes, durch das Kreuz Christi die Welt zu erlösen (weitere Auslegung) . . . Dies birgt eine ganz neue Welt von Gedanken in sich: was kein Auge gesehen u. s. w. Die Tragweite des Christentums; es bildet den Lebensherd der Weltgeschichte; es steht im Zusammenhang mit allem, was wahre Wissenschaft bedeutet, was die Würde und Herrlichkeit des Menschen ausmacht. . . . Der Glaube die höchste Vernunft. . . . Die geistigen Machthaber der alten Welt verwerfen das Christentum; der gekreuzigte Christus ist aber auch heute noch den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit. Man stellt sich dem feindlich gegenüber, von dem die Erneuerung des Menschengeschlechts ausgehen sollte. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!"

II. Ein anderer Geist, als des Menschen eigener Geist muß uns erfassen, um in das Wesen des Christentums und in die beseligende Kraft des Glaubens einzudringen. Was zum Evangelium gehört, kann nur vom christ-

lichen Standpunkt verstanden werden; das Göttliche nur von einem göttlichen Sinn. Keine Kunst menschlicher Rede noch die Weisheit philosophischer Darlegung kann uns zur christlichen Überzeugung bringen, nein, der Geist Gottes muß sich selbst an unserem Geiste offenbaren. Das Evangelium hat für jeden wahrhaft suchenden Menschen eine Geisteskraft in sich, sie bezeugt sich in der Erfahrung am inneren Leben; es hat Beweise des Geistes und der Kraft. O daß wir ihm mit innerer Empfänglichkeit entgegenkämen! Wir müssen im Gefühl unserer Schwachheit, in der rechten Demut uns dem Wesen des heiligen Geistes hingeben. Der Apostel unser Vorbild: wie weist er jedes Selbstvertrauen, jedes Selbstgefühl ab! Er hält nichts von sich selber, obwohl er doch von Gott so begnadigt war; er verläßt die Weisen dieser Welt und kniet vor dem Kreuze. Da gab ihm der Geist Gottes die rechte christliche Weisheit. Folgen wir ihm nach! (Nähere Auslegung.)

Schluß: Der Historiker von Treitschke sagt einmal: „Wer ein wenig über den nächsten Tag hinausdenkt, wird sich der Ahnung kaum erwehren können, daß vielleicht schon am Beginn des kommenden Jahrhunderts ein ungeheurer Kampf um das Christentum selber, um alle Grundlagen der christlichen Gesittung ausbrechen mag. Gewaltige Kräfte der Verneinung und Zersetzung sind überall in Europa am Werke: Materialismus und Nihilismus, Mammonismus und Genußgier, Spötterei und wissenschaftliche Überhebung. Der Tag kann kommen, da alles, was christlich ist, sich unter einem Banner zusammenscharen muß!“

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

---

3. n. Epiph. Röm. 1, 13—20.

Paulus — der größte Arbeiter im Reiche Gottes — der gewaltigste Kämpfer — ein unverzagter Held — ein siegreicher Überwinder! Wodurch? Das Geheimnis seiner Kraft: Der Glaube an den Gekreuzigten. Dieser Glaube ist nichts Erlerntes, sondern etwas Erlebtes — keine Gefühlssache, sondern Willens- und Erfahrungssache. Paulus hat ihn erlebt und erfahren als das selige Ewigkeitsereignis seines Lebens, als ihm die Binde von den Augen genommen wurde und er niemanden sah denn Jesus allein. Daher „Ich schäme mich u. s. w.“ (V. 16), daher sein Verlangen, aller Welt diesen seligmachenden Glauben zu predigen, auch der Welt in Rom. (V. 13 bis 15.) Und wir!? Wieviel falsche Scham, wieviel Lauheit und Mattherzigkeit, wie wenig brennendes Paulusverlangen, den verlorenen Brüdern die Gotteskraft zur Seligkeit wieder nahe zu bringen! Fort mit diesem Todesgeist der Gleichgültigkeit gegenüber dem höchsten Gut, gegenüber der gewaltigsten Ewigkeitsfrage eines Menschenherzens: „Was muß ich thun u. s. w.?“ Noch heute gelte es und gilt es:

Das Wort vom Kreuz — eine Gotteskraft!

Wir fragen: I. Was enthält es? II. Was will es? III. Was giebt es?

I. Der ganze, große Inhalt des wunderbaren Evangeliums aus der stillen, heiligen Nacht steht geschrieben über dem Kreuz von Golgatha: „Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w." Das Wort vom Kreuz hat den geheimnisvollen Doppelklang: Sünder — selig (V. 16) oder: Ungerechter — gerecht (V. 17). Kein anderer Weg zum Frieden, keine andere Pforte ins Vaterhaus — nur über Golgatha geht's! Der Gekreuzigte als das Lamm Gottes, das die Sünde trägt, und als der Löwe Gottes, der überwindet, ist unsere Gerechtigkeit vor Gott, die allein Geltung hat. Das weiß Paulus aus Erfahrung: Pharisäisches Thun hat ihn ins Verderben gebracht, aber nicht zum Leben; erst als er den Weg nach Golgatha gefunden, weiß er sich gerecht vor Gott durch den Glauben an den Gekreuzigten.

II. Glauben verlangt dieses seligmachende Evangelium. Glaube — der einzige Weg zum Heil für alle Menschen — Juden so gut wie Heiden (V. 16), für die Gebildeten wie für die Ungebildeten, für die Alten wie für die Jungen, für die Fürsten „wie für das Volk". Ohne Glauben — keine Gerechtigkeit; ohne Gerechtigkeit — keine Seligkeit! (V. 17.) Glauben aber heißt nicht Fürwahrhalten irgend einer Kirchenlehre, äußerliches Sichhalten an Gottes Wort — Glauben heißt verzweifeln an sich und sich anklammern an den Gott, den das Wort vom Kreuz predigt; glauben heißt hingenommensein von dem, dessen Blut rein macht von aller Sünde, verbunden sein durch ihn mit dem Vater im Himmel; glauben heißt einen gnädigen Gott haben! Hast du ihn? Kannst du mit Paulus triumphieren: „Ich bin gewiß, daß u. s. w.?" (Röm. 8, 31—39.)

III. Selig, wenn das dein Lebenslied geworden! Da brauchst du den Zorn Gottes nicht zu fürchten (V. 18—20), wie er über die Ungläubigen offenbart wird; du hast Freudigkeit zum Leben, Kraft und Trost zum Leiden, Hoffnung zum Sterben; du hast heiliges Heimweh im Herzen und einen offenen Himmel über dir; Heiligung des Lebens wird deine Parole, Kampf wider die Sünde in dir und um dich her in jeglicher Gestalt dein Tagewerk, brennende Liebe zu den Brüdern dein Lebensmotto — kurz und gut, du wirst immer mehr ein „Mensch Gottes", ein Kind Gottes, „zu allem guten Werk geschickt". (Beispiele!)

Ist das Wort vom Kreuz so auch dir schon eine Gotteskraft geworden? Prüfe dich mit heiligem Ernst — es geht um deine Ewigkeit! Von neuem schlägt heute ernstes Mahnen an deine Seele also, „daß du keine Entschuldigung hast". (V. 20.) Wie ist es um dein Leben, du Menschenkind, bestellt? Los von Gott oder gebunden an Gott? Friedlos oder geborgen im Schoße, am Herzen des Vaters? Willst du selig werden — so mache Ernst mit deinem Wollen — „glaube an den Herrn Jesus Christus u. s. w.!"

P. **Stuhrmann**
in Wehlau. (Ostpr.)

---

4. n. Epiph. Röm. 7, 7—16; 8, 2.*)

Das Gesetz im Lichte des Evangeliums.

Es führt I. in die Tiefe der Demut; II. zur Höhe der Freiheit.

1. Paulus, der erste und größte Geschichtsphilosoph, unterscheidet drei Zeitalter in der Entwickelung der Menschheit, ihr Leben vor, unter, im Gesetz, die Stufen der Kindheit, der Jugend, der männlichen Reife. In der Entwickelung des einzelnen wiederholt sich, wenn auch verkürzt und beschränkt, die Entwicklung der Menschheit.

2. Nur innerhalb enger Grenzen sollen unsere Kinder die Erkenntnis des göttlichen Gesetzes gewinnen. Wie sie nicht in die Tiefen der Sünde eindringen sollen, so auch nicht in die Tiefen des Gesetzes. Nach Maßgabe der ihr zugänglichen Erfahrung soll sich das Gesetz der Kindheit erschließen, was darüber hinausgeht, ihr verborgen bleiben, so daß das Leben des Kindes in gewisser Beziehung als ein Leben ohne Gesetz erscheinen muß.

3. Von diesem schuldfreien Leben ohne Gesetz ist ein schuldvolles zu unterscheiden, wie es sich uns im Bilde verwilderter Naturvölker und im Leben von Kindern darstellt, die, mitten in der Christenheit lebend, doch im Dunkel Gott entfremdeter Häuser aufwachsen, in denen alles, was das Kindesauge sieht und das Kindesohr hört, den Samen des göttlichen Wortes, den christlicher Unterricht in das Herz gelegt, zu zerstören sucht.

4. Da, wo frommer Kindheit fromme Tugend folgt, ist es dieser eigen, daß sich ihr das Gesetz in seiner Hoheit, in der Größe und im Umfang seiner Forderungen, in der unbedingten Verpflichtung, die es ihr auferlegt, offenbart. Es ist die Zeit der Ideale gekommen. Sie erheben, aber sie demütigen auch. Sie zeigen ein herrliches Ziel, aber auch die tiefe Kluft zwischen Streben und Erreichen.

5. Und doch ist dies nicht der größte Schmerz. Tiefer ist Paulus bewegt worden — denn von dem, was hinter ihm liegt, redet er — von einer anderen niederbeugenden Erfahrung, wie sie edler jugendlicher Entwickelung nicht erspart bleibt. Sein natürliches Ich empfand das Gesetz als eine lästige Schranke der Willkür, gegen die es aufbegehrte; zugleich aber spürte er die bindende, verpflichtende Kraft des Gesetzes, der er sich weder entziehen konnte noch wollte. Wie ein Todeszustand lastete dieser Zwiespalt auf seiner Seele. Am Leben nach dem Gesetz hinderte ihn die Sünde, am Leben nach der Sünde hinderte ihn das Gesetz. Er erfuhr eine Lebenshemmung, einen Todeszustand.

6. Auch wer, wie Paulus, diese Stufe hinter sich erblickt, soll sie doch nicht als völlige Vergangenheit betrachten, wie es auch Paulus nicht gethan hat. Die Vergangenheit reicht in die Gegenwart hinein, denn der Ausblick zu Christus, dem Fleisch gewordenen Gesetz Gottes, hat für einen jeden auf-

*) Es ist 8, 2 hineingezogen worden, weil erst dadurch der Gedankengang des Apostels zum Abschluß geführt wird.



richtigen Christen eine demütigende Kraft; denn wir empfinden nicht nur, wie unerreichbar hoch er über uns steht, sondern zugleich die Abneigung unseres natürlichen Ichs, ihm nachzufolgen.

7. Das Gesetz erhebt aber auch zur Freiheit, zur Mannesreife. Denn es erzeugt in dem, der sich ihm nicht entzieht, den inwendigen Menschen, der das Gute liebt, das Böse haßt, es ruft das Wollen des Guten hervor. So bei den Frommen Israels, die das Gesetz lieben (Ps. 19, 11; 119, 72); so bei vielen Christen, die dem Evangelium noch fern stehen, aber doch das Gesetz lieben.

8. Freilich dies ist nur der Anfang des Weges der Freiheit, nicht sein Ziel. Das Gesetz kann das Wollen, aber nicht das Vollbringen geben, es kann zu unsträflichem Wandel, aber nicht zur heiligen siegreichen Gottes- und Menschenliebe führen, die allein den unsträflichen Wandel verklärt. Dieses kann uns nur geschenkt, das Wollen zum Vollbringen nur gehoben werden durch die Gnade Jesu Christi, die das Sollen in Wollen, das Wollen in Können verwandelt. Denn Jesus Christus ist die Quelle heiliger Kraft. Gesetz: Sind wir in Christo, so wird uns diese Kraft des Vollbringens verliehen, die, wenn sie auch hier auf Erden in ihrer Entfaltung gehemmt und getrübt wird, doch herrlicher ist als alle Lebensgestaltung außer Christus; und der es verbürgt ist, daß sie im himmlischen Vaterhause, stetig wachsend, das Ziel der Vollkommenheit erreichen wird.

Konsistorialrat D. **Jacoby**
in Königsberg i. P.

Dispositionen zu Kasualreden n. d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Neujahr. Psalm 90 und 121.

Trauung.

7. Herr Gott, unsere Zuflucht I. warst; II. bist; III. bleibst; IV. sei du.
Schäfer in „Pf.-Bibl. 40".

8. Ein geistliches Reiselied. I. Jeder Tag finde euch auf der Reise zur himmlischen Heimat; II. euer Haus sei ein Gebetshaus; III. eure Augen allezeit gerichtet auf das Bibelbuch.
Reichardt in „Pf.-Bibl. 40".

Begräbnis.

9. Trost über das schwere Leid. I. Gott hat euch geschlagen, aber er weiß, was er thut; II. Gott will euch erquicken und seine Hülfe zeigen.

10. Ausgang und Eingang. I. Aus dem Pilgerstand in das Vaterland; II. aus der Thränensaat in die Freudenernte.
Schlef. Pf.-B.

Sonntag n. Neuj. Psalm 73, 23—28.

Taufe.

1. Was meinet ihr, soll aus dem Kindlein werden? I. Ein Gotteskind, das stets am Herrn bleibt; II. von ihm gehalten und geleitet und III. von Jesu mit Ehren angenommen wird.
Schlef. Pf.-B.

2. Welches ist der köstlichste Schatz, der diesem Kinde soll zuteil werden? I. Jesus, sein treuer Hirt; II. der beste Trost; III. das vollkommene Vorbild.

3. Was sollt ihr für dieses Kind geloben? I. Daß es sich zu Gott halte; II. die Zuversicht setze auf den Herrn; III. all sein Thun verkündige.

Einsegnung.

4. Dennoch bleibe ich stets an dir. I. Ein Protest des Glaubens; II. ein Gelübde der Liebe. Kögel.

5. Die Zusage des Christen: Dennoch bleibe ich stets an dir. I. Sie setzt voraus, daß man überhaupt zu ihm gekommen ist; II. schließt ein, daß man sein Walten anerkannt hat, und III. verlangt, daß man nicht an ihm irre wird. B. Hoffmann.

Beichte.

6. Dennoch bleibe ich stets an dir. I. Die schwere Anfechtung, aus welcher dieses Bekenntnis hervorbricht; II. die köstliche Verheißung, auf welche es sich gründet. Nach Witte.

7. Die Beichtfragen. I. Bist du dennoch bei ihm geblieben? II. Willst du dennoch bei ihm bleiben?

Trauung.

8. „Dennoch". I. Auch im Schmerze des Scheidens; II. wie unter dem Schutze des Allerhöchsten, der III. seine Verheißung immerdar hält. Richter in Pf.-Bibl. 40.

Begräbnis.

9. Wenn ich nur dich habe. I. Das war der Trost des Verstorbenen; II. sei die Zuflucht der Hinterlassenen; III. das unser aller Himmel schon auf Erden. Hole.

10. Wen der Herr endlich mit Ehren annimmt. I. Wer sich von dem Herrn hat leiten lassen; II. wer nicht sich noch die Welt, sondern nur ihn gesucht hat. Schles. Pf.-B.

Epiphanias. Jes. 2, 2—5.

Taufe.

1. Das Licht des Herrn über dem Täufling. I. Am Tauftage bringen wir ihn zum Lichte; II. bis zur Einsegnung führen wir ihn im Lichte; III. dann soll er selber im Lichte wandeln. Schles. Pf.-B.

2. Der Berg des Herrn ist das Ziel der Völker und Menschen. I. Hier ist unser Pilgrimsstand; II. droben unser Vaterland. Pfeiffer.

Einsegnung.

3. Mach dich auf und werde Licht: Jesus hält, was er verspricht. I. Die Sehnsucht nach Licht; II. die Offenbarung vom Lichte; III. der Wandel im Lichte. Ahe.

4. Der Tag des Heils. I. Wo die Völker freiwillig nach Zion kommen; II. wo das Gesetz, das von Zion ausgeht, allseitig anerkannt wird; III. wo das Reich des Friedens aufgerichtet ist. Schles. Pf.-B.

Beichte.

5. Ihr vom Hause Jakobs, lasset uns wandeln im Lichte des Herrn. I. Prüfet den Wandel, ob er sei im Lichte; II. lasset euch erleuchten und läutern vom Lichte des Herrn. v. Langsdorff.

6. Desgl. I. Decket auf den Schaden, der euch drückt; II. die Gnade deckt ihn zu. Nesselmann.

Trauung.

7. Kommt, wir wollen zum Hause des Gottes Jakobs gehen. I. Er führe uns seine Wege; II. wir wandeln seine Steige.

8. Der rechte Christensinn eines Brautpaares. I. Es lenkt die Schritte zum Gotteshause; II. nimmt die Lehre der Schrift an; III. bleibt in den Wegen des Herrn. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

9. Lasset uns wandeln im Lichte. I. Der Verstorbene steht vor dem Herrn, seinem Heilande; II. wir trösten uns des Lichtes seines Worts.

10. Der Verstorbene I. hinaufgegangen zum himmlischen Jerusalem; II. wir suchen den Trost des Worts Gottes und III. wandeln in seinen Steigen.

1. n. Epiph. Psalm 122.

Taufe.

1. Wir gehen in das Haus des Herrn, I. um dies Kind dem Herrn darzubringen; II. es aufzuziehen in der Furcht Gottes; III. es zum Dienste Gottes anzuleiten.

2. Auf nach Jerusalem. I. Welch eine Herzensfreude; II. welch eine Hoffnung auf Segen. Rocholl.

3. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. I. In Liebe zu Eltern und Paten; II. in Liebe zum Kinde; III. in Liebe zum erstgeborenen Bruder Jesus.

Einsegnung.

4. Himmelan geht uns're Bahn. I. Das sei uns're Freude; II. stärke uns're Hoffnung. Witte.

5. Lasset uns ins Haus des Herrn gehen. I. Wir dürfen; II. sollen; III. wollen es. Keßler.

Beichte.

6. Die Herrlichkeit der Abendmahlsfeier in der evangelischen Kirche. I. Mit uns'rer Beichte nahen wir uns getrost im Vertrauen auf Jesus; II. im heiligen Abendmahle zieht uns Gott an sein Herz durch die Gemeinschaft Jesu. Schles. Pf.-B.

7. Herr höre! I. Walten Wort und Geist Gottes in unsern Herzen? II. gehören wir zur Kirche des Herrn? III. suchen wir den rechten Frieden? Nach Scheerer.

Trauung.

8. Die Trauung. I. Der Abschluß; II. der Höhepunkt; III. die Verheißung für die Eheschließung.

Begräbnis.

9. Jerusalem eine Stadt, da man zusammenkommt I. nach der Erde Leid; II. zur Himmelsfreude; III. zu seligem Dank.

10. Im Hause des Herrn bekennen wir: I. Unser Gott führt die Seinen; II. unser Gott tröstet die Seinen; III. er sammelt sie.

2. n. Epiph. Jes. 61, 1—6.

Taufe.

1. Der Geist des Herrn ist über mir. I. Das Zeugnis von Jesu; II. das Zeugnis Jesu an dem Täufling; III. das Bekenntnis des Täuflings.

2. Der Ruf des Herrn an den Täufling, I. den Geist anzunehmen; II. ihm zu dienen und III. seine Gnade zu verkündigen.

3. Das Kindlein I. ein Reis in dem Gottesgarten der Kirche; II. ein Baum der Gerechtigkeit; III. eine Pflanze des Herrn zum Preise.

Einsegnung.

4. Diener Gottes. I. Welche Gnade; II. welche Verantwortung. Schles. Pf.-B.

5. Herrliche Aufgaben der Kinder Gottes. I. Der herrliche Herr; II. das herrliche Volk.

Beichte.

6. Freuet euch alle, ihr Traurigen, I. Christus tröstet; II. erfreut; III. erneut. Handrock.

7. Die Gnadenbotschaft des Messias: I. Ihre Verkündigung; II. ihr Inhalt; III. ihr Erfolg. Kölling.

Trauung.

8. Gott der Herr schenke euch seinen heiligen Geist. I. Daß ihr getröstet werdet über eure Verlassenheit; II. daß ihr einander helfet im geistlichen Leben; III. daß ihr mit eurem Hause dem Herrn dienet.

Begräbnis.

9. Jesus der Freudenmeister I. für die Heimgerufenen; II. für die zurückbleibenden Bürger seines Reichs. Schles. Pf.-B.

10. Der Trost an die Trauernden. I. Der Herr verbindet die zerbrochenen Herzen; II. erlöset die Gebundenen; III. beruft uns in seinen Dienst.

3. n. Epiph. 2. Kor. 5, 1—19.

Taufe.

1. Die Taufe ein Bad der Wiedergeburt. I. Die Reinigung von den Sünden; II. die Schöpfung des neuen Menschen. Schles. Pf.-B.

2. Achte nicht gering das Sakrament der Taufe. I. Es übt eine gewisse Wirkung; II. es giebt eine herrliche Verheißung.

Einsegnung.

3. Am Tage der Einsegnung I. ein lebendig Bekenntnis des Glaubens; II. das Gelübde treuen Gehorsams.

4. Wohin ihr auch zieht, dienet dem Herrn. I. Hütet euch vor den Abgöttern; II. bleibet bei eurem Heiland.

Beichte.

5. Wie wirst du vom Aussatze der Sünde rein? I. Erkenne dein Verderben; II. glaube in Christo an Gottes Gnade; III. preise den Herrn durch einen neuen Wandel.

Trauung.

6. Ziehet hin mit Frieden. I. Der Herr hat bisher geholfen; II. er zieht mit euch.

Begräbnis.

7. Zieh hin mit Frieden. I. Ein Wort des Glaubens für den Entschlafenen; II. des Segens für die Hinterbliebenen. Schles. Pf.-B.

8. Warum hast du deine Kleider zerrissen? I. Sei nicht trostlos in deiner Verlassenheit; II. nicht glaubenslos am Grabe; III. gehorsam in wahrer Umkehr.

4. n. Epiph. Psalm 93.

Taufe.

1. Das Kind ist des Herrn: I. Des Herrschers in seinem Reiche; II. des starken Schutzherrn wider alle Feinde. Billig.

2. Der mächtige Herr, der alle Stürme stillt I. in Natur; II. Leben; III. Herz. Splittgerber in „Gute Botschaft".

Einsegnung.

3. Der Herr ist König: I. Wie er das beweiset; II. was wir ihm dafür beweisen sollen. Hoffmann.

4. Der Trost des jungen Christen: I. Traue der unvergleichlichen Macht Gottes; II. halte dich an sein unverbrüchliches Wort. Keßler.

Beichte.

5. Heiligkeit der Schmuck des Gottesvolkes: I. Deshalb haben wir uns ihm gelobt; II. daran wollen wir uns prüfen; III. danach müssen wir ewiglich ringen. Schles. Pf.-B.

Trauung.

6. Heiligkeit die Zierde eines Christenhauses: I. Sie ziemt ihm; II. schmückt es; III. segnet es. Desgl.

Begräbnis.

7. Groß die Herrlichkeit Gottes I. im Leben und Sterben des Entschlafenen; II. in Trost und Verheißung für die Hinterbliebenen.

Mission.

8. Die Mission ein Loblied auf den Himmelskönig. I. Sie stützt sich auf des Königs Macht; II. kämpft mit des Königs Waffen; III. wirkt zu des Königs Ehre. Schles. Pf.-B.

5. n. Epiph. Hes. 33, 10—16.

Taufe.

1. Gott der Herr hat Lust am Leben: I. Darum schenkt er das Leben; II. reinigt; III. heiligt es.

2. Gottes Gnadenwille über dem Kinde: I. Daher heute die Taufe; II. künftig die Botschaft von Sünde und Gnade. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Der Weg, den ihr gehn sollt: I. Zum Tode; II. zum Leben. Tholuck.

4. Der Weg zum Leben. I. Hebe an, Zion! Heb' am Elend an, an der Armut, an dem Staube, so ist deine Sach' gethan; II. habe gar nichts, aber glaube; III. daß der Herr, der treue Seelenmann, helfen kann. Pfeiffer.

Beichte.

5. Mahnung zur Buße: I. Halte ein mit einem Leben, das doch nur ein Sterben; II. lerne sterben vor dem Sterben. Deichert.

6. Unsre Sünden liegen auf uns, daß wir sterben: I. Das Bekenntnis unsrer Sünde; II. die Verheißung Gottes. v. Langsdorff.

Trauung.

7. Der Weg des Todes und des Lebens: I. Alles Leben ohne Gott ist Tod; II. alles Leben aus Gott überwindet den Tod.

Begräbnis.

8. I. Der Tod ist der Sünden Sold; II. aber die Gabe Gottes das ewige Leben.

6. n. Epiph. 2. Mos. 3, 1—6.

Taufe.

1. I. Gott der Herr ruft heute am Taufstein dieses Kind; II. sagen wir mit ihm: hier bin ich.

2. Selig ist das Kind, das in Gottes Nähe weilt. Wir gelangen in Gottes Nähe durch I. seine Bereitung; II. Berufung; III. Gnadengegenwart. Stosch.

Einsegnung.

3. Gott ist gegenwärtig. Das I. erhebt; II. demütigt; III. beseligt. Rathmann in „Gute Botschaft".

4. Gott nimmt euch zu seinen Dienern an, I. die er beruft und erleuchtet; II. heiligt und erhält im rechten Glauben.

Beichte.

5. Die Begegnung zwischen Gott und Mensch: I. Gottes Offenbarung; II. des Menschen Furcht; III. des Mittlers Versöhnung. Schles. Pf.-B.

Trauung.

6. Der Ehestand ein heiliger Stand: I. Von Gott geordnet; II. durch Christum geweiht; III. durch Gottes heiligen Geist geheiligt.

Begräbnis.

7. Ein christlicher Gottesacker ein heiliges Land, I. wo heiliger Ernst über die Hinfälligkeit des Lebens uns ergreift; II. heilige Freude über unsre Christenhoffnung uns erfüllt; III. heiliger Sinn und Wandel in uns erwacht und reift. Schmidt.

Reformationsfest.

8. Die Befreiung der Kirche. I. Die Arbeit, die gethan ist in der Reformations-Geschichte der Kirche; II. die zu thun ist in der Seelengeschichte ihrer Glieder. Brückner.

Septuagesimä. Jer. 9, 23—24.

Taufe.

1. Wir rühmen Gottes Barmherzigkeit, I. der dem Kinde das irdische Leben gegeben hat; II. der es heute mit dem geistlichen Leben begnadigt, und III. helfen will, daß das Kind sein Leben lang ihn preise.

2. Ich bin der Herr, dein Gott. I. Fürchte dich nicht; II. glaube nur.

Einsegnung.

3. Mir ist Erbarmung widerfahren: I. Das ist und bleibt mein einziger Ruhm; II. das will ich fröhlich offenbaren: ich bin des Heilands Eigentum.
Tittel, „Gute Botschaft".

4. Soli Deo Gloria: I. Wie wohl begründet die göttliche Warnung vor dem falschen Rühmen; II. die göttliche Mahnung zum wahren Rühmen ist.
Ohly.

Beichte.

5. Was ist dein Ruhm? I. Nicht die irdischen Güter, sondern der Herr, dein höchstes Gut; II. nicht dein Wissen, sondern die Erkenntnis des Herrn; III. nicht deine Kraft, sondern der Herr, der in dir mächtig ist. Kahnis.

6. Ich bin der Herr, dein Gott! I. Gottes Gerechtigkeit; II. Barmherzigkeit. Schles. Pf.-B.

Trauung.

7. Wie werdet ihr glücklich? I. Nicht durch falsches Selbstvertrauen, so begründet es scheint; II. sondern durch Gotteserkenntnis, die in der Gnade erhält und vor Abwegen bewahrt.
Desgl.

8. Des Christen wahrer und schönster Ruhm besteht darin, daß er I. an den Herrn geglaubt; II. in dem Herrn gelebt; III. für den Herrn gewirkt; IV. um des Herrn willen geduldet hat.
Florey.

Sexagesimä. Amos 8, 11—12.

Taufe.

1. Gottes Wort deines Fußes Leuchte: I. Früh wird es dem Kinde gebracht; II. daß es dasselbe ergreife und allezeit behalte.

Einsegnung.

2. Höre des Herrn Wort: I. Siehe zu, daß er dich nicht umsonst ruft; II. sonst könntest du ihn dereinst umsonst rufen. Heffter.

3. Habt nicht lieb die Welt! I. Die Welt läßt das Herz leer; II. die Welt macht das Herz tot. Schles. Pf.-B.

Beichte.

4. Hunger der Seele: I. Die Seele hungert; II. Hunger thut weh; III. Hunger ist Gesundheit; IV. selig sind, die da hungert. König.

5. Ein drohendes Gericht. I. Worin es besteht; II. über wen es ergeht.
Baumann, „Gute Botschaft".

Trauung.

6. Gesegnet das Haus, I. in dem um das tägliche Brot gebetet wird; II. in welchem das Wort Gottes der Leitstern ist.

Begräbnis.

7. Herr, uns hungert nach deinem Worte I. des Trostes über den Entschlafenen; II. der Erquickung für die Verlassenen.

8. Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es erhalten. Luk. 9, 24: I. Wer auf das Wort achtet; II. andern das Wort bringt; III. warnt vor der Verachtung des Worts.

Estomihi. Jerem. 8, 4—9.

Taufe.

1. Wo ist jemand, so er fällt, der nicht gern wieder aufstehe? I. Der Herr bietet sich dar zu leiblicher Hülfe; II. zu geistlicher Pflege.

Einsegnung.

2. Erkenne deine Zeit I. der Einkehr; II. der Umkehr. Horn.

3. Jetzt ist die Zeit des Heils: I. Blicke zurück auf die Zeit der Kindheit; II. hin auf die Stunde der Einsegung; III. vorwärts auf die Zeit der Gnade.

Dr. Rathmann.

Die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Toten.

(Fortsetzung.)

Es muß als ein Lebensgebot der Kirche festgehalten werden, daß am Grabe getaufter Christen, der Erwachsenen wie der Kinder, das christliche Einigkeitszeugnis, bekundet durch den Mund des geordneten Amtes in der Gemeinde, seine ihm von Gott verordnete heilige Pflichtstätte hat.

Aus diesen Ausführungen folgt schon, daß die Beteiligung des Geistlichen, als des Trägers dieses Zeugenamtes, im allgemeinen nicht durch eine andere Persönlichkeit, sei es ein Lehrer — wie noch vielfach hier im Osten — oder sonst jemand, ersetzt werden kann. Wenn auch die alten Kirchenordnungen solch' eine Vertretung durch den Küster, im damaligen Sinne eben Lehrer, vorsehen, so ist sie doch nicht Regel, sondern nur Ausnahme; und dazu kommt noch, daß das Verhältnis zwischen Kirche und Schule ein wesentlich anderes geworden ist, daß der Lehrer schlechthin nicht mehr als ein „Diener der Kirche" in dem Sinne, wie die Idee der christlichen Begräbnisfeier es verlangt, aufgefaßt werden kann. Solche Stellvertretung, wie sie leider selbst da, wo sie bei einigem guten Willen vermieden werden könnte, gang und gäbe ist, kann nur in dem alleräußersten Notfalle als zulässig bezeichnet werden. Der Geistliche gehört ans Grab und nicht der Lehrer!

Es kommt nun aber noch eine Reihe anderer Momente hinzu, welche die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Toten zu einer unabweislichen und unbedingten kirchlichen Lebenspflicht stempeln — Momente, die zum Teil bereits andeutungsweise hier und da gestreift sind.

Es wird in unserer Zeit bittere Klage geführt über die zunehmende Entchristlichung, über die wachsende Entkirchlichung der Massen, und mit Recht. Man schaut nach Mitteln und Wegen aus, wie dem immer weiter fressenden, immer tiefer zerstörend wirkenden Übel, das eine Pestbeule an dem Leibe unserer Kirche bedeutet, beizukommen sei. Als ein solches Mittel, ja von ihren Verteidigern und schwärmerischen Bewunderern als einziges Universalheilmittel, wird die Evangelisation bezeichnet, die Verkündigung, die erweckliche Verkündigung des göttlichen Wortes außerhalb der Kirchenmauern. Ich für mein Teil weise den Anspruch solcher Arzenei ab; den Kern der Wahrheit aber, der in der Forderung liegt, Gottes Wort den Massen nahe zu bringen, wie und wo und wann man kann, es ihnen nahe zu bringen in volkstümlicher, packender, erwecklicher Art und Form, nehme ich gern und willig und freudig an. Gewiß, kommen so viele nicht mehr zur Kirche, so muß die Kirche zu ihnen kommen. Das braucht aber nicht auf dem außergewöhnlichen Wege zu geschehen, wie die moderne Evangelisation es will, auf dem Wege von vorher mit „Pauken und Trompeten" nach Heilsarmeemanier angekündigten „Erweckungsversammlungen"; die Kirche hat Gelegenheit, auf anderen nicht mehr ungewöhnlichen Wegen an diese verwahrlosten Kinder Gottes — denn Kinder Gottes sind sie alle durch das Bad der heiligen Taufe — heranzukommen, nicht bloß auf dem Wege der speziellen Seelsorge

— freilich ist und bleibt dieser Weg noch immer der, welcher am sichersten zum sicheren Ziele führt — sie hat Gelegenheit dazu genug überall, wo Gottes Wille sie mit solchen Entkirchlichten zusammenführt. Und da ist in erster Reihe mit das offene Grab auf dem stillen Friedhof, ein ihr von Gott gewiesener Evangelisationsplatz sondergleichen. Da ist Gelegenheit — man nütze sie nur mit heiligem Ernst und heiligem Eifer aus — auch die unter den Schall des heiligen Gotteswortes zu nehmen, die sonst diesem Schall sich entziehen, die der Verkündigung des Evangeliums aus dem Wege gehen, sei's aus Gleichgültigkeit, sei's aus bewußter Feindschaft, und nach der Verheißung unseres Gottes: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende!" (Jes. 55, 11) werden die Samenkörner der Ewigkeit, welche in den durch die eherne Gottespflugschar des Todes zerrissenen Acker des Herzens gestreut werden, nicht ungesegnet bleiben. Ich rechne es wenigstens zu den köstlichsten Erfahrungen meines Amtslebens — und die Brüder, die länger im heiligen Amte stehen als ich, werden noch mehr davon zu reden wissen — daß manche schlafende Seele, manch' totes Gewissen, manch' leichtsinniger, leichtherziger, leichtlebiger Genußmensch in solch' ernster Thränenstunde unter der erschütternden Ewigkeitspredigt am Grabe sich auf seine Ewigkeitsaufgaben besinnen gelernt hat, geweckt durch Gottes heiliges Wort. — Und nicht die weinenden Angehörigen allein — noch andere Thüren thun sich auf, noch andere Hörer sind da draußen, — die Zahl derer, die, sei es teilnehmendes Mitgefühl, sei es „die Neugierde der Athener" oder die Schaulust mit hinausführt. Da ist genug Acker, im wahrsten und schönsten Sinne des Wortes Gottesacker, der den Ewigkeitssamen, ob willig oder unwillig oder widerwillig, aufnehmen muß, und ob's in neunundneunzig von hundert Fällen hartgetretenes Wegland und Felsenboden bleibt, der keine Frucht bringt, ob die girrenden Singvögel der Welt und die gierigen Raubvögel des Unglaubens die Körner wieder wegpicken — es giebt Boden, der dafür zehn- und fünfzig- und hundertfältige Früchte trägt. Darin liegt die hohe Bedeutung und praktische Wichtigkeit der Beteiligung des Geistlichen an der Totenbestattung, daß er dabei außer des Zeugenamtes zugleich als Evangelist seines Heilandes des Wächteramtes walten kann, wie's dem Propheten Ezechiel (c. 33) von Gott dem Herrn einst übergeben ward: mit dem Worte aus seinem heiligen Munde die Gottlosen von seinetwegen zu warnen und zu mahnen, zu laden und zu locken und zu bitten, daß sie umkehren von ihrem bösen Wege und ihre Seelen retten. Wollte das Predigtamt der Kirche diese Beteiligung aufgeben oder vernachlässigen oder einschränken, so würde es zum Schaden der Kirche auf eine der fruchtbarsten Seiten seiner gottgewollten und gottgeordneten Thätigkeit Verzicht leisten, und der Totenacker würde zu einem Todesacker der Kirche voller verdorreten Gebeine; denn in vielen Fällen ist am Grabe draußen, im Sterbehause drinnen der einzige Ort und die einzige Möglichkeit, erweckend, seelsorgerisch erziehend einwirken zu können.

Nun freilich, soll diese Beteiligung nicht bloß keine illusorische Bedeutung haben, soll sie nicht Böses statt Gutes, Fluch statt Segen wirken, soll sie

wirklich und wahrhaft dem Ewigkeitsleben der Gemeinde helfend dienen, dann darf es mit dem Worte, das am Grabe geredet wird, nicht leicht genommen werden; ich setze dabei als selbstverständlich voraus, daß am Grabe außer dem liturgischen christlichen Zeugnisse dem freien Wort, der Grabrede, Raum gegeben werde, um der hohen Bedeutung willen, die sie hat, und wo das noch nicht geschieht, wo man sich damit begnügt, das in der Agende Vorgeschriebene einfach vorzulesen, da wäre auf das Dringendste zu wünschen, daß sie zur Einführung gelangte. Gewiß, es liegt ja gerade bei den Grabreden, die anerkanntermaßen von allen Kasualien wohl die schwersten sind, wenn anders sie sind, was sie sein sollen, die große Gefahr vor, die Personen und die individuellen Umstände in den Vordergrund zu stellen, und oft genug wird mehr über die Personen als zu den Personen geredet und die Hauptsache, das ernste christliche Zeugnis von der Ewigkeit, die die schneidende und scheidende Doppelinschrift trägt: „Ewiges Leben!" oder „Ewiger Tod!" — „Vergeben! Gerettet!" oder „Vergebens! Verloren!", nur flüchtig, wenn überhaupt, gestreift. Aber soll man denn nun, um dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen, die Grabrede überhaupt fallen lassen? Oder bleibt nicht dieselbe Gefahr auch bei den Leichenreden im Hause bestehen, ja hier noch weit mehr, weil der Kreis ein engerer, dem Toten näherstehender ist? Ich meine, das hieße doch das Kind mit dem Bade ausschütten. Ist Gefahr da — und sie ist gewiß da — nun, dann suche man mit heiliger Vorsicht und heiligem Ernste ihr zu begegnen! Vor allem darf das Eine nicht vergessen werden, daß die Grabrede keine bloße Gedächtnisrede für den Verstorbenen sein soll, von dem wohl in den allermeisten Fällen als von einem Durchschnittsmenschen und Durchschnittschristen nichts weiter zu sagen wäre als: „Er ward geboren, lebte, nahm ein Weib und starb", als vielmehr eine Gedächtnisrede für den lebendigen Gott, den lebendigen Heiland Jesus Christus, dessen Güte und dessen Ernst Leben und Sterben, Zeit und Ewigkeit regiert, dessen Blut allein los und frei macht von den Ketten der Sünde, von den Banden des Todes, von dem Schrecken der Hölle, dessen Gnade allein einem armen Menschenleben, das sonst nichts wäre als eine Eintagsblume, Ewigkeitswert und Ewigkeitsgehalt giebt — darf nicht vergessen werden, daß der Geistliche nicht am Grabe steht, um durch Schilderung des Verlustes, der durch seine Wucht oft schon schwer genug drückt, thränenselige Rührung hervorzurufen — die Rührung des Gefühls ist das gerade Gegenteil christlicher Erweckung und Erbauung, die in der Rührung des Gewissens, in der Beugung des Willens unter Gottes Willen besteht, und solche sentimentale Gefühlsschwelgerei, die auf dem Heimwege wieder verfliegt, ist allerdings nicht nur nichts nütze, sondern sogar vom Übel, weil sie die Herzen, statt sie zur Höhe, zur Ewigkeit zu erheben, nur noch mehr am und im Staube kleben und liegen bleiben läßt. Gerade am Grabe soll es zur Wahrheit werden, was Krauß in seinem „Lehrbuch der Homiletik" (S. 202) so köstlich ausspricht: „Des Predigers herrlicher Beruf ist es, die Menschen über diese Zeitlichkeit hinauszuheben und sie den Jammer und das Scheingold der Welt vergessen zu machen; der Prediger ist berufen, das Heimweh zu wecken, um die sehnsüchtigen Seelen dann auf den Weg zum Himmel zu leiten." Das ist der

Evangelistenberuf, das Wächteramt des Geistlichen an Sarg und Grab, die Herzen mit Ewigkeitsgedanken zu erfüllen und heilige Ewigkeitsentschlüsse in ihnen zur Saat und zur Reife zu bringen. — Umgekehrt freilich bleibt ja wohl jenes andere Wort auch wahr: „Wahrlich, wer viele Leichenpredigten gehört oder gelesen hat, der weiß, wo das edle Predigtamt in seiner tiefsten Erniedrigung zu finden ist“ (Brandt und Hornung „Leseleichen“ Vorrede S. 4), und oft genug trifft der ätzende, bittere Spott des Volksmundes mit jener Weisheit von der Gasse zu: „Leichenreden sind Leigenreden“. Lügenreden können dann freilich für die christliche Wahrheit keine Reklame machen — im Gegenteil, die Zuhörer werden von dannen gehen mit dem harten Urteil über diese Wahrheit: „Schwindel!“, und werde dann es „mit denselben Menschen ärger denn vorhin“ (Luk. 11, 26). Noch größer aber wird diese Gefahr, wenn der Geistliche jemanden zu beerdigen hat, dessen Christenleben zweifelhafter Art gewesen ist, und am allergrößten, wenn es sich um einen geradezu unkirchlichen oder einen lasterhaften Menschen handelt. Soll über sein Leben dann ganz stillschweigend hinweggegangen werden? Das würde als Feigheit ausgelegt werden, denn, sagt mit Recht Palmer, „gerade bei solchen Leichenbegängnissen finden sich viele ein, die darauf gespannt sind, was wohl gesprochen werde,“ und die Kirche Jesu Christi muß den Mut der Wahrheit haben. Andererseits ist freilich der Diener der Kirche nicht dazu da, und seine Vokation verpflichtet und berechtigt ihn nicht dazu, ein Totengericht zu halten, und ich stimme Uhlhorn völlig zu, wenn er sagt („die Kasualrede“ S. 160): „Es war nicht bloß roh, sondern auch unchristlich, wenn ein Pastor in einem solchen Falle auf den Sarg hinwies und sagte: ‚Dieser da ist zur Hölle gefahren.‘ War das wirklich die Meinung jenes Pastors, so mußte er die kirchliche Beerdigung ablehnen.“ In solch' schwierigen und schwierigsten Fällen wäre es am ratsamsten, daß, wenn der Geistliche sich nicht die innere Kraft zutraut und den christlichen Takt, das richtige Wort zu finden, er vorher durch seelsorgerische Unterredung mit den Angehörigen sie zu bestimmen suchte, von einer Grabrede überhaupt Abstand zu nehmen und es bei dem liturgischen Zeugnis bewenden zu lassen. Jedenfalls wäre keine Grabrede dann immer noch von größerem Segen oder vielmehr das kleinere Übel, als eine „Leigenrede“ oder eine „Gerichtsrede“. Auf der anderen Seite aber scheue man auch nicht vor dem Urteil der Welt: „Das war eine harte Rede; wer kann sie hören?“ (Joh. 6, 60.) Wahrheit thut immer weh, und die christliche Wahrheit erst recht, und man vergesse es nicht, daß, wo der lebendige Christus gepredigt wird, es noch allemal Rumor abgiebt. — Gewiß mag so oft genug die Leichenrede zu einer drückenden crux pastorum werden; aber wenn man nur das eine festhält, daß sie eine kirchliche, eine gottesdienstliche Handlung, die Beerdigung, vorbereitet, durch welche der Gemeinschaftsglaube der Kirche an ein ewiges Leben durch den auferstandenen Herrn und Heiland bezeugt werden soll, wenn unter diesen Ewigkeitsgesichtspunkt der Tote und die Lebenden gestellt werden, wenn als oberstes und erstes Kardinalgesetz festgehalten wird, daß nur Christus gepredigt wird — ich meine, wir werden dann die rechten Worte finden nicht nur an dem Sarge von Durchschnittschristen, sondern auch da, wo an der Person des Verstorbenen

bestimmte Schattenseiten deutlich bemerkbar gewesen sind. Da vor allem gilt es festzuhalten, daß die Leichenrede nicht dem Toten, sondern den Lebenden gilt. „Ohne die Sünden und Mängel des Verstorbenen ausdrücklich hervorzuheben, lasse man sich durch den Gedanken an sie in der Ausführung der Ermahnungen leiten, welche an die Gemeinde gerichtet werden. Man verallgemeinere den besonderen Fall religiösen und sittlichen Mangels und hebe hervor, daß es auch eine Gesamtschuld der Gemeinde giebt und jeder einzelne mit verantwortlich ist für die Sünde des Nächsten. Man ermahne zum Kampfe gegen jede Sünde und zum Schaffen der Seligkeit mit Furcht und Zittern und betone das: Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“ (Uhlhorn a. a. O. S. 166.) So wird in tausendfachen Variationen immer der Schlußrefrain wiederkehren: „Bedenke zu dieser deiner Zeit, was zu deinem ewigen Frieden dient! Suche Jesum und sein Licht, alles and're hilft dir nicht!“

Wo nach solchen Gesichtspunkten am Grabe geredet wird, da wird die Beteiligung des Geistlichen bei der Totenbestattung als eine heilige Lebenspflicht der Kirche nicht nur immer mehr und immer besser erkannt, sondern zum Segen der Gemeinde immer mehr bewiesen und bewährt werden, denn — so sagt Zezschwitz in seinem „System der praktischen Theologie“ S. 564 mit Recht — „kaum eine der anderen Kasualreden gewährt so vielseitige Gelegenheit, einen fruchtbaren und bleibenden Eindruck in den Seelen hervorzurufen. Gott selber hat geredet und die für Menschen allezeit erschütterndste Sprache der Thatentscheidung; so darf der Seelsorger auch in Gottes Namen handeln mit den Seelen, wenn er redet.“ Und so *wird das Grab wirklich zu einer gottgegebenen Evangelisationsstätte heiligster Art, wo der Zeugen- und Wächterruf des geordneten Amtes, richtig aufgefaßt und richtig ausgeführt, seine Hauptaufgaben, nämlich Seelen für Christus zu gewinnen, zu erfüllen mit die köstlichste Gelegenheit hat.* —

Aber noch nach einer anderen Seite hin wird die Beteiligung des Geistlichen an der Bestattung der Toten zu einer brennenden Lebensfrage für die Kirche, ich meine in sozialer Beziehung. In einer Zeit, wie der unsrigen, die von den Wogen des sozialen Gegensatzes und des sozialen Kampfes getragen wird, sieht die Kirche Jesu Christi und das Amt des Wortes in ihr sich vor neue heilige Aufgaben und Pflichten gestellt. Unser Amt soll ein Amt sein, „das die Versöhnung predigt“, und ich meine, nicht bloß die Versöhnung mit dem heiligen Gott durch das Blut des gekreuzigten Gotteslammes, sondern unser Amt hat an seinem Teil auch durch solche Predigt eine Versöhnung der klaffenden sozialen Gegensätze herbeizuführen.

(Schluß folgt.)

P. **Stuhrmann**
in Wehlau.



Zu Kaisers Geburtstag über Psalm 27, 1—3.

Ist's zu verwundern, daß die jedesmalige Wiederkehr von Kaisers Geburtstag bei uns eine Fülle vaterländischer Gedanken weckt und das Herz höher schlagen läßt vor Stolz und Freude? Man sage nicht: Festjubel gehöre zu einem patriotischen Feste. Nein, nicht bloß, weil es Kaisers Geburtstag ist, geben wir uns einer ungewöhnlich fröhlichen Feststimmung hin und lassen uns begeistern durch patriotische Reden und Feiern, sondern vielmehr quillt der Festjubel aus der Begeisterung und Hochachtung, Liebe und Verehrung für den Kaiser selbst hervor. Die Person unseres erhabenen und in Ehrfurcht geliebten Kaisers ist die Begeisterungsquelle an dem vaterländischen Gedenktage von Kaisers Geburtstag.

Denn so oft wir in die Feier dieses Tages eintreten, drängt sich uns die stille Betrachtung auf: „Was haben wir Deutschen an unserm Kaiser?“ — Und da muß auch der Kühlste und Kritischste, wenn er nur ehrlich ist, von ihm sagen: „Kaiser Wilhelm ist ein ganzer Mann, deutsch vom Scheitel bis zur Zehe, christlich in Sinn und Herz, modern im Weitblick und Umblick.“ Und wir, die wir in seinem unmittelbaren Dienst stehen und ihn darin kennen zu lernen mehr Gelegenheit haben als andere, setzen freudig hinzu: „Und ebenso schneidig und gewandt als oberster Kriegsherr wie wohlwollend und leutselig als höchster Vorgesetzter und Herr.“ Jeder Berufszweig, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel, Gewerbe, Sport — sie finden wieder andere, ihnen am nächsten stehende Seiten und Tugenden, die ihnen den kaiserlichen Herrn besonders lieb und wert machen. So erscheint der Kaiser uns wie ein leuchtender, köstlicher Edelstein, der, wie und von welcher Seite man ihn immer betrachten möge, immer neue, prächtige Farbenwirkungen, in Glut und Glanz getaucht, zeigt.

Wenn wir aber die Grundfarbe daraus zu erkennen, den heimlichen Zug seines innersten Wesens und Charakters zu verstehen suchen, so finden wir es in zwei Worte zusammengefaßt, in die Worte: Deutsch und christlich. Diesen leuchtenden Stempel, den christlich-deutschen, trägt jede Seite seines Wesens, jede That seines kaiserlichen Waltens.

Fürwahr, ein deutscher Mann und ein Christ, so steht der Kaiser heute in der Vollkraft seiner Jahre vor uns, dem Herrn zur Ehre und dem Vaterlande zum Segen.

Wollen wir diesem Bilde aber eine Unterschrift geben, die es uns verdeutscht und verdolmetscht, ich weiß keine bessere, als die, die einst der Deutscheste der Deutschen dem deutschen Volke gegeben hat:

Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.

Darin fassen wir heute

I. unsern Kaiser-Geburtstags-Dank und
II. unser Kaiser-Geburtstags-Gelübde.

Wie ein tapferer Kriegsheld steht der König David in den verlesenen Worten des 27. Psalms auf der Felsenhöhe des Glaubens, des Gottvertrauens und der Gottesfurcht uud schwingt sein Siegesfähnlein lustig vor

aller Welt und allen Feinden empor. Mit der Majestät eines wahrhaft königlichen Glaubens ruft er: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein! Sie müssen erliegen und zu Schanden werden, die Gegner im Innern, und der Feinde Heer von außen muß anlaufen und zerschellen.

Seine Gottesfurcht macht ihn furchtlos und stark. Sein Gottvertrauen nimmt alle Hindernisse. Sein Glaube ist der Sieg, der jeden Feind überwindet.

Und heute danken wir's unserm Gott, daß der, in dessen Hand des Vaterlandes Geschicke gelegt sind, ein Mann, ein Fürst von der Sinnesart und Entschlossenheit des gottesfürchtigen Königs David ist. Denn ist's wahr, was Bismarck, der beste Kenner der deutschen Volksseele, von dem Grundcharakter des deutschen Volkes gesagt hat: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“ — fürwahr, unser Kaiser, in dem das Deutschtum seinen höchsten und besten Vertreter hat, — er fürchtet Gott und läßt sich von seinem Gottvertrauen und christlichen Glauben leiten in allem, was er für des Vaterlandes Glück und Größe thut. „Unerschütterliches Gottvertrauen zu jeder Zeit“ — so hat's der Kaiser noch in jüngsten Tagen bei einer Denkmalsenthüllung in Breslau ausgesprochen — „hat der Große Kurfürst, haben meine Vorfahren, hat mein erhabener Großvater stets bewiesen und so seht ihr es auch von mir. Die ganze Machtstellung unseres Vaterlandes beruht auf diesem unerschütterlichen Gottvertrauen.“

Unserm Kaiser ist es keine Phrase, das Wort von dem Königtum von Gottes Gnaden. Es ist sein Bekenntnis, mit dem er steht und fällt, daß Gottes Gnade ihn auf den deutschen Kaiserthron gesetzt und er seinem Gott zu Ehren das Regiment zu führen hat, das in seine Hand gegeben ist. Nichts durchbringt ihn lebendiger und tiefer, als das Bewußtsein persönlicher Verantwortlichkeit gegenüber seinem himmlischen Auftraggeber für Deutschlands Wohlfahrt. Sie, die persönliche Verantwortlichkeit, ist die Seele seines deutschen Kaisertums.

Und das ist wahre Gottesfurcht, die nur das eine fürchtet: Gott gegenüber etwas zu versehen oder verkehrt zu machen in seinem Thun und Handeln, Denken und Wollen. Darum heißt „Gott fürchten“ dasselbe wie „Gott dienen“, ihm dienen in heiliger Ehrfurcht. Willst du aber wissen, wie ein Mensch überhaupt nur seinem Gott dienen kann und muß, so fordert Petrus als den Grundzug alles Gottdienens: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“. Und der Herr sagt von diesem Dienen: „Was ihr einem der Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan“.

Seht, was für eine praktische Sache es um die rechte Gottesfurcht ist. Ich fürchte Gott, wenn ich ihm zu Ehren, nach seinem Willen und Gebot, den Menschen diene, die mir die nächsten sind. Was den Menschen nicht zum Segen dient, das hat keinen praktischen Wert. Je höher die Gabe, die Gott uns gegeben, um so größer die Aufgaben, damit als Gottes gute Haushalter zu wirtschaften, um so größer auch die Verantwortung, die uns damit

aufs Herz und Gewissen gelegt ist. Je höher die Würde, um so größer die Bürde.

Die höchste Würde im Reich bekleidet der deutsche Kaiser. Und was die bedeutet, das hat uns Friedrich der Große gedolmetscht: „Der König ist der erste Diener des Staats." Alle seine Maßnahmen, Verfügungen und Erwägungen müssen dem Staate in erster Linie zum Segen, zur Sicherheit, zur Wohlfahrt dienen.

Und nun seht euch einmal das Wirken und Walten unseres Kaisers von diesem Gesichtspunkte aus an. Ich meine, das kann ihm auch der kühlste Kritiker nicht versagen, daß er mit Wärme und Verständnis, mit Klugheit und Entschlossenheit seine ganze Kraft einsetzt, das Vaterland groß und mächtig, glücklich und unüberwindlich zu machen. Er dient dem Vaterlande nach bestem Wissen, Können und Gewissen. Mit staunender Bewunderung sehen wir oft, wie er seine herrlichen Gottesgaben und seine hervorragenden Geisteskräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, zu seinem Besten bei jeder sich nur darbietenden Gelegenheit zu verwenden weiß. Und unsere Bewunderung und Begeisterung und Hochachtung würde sich noch mehr steigern, wenn wir einen Blick in die stillen Maßnahmen seiner politischen Klugheit und diplomatischen Geschicklichkeit thun könnten. So manches, das weite Kreise im Volk öfter mit verständnislosem Unwillen erfüllt, würde glänzend gerechtfertigt dastehen vor aller Welt als ein wahrhaft königlicher Dienst des Kaisers am Vaterlande.

Ich kann's darum immer nicht verstehen, dies kleinliche Nörgeln und krämerhafte Durchhecheln aller kleinen und großen, wichtigen und unwichtigen Maßnahmen und Gedanken des Kaisers. Es ergeht diesen berufsmäßigen Nörglern nach dem Worte des Dichters:

„Ihr habt die Teile wohl in der Hand,
Fehlt, leider, nur das geistige Band."

Sie sehen und hören, was der Kaiser wirkt und spricht, aber was dahinter steckt, die großen vaterländischen Gedanken und Ziele des Kaisers, die immer das eine verfolgen: dem Vaterlande wahrhaft zu dienen mit deutschem Gewissen und christlichem Wollen, — das sehen und hören sie nicht. Denn es fehlt ihnen das geistige Band höchsten Vertrauens. Vertrau' deinem Kaiser und du wirst ihn verstehen und ihm folgen können in seinen wahrhaft großen vaterländischen Gedanken und Zielen!

Wir können unsern Kaiser gar nicht mehr ehren, als wenn wir in unbedingtem und unerschütterlichem Vertrauen zu ihm stehen in guten und in bösen Tagen und gleich ihm feststehen als deutsche Männer in der Gottesfurcht und in dem Glauben unserer Väter.

O, vergegenwärtigen wir uns nur einmal, was aus dem Deutschen Reiche werden und auf welche Höhe der Macht und des Ansehens im Rate der Völker es sich erheben würde, wenn es lauter Männer zu seinen Bürgern zählte von der Sinnesart und der Thatkraft unseres Kaisers! — Das Deutsche Volk dann ein Volk, in dem jeder — nach Moltkes Wahlspruch — „allezeit bereit für des Reiches Herrlichkeit", in dem jeder ein Diener des andern und damit der treueste Diener des Ganzen, des Vaterlandes, nach Maßgabe seiner

gottgegebenen Gaben und Kräfte, in dem jeder beseelt von der Gewissenspflicht, das Vaterland groß und glücklich zu machen, — mit einem Wort, in dem jeder ein gottesfürchtiger deutscher Mann, der auf dem Felsen des Glaubens stehend, in das Rauschen und Rollen der Fluten wildtosender Wasser mit dem siegesfrohen Mannesmut hineinschaute: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten. Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?"

Bist du solch' ein gottesfürchtiger, deutscher Mann? Bist du ein gottesfürchtiger Deutscher, wenn ihr, Kameraden, euren Dienst thut in der Kaserne, auf dem Exerzierplatz, an Bord? Bist du ein gottesfürchtiger Deutscher in deinen Feier- und Erholungsstunden? Denkst du — auch nur zuweilen — daran, daß du als Deutscher dem Deutschtum, sei es daheim, sei es draußen, einen Dienst schuldig bist, der die Liebe zum Vaterlande, die Bereitwilligkeit und Entschlossenheit bezeugt, nicht bloß deutschen Sinn und deutsche Art hoch und in Ehren zu halten, sondern auch allem, was deutsch ist, dein Interesse, deine Teilnahme, deine Unterstützung, deine Mitarbeit in irgend einer Weise zu schenken? Bist du ein gottesfürchtiger Deutscher, wenn ihr, Männer, den Arbeiten eures Berufslebens nachgeht, wenn ihr, deutschen Hausfrauen, nach alter deutscher Art in eurem Hause schaltet und waltet als die treuen Schaffnerinnen und Hüterinnen guter Sitten, wenn ihr, Jünglinge und Jungfrauen, euch bereitet für den Ernst des Lebens, einst eure Stellung in der Welt auszufüllen mit reichem Wissen und gefestigtem Charakter? Bist du, wer du immer sein magst, ein gottesfürchtiger Deutscher, — ein dem Ganzen, dem Vaterlande mit deiner Arbeit wie Erholung, mit deinem Können und Wollen, mit deinem Thun und Lassen Dienender, dem bei allem, was er thut und zu leisten hat, der Gedanke unzertrennlich ist: „Es muß Gott zu Ehren und dem Vaterlande zum Segen dienen"?

Ist dieser Gedanke, ist dieses Streben nicht die Schwungkraft deines Handelns und Lebens inmitten des deutschen Volkes, — dann, lieber Freund, wer du auch seist, nimm nicht das Wort unseres Bismarck in den Mund: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!" — — es wäre eine furchtbare Lüge in deinem Munde.

Dem Sohne eines hochverdienten Staatsmannes aus dem alten Rom wurde von Staats wegen ein Ring von seinem Finger gezogen, in welchem das Bild seines verstorbenen Vaters eingraviert war. Man konnte es nicht ertragen, daß er seines Vaters Bild auf einem Ringe trug, wenn dieses Bild nicht auch zugleich in seinem Herzen lebte und sein Leben beeinflußte. Daß man uns nie den Charakter eines deutschen Mannes abspreche, laßt uns heute aufs Neue geloben: Dem Kaiser gleich zu werden in dem Grundzug unseres deutschen Wesens als gottesfürchtige deutsche Männer.

Welchen Segen bringt ein solches gottesfürchtiges Deutschtum?

Den, daß, wenn wir Gott wahrhaft fürchten im edlen Dienst am Vaterlande, wir sonst nichts mehr in der Welt zu fürchten brauchen. „Die Bösen, meine Widersacher und Feinde," spricht der Psalmist, „müssen anlaufen und fallen, und wenn sich ein Heer wider mich legte, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht."

Dies „Dennoch" — — ist die Devise, die sich der Kaiser nach seinem eig'nen Wort zur Richtschnur genommen hat: „Je höher die Schwierigkeiten, desto fester das Ziel ins Auge gefaßt" mit dem trotzigen Glaubensmut eines guten Gewissens ums Vaterland. Und weil der Kaiser im unerschütterlichen Vertrauen auf seinen Gott seine kaiserliche Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen thut, dem er sich persönlich für alles und jedes in seinem kaiserlichen Berufe verantwortlich weiß, — — wen und was sollte er dann noch fürchten? —

Die Gegnerschaft im Innern, an der es ihm nicht fehlt, das ganze Heer der Unzufriedenen, Grollenden, wider Thron und Altar Wütenden? — Sie müssen anlaufen und zerschellen an dem Felsen des guten Gewissens: „Ich habe auch ihnen gegenüber meine kaiserliche Pflicht gethan, ich habe gethan, was ich konnte nach der Lage der Verhältnisse, um Not und Elend zu lindern, um die Güter des Glücks und Friedens ins Volksherz zu pflanzen."

Soll er fürchten die feindlichen Heere von außen? Der Kaiser hat sie bisher nicht gerufen und wird sie nicht rufen und reizen, eine gerechte Sache wider uns zu haben. Wollen sie aber das Recht beugen zum Schaden oder gar zum Verderben unseres teuren Vaterlandes — nun, wohlan, unser Kaiser ist ein gottesfürchtiger Mann, der seine gottgegebenen Gaben und Aufgaben für die Sicherheit des Vaterlandes wohl zu verwerten gewußt hat. Er hat dem deutschen Volke seine beiden Arme bewahrt. Er hat ihm das sieggewohnte Landheer auf der Höhe seiner Siegeskraft, seiner Leistungsfähigkeit erhalten und ihm eine Flotte geschaffen, die sich rüstet, jedwedem Angreifer mit gutem Mut in offener Seeschlacht zu begegnen.

An uns aber ist's, den Geist in uns und unter uns, als Vorgesetzte und Untergebene, in ernster Dienstzucht und Selbstzucht, in Treue und Opfermut zu pflegen, der so, wie der Kaiser, alle Kräfte und Gaben, Leib und Leben in den Dienst für des Vaterlandes Wohl und Sicherheit zu stellen entschlossen ist. Es ist der Geist der Gottesfurcht und der Vaterlandsliebe, der Geist gewissenhaftester Pflichterfüllung in jeder Stellung, bei jeder Arbeit und der Geist alter deutscher Mannentreue. „Nur dienend ehrt der Diener seinen Herrn."

„Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen."

Denn wer ihm dient, der dient dem Vaterlande, und jeder Dienst, den du fürs Vaterland als gottesfürchtiger Deutscher thust, kommt dir und den Deinen wieder zu gute.

Ein Greis von 100 Jahren, der im Morgenlande einen jungen Feigenbaum pflanzte, wurde vom Kaiser Hadrian gefragt: „Und hoffst du bei deinem hohen Alter noch die Frucht deiner Arbeit zu genießen?" — „Ich pflanze diesen Baum," war die Antwort, „damit er Frucht bringe. Wenn es Gott gefällt, mich die Frucht noch genießen zu lassen, nun, gut, wenn nicht, so mögen andere nach mir sie genießen, wie ja auch ich die Frucht der Arbeit derer genießen durfte, die vor mir gewesen sind und für mich gearbeitet haben."

Das ist der Geist, der das Vaterland groß und mächtig macht und auf seiner Höhe erhält. Ihn wollen wir in uns pflanzen und pflegen in rechter Gottesfurcht und Vaterlandsliebe. Dann wird es bis in die fernste Zukunft seinen hehren Klang behalten, Bismarcks Wort:

„Wir Deutschen fürchten Gott,
Sonst nichts in der Welt!"

Amen!

Marinepfarrer **Schneider**
in Kiel-Gaarden.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Zum 3. Sonntag nach Epiphanias über Psalm 5, 1—8.

Das Sonntagsevangelium (Matth. 8, 1—13) illustriert das „Anrufen in allen Nöten"; unsere Psalmstelle charakterisiert das „Beten" schlechthin, „wie das außer einem besonderen Notstand die tägliche Glaubens- und Gebetsübung der Heiligen ausmacht." (Eph. 6, 18; Act. 2, 42.)

Ueberschrift: dem Vorspieler; zu den Flöten; ein Psalm von David. Zeitbestimmung nicht mehr nachweisbar.

1. V. 2—3: „Meine Worte vernimm, o Herr, achte auf mein Sinnen! Horch auf die Stimme meines Rufens, mein König und mein Gott, denn zu dir bete ich." — Ein Morgengebet Davids (vgl. V. 4) im Tempel oder vor dem Tempelgang (V. 8). Den drei Gebetsformen: ruhiges, gesammeltes Reden; stilles, andächtiges Sinnen; lautes, angstvolles Schreien — entspricht die Fassung der Bitte um Erhörung: vernimm, achte darauf, horch auf. (Vgl. Matth. 7,7.) Worte bilden einerseits nicht das Wesen, nur das Gewand des Gebets, andererseits aber ein Schutzmittel gegen die Ablenkung der betenden Seele und ein Anregungsmittel der Andacht. — Verhältnis des freien zum gelernten Gebet. — Aus dem wortlosen Aufschreien, das sich der gepreßten Brust entringt, hört der Vater doch, wenn er hinhorcht, die Stimme seines Kindes heraus, das der Hilfe bedarf. — Stoßgebet und anhaltendes Gebet und warum letzteres nötig ist. — (Jer. 65, 24; Ps. 145, 18; Röm. 8, 26; Matth. 6, 8; Klag. 3, 8.) So steigt Davids Gebet aus der Tiefe seines Herzens durch seine Worte, durch sein andächtiges Sinnen, durch sein Schreien zu seinem Gott empor wie ein gefiederter Pfeil, der das Herz des Vaters trifft. (Jak. 5, 16; Jer. 29, 12.) Die Schwungkraft giebt ihm sein Glaube, die Gebetshoffnung und -Zuversicht in der Anrede: „Mein König und mein Gott." (vgl. Vaterunser-Anrede; Matth. 21, 22; Jak. 5, 15; Thomas Joh. 20, 28.) Lerne glauben — Gabe des heiligen Geistes (III. Artikel) —, um beten zu können. Gott kann erhören. Darum spricht David: „Ich bete zu dir." (vgl. Ps. 109, 4; 141, 5 — halte mich allein an das Gebet.) — Betest du auch? Mir ist's Bedürfnis — dir ein Zwang? Ich kann nicht anders — du aber kannst auch anders? Mir ist's das Erste und Letzte, mein erstes Tagewerk in der Frühe (Ps. 63, 7; 88, 14) — deine Tagesordnung ist anders? Ja, Herr.

2. V. 4: „Früh morgens rüste ich dir — wie ein Opfer mein Gebet — zu und schaue aus," wie du's wirst erhören. Dreierlei sagt David von seinem Gebet aus: 1. Es ist ihm sein erstes und regelmäßiges Tagewerk; 2. er betet nicht ins Blaue hinein, bloß um zu beten, plappert nicht mit den Lippen und flattert nicht mit seinen Gedanken wie ein Vogel ohne Flügel, sondern bereitet sich sorgfältig dazu vor wie einer, der zur Audienz des Königs geht. Wie der Priester mit aller Sorgfalt das Morgenopfer vor Sonnenaufgang zurüstet, die Opferhölzer eins aufs andere schichtet, die einzelnen Opferstücke darauf legt und alles aufs peinlichste vorbereitet, um beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne das Opfer zu vollbringen; so bringt David, wenn er betet, vorher alles in Ordnung, was das Gebet zu einem Opfer seiner Seele macht (cfr. Ps. 141, 2), konzentriert seine Gedanken, überlegt seine Bedürfnisse, denkt an die Verheißungen, vergegenwärtigt sich seine Gebetserfahrungen, prüft eine Bitte nach der andern u. s. w.; 3. endlich schaut er, „wie der Priester etwa nach Feuer vom Himmel, daß es das Opfer verzehre, oder nach dem Dampfe, daß er geradeauf gegen Himmel steige," aus nach der Erhörung, wartet in Geduld, sucht, wo sie zu finden, wie sie sich äußert, achtet auf seine Erlebnisse und täglichen Erfahrungen, wie und wo Gottes Hand darin sich offenbare, bis er endlich der Erhörung in dieser oder jener Weise in seinem Glauben gewiß geworden ist. (Joh. 4, 53; Ps. 85, 9.) Gott wird erhören, wenn wir unserem Gebet gesammelte Andacht und sorgfältige Meditation voraufgehen und gläubige Zuversicht und geduldiges Abwarten folgen lassen. Dann wird kein Gebet uns enttäuschen. Geistig am frischesten und von Ablenkungen freiesten ist der Beter früh morgens, ehe das Tagewerk beginnt. Morgenstund hat Gold im Mund. Damit aber andere — regelmäßige und besondere — Gebetszeiten nicht ausgeschlossen. (Ps. 63, 7; 139, 18b.) „Betet ohne Unterlaß!" (1. Thess. 5, 12; Luk. 18, 1.) Das Gebet sei dir Heimatgefühl, das dich allezeit bewegt und zum Vater hinzieht, kein ungewohntes Empfinden zu irgendeiner Zeit; es sei der Boden, auf dem sich dein ganzes Leben bewegt; sei bereit, aus jeder Stimmung und Gesinnung heraus mit Gott reden zu können.

Wie kommt man, was bewegt dazu? David giebt als Grund seiner zuversichtlichen Gebetshoffnung Gottes Heiligkeit (V. 5—7) und Gottes Gnadenreichtum (V. 8) an.

3. V. 5—7. — Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Denkt daran, ihr Sünder, welchen Namen euch immer die Sünde aufgedrückt hat (Spr. 15, 29)! Meint nicht, Gott sei, wie ihr ihn euch ausmalt, nach eures Herzens Wunsch und Lust (Ps. 50, 21). Wer böse ist, ungesühnt von Schuld und Frevel, ohne Wandel der Heiligung, der hat kein Recht auf den Zugang zum Heiligen Israels, der darf nicht „gasten" in Gottes heiliger Wohnung auf Zion. (Ps. 15, 1; 27, 4; 84, 5.) Darum bring' dich in Ordnung (V. 4), Sünder, ehe du Gott nahst im Gebet. (Röm. 13, 11 bis 14.) Nur dem reuigen Sünder wird er sein Angesicht leuchten lassen in Gnade und Barmherzigkeit.

Auf diese Zuversicht, nicht auf seine Frömmigkeit, begründet David, der sich frei weiß von der Gemeinschaft der Bösen (vgl. „ich aber"), seinen Tempelgang.

4. V. 8. „**Ich aber darf durch deine reiche Gnade in dein Haus gehen, anbeten gegen deinen heiligen Thronsitz in deiner Furcht.**" — Gemeint ist das ehrfurchtsvolle, anbetende Sichhinstrecken im Vorhofe des Tempels (hier noch des Bundesladenzeltes auf Zion) in der Richtung auf das Allerheiligste, den vermittelnden Gnadensitz Gottes (Röm. 3, 25). Gott **will** erhören.

Uns hat Christus die reiche Gnadenfülle des Vaters vermittelt und thut es immer noch auf das Gebet in seinem Namen. (Joh. 16, 24; 14, 13.) Im Glauben an ihn beten, lebendige Gemeinschaft mit dem Vater pflegen, das heißt „anbeten gegen Gottes heiligen Thronsitz". Das aber geschieht nicht mehr in Jerusalem, noch auf Ebal oder Garizim, sondern im Geist und in der Wahrheit, das ist: in dem vom heiligen Geist gewirkten Glauben an die in Christus geoffenbarte Wahrheit des Evangeliums.

Wie einer, der zum ersten Mal zum König gerufen wird, mit Herzklopfen hineingeht, so erregt das Bewußtsein: „Ich stehe vor dem heiligen Gott!" das Gefühl der Furcht im Herzen des Sünders. (Luk. 5, 8; Jer. 6, 5; Ps. 2, 11; Phil. 2, 12; Hiob 9, 28.)

Das stille Gebet oder die häusliche Andacht kann, ehe die Zeit noch nicht gekommen ist, daß wir anbeten können von Angesicht zu Angesicht und Gott alles in allem sein wird, den Besuch des Gemeindegottesdienstes nicht ersetzen, wie wir auch den Sonntag als den Tag des Herrn in der Woche noch nicht entbehren können. Für Christus, der immer in dem war, was seines Vaters ist, gab's diesen Unterschied nicht mehr, wenn er auch um der menschlichen Ordnung willen, die der Unvollkommenheit dieser Lebensverhältnisse Rechnung trägt, den Sabbath hielt und den Tempel zu besuchen pflegte (Luk. 4, 16; Matth. 12, 8). Wir aber gebrauchen noch einen wöchentlichen Ruhetag (Sache des Staates) zum feiernden Ruhen der Seele in der Kraft Gottes (Sache der Kirche). Wir gebrauchen noch den Gemeindegottesdienst, neben dem Gebetskämmerlein und den Hausandachten, als das Mittel der gemeinsamen Erbauung zur Stärkung unseres christlichen Glaubensbewußtseins. (Matth. 18, 20; Judä V. 20; Kol. 2, 7; Luk. 19, 46.)

Dispositionen.

a. **Vom Gebet.**
   1. Die Gebetsformen. 2. Die Gebetszeiten. 3. Der Gebetsgeist.

b. **Ich will vor dir beten,**
   denn 1. du kannst; 2. du willst; 3. du wirst mich erhören.

c. **Wie lernt man erhörlich beten?**
   1. Wenn man sich sammelt in stiller Andacht. 2. Wenn man ausschaut nach Gottes Antwort.

d. **Davids Morgensegen.**
   1. Wie er mit stiller Sammlung und inniger Liebe sich anschickt zum Gebet. 2. Wie er mit heiliger Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen aufschaut nach dem Gebet.

e. **Hausandacht und Gottesdienst.**
   1. **Wie** die Hausandacht? 2. **Warum** der Gemeindegottesdienst?

f. Das gerechte Walten Gottes.
Es zeigt sich 1. in dem Gericht, wie er die Bösen straft; 2. in der Gnade, womit er die Frommen segnet. Moll.

Zum 4. Sonntag nach Epiphanias über Psalm 93.

Der erste von den sieben sog. Königreichspsalmen (93—99). Das Königreich Jahves, das Gottesreich auf Erden, wie es durch die Gerichte Gottes seiner herrlichen Vollendung entgegengeführt wird, ist ihre Grundidee (eschatologisch-jehovischer Charakter). „Sie unterscheiden sich von den im spezifischen Sinne messianischen Psalmen dadurch, daß diese Offenbarung der Reichsherrschaft nicht vom Messias, sondern von Jahve selbst, und nicht vom irdischen Zion, sondern vom Himmel ausgehend, dargestellt wird.

Wie Jesus in dem Sonntagsevangelium (Matth. 8, 23—27) durch die Stillung des Sturmes seine Herrlichkeit offenbarte, so tritt in diesem Psalm Jahve aus der Ruhe seiner Königsgewalt, aus der Verborgenheit seiner scheinbaren Unthätigkeit herrlich als der König aller Könige in die Erscheinung, indem er den unheilbrütenden Menschenwogen der gottfeindlichen Weltmächte sein „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegendonnert.

1. V. 1—2. — Gewaltige weltgeschichtliche Ereignisse, in denen sich Gottes Strafgericht sichtlich vollzog, sind vorausgegangen. Jubelnd huldigt nun die Gemeinde ihrem Gott in begeisterten Worten: „Jahve ist König; in Hoheit hat er sich gekleidet, bekleidet hat sich Jahve, mit Macht sich gegürtet; so steht denn fest der Erdkreis ohne Wanken.“ Heil unserm Könige, der wieder das Weltregiment ergriffen hat! (Ps. 71, 19; 18, 32; Psalm 113, 5; Jes. 52, 7; Offenb. 11, 17; 19, 6; Ps. 96, 10; 97, 1; 99, 1; Sach. 14, 9.) Wie hat er sich nach stiller Zurückgezogenheit und nach einer Selbstentäußerung seiner von jeher bestehenden Machtherrlichkeit doch wieder so machtvoll offenbart (vgl. „sich gekleidet“; Jes. 51, 9 ff.; Ps. 104), in seiner alles überragenden Majestät (vgl. „Hoheit“; Jes. 12, 5; 26, 10; Ps. 68, 35) und überlegenen Macht (Jes. 8, 9; 59, 17) gegenüber den gottfeindlichen Mächten (Sanherib, Salmanassar oder Nebukadnezar? Götzendienst, Unglaube, empörende Unzufriedenheit oder dergl.?), die ihn vom Throne stoßen, gottgesetzte Schranken durchbrechen wollten! (Tempelentweihung, Kulturstörung, Volksvernichtung.) Wohl haben diese Stürme die Welt erschüttert und alles außer Rand und Band gebracht, aber jetzt steht wieder fest der Erdkreis ohne Wanken, der Bestand der Gemeinde, des Gottesreiches ist gesichert, und Festigkeit, Zuverlässigkeit und Ordnung ist überall wieder eingekehrt. (Was stört und vernichtet der Krieg? Was fördert und schafft der Frieden? Ps. 75, 4; 33, 9; 148, 5.)

Feste und geordnete Verhältnisse können nur da auf die Dauer in der Welt bestehen, wo Gott durch den Glauben herrscht. „Alles wankt, wo der Glaube fehlt.“ Der Anarchismus darum das Kind des Atheismus. Wohl herrscht Gott im Reich der Natur und der Gnade, in der Geschichte der Völker und im Leben des einzelnen immer und ohne Unterbrechung, aber nicht immer tritt er als der alles beherrschende, durchdringende und leitende

Gottesgeist in die Erscheinung (vgl. die Selbstentäußerung Christi in seinem Erdenwandel). Da ist's dann, als ob er seinen Königsornat (Hoheit, Macht, Festigkeit), seine ganze in der Heiligkeit seines Wesens wurzelnde Herrlichkeit abgelegt habe. Man merkt nichts von einer göttlichen Weltregierung. Andere Mächte — mammonistische (Geld regiert die Welt), supraegoistische (Macht geht vor Recht), naturalistische (Gott — die Natur), rationalistische (Christus — der Edelmensch) Weltanschauungen, perverse moderne Zeitströmungen und Geistesrichtungen — nehmen die Welt gefangen und setzen sich als die Herrschenden auf den Thron der göttlichen Macht und Majestät. Da kann's geschehen, daß die ganze sittliche Weltordnung auf den Kopf gestellt wird, die Begriffe von Recht und Wahrheit, gut und böse sich verwischen, die Säulen des Gottesreichs auf Erden, Glaube und Liebe, Gnade und Freiheit, Wort und Sakrament, wanken — bis plötzlich wieder der göttliche Geistesstrom in seiner überlegenen Machtherrlichkeit durch die Welt flutet und die Herzen mit dem Feuer der ewigen Liebe ergreift. (Erweckungszeiten, Reformationszeitalter — „Los von Rom"-Bewegung?) Da ist's dann, als habe der ewige Gott von neuem sein Königsgewand angelegt und den revoltierenden Gewalten sein übermächtiges, majestätisches „Bis hierher und nicht weiter!" zugerufen. Die Wogen glätten sich, die Sonne bricht sieghaft durchs finstere Gewölk — alles geht wieder seinen gottgewollten Gang.

Das ist die Erfahrung der Gottesgemeinde zu allen Zeiten. Mag es auch zu Zeiten anders scheinen, darum nicht minder „fest steht dein Thron von jeher, von Ewigkeit bist du" (V. 2). Und so wird's bleiben in aller Zukunft. Das ist des Glaubens fester Hort und des Gottesreiches sicherste Bürgschaft.

2. V. 3—4. — Mag darum die Gottesfeindschaft toben und gegen das Reich Gottes anstürmen, soviel als sie will, erstürmen und überwältigen wird sie es nie. Denn über ihm wacht der Übergewaltige in der Höhe. (Ps. 2, 4; 76, 11; Jes. 57, 15, 16; Joh. 14, 30.) Wann nur immer wie jetzt „erheben Ströme, o Jahve, erheben Ströme ihr Brausen, erheben Ströme ihr Getöse" — so doch „mehr als die Donner der großen Wasser, der hehren, (nämlich) der Brandungen des Meeres, ist herrlicher in der Höhe Jahve".

Ein packendes Bild, voller dichterischer Kraft und Schönheit, von dem Charakter und Ziel der gottfeindlichen Mächte, sowie von der Stärke und Unerschütterlichkeit des Vertrauens in die Herrlichkeit Gottes (Macht und Majestät).

Wie Wasserströme die sie begrenzenden Ufer und sie einengenden, in Schranken haltenden Dämme überfluten, so erheben zunächst die gottwidrigen Gewalten — kirchliche, staatliche und soziale Umwälzungen; Kriegs- und Geistesmächte — (Jer. 46, 7; Jes. 8, 7; 27, 1; Ps. 46, 4; 89, 10; Offenb. 17, 15) sich wider die göttlichen Ordnungen in Kirche und Staat, die ihnen teils in den natürlichen Verhältnissen (vgl. „Flußufer") des Ein- und Unterordnens des einzelnen, teils in den erst von Staat und Kirche geschaffenen besonderen Zuständen — Kirchenordnungen und Staatsgesetze, Berufsbestimmungen und Familiengewohnheiten, Landessitten und Volks-

gebräuche — hindernd und hemmend für ihre darüber hinauszielenden Gedanken und Bestrebungen entgegentreten.

Diese von dem Wind mannigfacher Beeinflussung und Aufregung — die religions-, vaterlands- und familienlose Bewegung der Sozialdemokratie; berufsmäßige Hetzer und Schreier; auch falsch verstandene freiheitliche und fortschrittliche Bestrebungen in Kirche und Staat, vgl. die Bauernkriege zur Zeit der Reformation, Auflehnung gegen Einführung von neuen, verbesserten Kirchenordnungen — erregten Volksmassen oder Menschenwogen erheben dann ihr Brausen, schreiten zu lauten Äußerungen der Unzufriedenheit vorwärts. Aus der Erregung bringt ein allgemeines Murren und Grollen, man merkt, daß etwas im Gange ist, wie sich das Meer durch sein eintöniges Brausen schon von weitem bemerkbar macht (Ps. 65, 8; Jes. 17, 12, 13).

Dann erheben Ströme ihr Getöse. Markant tritt die aufgewühlte Wassermenge in die Erscheinung. Aus dem unbestimmt gehaltenen, bald lauteren, bald leiseren Gemurmel der Erregung hört man deutlich einzelne überlaute Stimmen der Wortführer, bestimmte Forderungen werden laut, charakteristische Revolutionslaute der Gottesfeindschaft, des Kirchenhasses spritzen in Wort und Schrift schäumend hervor. Sie reißen die kleinlauten, unentschlossenen, vermittelnden, noch gutgesinnten Elemente mit sich fort und schließlich stürmt alles in überschäumender Begeisterung, die, wie die Kraft der herrlichen Meeresbrandungen in völliger Nutzlosigkeit, ja zum Schaden fürs allgemeine Wohl zerstiebt, eines herrlicheren Zweckes würdig gewesen wäre, gegen die göttlichen Bollwerke in Kirche und Staat an, mit dem gottwidrigen Ziele der völligen Vernichtung, um das eigene Ich, den Volkswillen, kirchliche Einflußlosigkeit, die Göttin der Vernunft und anderes Gottwidriges auf den Thron der göttlichen Majestät und Macht zu setzen.

Aber „bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen", ich bin der Herr im Hause, ich der König und Richter der Welt. (Ps. 77, 17, 18.)

Gott läßt alles zu, solange es der Entwickelung seines Gnadenreiches auf Erden nicht schädlich oder hinderlich ist. Auch das Übel und alle die Gottfeindschaft in der Welt muß schließlich Gottes eigenen Rat und Willen ausführen und so zum Besten dienen. (Ps. 119, 91.) In diesem Vertrauen blicken die Gläubigen nicht auf die schäumenden und zischenden Wogen unter sich oder neben sich, was gefährlich ist (cfr. der sinkende Petrus), sondern auf den Herrn in der Höhe (cfr. „erheben Ströme, o Jahve"), den keine Macht der Welt von seinem alles und alle überragenden und erhabenen Throne stoßen kann, wenngleich die gottfeindlichen Gewalten auf Erden, wie der Dichter durch seinen Vergleich mit der unwiderstehlichen Naturgewalt des Meeres und durch die Wiederholung ihres gottfeindlichen Gebahrens (dreimal „erheben") andeutet, eine nicht zu unterschätzende Macht darstellt. (Eph. 6, 12.)

3. V. 5. — So haben sich denn wieder die Verheißungen und Drohungen Gottes, seine „Zeugnisse", die in dem heiligen Tempel aufbewahrt werden, über allen Zweifel erhaben als zuverlässig erwiesen. „Deine Zeugnisse sind sehr zuverlässig". (Psalm 19, 8; 119, 89—91;

Jos. 21, 45.) Wie du, Herr, uns deinen Willen im Gesetz und Evangelium durch die Offenbarung in Christo bezeugt hast, so ist's geschehen, wer weiß wie oft, und so wird's geschehen für alle Zeiten, denn „deinem Hause gebührt Heiligkeit, o Jahve, für alle Zeiten.“ (Jes. 6, 3; 2. Mos. 15, 11.) Du weißt dein Haus, dein Reich, deine Kirche, deine Kinder in der Heiligkeit ihres Wesens und Lebens (vgl. Erklärung zum dritten Artikel) zu deiner Ehre und ihrem Heile zu schützen und zu erhalten, wie es sich gebührt. Nur daß auch sie allezeit sich ihrer Aufgabe der Heiligung bewußt bleiben: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig sein“, (3. Mos. 11, 44, 45; 1. Petri 1, 16; Jes. 43, 15) und selbst nicht werden wie eine hochgehende und unbeständige Meereswoge. (Jak. 1, 6.)

Dispositionen.

a. Drei Grundlagen für den Bestand des Reiches Gottes in der Welt:

1. Die Festigkeit des Thrones; 2. die Zuverlässigkeit des Wortes; 3. die Heiligkeit des Hauses Gottes. Moll.

b. Das Gnadenreich Gottes auf Erden:

1. Sein herrliches Regiment (V. 1, 2); 2. seine gewaltigen Feinde (V. 3, 4); 3. seine siegreichen Waffen (V. 5). Gerok.

c. Der Königsthron über dem Völkermeer:

1. Oft umbrandet — doch nie erschüttert (V. 3, 4); 2. zeitweis verdunkelt — doch stets voller Licht (V. 1, 5); 3. vor der Zeit schon — nach der Zeit noch fest und zuverlässig.

d. Der Herr ist König!

1. Die Kennzeichen seiner königlichen Macht; 2. die Grundsätze seines königlichen Waltens; 3. das Ziel seiner königlichen Herrschaft. Keßler.

e. Der Herr ist König!

1. Sein Thron steht unerschüttert fest auf Erden; 2. die Feinde müssen all' zu Schanden werden; 3. sein Wort ist wahr, du kannst ihm Glauben schenken; 4. in seinem Haus mußt du auf Heil'gung denken. Marquardt.

f. Die Mission ein Loblied auf den Himmelskönig:

1. Sie stützt sich auf des Königs Macht; 2. kämpft mit des Königs Waffen; 3. wirkt zu des Königs Ehre. Schles. Pf.-B.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

5. nach Epiphanias. Röm. 8, 1—9.

Wie kann ich dem Herrn, meinem Gott, vergelten alle die Barmherzigkeit, die er an mir gethan? Diese Frage beschäftigt den Christen in der Epiphanienzeit. Unser Text stellt uns vor Augen, was der Herr durch Jesum Christum an uns gethan, uns hat frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes und vor Gott gerechtfertigt; zeigt aber zum zweiten auch, wozu uns die Rechtfertigung verpflichtet, zum aufrichtigen Wandel im Geist und zur wahren Heiligung.

Gepriesen sei Gott für alles, was er für uns durch Christum gethan hat.

I. Er rechtfertigt; II. er heiliget uns.

I. Die zweite Epistel des 4. nach Epiphanias zeigte das Elend des sündigen Menschen und weckte das Verlangen nach Erlösung, überführte uns des Widerspruchs mit Gott und des Zwiespalts mit uns selbst. Das Gesetz spricht Gottes Fluch und das Todesurteil aus, aber beseitigt nicht die Sünde aus dem Leben des Menschen. Paulus muß klagen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Aber durch Christum ist es anders mit ihm geworden, auch mit allen, die ihn annehmen. Die Kraft, die in dem Glauben an Christus und in dem Zusammenleben mit Christus liegt, befreit von der Macht des Todes, so daß weder Sünde noch geistlicher Tod ferner im Christen herrschen. Die große Sünderin darf vor den Herrn hintreten und ihm mit heißer Liebe danken. Die Geschichte des verlorenen Sohnes zeigt, daß auch Gott den Sünder nicht verdammt, der vertrauensvoll zu ihm kommt. Auch den Zöllner verdammte das Gesetz nicht wie den Pharisäer.

Daß das Gesetz die Sünde nicht ausrotten konnte, lag nicht an ihm, sondern an der zur Sünde geneigten Menschennatur. In Christo hat Gott eine Menschennatur der Sünde entgegengestellt, bei der sie nichts vermochte. Auch Jesus war Fleisch, er konnte sogar versucht werden, aber weil er die Sünde besiegt hat, so ist sie für immer abgethan. Nicht sie verurteilt die Menschen zur Verdammnis, sondern sie ist selbst durch Christus verdammt und als ohnmächtig erwiesen.

Christus, das unschuldige Gotteslamm, ist für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wenn wir an Jesum glauben als die Gerechtigkeit, so nimmt uns Gott in ihm und uns für gerecht an. Gott ist für uns, nicht mehr wider, nichts Verdammliches an uns.

II. Wie aus der Erlösung die Rechtfertigung, so fließt aus der Rechtfertigung die Heiligung. Sie kann so wenig von jener getrennt werden, wie das Wasser von der Quelle. So wollen die Christen, die von Gott gerechtfertigt sind, nun nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Sie haben Christi Geist. Welche aber Gott berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht. Welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.

Wohlan, so laß dich warnen durch das Elend der fleischlich Gesinnten, durch Kain, Esau, Saul, Judas, Ananias, schaue den Frieden eines Abraham, Josef, Samuel, eines Zachäus, der großen Sünderin, eines Stephanus und laß dich ermuntern durch ihr Vorbild; prüfe alles an Jesu Geist. Geistlich Gesinnte kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden, in ihnen regiert nicht mehr das Fleisch, sondern der Geist.

So prüfen wir uns denn ernstlich, ob wir durch den Glauben sind gerecht geworden, und heiligen Gott in unserm Herzen. „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert."

Superintendent Dr. **Rathmann**
in Schönebeck.

---

6. nach Epiphanias. 2. Kor. 3, 12—18.

Nachdem der Apostel das Amt des neuen Bundes gegenüber dem des alten gerühmt hat, kommt er am Schlusse des Kapitels auf die Klarheit oder Herrlichkeit des neuen Bundes überhaupt zu sprechen, und was er da rühmt und beklagt, das gilt in gleicher Weise auch für unsere Zeit.

Die Klarheit des neuen Bundes.

I. Den Unbekehrten verborgen. Die Unbekehrten stehen noch unter dem Gesetz und noch nicht unter der Gnade. Darum geht es ihnen wie den Israeliten, die eine Decke vor Moses Angesicht sahen, weil sie den Abglanz der Herrlichkeit Gottes auf Moses Angesicht nicht anschauen konnten.

Diese Decke hängt noch heute vor Israels Angesicht, daß sie weder das alte Testament verstehen, das auf Christum weissagt, noch Christum erkennen können in der Christenheit.

Diese Decke der Verstockung hängt aber auch vor dem Angesicht der unbekehrten Christen. Sie verstehen weder das alte noch das neue Testament, wenn sie es auch hören und lesen. Sie finden Christum nicht; ihnen ist die Klarheit des neuen Bundes verborgen.

II. Offenbar denen, die an Christus glauben. „Wenn es aber sich bekehrete zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan." V. 16. — Dies gilt wie von Israel, so auch von den ungläubigen Christen. Im Glauben an Christus geht dem Menschen ein helles Licht auf, daß er alles erkennt, was ihm bisher dunkel war. Dann versteht man die Bibel, sein Leben, die Ewigkeit. Dann fällt die Decke hinweg, die den freien Ausblick verhüllte. Der wunderbare Liebesratschluß Gottes liegt frei da vor unsern Augen, es ist alles klar.

III. Die Gläubigen selbst in Christi Bild verklärt. a. V. 17. „Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Vorher herrschte der tötende Buchstabe des Gesetzes, da war die Religion, das Verhältnis zu Gott, und das Leben ein äußerliches, nach toten Formeln geregeltes, das vor Gott keinen Wert hat. Jetzt herrscht der Geist des Herrn und des Evangeliums, der Geist der Freiheit, der frei macht von dem toten und tötenden Buchstaben des Gesetzes, frei von einem rein äußerlichen

Ceremoniendienst und gesetzlichen Wesen. Der Geist des Herrn, der im neuen Bunde regiert, ist der Geist der Liebe, und wer den Geist des Herrn hat, der wird in diesem Stücke dem Herrn immer ähnlicher.

b. V. 18. „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht." Der Wiedergeborene trägt einen Abglanz von der Klarheit des Herrn auf seinem Angesicht, wie einst Moses, nur mit dem Unterschiede, daß des Wiedergeborenen Angesicht aufgedeckt ist. Jede Hülle und Gebundenheit ist geschwunden durch den Geist der Freiheit. Wir, das ist, unser ganzer Leben, ist wie ein Spiegel, in welchem man das Bild Christi, ein Abbild seines Lebens, sehen kann. Unser Leben ist ähnlich dem Leben Christi.

„Und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist." Es findet ein Fortschritt statt. Wir werden immer klarer, dem Heiland, dem Urbild immer ähnlicher. Es ist kein totes Abbild wie an einem Spiegel, keine bloße Nachahmung Christi, sondern sein Geist teilt sich unserm Geist mit, so daß unser Leben sein Leben aufnimmt, eine Verklärung seines Bildes wird.

Schluß: V. 12. „Dieweil wir nun solche Hoffnung haben, brauchen wir großer Freudigkeit." Gehörst du zu denen, die solche Hoffnung haben? Dann ist große Freude dein Los.

Superintendent **A. Splittgerber**
in Züllichau.

Septuagesimä. Phil. 1, 27—2, 4.

Heute ist der erste Sonntag, der vorwärts nach Ostern schaut, der siebzigste Tag, neun Wochen vor Ostern. Damit wird die Leidenszeit des Herrn Jesu vorbereitet, angedeutet. Unsere Epistel sagt von den Leiden, die aus dem Evangelium stammen und stellt sie in den Mittelpunkt als deutlichste, reifste Frucht des Christenwandels. Der Apostel hatte Recht und Pflicht, ja Vollmacht dazu, seine Gemeinde zu Philippi dahin zu ermahnen, gab er doch selber das schönste Vorbild. Er beantwortet — aus den gegebenen Verhältnissen heraus, die der ganze Philipperbrief bei ihm und in der philippischen Gemeinde voraussetzt und schildert — die Frage, deren Ernst und Beantwortung auch uns reichen Segen bringen wird:

Wie wandelt eine Gemeinde würdig dem Evangelium?

Wenn sie einmütig ist I. im Glauben an Christum, II. im Leiden um Christi willen, III. im gegenseitigen Liebesdienst im Namen Christi.

I. Die ersten von den Aposteln selbst gegründeten Christengemeinden gelten vielfach als „Mustergemeinden", hinter denen die heutigen weit zurückbleiben. Das ist, so allgemein aufgefaßt, ein Irrtum. Gewiß hatten die ältesten Gemeinden viele Vorzüge, namentlich an Geistesgaben. Allein ihrer keine war ohne „Flecken und Runzeln", ohne schwere Schäden. In Philippi, trotzdem sie dem Apostel wie keine andere Gemeinde ans Herz gewachsen war, fehlte die christliche Einmütigkeit (2, 2—4). Darum ließ ihr Glaube an

Christum zu wünschen übrig. Denn der Glaube ist eine Gabe Gottes (1, 29), allen gemeinsam und gleich, die ihn empfangen. In Philippi aber wollten viele etwas Besonderes haben, sich auszeichnen vor den anderen in christlichem Thun. Darob verachteten sie die anderen, überhoben sich über die anderen, richteten um ihrer eitlen Ehre willen Zank und Zwietracht an. Wo blieb der Glaube an Christum? Nur wenn Christen im Glauben an denselben Herrn Christum, ihrer aller Heiland, den sie alle gleich nötig und gleich lieb haben, einig sind, können sie eine Gemeinde sein, die dem Evangelium Christi würdig wandelt (1, 27). Das ist des Paulus Hauptanliegen.

II. Solche Gemeinde allein kann auch die Probe ihrer Einmütigkeit im Leiden um Christi willen bestehen. Es waren schwere Zeiten für die jungen Anfänger im Christentum, die eben erst Heiden gewesen; sie hatten zu „kämpfen" (27) für den Glauben des Evangeliums, wurden erschreckt von den Widersachern (28). Wohlan, sagt Paulus, ich habe denselben Kampf (30). Merkt: ihr leidet um Christi willen (29). Welche Ehre! Welche Kraft liegt auch darin! Christen, die im Leiden um Christi willen zusammenstehen, sind unbesiegbar, unüberwindlich. Indem sie nach Christi Art unschuldig, nach seinem Vorbild geduldig, in seiner Kraft unerschütterlich leiden, machen sie dem Evangelium Ehre, das ihnen verkündigt ist. Die Widersacher, die es nicht haben, d. h. haben wollen, gehen der Verdammnis entgegen, sie aber der Seligkeit, denn sie wandeln würdig dem Evangelium auch im Leiden.

III. Wo also im Glauben und Leiden Einmütigkeit ist, da folgt auch von selber „gleiche Liebe" mit ihrem Trost, Gemeinschaft des Geistes mit der That, gegenseitiger Liebesdienst (2, 1. 2). Woher in der Christenheit allenthalben Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit, Entfremdung, Antipathie, Haß, Feindschaft im ganzen wie in den einzelnen Gemeinden? Weil der Glaube an Christum, das Leiden um Christi willen fehlt. Werde in beiden stark, und du wirst im gegenseitigen Liebesdienst wachsen, doch nur in Christi Namen.

Das Evangelium ist nicht bloß eine gute Gabe Gottes, sondern es stellt auch die hohe Aufgabe, seiner würdig zu wandeln.

P. Lic. Dr. **Boehmer**
in Raben.

Sexagesimä. Phil. 1, 12—21.

„Christus, der ist mein Leben; Sterben ist mein Gewinn!" — Da schreiten, zerstreut und teilnahmlos, die Knaben vor dem Sarge und singen das Lied, das also anhebt. Die Leute hinter dem Sarge aber hören's und hören doch nicht. Es ist geworden wie eine abgegriffene Münze. Von der Schulbank an plappern die „Christen" das Lied oft, bis es ihnen selbst am Sarg und Grab gesungen wird. Man thut, als wäre das eine ausgemachte, selbstverständliche Sache, was die beiden ersten Verszeilen aussprechen — das Durchschnittsniveau, auf dem die „Christen" leben.

Hat dich denn schon einmal die geradezu unaussprechliche Größe dieses Bekenntnisses ergriffen: Mein Leben — das ist Christus? Hast du versucht, dir Anschauungsunterricht darüber erteilen zu lassen, wie das Leben aussieht, wenn das Leben **Christus** ist? — Dazu wollen wir unsern Ab=

schnitt benutzen. Der größte Missionar und Apostel zeigt uns da einige Züge, die unsere Züge sein müssen, wenn wir nicht herdenmäßig mitplappern, sondern selbständig bekennen wollen, was er bekennen durfte.

Laßt es mich so fassen:

Christus ist mein Leben.

I. Darum nicht Ich! II. aber Leben!

I. Es geht dem Menschen Paulus, menschlich angesehen, schlecht. Ketten; Anfeindung; Aussicht auf das Henkerbeil. Was für Jammerbriefe hättest du wohl in solcher Lage verfaßt! Wie wäre da das arme Ich der Mittelpunkt gewesen! — Paulus denkt nicht: Jetzt mußt du ein gutes Beispiel geben und aus Anstands- und Berufsrücksichten fromme Worte machen. Bei ihm ist's Thatsache, Wirklichkeit geworden: Da, wo sonst das Ich mit seinen selbstsüchtigen Kron- und Thronrechten sitzt, da sitzt bei Paulus — Christus. Daher fragt er gar nicht: Wie fühle ich mich, was kommt für mich bei meiner Lage heraus? Er fragt: Wie geht es dem Herrn und seiner Sache dabei? Darauf darf Paulus antworten: Christus steht sich bei meiner Drangsal gut, denn das Evangelium faßt festen Fuß und macht Fortschritte; der leidende Missionar macht einen starken Eindruck nach außen hin und weckt dadurch Respekt vor seinem Herrn; zaghafte und leidensscheue Jünger aber sind furchtlose Zeugen geworden. Natürlich gab es auch in Rom „Christen", die ihr „Ich" mit so großen Buchstaben schrieben, wie das „du bist Petrus" in der Kuppel der Peterskirche geschrieben steht. Deren Selbstsucht entbrannte in Neid und Habersucht. Sie wollten sich hervorthun und predigten nun glänzend darauf los. „Sie wollen mich drangsalieren," meint Paulus, „laß sie, es dient auch mit zur Ausbreitung des Evangeliums. Schöner wär's ja, wenn's anders wäre, aber es geht auch so." — Daran hat der Apostel seine helle Freude. — Das heißt: „Nicht Ich!" — Nun mach' du dir deinen Vers dazu! Aber recht praktisch! Hole das Material aus Küche, Kinderstube, Haus, Garten, Schreibstube, Vereinswesen, Freundeskreisen, Eifersuchtsstätten u. s. f., kurz überall her, wo du wirklich lebst. Dann siehe zu, ob du zu dem allen singen kannst: „Christus, der ist mein Leben." Seht her, bei mir heißt's: „Nicht aber Ich."

II. Also bei Paulus war das eigne Ich wirklich unterdrückt. Macht es deshalb einen gedrückten Eindruck? — Mit Nichten! Er freut sich. Er erwartet von der Zukunft weitere Freude. Er weiß, daß ihm alles zu Heil und Glück ausschlagen muß. Sich freuen in gesicherter und anhaltender Freude — das heißt leben. — Ich bilde mir ein, daß Paulus einer der fröhlichsten und glücklichsten Menschen gewesen ist, die es je gegeben hat. — Siehst du, das ist wirkliches Christentum. „Jesus und Freudenmacher sind völlig gleichbedeutende Ausdrücke" (Lavater). Wo Jesus das Centrum, die Kraft, der Inhalt und Gehalt eines Menschen wird, da giebt's Freude um Freude; denn es giebt wirkliches Leben mit Fortschritt, Wert und Befriedigung. — Und nun erst die Stellung zu dem letzten irdischen Schritte, zum Sterben! — Ich habe dabei nichts zu verlieren, nur zu gewinnen. Was ich dann lassen muß, das kann ich ruhigen Herzens fahren lassen. Aber ich

bekomme dann Leben aus meinem Lebensquell, wie ich es hier unten noch nicht trinken konnte. — Nachdenken, nachsprechen, nachempfinden läßt sich das ganz gut, und dabei kommen einem auch allerlei erhabne Schauer, so daß man ordentlich stolz auf sich wird. Aber, Freund, ist's auch echt? — Sind dir die Dinge der Ewigkeit und, vor allem, ist dir der Herr Christus eine so zweifellose Realität, daß du in der nüchternsten Alltagsstimmung bekennen darfst: „Sterben ist mein Gewinn"?

Gott helfe dir und mir, daß wir gründlich verchristlicht werden, bis „Leben" und „Christus" für uns völlig gleichbedeutende Ausdrücke sind.

Dr. **Latrille**
in Kolmar i. P.

Estomihi. 1. Kor. 1, 21—31.

Es ist nicht von ungefähr, daß an dem Passionswege nach Jerusalem der blinde Bettler Bartimäus sitzt mit dem Gebetsschrei aus tiefer Not auf den Lippen: „Herr, daß ich sehen möge!" Dieses Passionsgebet müssen alle Jünger Jesu lernen. Als Jesus den Zwölfen sagt: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem!" da „verstanden sie deren keines, und die Rede war ihnen verborgen", — sie waren eben noch blind; erst unter dem aufflammenden Frührot des Ostermorgens und dem Feuerregen des Pfingstfestes wurden ihnen die Augen aufgethan. Willst du das ganze, tiefe, selige Geheimnis von Golgatha begreifen, müssen auch dir erst das Herz und die Augen aufgehen. Das erste Gebet an der Schwelle des heiligen Tempels der Passion: „Komm', heil'ger Geist! Herr, öffne mir die Augen!" Und was siehst du? Ein Kreuz! Was ist es dir? Was ist's der Welt? Es ist noch heute ein Zeichen, dem widersprochen wird! Da gilt's sich zu entscheiden; von solcher Entscheidung hängt die ganze Ewigkeit ab.

Golgatha — die Stätte der Entscheidung.

Das Kreuz und der Gekreuzigte ist I. den Kindern der Welt ein Ärgernis und eine Thorheit, II. den Kindern Gottes Kraft und Weisheit.

I. Korinth — die Stätte blühender Kunst und Wissenschaft — die Pflanzschule menschlicher Weisheit. Aber der Menschengeist mit all' seiner Weisheit hat den lebendigen Gott in seiner Weisheit nicht zu erkennen vermocht (V. 21), keine Spekulationen der Weltweisheit sind in den Himmel gedrungen; wer und was Gott ist, hat kein Verstand der Verständigen ergründet. Darum hat Gott in seiner Weisheit einen anderen Weg gewählt, sich und seine erbarmende Liebe der Welt zu offenbaren: durch den Kreuzestod seines Sohnes auf Golgatha. Das erschien den Juden, die durch eigene Kraft gerecht und selig werden wollten, als ein Ärgernis; den Griechen, die alles Heil von dem Können des Menschengeistes erwarteten, als eine Thorheit (V. 22, 23). Heute noch nicht anders. Der ewige Jude stirbt nicht, und der moderne Übermensch braucht keinen Gott; Kunst ist die moderne Religion, der Katheder des naturwissenschaftlichen Professors, der Stuhl des „unfehlbaren Papstes", welcher bekretiert: „Es ist kein Gott!"

„Jenseits von Gut und Böse" kennt man keine Sünde mehr und braucht darum keinen Heiland. Bildung macht frei, Dampf und Elektrizität haben die „thörichte Predigt" vom Kreuz überflügelt. Die „Priester der Tugend und der Wissenschaft" singen:

„Nur mir kein Kreuz aufs Grab gesetzt,
Sei's Holz, sei's Eisen oder Stein;
Stets hat's die Seele mir verletzt,
Dies Marterholz voll Blut und Pein;
Daß eine Welt, so gottbeseelt,
So voller Wonne um und um,
Zu ihres Glaubens Symbolum
Sich einen Galgen hat erwählt!"

Aber natürlich: wer die Dornen der Sünde nicht fühlt, versteht das Zeichen des Kreuzes nicht; dem muß es ein Ärgernis und eine Thorheit sein!

Aber das Kreuz steht und der Gekreuzigte lebt denen, die „an ihn glauben" (V. 21), denen, die „berufen sind" (V. 24), die „von Gott herkommen in Christo Jesu" (V. 30), mit einem Wort: den Kindern Gottes ist Golgatha die heiligste Stätte und der gekreuzigte Christus „göttliche Kraft und göttliche Weisheit" (V. 24). Warum?

„Die Dornen, ach, die scharfen,
Das sind die Sünden mein,
Die sich so blutig drücken
Dir in die Stirn hinein!"

Sie wissen's: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit." Gottes heiliger Geist deckt ihnen die ganze Tiefe des in Sünden Verlorenseins auf: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?" Unter dem Kreuze zerbricht das alte, trotzige Herz, durch den Gekreuzigten wird der neue Mensch im Herzen geboren. Unter dem Kreuze liegt Adam begraben, erzählt die alte Sage; es ist wahr, entweder hier oder nirgends findet der alte Mensch sein Grab, aber auch nur hier oder nirgends wird die „neue Kreatur", das ist die „Weisheit" der Kinder Gottes: Jesu Kreuz das Gnadensiegel der Erlösung von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid." Aus dieser Gewißheit der vergebenden Gottesgnade die Kraft zur Heiligung des Lebens: Treue um Treue, Liebe um Liebe, Leben um Leben! (V. 30.) Unter dem Kreuz hört alles Rühmen auf (V. 31): das Kreuz selbst wird der Ruhm der Gotteskinder. — Wie stehst du zum Kreuz? Wessen rühmst du dich? „Alles Fleisch ist Gras!" Es kommt die Stunde, da das verachtete „Zeichen des Menschensohnes" auch an dein Sterbebette treten wird — was dann? Wird es dir ein Gerichtszeichen sein oder ein Lebenszeichen? Am Kreuze scheiden sich die Geister schon hier: entweder rechts vom Kreuz: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" oder links vom Kreuz: „Verloren!" Darum hin unter das Kreuz! „In diesem Zeichen wirst du siegen!" Oder stößt du dich an der elenden Gestalt des Gekreuzigten? Siehe, er ist „dennoch ein König!" Oder an der Knechtsgestalt seiner Kirche und derer, die zu ihrer Gemeinschaft gehören? (V. 26—28.) Sie mögen „Verachtete" sein und „Unedle" und „Schwache" — ihre Gesellschaft ist

doch die vornehmste: es sind allesamt Königskinder, die Kronen tragen — hier die „Gnadenkrone“, auch oft genug die „Dornenkrone“, dort aber die „Lebenskrone“. Um diese Krone geht's! Laß die thörichte Welt, die sich weise dünkt und doch zu schanden wird, — „wo seid ihr klugen Jungfrauen?“ Die Welt macht Narren — das Kreuz macht weise; die Welt macht trotzig — aber das Kreuz macht stark; die Welt betrügt und will betrogen sein — das Kreuz führt zur Wahrheit — zur Klarheit — zur Freiheit — zum Sieg — zum Leben!

„Im Kreuze ist Sieg,
Friede im Krieg,
Stille im Leide,
Himmlische Freude,
Trost in Not,
Leben im Tod,
Leuchtende Klarheit,
Selige Wahrheit,
Rettung von Sünden,
Gnade zu finden;
Drum bleibe allhier
Das Kreuz mein Panier!“

P. Stuhrmann
in Wehlau. (Ostpr.)

Invocavit. Hebr. 4, 15. 16.

Heute der erste Sonntag in der Passionszeit. Zu dem Heiland die Augen und die Herzen erhoben! Dort auf Golgatha sind der Welt Sünden getilgt, dort hat Gottes Liebe triumphiert, von dort strömt Gnade zu allen, die sie suchen.

Jesus Christus unser großer Hohepriester, in welchem wir Freudigkeit haben.

I. Er **kann** helfen, denn er ist der **große** Hohepriester.

a. Nur weil er Gottes Sohn ist, können wir sein Wort glauben (Joh. 3, 11; 17, 5). Nur weil er wahrhaftig Gottes Sohn ist, ist er selber ohne Sünde, konnte er unsere Sünde und Schuld tragen und bezahlen. Nur weil er wahrhaftig Gottes Sohn ist, der da sitzet zur Rechten Gottes, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, kann er unser großer Hohepriester sein, der allezeit für die Seinen eintritt.

b. Und nur, weil er wahrhaftiger Mensch geworden ist, konnte er für die Menschenkinder alles thun, was er gethan hat, ein wahrhaftiges Menschenleben führen, einen wahrhaftigen Menschentod sterben, der Menschen Sünde und Schuld tragen und bezahlen, den Tod überwinden.

c. Nur weil er wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch ist, ohne Sünde und dabei der Höchste, konnte er als der große Hohepriester mit dem rechten Sühnopfer, welches genug war für alle, eintreten für uns; kann er Verwalter der ewigen Güter sein und sie zuteilen, welchen er will.

Ja, wahrlich, er kann helfen!

II. Und er **will** helfen, denn er ist **unser** großer Hohepriester.

a. Das erkennen wir an dem, was er freiwillig gethan hat für uns. Er hat Mitleiden mit unserer Schwachheit, weil er versucht ist allenthalben gleichwie wir. Er hat ein wahrhaftiges Menschenleben geführt. Von Anfang des Lebens an hat er alles durchgekostet, was einen Menschen trifft im

Leben bis zum Tode und Grabe: Armut, Elend der Krankheit und Sterben, Treulosigkeit der Freunde, Verführungen des Teufels 2c. Er hat den ganzen Jammer der Menschen, den ganzen Jammer des Sündenelends durchgekostet an Leib und Seele, nicht nur als ein Mensch, wie wir alle, sondern als der, welcher der Welt Sünde trug.

b. Ja, er kennt uns, er kennt unsere Not, er hat Mitleiden mit uns, wahrhaftiges Mitleiden, welches wirklich mit leidet und drum zur Hilfe bereit ist. Sonst wäre er nicht auf diese Welt mit ihrem Elend gekommen, hätte nicht als der Ärmste und Elendeste hier gelebt, hätte all den Sündenjammer und den Sündenfluch auf sich genommen bis zum Tode am Kreuz. Sonst strömte nicht noch allezeit seine Gnade hernieder vom Himmel auf die sündige Erde, zu den sündigen Menschenkindern, Gnade in seinem Wort und seinen heiligen Sakramenten durch seinen Geist.

Wahrlich, er will helfen!

III. Und er **wird** helfen, drum laßt uns herzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl!

a. Menschliches Mitleid kann oft nicht viel helfen; aber hier ist ja das Mitleid dessen, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Dazu ist er gen Himmel gefahren und sitzt, wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch, zur Rechten Gottes, der Allmächtige und doch derselbe, der alles für uns gethan und erworben hat. Nun ist der Stuhl Gottes nicht mehr der Stuhl des Zornes für die Sünde, sondern der Gnadenstuhl, von welchem sich die Gnade Gottes durch Jesum Christum herabläßt zu uns Sündern, und zu welchem wir Sünder mit getroster Freudigkeit nahen dürfen. — Barmherzigkeit empfangen wir, Erbarmen in aller Not Leibes und der Seele. Gnade von dem versöhnten Gott um Jesu willen. Tausende haben sie erfahren, auch für dich ist sie da! Hast du es nicht verspürt?

b. Komm lieber Bruder, liebe Schwester, mit aller Freudigkeit im Glauben an Jesum, deinen rechten großen Hohenpriester! Er hilft allezeit, wenn dir Hilfe not sein wird, wo du die eigene Schwachheit fühlst und allein nicht ausfindest. — Komm zum Gnadenstuhl in besonderen Anfechtungszeiten, in besonderen Versuchungszeiten, in aller Not Leibes und der Seele! Nahe zum Gnadenstuhl mit getrostem Herzen in deiner Sündennot, in der Todesnot, in der Not des Gerichts! — Wenn du ihn kennst, dann hast du schon oft seine Hilfe erfahren; und je öfter du sie erfahren hast, desto größer die Freudigkeit, hinzuzutreten zum Gnadenstuhl; und immer wieder erfährst du es: Ja, er hilft!

Freudigkeit! Hebt eure Häupter auf! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Ich weiß: Er hat geholfen, er hilft, er wird weiter helfen bis in Ewigkeit! Ich habe nun den Grund gefunden u. s. w.

Amen.


P. Rohde
in Russow.

Reminiscere. 1. Joh. 2, 12—17.

Einleitung: In der Welt — und doch nicht von der Welt! So sagen wir von Jesus, dem Gottes- und Mariensohn — nach seiner Abstammung und Entwickelung, seinem Leben und Leiden, seinem Sterben und Auferstehen; so soll es auch von allen heißen, die ihm angehören: Wie das Gotteskind ein Menschenkind (dem Gesetz unterthan vgl. Passionszeit), so das

Menschenkind ein Gotteskind!

In diesem Sinne ist es die dreifache Frage:

I. Woher stammen wir? II. Wofür leben wir?
III. Wohin fahren wir?

I. Wir gehören der Erde an: irdische Geburt, verschiedene Altersstufen der natürlichen Entwickelung, — Kinder, Jünglinge, Väter, Greise — und doch ohne Unterschied Gotteskinder, „denn ihr kennt den Vater". (V. 13.) Wen? Durch wen? Seit welcher Zeit? Und weiter V. 12! Sündenvergebung — in wessen Namen? Wie oft? — So werden wir immer mehr Kinder, die an ihren Vater in demütigem Vertrauen sich halten, und — Jünglinge, die in kräftigem Mut dem Feinde Gottes Widerstand leisten. „Daß ihr stark seid", wodurch? „und das Wort Gottes bei euch bleibet", das zweischneidige Schwert, die heilige Wehr „und ihr den Bösewicht überwunden habt", — ein Wörtlein kann ihn fällen! So bleiben wir Jünglinge bis ins graue Haar! (Anfang von V. 13 und V. 14.) Wir Väter kennen den ewigen Gott, die Unwandelbarkeit und Unverbrüchlichkeit seiner Zusagen: Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit. Ihm gehört unser Leben, unsere Liebe!

II. Habt nicht lieb die Welt (nicht, daß wir das alles nicht gebrauchen sollen, uns dessen nicht freuen, — da hänget euer Herz nicht daran! Laßt das nicht den Inhalt und das Glück eures Lebens allein sein und nicht zuerst, — „noch was in der Welt ist", des Fleisches Lust, Üppigkeit und Wollust, Bequemlichkeit des Besitzes und Überfluß der Habe, Essen und Trinken, Vergnügen und fleischliches Ergötzen „und der Augen Lust", Gold und Glanz, Schönheit und Kraft, und „hoffärtiges Leben", der Ruhm und die Ehre vor den Leuten) — V. 15 b — Weltliebe und Gottesdienst schließen sich aus. Wo die eine wächst, nimmt die andere ab. Je mehr du der einen dein Herz giebst, je mehr sie dich füllt, um so mehr entfernst du dich von Gott, um so himmelsleerer wird deine Seele! Und das Ende?

III. V. 17. — Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wie schnell! Ein stetes Vergehen, — innerlich im Herzen! Was heute unsers Herzens Freude, ist morgen gleichgültig, — wer sein Herz an sie verschwendet, der zerstückt sein Herz, der giebt es brockenweise hin in dieses Gesetz der Vergänglichkeit — auch äußerlich — ach wie bald! verklungene Lust, verhallte Freude, zersprungene Saiten. — Alles ist eitel! „Wer aber u. s. w." Der Wille unseres Gottes bleibt ewiglich. Wer seinen Willen thut, hält sich an ihn und ist an ihn gebunden. Irdisch werd' ich ausgesäet, himmlisch werd' ich auferstehen! — —

Schluß: Ernste Frage, ob Weltmenschen oder Ewigkeitsmenschen? Himmel oder Hölle? Eines mußt du, was willst Du?

Amen.

Konsistorialrat **Aye**
in Osterwebdingen.

Oculi. 1. Petri 1, 13—16.

Christenleute sind Hoffnungsmenschen: über Golgatha nach dem Jerusalem droben geht ihr Weg — aufwärts — heimwärts — himmelwärts. Freilich keine leichte Bahn — es ist ein Passionsweg — eine via dolorosa; aber sie tragen ihr Haupt hoch auch im finstern Thal und singen ihr Halleluja in Thränen; ein Stern leuchtet auch in der dunkelsten Nacht, der über Golgatha aufgegangen ist; er heißt Gnade. Die Gnade Gottes ist ihnen Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit, zugleich aber auch der Stachel zur Heiligung ihres Wandels; ohne diese ist die Gnade „Schall und Rauch", ohne „Heiligung wird niemand den Herrn sehen". Rede keiner von Gnade, dessen Leben noch ungeheiligt ist! Prüfe dich! Passionszeit ist Bußzeit, Bußzeit ist Heilszeit. „Ein jeder sein Gesichte mit ganzer Wendung richte fest nach Jerusalem!"

Der Doppelstempel entschiedenen Christentums:

I. Hoffnung **auf** Gnade; II. Heiligung **durch** Gnade.

I. Wer nach Zion wandern will, muß gerüstet sein zur Pilgerschaft, wie die Kinder des alten Bundes, als sie aus dem Lande der Knechtschaft hinaus sollten in das Land der Verheißung: den goldenen Wanderstab „Glaube" in der Hand, um die Lenden den Gurt der „Gnade", an den Füßen die Flügelschuhe der „Hoffnung". Wer so gerüstet ist, geht vorwärts. Die Fesseln der Schuld sind zerrissen durch das Blut des Gotteslammes, die Seile der Welt gelöst, die Banden des Todes zersprengt. Gnade ist's, was ihn trägt — Gnade ist die Himmelsluft, die er schon hier atmet. Auf Gnade lebt er, leidet er, stirbt er. Steigen die Schattenbilder der Vergangenheit auf — Gnade macht sie leicht; klagen die alten Sünden an — Gnade ist seine Hoffnung; will das Herz brechen und das Auge weinen im Thränenthal — Gnade tröstet; geht's zum Sterben — Gnade siegt. In der Welt rühmt sich der selfmademan: „Alles aus mir selbst!" — im Reiche Gottes rühmt der Gottesmensch: „Aus mir nichts! Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und von Gottes Gnaden werde ich, was ich noch werde, nämlich ein Erbe der ewigen Herrlichkeit!"

II. Aus dieser steten Hoffnung auf Gnade aber muß die Heiligung durch Gnade erwachsen. Wer auf Gnade hofft, darf nicht mehr auf Gnade sündigen. Hat ein Christ die durch die „Offenbarung Jesu Christi" angebotene Gnade, Vergebung seiner Sünden, wirklich empfangen, hat er sie angenommen, so heißt es hinfort: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Vorher war in gewissem Sinne ein Leben mit der Welt, ein Leben in den Lüsten und Sünden noch entschuldbar, weil es ein Leben in „Unwissenheit" war; nun aber nach der Gewißheit: „Gott hat mir um Jesu willen vergeben!" muß die „neue Kreatur" auch in einem „neuen Leben wandeln".

Wie der heilige Gott wohl die Sünder liebt, aber die Sünde haßt, so müssen Zionspilger „als gehorsame Kinder“ ihm darin gleich werden: heiliger Haß, heilige Abscheu gegen die Sünde muß ihre Signatur sein. Was los von Gott ist, ist gebunden an die Sünde; wer gebunden an Gott ist, muß von der Sünde los! Wie Gott werden — zu der Meisterschaft hat's nur einer gebracht, der auf Erden gewandelt: Christus; aber Gott immer ähnlicher werden — das Gesellenstück muß ein entschiedener Christ täglich mehr fertig bekommen. Und wieder nicht durch eigene Kraft — nein — aber durch Gnade, sie ist in der Schwachheit mächtig, sie giebt die rechte „Nüchternheit“ und Wachsamkeit, sie giebt den rechten Mut und siegesgewisse Freudigkeit zum Kampf mit dem alten Erbfeind in uns und um uns. Darum täglich immer tiefer hineinwachsen in diese Gnade, täglich immer fröhlicher werden in Hoffnung, täglich immer ernster und immer eifriger werden in der Heiligung. „Mir nach!“ spricht Christus, unser Held. Seine Nachfolge ist die große Hoffnungs- und Heiligungsschule des Lebens.

„Jesu, Jesu,
Hilf mir dazu,
Daß ich mag heilig sein wie du!“

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.)

Lätare. 2. Kor. 7, 4—10.

Die Verklärung der Traurigkeit durch den Glauben an das Evangelium.

Wir trauern I. als Getröstete, II. als Sieger.

1. Trauer ist Menschenlos, ob sie ein häufiger oder seltener Gast ist. Bald sind es äußere Geschicke, bald ist es eigene Schuld, welche unsere Seele in Trauer hüllen.

2. Äußere Geschicke! Zwei Augen haben sich im Tode geschlossen, und unser Leben, bis dahin so reich, ist arm geworden. Krankheit hat uns oder ein Glied unsres Hauses ergriffen, und sie weicht nicht der Kunst des Arztes, nicht der Treue der Pflege, nicht der Inbrunst des Gebets. Die Sorge um das tägliche Brot belastet das Herz; hier ist die Arbeitskraft gebrochen, dort wird Arbeit gesucht, aber nicht gefunden, dort endlich reicht der Arbeitslohn nicht aus, um die Bedürfnisse des Hauses zu befriedigen. Edle Ziele, die wir uns gesteckt haben, werden uns unerreichbar; wir suchen ihnen näher zu kommen und entfernen uns von ihnen. Unser guter Name wird verlästert, Eigennutz wird vorausgesetzt, wo wir uneigennützig dienen wollen.

3. In solchen Lebenslagen, die nicht durch sonderliche Schuld unsrerseits eintreten, verzagt der natürliche Mensch leicht und verfällt der Traurigkeit der Welt. Wie sollte es anders sein? Müssen wir uns als Opfer unbewußt wirkender Weltkräfte betrachten, ob wir sie Schicksal, Zufall, notwendigen Zusammenhang der Dinge nennen, gleichviel, dann gewinnen Bitterkeit, stumpfer Verzicht, Verzagtheit und Verzweiflung die Herrschaft über uns, Lebensmut und Lebensfreudigkeit schwinden, ein Todeszustand bemächtigt sich der Seele.

4. Aber die göttliche Traurigkeit ist eine getröstete, denn in ihr wissen wir uns, wie schwer wir auch leiden, in der Hand der unendlichen, allweisen Vaterliebe Gottes, die uns durch Leiden zu ewiger Herrlichkeit, uns läuternd, erzieht. In diesem Glauben an die himmlische Zukunft erscheint uns der Druck der Gegenwart nicht zu schwer. Der Blick zu Gott empor und in die Zukunft hinaus ist der Blick der getrösteten Seele.

5. Aber unsre Leiden entspringen auch aus dem Bewußtsein der Schuld, sei es der Schwachheitssünden, die im Lichte des geschärften Gewissens uns niederbeugen; sei es, daß wir uns einer Sünde schuldig gemacht haben, die den Gnadenstand aufhebt. Auch hier soll unsre Traurigkeit nicht eine Traurigkeit der Welt werden, die in den Todeszustand versetzt, sondern eine göttliche Traurigkeit, die in die Tiefen der Buße führt, aber auch auf die Höhen der Gnade, auf denen wir in Jesus Christus das Vaterangesicht Gottes erblicken mit den Zügen des Erbarmens und mit dem Wort der Vergebung.

6. Alle Leiden, die über uns kommen, sind nicht bloß Geschicke, die wir geduldig tragen, sondern Aufgaben, die wir lösen sollen. Sie wollen einen Fortschritt in unserm inneren Leben hervorbringen, unsern Kampfesweg in eine Siegesbahn verwandeln. Alle Leiden rufen uns zu innerer Sammlung, zur Selbstprüfung. Wir stellen unsre Vergangenheit und Gegenwart in das Licht des göttlichen Wortes, verurteilen alles, was Gott mißfällig sein muß, fassen neue Entschlüsse, ernster dem Herrn nachzufolgen, eifriger in der Heiligung zu werden, tapfer gegen die Sünde zu streiten. So wird der Leidensweg uns zum Siegesweg werden, ohnmächtiger der alte, mächtiger der neue Mensch, wir lernen, auch für Leidensstunden zu danken als für Segnungen Gottes.

Konsistorialrat D. **Jacoby**
in Königsberg i. P.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Estomihi. Jerem. 8, 4—9.

Beichte.

4. Bedenke, was zu deinem Frieden dient: I. Brich mit der Sünde und halte ein; II. kehre um und gieb Raum dem Zuge der Seele zu Gott.

Arper.

5. Das Wort des Herrn die rechte Weisheit: I. Es deckt uns unsre Sünde auf; II. zeigt uns den Weg zur Rettung.

Heffter.

Trauung.

6. Wann sind Eheleute weise? I. Wenn sie leben nach Gottes Wort; II. sich beugen unter Gottes Wort; III. vertrauen auf Gottes Wort.

Begräbnis.

7. Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist: I. Der offne Augen hatte für Gottes Gesetz; II. für Gottes Gnade.

Innere Mission.

8. Die Notwendigkeit und der Segen der J. M.: I. Ihre Notwendigkeit ist in der Verirrung großer Massen unsers Volks begründet; II. ihr Segen besteht in der Zurechtweisung der Verirrten.

Hoffmann-Cöthen.

Invocavit. 1. Mos. 22, 1—14.

1. Der Taufstein eine Stätte, da der Herr siehet: I. Er siehet die

Sündennot des Menschenkindes; II. den Opfertod Jesu; III. die Kraft des heiligen Geistes. Schles. Pf.=B.

2. Wir bringen das Kind dem Herrn: I. daß wir es ihm weihen und II. als ein Gotteskind von ihm wieder empfangen.

Einsegnung.

3. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz: I. Bringe es im Glaubensgehorsam; II. empfange es als ein durch Gnade gefestigtes.

4. Abrahams Bewährung unsere Bewährung: I. Groß ist die Versuchung; II. schwer der Kampf; III. herrlich der Sieg. Schles. Pf.=B.

5. Der Wert des Opfers für die Seele: I. Opfer zu bringen ist lebendiger Frömmigkeit ein unabweisbares Bedürfnis; II. Opferwilligkeit ist der Schlüssel zu den Geheimnissen Gottes. Graue.

Beichte.

6. Der Herr sieht: I. Er sieht dein Herz, wie es steht mit deinem Glauben; II. deinen Gang, ob er ein Wandel in der Wahrheit ist; III. dein Opfer, ob es im Gehorsam dargebracht wird. Schles. Pf.=B.

Trauung.

7. So gingen sie beide mit einander I. im Glauben; II. im Gehorsam; III. zur Höhe der Freude im Herrn.

Begräbnis.

8. Von Leid zur Freude: I. Je tiefer das Leid, desto höher die Freude; II. je echter das Leid, desto wahrhaftiger die Freude. Stosch.

Reminiscere. 2. Mos. 33, 17—23.

Taufe.

1. Laß mich deine Herrlichkeit sehen: I. Das ist das rechte Gebet für den Täufling; II. Gott erhört es gnädiglich. Horn.

2. Der Taufstein die Stätte, an der der Herr unsichtbar steht: I. Er sagt Gnade zu; II. wir schauen ihm nach.

3. Des Herrn Erbarmen über den Täufling: I. Das Kind hat Gnade vor des Herrn Augen gefunden; II. er kennt es bei Namen; III. leitet es nach seinem Rate.

Einsegnung.

4. Schaue die Herrlichkeit Gottes: I. Worin sie besteht; II. wie man sie sehen kann.

Müller, „Gute Botschaft".

5. Wo liegt für uns die Grotte, da wir den Herrn schauen? I. In dem stillen Gedanken an Gottes Wesen und Wohlthaten (meditatio); II. im innigen Gebete, da wir nichts begehren, als ihn allein (oratio); III. in der Unterwerfung unter sein Joch und in der willigen Erdulbung unsers Kreuzes (tentatio). Stosch.

Beichte.

6. Sinai und Golgatha: I. Ein heiliges Nein; II. ein gnädiges Ja. Hoffmann.

7. Selig allein aus Gnaden: I. Auch die Heiligen sind Sünder vor dem Herrn; II. die Sünder erfahren die Gnade des Herrn. Schles. Pf.=B.

Trauung.

8. Meine Hand will ich über dir halten I. in Leid und Freud'; II. geistlich und leiblich.

Begräbnis.

9. Unser Gott ist ein verborgener Gott: I. Der Entschlaf'ne schaut ihn; II. wir schauen ihm nach.

Oculi. Jerem. 26, 1—15.

Taufe.

1. Israel, dein Heil steht allein beim Herrn: I. Gott der Herr kommt diesem Kinde persönlich nahe; II. es soll ihm persönlich nahe bleiben in seinem Reiche. Pfeiffer.

Einsegnung.

2. Sei Gott getreu! Thue und sprich, was er dir sagt: I. Das bringt dir wohl Feindschaft der Welt; II. aber erhält dir Gottes Gnade.

Nach Horn.

3. Bedenke, was zu deinem Frieden dienet: I. Gott hat nichts unterlassen, dir Frieden zu schaffen, er giebt sich selbst dir hin; II. er begehrt auch von dir nicht das Deine, sondern dich.

Pfeiffer.

Beichte.

4. Wollt ihr hören und euch bekehren? I. Der heilige Ernst dieser Frage; II. die trotzige Antwort der Unbußfertigen; III. die wiederholte dringende Mahnung, zu hören und sich zu bekehren. R. Hoffmann.

5. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht: I. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und II. gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Pfeiffer.

Trauung.

6. Der Herr hat mich zu euch gesandt, zu predigen euch sein Wort: I. Haltet Gott allein für eure Stärke; II. dienet ihm mit eurem ganzen Hause.

Begräbnis.

7. Du mußt sterben: I. Gottes Rat; II. der Weg zur Gnade.

8. Dieser ist des Todes schuldig: I. Die Sünde giebt den Tod zum Lohn, das heißt ja schlimm gedient; II. das Leben aber ist im Sohn, der uns mit Gott versöhnt. (Hiller.)

Schles. Pf.-B.

Lätare. Jes. 52, 7—10.

Taufe.

1. Gott der König! In ihm hat der Täufling I. Trost; II. Freude; III. Friede; IV. Schutz. Matschoß.

2. Eine Lätarebotschaft I. der Freude; II. des Friedens; III. des Heils. Kölling.

Einsegnung.

3. Die Friedensbotschaft unseres Gottes: I. Ihr Inhalt; II. ihre Wirkung. Hoffmann.

4. Die Friedensbotschaft eures Heilands: I. Er hat euch das Heil erworben; II. er will euch haben als Boten seines Friedens.

Beichte.

5. Gottes Boten verkündigen I. Frieden (Vergebung der Sünden); II. Gutes (Kräfte des heiligen Geistes); III. Heil (völlige Erlösung). Pfeiffer.

6. Man wird es mit Augen sehen, wenn der Herr Zion bekehrt: I. Laß den Herrn in dir wirksam werden; II. beweise seine Kraft in deinem Leben.

Schles. Pf.-B.

Trauung.

7. Dienet dem Herrn mit Freuden: I. Nehmet den Frieden an; II. euer Gott sei euer König; III. schauet das Heil eures Gottes. v. der Trenck.

Begräbnis.

8. Wir sind erlöst! I. Die Botschaft über den Entschlafenen; II. das dankbare Bekenntnis der Hinterbliebenen; III. der Triumphgesang der oberen Gemeinde.

Judica. 4. Mos. 21, 4—9.

Taufe.

1. Wir erhöhen über dem Täufling den Gekreuzigten I. als den Erlöser aus aller Not; II. als den Heiland voller Liebe; III. als den Vorgänger derer, die ihm folgen.

2. Durch seine Wunden sind wir geheilet: I. Unser Elend; II. unsere Heilung. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Der Gekreuzigte eine Mahnung I. an die Güte; II. den Ernst Gottes.

Dr. Rathmann.

Die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Toten.

(Schluß.)

Mögen politische Pastoren ein Unding sein — Reichsgottespolitik ist und bleibt es ganz gewiß, daß das Predigtamt der Kirche dem sozialen Kampfe der Gegenwart nicht gleichgültig zusehen darf, will es nicht als ein überflüssiges Ding an die Wand gedrückt und erdrückt werden, sondern daß es sich um die sozialen Dinge kümmern und in die klaffende Kluft der Gegensätze versöhnend und ausgleichend eintreten muß mit der Parole „Christlich-sozial!", Ernst machen muß mit dem Jesusgebot: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder!" (Matth. 23, 8.) Und da ist die Beteiligung des Geistlichen an der Bestattung der Verstorbenen eines von den kleinen Versöhnungsmitteln, das aber unendlichen Segen stiften kann, und das man darum nicht gering schätzen, sondern eifrig anwenden sollte. Was hat man denn unserer Kirche und unserem Amte von der — gebrauchen wir einmal den Ausdruck — „Messe des Proletariats" zum Vorwurf gemacht? Daß diese Kirche und dieses Amt nur den Reichen diene und nur für sie sei! Und ist dieser Vorwurf denn immer ganz unberechtigt gewesen, nur vom blinden Haß diktiert? Oder hat der unselige, gottverfluchte Mammonismus vielfach nicht auch über den heiligen Gottesboden der Kirche seinen unheiligen finsteren Schatten geworfen? Ist es vielfach nicht Brauch gewesen und noch Brauch, daß die Armen der Gemeinde, die Mittellosen, wenn auch vielleicht nicht der kirchlichen Beerdigung, so aber doch einer Beerdigung unter Teilnahme des Geistlichen — und das deckt sich in den Augen unseres Volkes und deckt sich überhaupt — und einer Grabrede entraten müssen nur darum, weil sie die vorgeschriebenen Stolgebühren nicht bezahlen können? Lädt damit unser Amt nicht den Schein des Mammonismus, der Reichtumsdienerei, der Geldsucht auf sich? Hier liegt ein ungemein wichtiges, soziales Moment: es darf kein solcher Unterschied der Bestattungsfeier, der lediglich vom Geldbeutel abhängt, von seiten der Kirche, welche die heilige Stätte wahrhaftiger Gleichheit und Brüderlichkeit sein soll, gemacht werden; es darf die Kirche sich nicht zu einer bezahlten Lohndienerin degradieren, die ihre Leistungen nach der Größe des Portemonnaies einrichtet! Es schreit doch geradezu zum Himmel, wenn nach den sächsischen Visitationsartikeln von 1533 folgende Unterschiede bei der Begräbnisfeier gemacht werden sollten und wirklich gemacht wurden: „Ein ‚gemeiner Mensch' wird ohne Läuten nur in Begleitung der nächsten Nachbarn begraben; ein ‚mittelmäßiger' Bürger mit Schule und Gesang, aber ohne Läuten und ohne Pastor; ein ‚redlicher' Mensch mit Prozession, Läuten und Schule; alle Kirchendiener sind dabei, aber nicht aus Pflicht, sondern auf Bitten der Freundschaft." „Das geschieht aber selten," wird hinzugefügt — und wahrscheinlich deswegen, weil nicht jeder Geldbeutel den dafür erforderlichen Umfang hatte. Und das ist doch nicht etwa nur ein Zopf der ‚guten alten Zeit' — die Einteilung der Leichen in ‚Viertel', ‚Halbe' und ‚Ganze' ist auch heute noch zu finden. — Da giebt's meines Erachtens nur einen einzigen Ausweg, nämlich, kurz und bündig gesagt, die Ablösung

der Begräbnis-Stolgebühren in dieser oder jener Form! Man mache aus der Beerdigung keine Geldbeutelfrage mehr und lasse keinen Armen, auch nicht den ärmsten Bettler, auch nicht das kleinste und ärmste Kind hinaustragen, ohne daß Glockengeläute ertönt, ohne daß der Geistliche dem Sarge folgt und im Hause, wie am Grabe, auch ohne dafür bezahlt zu sein, Worte des Trostes und der Mahnung spendet! Das wirkt mehr sozial versöhnend, als es den Anschein hat, und unsere Kirche und unser Amt wird den köstlichsten und reichsten Segen davon haben, indem die Volksmassen, die jetzt vielfach das Vertrauen zu uns und unserem Amte verloren haben, ja uns mit Mißtrauen, wohl gar mit Haß gegenüberstehen, uns und unserer Kirche wieder Vertrauen gewinnen werden, wenn sie sehen, daß die Kirche wenigstens noch eine Stätte ist, wo das Ansehen der Person und des Portemonnaies und das Aussehen des Rockes nichts gilt, sondern wo alle, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, ‚Kapitalisten‘ und ‚Proletarier‘ mit gleichem Maße gemessen, aber auch mit gleicher Liebe getragen, auch hinausgetragen werden, wo eine Millionärsleiche nichts mehr gilt als eine Bettlerleiche, ebenso wie vor unserem Gott und Heiland, dem Herrn der Kirche, eine Fürstenseele nichts mehr wert ist als eine Arbeiterseele. Das Grab auf dem Gottesacker draußen ist ein christlich-sozialer Versöhnungsboden, der uns, den Trägern des Versöhnungsamtes, von Gott selbst gewiesen wird, und es ist eine Lebenspflicht der Kirche, durch ihre Diener diesen Boden ausnutzen zu lassen.

Aber die hohe Bedeutung, welche die Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der Verstorbenen als eine Lebensfrage für die Kirche hat, ist damit noch nicht erschöpft. Es ist noch ein Moment, auf das als mit einer brennenden Zeitfrage unseres kirchlichen Lebens enge zusammenhängend hingewiesen werden muß. Es ist das Sektiererunwesen, an das ich denke. Aber Grab und Sektiererwesen — wie reimt sich das zusammen? Und doch! Es ist vielfach, wenn auch nicht der Hauptanstoß, so doch einer von den kleinen Anstößen zur Bildung von Sekten in einzelnen Gemeinden gewesen — wenigstens weiß ich es von meiner Gemeinde — daß die Träger des kirchlichen Amtes sich ihrer Pflicht gegen verstorbene Glieder ihrer Gemeinde nicht genügend bewußt gewesen sind. Es mag das ein hartklingendes Urteil scheinen, es ist aber nur gerecht. Vielfach ist es vorgekommen, daß die Verstorbenen besonders aus Orten, die von der Kirche und dem Wohnort des Geistlichen weit entfernt lagen, der kirchlichen Beerdigung unter geistlicher Beteiligung entbehren mußten, und gerade wieder die Armen, sei es nun aus Portemonnaierücksichten, sei es schlechter Wege und anderer äußerlicher Verhältnisse wegen, sei es aus einfacher Bequemlichkeit des betreffenden Pastors. Die dadurch hervorgerufene Mißstimmung benutzten dann in schlauer Weise sektierische Sendboten, indem sie den von ihren Hirten vernachlässigten Schäflein vorredeten — und in nicht wenigen Fällen nicht ohne Schein des Rechts —: „Seht ihr, das sind die Geistlichen der Landeskirche! Wenn ein Reicher stirbt, dann kommen sie — aber um euch kümmern sie sich nicht!“ Was wunder, daß solcher ausgestreute Same auf fruchtbaren Boden fiel! So haben die Sektierer vielfach leichtes Spiel gehabt und haben es noch, wo bei größerer

Treue des Hirten ein Einbruch der Wölfe in den Schafstall vielleicht hätte vermieden werden können. Es sind auch in dieser Beziehung vielfach die Unterlassungssünden der Väter, die sich an den Kindern rächen; und wo dann erst einmal das Mißtrauen gegen die Kirche durch die Schuld des Geistlichen infolge solcher vielleicht klein oder gar kleinlich scheinender Anlässe, die aber in Wirklichkeit schwer genug wiegen, hervorgerufen ist, da ist es schwer zu überwinden, und nur durch treue, in jedem, auch dem kleinsten Punkte treue Hirtenarbeit, und die Beteiligung des Geistlichen an der Bestattung der Verstorbenen, zumal der Armen, besonders der Ortsarmen, an einem Orte, wo sektiererische Neigungen bestehen oder schon zur Sektenbildung geführt haben, ist ein nicht zu unterschätzender Teil dieser Arbeit. Sie giebt ihm eine Handhabe zur Bekämpfung sektiererischer Einflüsse, die er nicht ohne zwingende Gründe aus der Hand geben sollte. — —

Wir sehen also, daß nach den verschiedensten Seiten hin die allgemeine Beteiligung des Geistlichen bei der Bestattung der verstorbenen Gemeindeglieder eine Lebensfrage und damit eine Lebenspflicht für die Kirche ist. Möglichst allgemein soll sie sein — denn es giebt Fälle, wo sie nicht möglich, wo sie von vornherein ausgeschlossen ist. Zu diesen Fällen gehören unbestritten die Beerdigungen von durch die Schuld der Eltern ungetauft gebliebenen Kindern als heilsames Kirchenzuchtsmittel gegen die Taufverächter und die von nach dem Todesurteil der strafenden Gerechtigkeit von der in Gottes Namen das Schwert führenden Obrigkeit hingerichteten Verbrechern, wenn sie sich nicht noch bekehrt haben. Ebenso sind Selbstmörder, wenn sie den Selbstmord im Zustande der Zurechnungsfähigkeit verübt, ohne kirchliche Ehren zu bestatten, wogegen der Geistliche die Beteiligung und kirchliche Begleitung im Falle eines in geistiger Umnachtung verübten Selbstmordes nicht verweigern darf und wird. Oft genug, zumal wenn ein ärztliches Gutachten oder die sonstigen Verhältnisse keinen Anhaltspunkt bieten, wird es ohne schweren Gewissenskampf bei der Entscheidung über die Beteiligung nicht abgehen, aber man sei eher zur Milde als zur übertriebenen Strenge geneigt; denn die Kirche hat nicht das Recht, ein Richteramt über den Toten sich anzumaßen, das leicht zu einem verletzenden, ungerechten Urteil führen könnte, da es auch für die Kirche und ihre Diener gilt, „daß sie irren können.“ Andererseits freilich ist unbedingt das in acht zu nehmen, was der auf Wahrheit erbauten Kirche, die keine Lüge begehen darf, und ihrem heiligen sittlichen Charakter als Lebenspflicht der Selbsterhaltung ziemt; eine Lüge, eine bewußte Lüge aber wäre es, wollte man bei der unzweifelhaften Thatsache eines mit freiem Willen und offenbarer Zurechnungsfähigkeit verübten Selbstmordes von einem nach Gottes Willen erfolgten Geschehnis reden — was aber die Voraussetzung für die kirchliche Beerdigung und für das Ewigkeitswort am Grabe ist. Am meisten empfiehlt sich für die Beteiligung der Kirche an der Bestattung des Selbstmörders die Trauerfeier im Hause für die Hinterbliebenen, wie sie der evangelische Oberkirchenrat in Berlin für Preußen mit sehr befriedigendem Erfolge angeordnet hat.

Unbedingt und ohne Ausnahme die kirchliche Begleitung zu versagen ist nach meiner Meinung auch bei der Bestattung eines im Duell Gefallenen,

denn auch hier trifft jene Voraussetzung einer nach göttlichem Ratschluß erfolgten Abberufung aus dem Leben nicht zu, man müßte denn das Duell als Gottesurteil auffassen — eine Auffassung, die aber doch wohl unhaltbar ist. Eine Milderung darf diese Anschauung über den Duelltod auch nicht erfahren durch die Berufung auf die nun einmal in den Kreisen, die's angeht, herrschende Sitte. Die Kirche Jesu Christi hat sich vor keiner Weltsitte zu beugen, sondern vor der Welt und in der Welt und für die Welt die Wahrheit zu bezeugen. — Ebenso erachte ich den Geistlichen zur Ablehnung der kirchlichen Bestattung für nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet bei Verstorbenen, die nicht nach der durch christliche Sitte und kirchlichen Brauch geheiligten Weise beerdigt, sondern nach der Mode werden wollenden Sitte durch Feuer bestattet werden. Wenn auch ohne weiteres zugegeben werden muß und wird, daß die heilige Schrift weder das Begraben gebietet noch das Verbrennen verbietet und daß durch das Verbrennen weder die Allmacht Gottes gehindert noch eine lebendige Christenhoffnung zerstört wird, so hat die Kirche und ihr Diener „schwerlich das Recht, bei einem Zerstörungswerke mitzuwirken, das den Schwachen zum Anstoß, den Gläubigen zum Ärgernis gereicht“ und ohne jegliche Not unternommen wird — ohne Not, sage ich, und mit Recht, denn trotz der mit „groß Geschrei und viel Behagen“ unternommenen Beweisführung von seiten der Anhänger der Feuerbestattung hat sich eine zwingende Notwendigkeit dafür nach keiner Seite hin herausgestellt. Die Kirche befindet sich in derselben Lage wie zur Zeit des römischen Kaiserreichs. Damals war die Feuerbestattung heidnischer Brauch und auch heute ist in ihr nichts anderes zu sehen als eine aus dem materialistischen Zeitgeist herausgeborene bewußte Auflehnung des modernen Heidentums gegen Christensitte und Christenglauben. Unmöglich aber kann die Kirche sich dazu hergeben, ihr eigener Totengräber zu werden.

Schwieriger wird die Frage, ob eine Beteiligung des Geistlichen statthaft oder unstatthaft ist, ob sie das Lebensinteresse der Kirche fördert oder tödlich verletzt, in dem Falle werden, wo es sich um die Bestattung von, wie es in jener alten Kirchenordnung hieß, im „gottlosen Leben ersoffenen“ Gemeindeglieder handelt. Soll und muß in solchen Fällen das Begräbnis mit kirchlichen Ehren und geistlicher Begleitung versagt werden? Oder nicht? Wenn ja — welches sind dann aber die Grenzen, welche bei der Beurteilung solcher „Ersoffenheit im gottlosen Leben“ zu ziehen sind, und die Richtwege, nach welchen diese Beurteilung zu erfolgen hat? Will und soll man nur die bloßen öffentliches Ärgernis erregenden Thatsünder, als etwa Säufer, Ehebrecher, Hurer, Verbrecher vor den Richtstuhl der Gemeinde ziehen oder auch alle die, welche, im bürgerlichen Leben äußerlich ehrbar wandelnd, notorische Verächter der Gnade Gottes, seines heiligen Wortes und Sakramentes sind? Es wird sich auf alle diese Fragen kaum mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ antworten lassen; es sind brennende Fragen der kirchlichen Zucht, die im flüchtigen Vorübergehen unmöglich zu lösen sind. Es werden sich schwerlich auch nur allgemeine Gesichtspunkte, die allgemeine Zustimmung finden, für solche Entscheidung aufstellen lassen. Auch hier dürfte ein Ähnliches gelten, was von der Entscheidung über die Beteiligung an der Bestattung

von Selbstmördern gesagt wurde. Nach bestem Wissen und Gewissen wird der Geistliche in heilig-ernster Prüfung vor Gott von Fall zu Fall, nötigenfalls unter Hinzuziehung des Gemeindekirchenrates, zu entscheiden haben, ohne einerseits verletzende Verbitterung, andererseits Schädigung des lauteren Ansehens der Kirche Jesu Christi hervorzurufen. Eines darf jedenfalls nicht vergessen werden, daß, wo der heilige Gott den Verstorbenen im Tode vor seinen Richterstuhl gerufen hat, die Kirche solches Richteramt nicht auszuüben hat, daß selbst einem Ananias und einer Sapphira, trotzdem sie die große Sünde des Betruges gegen den heiligen Geist begangen hatten und dem Gerichte Gottes verfallen waren, ein nach damaligem Brauche „ehrliches" Begräbnis nicht versagt worden ist. (Apost. 5, 6. 10.) Will man aber mit heiliger Strenge die kirchliche Zucht auch an den Verstorbenen üben, — ob's richtig ist, lasse ich dahingestellt — dann verfahre man wenigstens konsequent und verweigere nicht etwa bloß den Armen und Niederen, was man den Reichen, Vornehmen, Gebildeten, Einflußreichen nicht zu verweigern wagt! —

Schalten wir aber nun diese mehr oder weniger zweifelhaften oder unzweifelhaften Fälle aus, in denen die Beteiligung des Geistlichen um der Ehre und der Wahrheit der Kirche des Herrn willen als ihrem Lebensinteresse zuwiderlaufend nicht thunlich und nicht möglich ist, so wird sie in allen anderen Fällen zur heiligen Lebenspflicht für die Kirche, — eine Pflicht, welche die verantwortlichen Träger des kirchlichen Amtes unbedingt und unter allen Umständen zu erfüllen haben. Ich weiß wohl, daß es noch eine Menge von Fragen giebt, die solcher Beteiligung Schwierigkeiten bereiten, als da sind Zeitfrage, Wegefrage, Fuhrwerksfrage u. s. w.; aber ich weiß auch, wo nur ein Wille erst da ist, ein aufrichtiger, wirklich, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit der That wollender Wille, da findet sich auch allemal Mittel und Weg zum Ziel! Wir klagen soviel über kirchlichen Indifferentismus in unseren Tagen, aber wenn es Gemeinden geben kann, in denen 20, 30, 40, 50 und mehr Procent aller Verstorbenen ohne kirchliche Begleitung, allenfalls durch „den Herrn Lehrer", bestattet worden, — ich meine, hier liegt einer der wundesten Krankheitspunkte, wo eine Heilung einsetzen muß! Üben wir mit heiligem Ernst die heilige Totenpflicht, und aus den Gräbern unserer Toten werden zum Segen unserer heiligen Kirche herauswachsen Lebensfrüchte der Ewigkeit!

P. **Stuhrmann**
in Wehlau.

Am Tage vor der Konfirmation über Offenb. 22, 20—21.

Der Schreiber des letzten Buches unserer Bibel, der „Offenbarung", ist mit derselben ein Prediger der Gemeinden gewesen, an welche dies Buch gerichtet ist. Er hat ihnen zu Trost und Mahnung für ihr Leben gepredigt, was ihm der Geist Jesu Christi bezeugt hat. So habe ich euch, liebe Kinder, bisher unterwiesen, habe euch ans Herz gelegt, was mir der Geist Jesu. Christi gesagt hat, habe euch Trost und Mahnung dargeboten, wie sie euch fürs Leben notthun.

Nun ist die Zeit des Unterrichts zu Ende. Nun zieht der Tag herauf, auf den wir uns so lange gerüstet haben. Mit zitterndem Herzen haben wir ihn kommen sehen, bange haben wir je und je gefragt: Was wird er euren jungen Herzen bringen, Segen oder Fluch, Heil oder Unheil? Gerade so haben jene Christen dem „Tag des Herrn" entgegengesehen, den sie nahe glaubten. Sie sprachen miteinander vom Heiland, wie wir von ihm im Liede singen: „Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad' und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht." Das ist eine immer gültige Wahrheit. Auch von dem morgenden Tage gilt: Wer Christo und in ihm Gott ein laues, gleichgiltiges oder gar ein kaltes, widerstrebendes Herz entgegenbringt, dem wird der Tag nicht Segen, sondern Fluch bringen. Wer aber seinem Heiland und in ihm seinem Vater im Himmel eine kindlich liebende, heilsverlangende Seele entgegenträgt, dem wird der Tag Gnade um Gnade eintragen. Daß dies letztere geschehe, darum ringen wir für euch mit Gott im Gebet. Wird Gott es erhören? Ein dreifaches Ja und Amen klingt uns aus den verlesenen Worten entgegen. Lassen wir's in unseren Herzen wiederklingen, dann wird der kommende Tag ein lichter Gnadentag uns sein.

Das erste ist ein Ja und Amen unseres hochgelobten Herrn und Heilands Jesus Christus. Wir sollen ihn versichern hören: „Ich komme bald." Er kommt im heiligen Mahl, bei welchem wir uns im Geist mit ihm an seinen Tisch setzen, um die Gemeinschaft mit ihm zu feiern. Er kommt, um jedem von uns mit forschenden Blicken ins Auge zu schauen und die Frage zu stellen: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Er kommt je nach der Beschaffenheit unseres Herzens mit Fluch oder Segen, zu Strafe oder Lohn. So sahen ihn die ersten Christen in dem von ihnen bald erwarteten Weltgericht kommen, den Sündern zu Verderben und Verdammnis, den Frommen zu Beseligung und Erlösung. So kommt er, recht verstanden, täglich in Wort und Sakrament. So kommt er morgen zu euch. „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selber zum Gericht." Wer aber recht und würdig seinem Tische naht, der ißt und trinkt sich selber zu innerster Beseligung, der wird nicht bloß Brod und Wein genießen, sondern mit diesen Sinnbildern des Leibes und Blutes Christi Christum selbst, seinen Geist, den erlösenden Gottesgeist, der die Seele aus allem Irdischen emporhebt, der den Himmel auf Erden schafft, der Schutz und Schirm vor allem Argen, Kraft und Stärke zu allem Guten verleiht. O, meine Geliebten, seht ihn kommen, sein Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn! Uns zu lieb und uns zu gut hat er sie erduldet. Er hat Leib und Blut für uns geopfert, um uns seinem Gott und Vater als neue Menschen darzustellen, die, überwunden von seiner werbenden Liebe, in seiner Nachfolge tüchtig werden zu allem guten Werk. Seht ihn kommen mit dem Kelch in seiner Rechten, dem Sinnbild des neuen Testaments, des neuen Bundes, den er mit seinem Evangelium gestiftet hat, mit dem Evangelium von der Vaterliebe Gottes, das er nicht bloß lehrend, sondern auch lebend, ja mit seinem Blut besiegelnd uns Menschen ans Herz legte! Er will diesen Kelch uns reichen, damit wir aus ihm trinken, darauf trinken, daß wir durch ihn Gottes

Kinder und unter einander Brüder und Schwestern sein und mehr und mehr werden wollen.

Hat uns seine Liebe überwunden? Freuen wir uns, darauf seinen Kelch zu trinken? O, dann antworten wir seinem Ja und Amen mit dem Ja und Amen der gläubigen Gemeinde: „Amen, ja, komm Herr Jesu!" Jene Christen, die seine sichtbare Wiederkunft erwarteten, sprachen's voll tiefster Inbrunst und seligsten Verlangens. Ihr Gewissen bezeugte ihnen, sie würden vor Gott und ihrem Heiland bestehen im Gericht und darum in ihrem Heiland höchste Beseligung finden. Was sagt euch euer Gewissen? Schaut in eure Kinderzeit! Ist sie durch keine Betrübnis eurer Eltern, eurer Lehrer, durch keinen Ungehorsam und keine Trägheit befleckt? Denkt an die Vorbereitung auf den morgenden Tag! Habt ihr sie so ernst genommen, als es euch irgend möglich war, und habt ihr eure Herzen so geschmückt, wie ihr nur konntet? Gebt euch die Antwort still für euch, aber ehrlich und redlich; und je tiefer ihr fühlt, wie wenig ihr noch rechte Christen seid, und wieviel der Geist Jesu Christi noch an euch wirken muß, damit ihr alles abthut, was kindisch war, und ganz geheiligt und recht gerüstet für den schweren Kampf des Lebens werdet, desto sehnsüchtiger und brünstiger werdet ihr heute sprechen: Ja, komm Herr Jesu! Komm und heilige uns durch und durch! Wirke, was meiner Eltern, meiner Lehrer, meines Predigers Wort und mein eigenes Bemühen noch nicht zu wirken vermochte! Gieb mir, was mir noch fehlt! Speise und tränke meine Seele mit deinem heiligen Geiste! Weihe mir den Kelch des Bundes, zu dem mich mein himmlischer Vater durch dein Evangelium berufen hat und zu dem ich meinem Gott und meinen Mitchristen die Treue schwören will! Komm, Herr Jesu, Fürst des Lebens! Keiner, keine sei vergebens, oder gar vielleicht zum Schaden, Herr, zu deinem Tisch geladen! Jeder, jede nehme Gnade aus der Fülle deiner Herrlichkeit!

Mit solcher Bitte und Fürbitte laßt uns dem morgenden Tag entgegengehen und Gott selber spreche sein Ja und Amen drein! So legt jedem von euch euer Prediger die segnende Hand aufs Haupt. So segnen euch eure Eltern und Paten und Freunde. So fühlt auch die segnende Hand der verklärten Gestalt derer, die euer liebendes Auge hienieden vergeblich sucht! Wir segnen euch, wie der Dichter der „Offenbarung" die Leser seines Buches gesegnet hat: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!" Ja, „die Gnade unsers Herrn Jesu Christi", das ist alles gute und große, alles göttlich belebende, heiligende und verklärende, erlösende und beseligende, was Gottes Gnade in Christo uns zugedacht hat, das komme über euch! Das erfülle eure Herzen und mache euch die Stunden, die ihr morgen hier verlebt, zu den unvergeßlichsten eurer Jugendzeit, zu Stunden, deren himmlische Weihe euch durchs Leben begleitet wie eine Engelwacht, die euch nicht nur zu einem seligen Leben, sondern auch zu einem seligen Sterben hilft.

Zu solchem Wunsch, solcher Fürbitte sprich du selbst, o gnädiger, barmherziger Gott, dein Ja und Amen! Laß keine dieser jungen Seelen verloren gehen! Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit ihnen allen! Sage uns zu: Ja, ja, es soll also geschehen! — Amen.

P. **Horn**
in Halberstadt.

Zur Konfirmation über Epheser 3, 14—21.

Liebe Gemeinde, insonderheit aber ihr, zu denen ich noch einmal, zum letzten Male, sagen darf: Liebe Kinder! — Schaut über euch! Schaut in euch! Schaut um euch!

Schaut über euch zu Gott empor! Er, „der Vater unseres Herrn Jesu Christi“ und durch ihn unser Vater, der euch das Leben gegeben und bisher erhalten hat, der euch in Vater- und Mutterliebe und in jedem, der sie euch ergänzte oder ersetzte, mit Strömen der Liebe gesegnet hat, er schaut in dieser Stunde auf euch hernieder und breitet seine Vaterhände aus, um euch zu segnen für den Gang ins Leben.

Der Gang ins Leben ist ein schwerer Gang, ein Gang in tausend Versuchungen und Anfechtungen, ein Gang zu manchen Freuden, aber auch vielen Leiden, zu manchen Genüssen, aber auch vielen Entbehrungen, ein Gang in manche Erfüllungen der Hoffnungen, aber auch in viele Enttäuschungen, ein Gang zu manchen schönen, aber auch zu vielen schweren Aufgaben. Der Barometer des Lebens steht nicht immer auf schön' Wetter, sondern häufig auch auf Wind und Regen, und als ich in der vergangenen Nacht nicht schlafen konnte und mit meinem Gott von euch redete, sagte mir der Sturm, der draußen brauste, auch er werde eurem Leben nicht fehlen. So thut ihr heute einen schweren Gang, und eben darum ist unser — eurer Eltern, Lehrer, Prediger — Herz heute bewegt und besorgt wie selten sonst.

Doch eins macht uns auch diesen Tag zu einem frohen Tag, der Trost: „Gott ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ An sein Herz flüchten wir mit allen Wünschen und Sorgen, die wir für euch hegen, gleich dem Apostel, den wir in unserm Text in seinem Gebetskämmerlein sehen. Er betet für seine junge Gemeinde so brünstig, daß er „seine Kniee vor Gott beugt“. Und hättet ihr dieser Tage euren Vater, eure Mutter in ihrem stillen Kämmerlein gesehen! Sie haben für euch auf den Knieen gelegen, Gott zu danken für alles, was er bis hierher an euch gethan hat, und bewegt und besorgt ihn anzuflehen: Segne mein Kind auch künftighin! In dieser Stunde aber beugen wir alle im Geist die Kniee und bitten: Gott, sei mit jedem dieser Kinder sein ganzes Leben lang!

Was sollt ihr davon haben? Die junge Christengemeinde, an die der Apostel schreibt, muß sich sagen: Unser Apostel betet für uns. Das wird ihr zum großen Halt in mancherlei Anfechtung, die sie um des Glaubens willen erdulden muß. Es geht ihr wie dem jungen Mann, der in die Versuchungen der Großstädte geraten war und sich doch durch Gottes Gnade eine reine Jugend bewahrte, weil er immer wieder in dem Gedanken Halt fand: Deine Mutter betet für dich. So möge auch euch es gehen, wenn euch das Leben mit seinen Versuchungen naht! Euer Vater, eure Mutter betet für euch. Wir alle rufen in dieser Stunde Gott von Herzensgrund für euch an. Dies Bewußtsein, diese Erinnerung ziehe euer Herz immer wieder zu unserem und eurem Gott, zu unserem und eurem Vater empor! Dann werdet ihr euch unter Gottes Augen fühlen, und die Gebete eurer Eltern und dieser Gemeinde werden euch

eine Engelwacht auf eurem Lebenswege sein, die euch in Kampf und Streit mit dem bösen Feind zum Siege hilft.

Seht eine Mutter! Sie schaut ihrem Kinde nach, das jugendfroh ins Leben hinauszieht. Ihre Lippen bewegen sich. Horcht, was sie leise spricht! . . .

Du Engel, vom lieben Gott gesandt,
Behüte mein Kind im fremden Land!
Behüt' es an jedem Bergeshang!
Behüte es treu sein Leben lang!
Behüte den Leib, doch mehr noch die Seele,
Daß nie es den Weg zum Himmel verfehle!
Du trugst es mir in diese Welt.
O trag' es einst zum Himmelszelt!

. . . . Wie die Mutter mit ihrem Gebet für ihr Kind den Schutzengel bestellt, so thun wir heute für euch, und soviel mehr als alles äußere Glück das innere Glück wert ist, soviel dem Menschen mehr als an jeder Ehre und jedem Gewinn dieser Welt an einem guten Gewissen, mehr als an allem irdischen Segen an seinem ewigen Heil gelegen sein muß, soviel mehr bitten wir Gott für eure Seele als für euren Leib und euer Leben. Vergeßt es nie: Kein Rang und Titel, kein Gut und Geld, kein Orden und keine Ehre dieser Welt macht den Menschen. Das Herz macht den Menschen, der inwendige Mensch. Darum schaut in euch!

Schaut in euch! Werdet ihr stark sein am inwendigen Menschen, allem zu widerstehen, was Sünde ist? O fühlt, wie schwach und arm ihr von euch selber seid! Aber wisset auch: Gott giebt „Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit“!

Er gebe euch Kraft! Das ist unsere brünstige Fürbitte. Das sei eure heilige Sorge! Er giebt Kraft durch seinen heiligen Geist. Darum stellt eure Seele Gott als eine offene Schale dar, die er mit seinem Geiste füllen soll! Thut es heute, thut es jeden Tag! So werdet ihr „stark werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen“, und „erfüllt werden mit allerlei Gottesfülle“! Und dazu sind wir in dieser Welt. Gott schuf den Menschen sich zum Bilde. Göttlich werden ist des Menschen Bestimmung, und ihr kennt den, in dem Gott uns diese Bestimmung in der Vollendung vor Augen stellt: Christum, den Geistlichen, den Göttlichen ohne gleichen. Er „wohne durch den Glauben in euren Herzen“. Ihm, der sich liebend, leidend, sterbend zum einigen Kind des göttlichen Wohlgefallens vollendet hat; ihm, dem starken Helden, dessen inwendiger Mensch alle Versuchung dieser Welt siegreich überwunden hat, ihm machet Wohnung in eurem Herzen! Laßt ihn den Hausgenossen sein, mit dem ihr alles beredet, was euer Herz bewegt, und ohne den ihr nichts thut! Das ist Glaube, rechter Glaube an ihn.

Sucht ihr ein Beispiel solchen Glaubens? Vor hundert Jahren starb ein Bergmann, ein Bergassessor, von dem der größte Dichter unseres Volkes sagte, er sei berufen, der Imperator unter Deutschlands Dichtern zu werden, und dem nach seinem frühen Tod der größte Theologe jener Zeit (derselbe, der einst Bismarck eingesegnet hat) bezeugte, er sei ein „göttlicher Jüngling“ gewesen. Hohen, edlen Strebens, keuschen und reinen Sinnes, frommen und

tiefen Gemütes hatte sich dieser Jüngling allezeit den Glauben an Gott und den Glauben an die Unsterblichkeit, an den ewigen Wert seiner Seele bewahrt. So grub seine Seele nach edlen Metallen. Siehe, da ward ihr der herrlichste Silberblick beschieden. Da erfuhr sie, dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Da fand sie Christum. Sie machte ihm durch den Glauben Wohnung bei sich, und welche Seligkeit sie in solchem Glaubensleben besessen hat, das künden des Dichters unsterbliche geistliche Lieder, das lest ihr in eurem Gesangbuch in dem Liede an Christus:

„Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorgen kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen
Erschien mir nächtlich jeder Tag.
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh' im Getümmel
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund' im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsternis!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blüh'n."

O lernt von diesem Jüngling: Wahre Bildung schließt die Frömmigkeit nicht aus, sondern ein. Seht an ihm: Wer da suchet, der findet, und mit Christo wird man in Wahrheit erst Mensch. Darum sprecht zu eurem Heiland wie er:

„Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich im Schmerz:
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz."

Denkt wie er:

„Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude."

Wie die Sterne von der Sonne ihr Licht nehmen, so nehmt euer Licht von dem, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und ihr werdet, erfüllt mit allerlei Gottesfülle, euer Licht leuchten lassen vor den Leuten als ein göttlicher Jüngling und eine göttliche Jungfrau.

Wer Christum im Herzen hat, der steht durch ihn in Gottes Gemeinschaft wie ein eingewurzelter Baum im Erdreich, den der Sturm nicht fällen kann, und wie ein festgegründetes Haus, das kein Gewässer und kein Wind zu Falle bringt. Werdet ihr also stehen in des Lebens Stürmen und wenn die Wasserfluten der Trübsal daherrauschen? Wer hilft euch, so „eingewurzelt und gegründet" zu werden? Schaut um euch!

Schaut um euch! Haltet Umschau unter den Menschen und prüfet die Geister! Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Wenn euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht! Forschet nach den wahren Gläubigen, die Christo Wohnung machen in ihren Herzen! Sucht nach den Heiligen, das heißt nach denen, die zwar noch nicht heilig sind, die aber in der Heiligung leben, um würdige Glieder des heiligen Volkes zu sein, das der Sohn Gottes auf Erden gegründet hat! Mit ihnen schließet treue, innige Freundschaft, und ihr werdet „durch die Liebe", die euch mit ihnen verbindet, eingewurzelt und gegründet werden! Zu ihnen haltet euch, und ihr werdet „mit allen Heiligen begreifen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe" der göttlichen Herrlichkeit! Sie reicht so weit, wie der Himmel ist; sie hat kein Ende wie die Ewigkeit; sie ist tiefer und höher als das tiefste Meer und der höchste Bergesgipfel; und je mehr wir uns mit frommem Sinn in sie versenken, desto mehr erschließt sich uns ihre Breite, Länge, Tiefe und Höhe. Aber am größten hat sich Gottes Herrlichkeit ein für allemal in der „Liebe Christi" geoffenbart, der für uns gestorben ist und für uns ewig lebt. Pfleget Gemeinschaft mit denen, die Christum lieb haben, und ihr werdet „die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft", die ihr sonst gewinnen könnt!

Wo findet ihr solche Freunde? Schaut um euch! In dieser Christengemeinde sollt ihr sie finden. Sie heißt euch heute in ihrer Mitte willkommen. Sie bittet euch: Laßt uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen; haltet euch mit uns zu Wort und Sakrament; laßt uns eins werden in der Liebe zu Christo je länger desto mehr! Ja, liebe Gemeinde, das sei dieser Feier Krone, daß wir alle, Alte und Junge, die wir heute vor Gottes heiligem Angesicht versammelt sind, uns einander darauf die Hände reichen, daß unter uns wahr werden soll:

„Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh.
Lasset eure Liebesflammen
Lodern auf den Heiland zu!

Er das Haupt und wir die Glieder,
Er das Licht und wir der Schein,
Er der Meister, wir die Brüder:
Er ist unser, wir sind sein.

Durch solche Glaubensgemeinschaft werden wir immer fester eingewurzelt und gegründet werden und Kraft erlangen, daß kein Wind schlechten Zeitgeistes, keine Wasserflut dieses leidvollen Lebens uns schade. In solchem Liebesbund werden wir die Breite, Länge, Tiefe und Höhe der Herrlichkeit Gottes immer völliger begreifen und die Liebe Christi immer seliger erkennen und erfahren, auf daß wir immer mehr erfüllt werden mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen.

P. **Horn**
in Halberstadt.



Am Tage nach der Konfirmation über Matth. 26, 26.

Ein Kind war unter den Augen seiner Eltern herangewachsen. Es wurde eingesegnet. Wenige Tage darauf mußte es Abschied nehmen vom lieben Vaterhaus und zog in die Welt hinaus. Lange schaute ihm die Mutter nach. Als sie aber nichts mehr von ihrem Kinde sehen konnte, da faltete sie die Hände und sprach leise, aber brünstig: „Du Engel, vom lieben Gott gesandt, behüte mein Kind im fremden Land! Behüte es treu sein Leben lang! Behüt' es an jedem Bergeshang! Behüte den Leib, doch mehr noch die Seele, daß nie es den Weg zum Himmel verfehle! Du trugst es mir in diese Welt, trag' es auch einst zum Himmelszelt!" Drei bekannte schöne Bilder standen dabei vor ihrer Seele: Das Bild, auf welchem ein Engel durchs Fenster in das Zimmer fliegt und ein neugeborenes Kindlein in die Wiege legt; das Bild, auf dem am Abhang zwei Kinder Blumen pflücken und, wie groß die Gefahr auch ist, doch nicht fallen, weil ihr guter Engel seine schützende Hand über sie ausbreitet; das Bild, auf dem über unserer lieben Stadt Halberstadt ein Engel schwebt, der auf seinen Armen ein totes Kind himmelan trägt, „zu Gott empor". Diese Bilder sollten sich an ihrem Kind verwirklichen. Das wünschte die Mutter und bat den Engel ihres Kindes: „Behüte den Leib, doch mehr noch die Seele!" Sie war nicht bloß ihres Kindes leibliche Fürsorgerin, sie war seine Seelsorgerin gewesen und blieb es.

Dem Kinde gleichet ihr. Ihr seid im Elternhaus herangewachsen, seid eingesegnet, und früher oder später müßt ihr in die Welt hinaus. Wir aber schauen euch nach und bitten euren guten Engel: „Behüte den Leib, doch mehr noch die Seele!" Mehr noch die Seele! Sie ist das Beste, was ihr habt. Drum nehmt das Wort des treusten Seelsorgers, unseres Herrn und Heilands, mit ins Leben: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nehme doch Schaden an seiner Seele?" und laßt euch bitten: Nehmt keinen Schaden an eurer Seele! Ihr fragt: Was heißt das? und Wie geschieht das? Nehmt kurzen Bescheid!

1. Die Welt, in die ihr ziehen werdet, bietet tausend Gefahren. Schaut nach Südafrika! Die Welt hat Gold- und Diamantenfelder. England, in vielen Dingen so achtbar und nachahmenswert, hat sich von elenden Mammonsknechten verführen lassen. Drum ist es über das kleine Burenvolk ohne Mitleid und Erbarmen hergefallen. Es will die Güter dieser Welt gewinnen und nimmt Schaden an seiner Seele. Viele Menschen denken, Reichtum macht glücklich. Und er macht auch glücklich, wenn er mit redlichem Fleiß erworben und in Gottesfurcht und Menschenliebe gebraucht wird. Aber viele gehen an ihrem Reichtum innerlich zu Grunde, werden lebelustig und lieblos, wie der reiche Mann im Evangelium. Was hat er von allen Herrlichkeiten und Freuden, die ihm die Erde bietet? Mit dem Erwachen seines Gewissens nichts als brennende Höllenqual. So kann man Schaden nehmen an seiner Seele.

Die Welt hat Ehre und Ansehen für die, die etwas leisten und erreichen. Der 22. März hat uns wieder an zwei solcher Männer erinnert.

Kaiser Wilhelm der Erste hat viel erreicht, an ihm ging der Traum vom wiedererwachten Barbarossa in Erfüllung. Aber er ist demütig geblieben und hat trotz aller Ehren, die ihm wurden, keinen Schaden an seiner Seele genommen. Kaiser Wilhelms Geburtstag ist Goethes Todestag. Goethe war der größte Dichter unseres Volkes, und wenn je einer mit Lorbeeren überhäuft worden ist, so war es Goethe. Aber es gab eine Zeit in seinem Leben, in der sie ihn ekelten. Sie hatten seinem inwendigen Menschen Schmerz und Jammer eingetragen, daß er zum Himmel seufzte: „Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ So kann man Schaden nehmen an seiner Seele.

Die Welt ist reich an Schätzen des Wissens. Wer sie gewinnt, ist zu beneiden, wenn er sie recht zu brauchen weiß. Aber es gab einen Sternkundigen, der mußte den Schaden seiner Seele bekennen: „Ich habe den ganzen Himmel durchforscht und Gott nicht gefunden.“ Und es gab einen Denker, über den in neuerer Zeit viel geredet wird. Der hatte in der Entwickelung des Menschengeschlechts nicht wie Lessing, ein frommer Denker, Gottes Weisheit gefunden, sondern aus der Unvollkommenheit des Menschen den falschen Schluß gezogen: Gott ist tot, und war in seinem Denken und Reden immer frivoler geworden, bis sein Geist in finstere Umnachtung fiel. So kann man Schaden nehmen an seiner Seele.

Der gestrige Regentag konnte euch ein Bild und Gleichnis sein, daß euch das Leben auch manchen trüben Tag bringen wird. Die Welt ist reich an Enttäuschungen, Bitterkeiten und Leiden. Unsern Herrn und Heiland hat sie geradezu überschüttet damit. Aber er hat sie aus Gottes Händen genommen und zu Gottes Ehren getragen. Doch wie viele, die der Versuchung, Gott zu fluchen, nicht widerstehen und nicht wie Hiob und Kaiser Friedrich leiden lernen, ohne zu klagen, sondern das Leiden verachten, weil sie keinen Wert darin sehen, und in ihm murren oder ihm gar aus dem Wege gehen, indem sie Hand an sich selber legen! So kann man Schaden nehmen an seiner Seele.

Die Welt bringt Freunde, neben guten auch schlechte. Ein schlechter Freund Jesu war Petrus, als er auf dem Wege nach Jerusalem seinen Meister bat: Schone deines Lebens! Der Meister erkannte in jener Stunde den Satan in ihm und befahl ihm: Hebe dich weg von mir! Gottes Stimme sagte ihm: Opfere dich auf, leide und stirb für deine Brüder! Aber wie viele folgen, wenn die bösen Buben locken; folgen, wenn der sonst gute Freund sie listig überredet; lernen's nie, daß wir nicht für uns, sondern für andere in der Welt sind, und machen sich selbst zum Abgott, den sie anbeten. Ihr liebes Ich ist der Götze, dem sie dienen. So kann man Schaden nehmen an seiner Seele.

O laßt euch bitten: Nehmt keinen Schaden an eurer Seele! Leichter als der Hauch die Fläche des Spiegels trübt, wird der Spiegel der Seele getrübt. Leichter als ein Bild ohne Glas einen Flecken empfängt, wird in uns Gottes Bild befleckt. Drum hütet und bewahret es!

2. Ihr fragt mich: Wie geschieht das? Ihr sollt die Antwort im Bilde mit ins Leben nehmen. Euer Konfirmationsschein, aus der Hand eines be-

rühmten frommen Künstlers (Pfannschmidt) stammend, kann's euch sagen, so oft ihr ihn betrachtet. Ihr kennt das Wort des Psalmisten: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir." Dieser Dichter wußte: Soll die Seele keinen Schaden nehmen, muß sie in Gottes Gemeinschaft leben! Wer das thut, dem geht es mit Gott wie dem Freund mit dem Freund, der Freundin mit der Freundin. Der Geist des einen teilt sich je länger desto mehr dem anderen mit und wird dessen Eigentum. Wer mit Gott es hält, der empfängt seinen Geist, den heiligen Geist, der der Seele Schutz und Schirm vor allem Schaden bietet. Der Psalmist hat die Gemeinschaft mit Gott mit dem Wasser verglichen. Uns versinnbildlicht sie sich im Wasser der heiligen Taufe. Seht auf den Taufstein, der am Anfang unseres Lebensweges steht! Er soll uns Wegweiser durch die Welt sein, in dem er uns gemahnt: Bedenk', was als getaufter Christ du deiner Seele schuldig bist! Tauchst du sie stets in Gott hinein, so hältst und wäschest du sie rein!

Doch wo finden wir Gott? Wir finden ihn in seinem Wort, in Gesetz und Evangelium, in den Geboten, die Gott uns gegeben hat und die Christus lehrend und lebend erfüllt hat, im alten und neuen Testament, das wir daheim in unserer Bibel lesen und im Haus der Gemeinde hören können. So oft ihr drum auf eurem Konfirmationsschein die Tafeln Moses und das Evangelium Jesu Christi im Bilde schaut, so oft fragt euch ernst und gewissenhaft: Brauche ich sie, wie ich kann, um Gottes Wort in der Schrift zu finden und durch dasselbe in Gottes Gemeinschaft erhalten und immer tiefer in ihr gewurzelt zu werden, um keinen Schaden an meiner Seele zu nehmen und, wo ich solchen genommen habe, von ihm geheilt zu werden?

Wo finden wir Gott? Bei seinem lieben Sohne, der in seiner Gemeinschaft stand wie keiner sonst und dessen heiliges Mahl ihr gestern zum ersten Mal gefeiert habt. Dies Mahl, recht gefeiert, birgt eine Fülle innerster Stärkung zur Gemeinschaft mit Gott durch Christum, daß der, der es recht feiert, immer wieder seiner begehrt. O zeigt, daß ihr es recht gefeiert habt, indem ihr immer wieder zu demselben kommet! Auf eurem Konfirmationsschein ist es durch Brot und Kelch, Ähren und Trauben dargestellt. So oft ihr sie im Bilde schaut, nehmt ihre Frage zu Herzen: Bist du dies Jahr schon zum heiligen Mahl gegangen? Und müßt ihr beschämt euch „nein" gestehen, dann eilt und säumt nicht, das Versäumte nachzuholen. Ist es euch aber versagt, es mit der Gemeinde zu thun, dann ruft den Prediger! Er hilft es gern euch auch im Kreise der Familie oder im stillen Kämmerlein feiern.

Wort und Sakrament, ja das sind die heiligen Mittel, die wir haben, unsere Seele vor bösem Schaden zu schützen und von erhaltenem zu heilen. In ihnen finden wir, wenn anders recht wir suchen, die Kraft, dem Heiland nachzufolgen, der seine Seele lebenslang bewahrte, ob's ihn auch Kreuz und Dornen kostete. Dieser Heiland spricht: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Laß dich's nicht schrecken, daß dich die Treue gegen mich Selbstverleugnung kostet, wie sie mich den Dornenkranz und das Kreuz auf Golgatha gekostet hat. Denn ihr winkt ein hoher Lohn:

das selige Leben, das mein auf Erden war, und mein im Himmel ist. — So oft ihr drum auf dem besagten Schein links Kreuz und Dornenkranz und rechts die goldene Krone schaut, laßt euch es sein, als schaute euch der Heiland in die Augen und fragte euch: Bist du mir treu? Dann, meine Lieben, wird nichts in der Welt euch schaden. Alle Versuchungen werden ihren Stachel verlieren. Gott wird eure Seelen behüten und bewahren und ihr werdet zu den Überwindern zählen, denen die „Offenbarung" die Verheißung giebt, daß sie Palmen tragen und daß „das Lamm" sie weidet. Auch diese werdet ihr auf eurem Konfirmationsschein finden. Palmen sind die Zeichen erlangten Sieges und Friedens. Wer Christus die Treue hält, der hält sie Gott, und hat im Sieg über alles, was der Seele schadet, Frieden mit Gott, seligen Frieden, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Das Lamm war den alten Christen, die keine Bilder Christi kannten, ein Sinnbild ihres und unseres Heilands. Wen aber Christus, das Lamm Gottes, weidet, der wandelt auf grünen Auen und zum frischen Wasser. In allen Gefahren der Seele bleibt er behütet. Er hat durch Christum Gemeinschaft mit Gott hier zeitlich und dort ewiglich.

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Es wäre schade um ihn für Zeit und Ewigkeit. Amen.

P. **Horn**
in Halberstadt.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Septuagesimä über Psalm 19, 1—7.

Die zwiefache Gottesoffenbarung in der Natur und in der Schrift wird im 19. Psalm, äußerlich unvermittelt zwar, aber nicht ohne inneren Zusammenhang nebeneinander gestellt. Der Sänger freut sich am Morgen einerseits des anbrechenden Tageslichts, andererseits stellt er sich für das bevorstehende Tagewerk in das Licht des göttlichen Gesetzes.

Die erste Hälfte des Psalmes enthält nicht eine allegorische Weissagung auf die Kirche („Himmel") und das Evangelium („Sonne") — so die Alten nach der mißverstandenen Stelle Röm. 10, 18 —, sondern in schwungvoller, dichterischer Rede eine einfache Schilderung der Herrlichkeit der Naturschöpfung, insbesondere des Himmels als sichtbaren glänzendsten Wiederschein von der Herrlichkeit des Schöpfers (Hiob 37, 18), uns zum Zeugnis und Beweis, daß der Glaube nicht das Licht der Vernunft in der freien und vorurteilslosen Naturforschung zu scheuen braucht, vielmehr dadurch eine größere Weite und Tiefe des von ihm angeeigneten Gottesbegriffs erhält. Der alte Gottesglaube verträgt sich ebenso gut mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft, wie eine liebevolle Naturbetrachtung mit dem persönlichen Glauben des Christen.

Der universalen Gnadenpredigt vom Himmelreich im Sonntags-Evangelium (Matth. 20, 1—16) stellt unsere Psalmstelle die universale Naturpredigt des Himmels als Vorstufe völliger Gotteserkenntnis zur Seite.

1. V. 2. — Der Wolken-, Luft- und Sternenhimmel, das ganze Firmament („Veste“ 1. Mos. 1, 8) verkündigt mit allgewaltigem Heroldsruf Gottes Ehre und Herrlichkeit als Schöpfer und Erhalter der Welt.

Mehr als der Dichter wissen wir heute durch die physikalischen, astronomischen, geologischen, chemischen und anderen Fachkenntnisse der neueren Naturwissenschaften von den durchs Weltall in geordneten Bahnen hinschwebenden Sternenwelten und von den Wundern des Himmels, das ist von der sich immer neu gebärenden Gestaltungskraft der Luft, des Lichts und der Feuchtigkeit. In ihnen liegen nicht nur die physischen und materiellen Daseinsbedingungen des Menschen, die Grundquellen alles Wachsens und Werdens auf Erden, sie schaffen auch ohne Aufhören aus dem Nichts der Zersetzung und des Vergehens täglich neues Leben. Unter ihrem schöpferischen Einfluß wachsen die Berge und die Wälder, die Erze und die Kohlen, füllen sich die Flüsse und die Meere, singen die Vögel und blühen die Blumen. Was ist, das nicht durch die Veste des Himmels sein irdisches Leben und und Weben erhielte!

Und je mehr einer mit wissenschaftlichem Ernst und vorurteilslosem Eifer in das geheimnisvolle Weben und Schaffen der Naturkräfte, in das Wirken und Ordnen der Naturgesetze hineingeblickt, je mehr wird er vor immer neue Geheimnisse gestellt, deren innere Zusammenhänge und letzte Ursache weit über alle Schulweisheit der Weisesten hinausgeht. (Naturforscher und Astronomen wie Newton, Liebig, Kepler, Mädler, Gauß; Geologen Arnold Escher von der Linth; Geographen Karl Ritter u. a.) Und nicht eher entwirrt sich dem Forscher der Knäuel all' der unbegreiflichen Naturkräfte, und nicht eher faßt er das Ende der endlosen Kette der Naturgesetze in ihrer Weisheit und Gewalt, als bis er hinter allem einen allmächtigen, weisen und allgütigen Gotteswillen, den lebendigen und persönlichen Schöpfer selbst in seiner unendlichen Majestät, und in allem Werden und Wachsen Gottes Finger, das schaffende und ordnende Thun seiner Hände sieht. (Ps. 148; 104, 24, 29, 30; 33, 6; 1. Mos. 1; Hebr. 11, 3; Ps. 115, 3; 135, 6; Weish. 12, 18; Hiob 12, 13; 28, 20 ff.; Ps. 119, 64.) Denn „aus allen Ecken der Natur, aus allen Tiefen sprechen tausend Stimmen, in uns ist Geist, wir sind nicht bloß Materie, wir sind gefüllt mit dem Geheimnis eines Willens, der so unendlich ist, daß jeder von ihm nur ein Stückchen ahnen und haben kann, — in uns ist Gott.“

Vor diesem überwältigenden Gotteseindruck — denn von keinem Gottesbegriff erzählen die Himmel! —, den uns ein freier Blick in die Natur, zu dem gewölbten Himmel über uns giebt, verblassen nicht bloß die begrifflichen Vorstellungen und Beweise vom Dasein Gottes, sondern zerrinnen auch die naturalistischen, materialistischen und mechanischen Weltanschauungen des Pantheismus, Evolutionimus (Darwin-Häckel) und Deismus.

Ein schöpferisches Entwickelungsprinzip, das die Welt aus sich selbst heraus sich entwickeln läßt, macht sie zu einem wandelnden Körper ohne Seele und Geist — denn Gott ist nicht darin — und liefert uns dem blindwaltenden Zufall und unvermeidlichen Schicksal aus. Aber gegenüber solcher Naturvergötterung ruft, unbeirrt von menschlicher Vernunft und Irrtum, die Veste des Himmels, die ganze sichtbare Natur, in alle Welt hinaus: Gebt unserm Gott die Ehre! Betet ihn an im Staube, den Schöpfer und Regenten der Welt! (Ps. 148.)

Hörst auch du sie, überfrommer Naturverächter, diese Stimmen des Himmels? In der Naturschönheit offenbart sich die Herrlichkeit deines Gottes? (Vgl. Stellung Jesu, Davids, Luthers, P. Gerhards u. a.) Mag die glaubenslose Wissenschaft die Natur vergöttern und Gott in der Natur verflüchtigen, die Offenbarung läßt sich nicht aus der Welt schaffen, daß Gott, der Allmächtige, Himmel und Erde geschaffen hat und noch erhält. (Art. 1.) Es ist kein Haus, kein Heidentempel, in den du trittst, wenn du dich an dem „Thun seiner Hände" im großen Gottesgarten der Natur erfreust. Nur daß du darüber nicht ihn selber vergißt, nicht ein Naturschwärmer und Gottvergessender werdest! Denn er hat deiner nicht vergessen in seinem Schaffen und Ordnen des großen Weltalls. (Vgl. 1. Art. Schöpfungsbericht.)

2. V. 3. — Was Himmel und Veste mit allgewaltigem Heroldsruf der Welt von Gottes Herrlichkeit kund thun, das predigen noch genauer und herzanbringender der Tag- und Nachthimmel.

Es sind nicht gedankenarme, eintönige, träge und langweilige Prediger, denn „Tag dem Tage sprudelt Botschaft zu, Nacht der Nacht teilt Kunde mit." Wie ein sprudelnder Quell unermüdlich, lebensfrisch sich dem Thale mitteilt und es erquickt, so strömt Tag für Tag und Nacht für Nacht, in ununterbrochener Folge und schöpferischer Mannigfaltigkeit, einzigartig und abwechselungsreich aus der stillen Pracht des sternenhellen Nachthimmels und den immer neuen Wundern des Taghimmels die Offenbarung von des Schöpfers Herrlichkeit in die nach Leben und Erquickung aus Gottes Offenbarung lechzende Menschheit hernieder. Anders predigt der Himmel am Tage, anders bei Nacht, und Tag- und Nachthimmel, jeder in seiner Weise heute wieder anders als gestern und morgen, immer anregend, aufwärtsziehend, tröstend und stärkend in Glauben und Hoffen. (Vgl. Abraham 1. Mos. 15, 5.) Möchten wir doch in stiller Andacht ihnen zuhören und einen erfrischenden, wohlthuenden Eindruck aus ihrer Predigt von des Schöpfers Macht und Pracht und Weisheit in uns als Leben und Wahrheit aufnehmen!

3. V. 4—5 b. — Die Sprache des Himmels ist allverständlich. „Nicht ist's eine Botschaft und nicht sind's Worte, deren Stimme unvernehmbar wäre". Nicht ist's ein verworrenes Lärmen, nicht eine Winkelpredigt, wenn über dem einsamen, schmerzensreichen Nachtlager der klare Sternenhimmel sich wölbt in seiner stillen Pracht und schweigenden Beredsamkeit, tröstend und aufwärtsziehend zu dem, der die Sterne alle geschaffen und leitet nach seinem Willen zum besten Zweck und Ziel. Und wenn am Taghimmel die Wolken ziehen, bald friedlich dahinwandelnd, bald drohend sich

zusammenballend, Blitze zuckend, Donner rollend — — wer ist, der solche und andere Naturstimmen und göttliche Redezeichen nicht vernehmen sollte (Röm. 1, 19. 20)! Und wo auf dem weiten Erdenrund wären sie nicht zu vernehmen und zu verstehen! Überall wölbt sich der Himmel, kein Ort, wo nicht die Sonne schiene. („Schnur" = Meßschnur, hier metanonymisch für den wohl abgemessenen Bau des Himmels, welcher alle Welt zum Preise Gottes auffordert.) Wahrlich, es liegt nicht an dem Buch der Natur, wenn wir darin nicht zu lesen verstehen. Die Schriftzüge sind deutlich genug, und der Mensch befähigt dazu. Wie sich die Vernachlässigung dieses Schriftstudiums rächt, beschreibt Paulus Röm. 1, 21 ff.

4. V. 5c—7. — Und giebt's denn einen gewaltigeren und überzeugenderen Prediger von der göttlichen Schöpfermajestät als die Sonne, diesen sichtbaren Vertreter Gottes, dem der Himmel zum Wohnzelt angewiesen ist? Was ist eindrucksvoller als ein prächtiger Sonnenaufgang, was stimmungsreicher als ein schöner Sonnenuntergang, was belebender als warmer Sonnenschein! Strahlend, alles überflutend, Nacht vertreibend mit ihrer unwiderstehlichen Lichtgewalt, jugendfrisch und Leben weckend geht die Sonne des Morgens am Himmel auf, verläßt gleichsam ihr Zelt, in dem sie zu neuem Schaffen geruht hat, wie der Bräutigam seine Kammer mit vor Wonne und Liebesglück strahlendem Antlitz, wenn er das Ziel seiner Wünsche erreicht, die Braut heimgeführt und in seine Arme geschlossen hat. In ihrer so täglich über uns ausstrahlenden und belebenden Macht und Pracht, — — welch' ein herzerquickendes Bild von der Güte Gottes, die alle Morgen neu über uns ist. (Klagel. 3, 24; Ps. 36, 6; 52, 3; 59, 17.) In ihrer sieghaften Licht- und Leuchtkraft, mit der sie, wie ein jugendkräftiger Held, ihre Bahn — unserm Auge — unaufhaltsam am Himmelsrund entlang eilt, redet sie zu uns von der Allmacht Gottes, der nichts widersteht. (Ps. 115, 3; 135, 6; Weish. 12, 18.) Und wenn ihre Strahlen, diese unaufhörlich schaffenden Finger Gottes, überall sich fühlbar machen mit ihrer Leben und Wachstum weckenden und fördernden Kraft, selbst dem zartesten Pflanzenfäserchen im dunkeln Schoß der Erde, was kann uns einen bestimmteren Eindruck von der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes geben, als diese Zeichensprache göttlicher Offenbarung! (Ps. 139, 7 ff.; Apostelgesch. 17, 27; Ps. 139, 1 ff.; Matth. 6, 32; Apostelgesch. 15, 8; Spr. 15, 3.)

Aller unser Leben ist Sonnenleben. Weniger als ein tausendstel der Sonnenkraft reicht hin, um unserer Erde Licht und Wärme und damit das Leben zu geben und zu erhalten. Giebt's denn etwas Größeres in der sichtbaren Welt, was Leben und Bewegung in sich hat, als die Sonne, welche nur einen so geringen Teil ihrer Kraft und Bewegung zur Erde hernieder zu strahlen braucht, um uns Essen und Trinken, Kleider und Schuhe und was sonst zur Leibesnotdurft und Nahrung gehört, Steinkohlen und Baumwolle, Erze und Salze wachsen, an ihren Strahlen die Kinder und Kranken gesunden und die Alten sich freuen zu lassen? Und immer größer wird sie uns, je mehr wir ihre Strahlen für die Hygiene und Technik auszunutzen lernen.

Vergegenwärtige dir ihre Größe und Kraft, und du bekommst einen

Eindruck von der Schöpfermajestät Gottes, der das Leben in sich selber ist. Freilich, die Offenbarung seiner heiligen Vaterliebe, die Erkenntnis seiner Heiligkeit und seines Willens, das vollkommene Wesen Gottes, steht nicht in dem Buch der Natur, dazu ist uns das Buch des Wortes, das Evangelium Jesu Christi gegeben.

Dispositionen.

a. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
1. immerdar; 2. allverständlich; 3. überall.

b. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
1. heute noch wie vor Jahrtausenden; 2. aber nur demjenigen, der ihre Sprache mit frommem und reinem Gemüt vernimmt.

Grubenmann.

c. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
1. gegenüber der unfrommen Naturvergötterung; 2. gegenüber der überfrommen Naturverachtung.

d. Naturschönheit:
1. Worin sie besteht; 2. woher sie stammt; 3. wozu sie da ist.

e. Naturwissenschaft und Religion:
1. Verschiedene Wege:
Vernunftmäßiges Erforschen der göttlichen Geheimnisse in der Natur; gläubiges Ergreifen der göttlichen Gemeinschaft im heiligen Geist.
2. Dasselbe Ziel:
Die Ehre Gottes und das Heil des Menschen.

f. Was die Sonne uns predigt:
1. Auch ich bin ein Geschöpf.
2. Aus der Ferne mit meiner Wärme
a. zuverlässig; b. für alle; c. umsonst; d. erhelle; e. erwärme; f. diene dem Geringsten; g. vergänglich; h. über die ganze Erde.

Hole.

Sexagesimä über Psalm 19, 8—15.

Vom Vorhof der göttlichen Naturoffenbarung (1—7) treten wir in das Heilige der Schriftoffenbarung (8—11) und in das Allerheiligste der Gnadenoffenbarung von der Vergebung und Bewahrung des Sünders (12—15).

In Anlehnung an das Sonntagsevangelium (Luk. 8, 4—15) schildert der II. Teil des 19. Ps. die Herrlichkeit des göttlichen Wortes, wie es zunächst durch Moses als das Gesetz oder die alles bestimmende Lebensordnung Israels vermittelt ist. Aber was der Dichter davon aussagt, das hat seine Geltung auch vom a. t. l. Standpunkt aus gefunden für die gesamte Wortoffenbarung Gottes, wie sie im Sittengesetz und in der sittlichen Weltordnung sich ausspricht.

1. V. 8—11: Die Herrlichkeit der göttlichen Wortoffenbarung, wie sie heißt (Gesetz, Zeugnis, Rechte u. s. w.), wie sie ist und wie sie wirkt, in sechsfachem Lobpreis.

Aber soviel größer Christus ist als Moses, der Gottes Offenbarung vermittelte, soviel vollkommener die neutestamentliche Gottesordnung ist als die des alten Testaments, soviel größer und vollkommener ist auch die Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung in der Sphäre des neutestamentlichen Heilsgedankens, des Geistes Jesu Christi. Und soviel lauter und voller muß unser Lobpreis erklingen dem Gotte des Heils, der uns mehr gegeben hat, als die Macht und Pracht und Weisheit einer erhabenen Natur, die nichts weiß von der Erlösung und Begnadigung des Sünders; der sich uns klarer und wahrer und vollkommener gezeigt hat, als Mose auf dem Sinai, der ihn nur mit verhülltem Angesicht schauen durfte (2. Mose 3, 6); der aus seiner seligen Höhe und dem Licht, da niemand zukommen kann, zu uns herabgestiegen ist und uns menschlich nahe getreten und so vollkommen und freundlich sich uns ausgesprochen hat in Jesus Christus, daß wir ihn, den lebendigen, wahren, persönlichen Gott nun selbst haben in dem Wort seiner Offenbarung, das ist in der heiligen Schrift, als dem getreusten Ausdruck und Abbild seines Wesens und Willens. (Joh. 1, 17. 18; 2. Kor. 3, 8. 9. 11. 18; Hebr. 12, 27; Joh. 1, 1. 14; 1. Joh. 5, 7.)

Und dieses Wort nennt der Dichter V. 8 Gesetz und Zeugnis. Als Gesetz, das ist als sittliche Lebensnorm, ist es ihm absolut vollkommen, „ohne Tadel“ und Mangel (Röm. 7, 12). Wie lücken- und mangelhaft dagegen alle menschlichen Gesetze und wie unbefriedigend daher! „Jahves Gesetz“ aber befriedigt in jeder Weise und wirkt daher „Seel' erquickend“, wenn man es sich, wozu es da ist, zur Regel, zum Riegel und Spiegel dienen läßt. (Joh. 7, 17; Jak. 1, 25; 2. Tim. 3, 15—17.)

Wer das Wort der heiligen Schrift von Gottes Willen in Bezug auf unser Heil in Verheißungen und Drohungen bezeugt: dies allumfassende „Zeugnis des Herrn“ ist durch und durch glaubwürdig, „zuverlässig“ und über jeden Zweifel erhaben. (1. Mos. 15, 6; Hebr. 11, 8; Joh. 5, 32. 39; Ps. 119, 24. 111; 1. Joh. 5, 9. 10. 11; Röm. 8, 16; Ps. 33, 4; Spr. 16, 2.) Wo man sich auf nichts in der Welt verlassen kann (Jer. 17, 5; Spr. 28, 26; 19, 7; 11, 28; Ps. 146, 3), welch' ein Segen, solchen rocher de bronze des Glaubens zu haben! Auf ihn stellt sich die fromme „Einfalt“, der Jesus mehr wert ist, als alle Weisheit und Schätze der Welt (Phil. 3, 8). Von hier schreitet sie mit festem Schritt und frohem Mut fort von einer Erkenntnis zur andern, so wahrhaft „weise“ werdend in dem, was Gott zu unserem Heile will. (Spr. 16, 2; Hebr. 12, 13; Matth. 11, 25; 1. Kor. 1, 26; Ps. 51, 8; 2. Tim. 3, 15; Sir. 6, 37; Ps. 119, 130.)

V. 9 wiederholt V. 8 in anderer Form. Was der Herr befiehlt, ist „richtig“ und recht. Wer sich danach richtet, der weiß sich auf geradem Wege zum richtigen Ziel. (Ps. 32, 8; 27, 11; 2. Petr. 2, 15.) Und dies Bewußtsein wirkt „Herz erfreuend“, beglückend, voll innerer Be-

friedigung. (Jes. 57, 2.) Nichts wirkt unbefriedigender als die Ungewißheit über das, was man soll und muß.

„Das Gebot des Herrn ist lauter," ohne Beimischung von Irrtum und Willkür und Selbstsucht, wie das der Menschen oft, hell und klar, durchsichtig und rein, wie Sonnenlicht (Hohesl. 6, 10). Wer sich darunter stellt, steht in seinem Lichtglanz. Man sieht dann mit „erleuchteten" und leuchtenden „Augen", klar und fröhlich, vor sich in die dunkle Zukunft, um sich in die ratlose, beängstigende Gegenwart und hinter sich in die anklagende Vergangenheit. (Ps. 119, 105. 6. 86; Jes. 48, 18; Joh. 12, 50; 1. Tim. 1, 5; 1. Joh. 3, 23. 24; 4, 21.)

V. 10—11. Ein Stück der göttlichen Wortoffenbarung ist auch Israels Religion als die Pflanz- und Pflegestätte wahrer Gottesfurcht und Verehrung (Ps. 34, 12). Dieselbe trägt die Gewähr ewigen Bestandes in sich, weil sie „rein" ist, ganz unvermischt von den Verirrungen anderer Religionen (Matth. 5, 17—19; Jak. 1, 27; Ps. 51, 6).

Alle die sittlichen und gottesdienstlichen „Ordnungen", in denen sich dieselbe bethätigt (eigentlich: die nach dem göttlichen Recht erfolgten Entscheide Gottes), spiegeln aufs treueste den ewigen Gotteswillen wieder. Darum bewähren sie sich im Gegensatz zu den meisten außerhalb der geoffenbarten Religion zu Recht bestehenden Gesetze, „allesamt", ohne Ausnahme als unwandelbare göttliche Wahrheiten, die völlig rechts- und sachgemäß sich dem Ganzen des israelitischen Gottesstaates einordnen. (Röm. 3, 31; 7, 1.) Das kann jeder zu seinem Heile erfahren, der sich den Gottesordnungen der heiligen Schrift, das ist der gesamten Wortoffenbarung Gottes, demütig unterwirft und sie zur Norm seines sittlich-religiösen Lebens macht, „sie, die begehrenswerter sind, als Gold, ja, als viel Feingold, und süßer, als Honig, ja, als Wabenseim" (was von selbst aus den Waben fließt). (Joh. 4, 34; Jes. 58, 14.) Sie wehren der Sucht nach irdischen Schätzen (Matth. 6, 19; Sir. 29, 14) und nach den Genüssen dieser Welt (Phil. 3, 19). Denn sie bergen das köstlichste Feingold des Glaubens und die Süßigkeit des innern Gottesfriedens. Aber sie öffnen ihre Schatzkammern nur dem, der sie begehrt. — Wie bekommt man Lust dazu? (1. Joh. 5, 3.)

2. V. 12—13. — Gottes Wort läßt es an nichts dazu fehlen. Es mahnt und warnt unaufhörlich. Und ein „Knecht Gottes", der die Gebote Gottes in seinen Willen aufgenommen hat, um sie zu thun, läßt sich durch sie immer wieder an das Eine, was not ist, erinnern, gegenüber all' den Kämpfen, Versuchungen und Anfechtungen dieses Lebens. Die vornehmste Erinnerungsstätte desselben das Gotteshaus mit seinen Gottesdiensten und der Wortverkündigung. Aus seliger Erfahrung bezeugt es der Dichter, welch' reicher Segen darin liegt. „Kirchengehen säumet nicht"; „die Gottseligkeit ist nütze u. s. w." (1. Tim. 4, 8; Röm. 2, 13; Joh. 14, 26.)

Ja, wer nur immer so gehorsam sein könnte! Aber „wer kann merken, wie oft er fehlet"! Auch neben der Höhe des seligen Gnadenstandes eines Knechtes oder Kindes Gottes gähnt der Abgrund des menschlichen Verderbens und das gefährliche Reich des Unbewußten. Doch, je besser einer Gottes Wort kennt, je besser kennt er sich selbst, je mehr lernt er achten

auf die geheimsten Regungen des Herzens. Der Wiedergeborene weiß von Sünden, die dem Unwiedergeborenen noch nicht als solche bewußt sind. Aber Gott weiß noch von Sünden, die auch dem Frömmsten noch nicht zum Bewußtsein gekommen oder nicht mehr ins Bewußtsein treten, da sie irgend einer unbeachteten Gewohnheit oder unerkannten Schwäche entspringen. (Ps. 139, 23. 24; 90, 8.)

Aber auch die unwissend gethane und unerkannte Sünde ist Sünde und fordert als solche Sühne. (Luk. 23, 34; Ap.-Gesch. 17, 30; 3. Mos. 5, 18; 4. Mos. 15, 22. 25; Hebr. 9, 7; Jak. 2, 10.) Vergiß nicht, für sie um Vergebung zu beten!

3. V. 14. — Denn unwissend gethane Sünden sind die Stufen zur mutwilligen Versündigung, und diese bildet den Vorsatz zur unvergebbaren Todsünde. Aber wem Gottes Wort den Blick für das menschliche Verderben und für die Macht der Sünde geschärft hat, der weiß sich vor keiner Sünde mehr sicher, sondern trägt beständig seine Seele mit Furcht und Zittern in Händen. Wenn die Gelegenheit von außen — durch die „Stolzen, Übermütigen“ — und die Lust von innen — durch die Regungen des innern Hochmuts — sich miteinander verbindet, die Sünde also unsere Seele durch einen unvorhergesehenen Überfall vergewaltigt, — da kann nur Gottes Gnade uns vor bewußter, absichtlicher Übertretung bewahren. (Vgl. David und Petrus.) Ich glaube, daß der heilige Geist mich muß wie berufen und erleuchten, so auch heiligen und bewahren. Nur unter der Gnade der Vergebung und Bewahrung bin ich sicher vor allen Sünden. (Ps. 16, 1; 97, 10; 141, 9; Joh. 17, 15; 2. Thess. 3, 3; 1. Petr. 1, 5.)

4. V. 15. — In diesem Bewußtsein birgt sich der Sänger betend am Herzen seines Gottes. Möge es dem Herrn gefallen, seine Bitte zu erhören! Sie ist aus dem frommen „Sinnen des Herzens“ ausgeströmt in schwungvoll-begeisterter „Rede seines Mundes“: ein in Worten dargebrachtes Opfer des Herzens. Und wer so betet, darf der Erhörung innerlich gewiß sein, wie der Sänger es sich merken läßt („mein Hort und mein Erlöser“). Er gründet die gnädige Annahme seines Gebetsopfers nicht auf das Bewußtsein, ein treuer und gehorsamer Knecht Gottes zu sein, sondern allein auf die felsenfeste Treue („Hort“) und erlösende Liebe Gottes. Du erhörst mein Gebet und Flehen, „Herr, mein Hort und mein Erlöser.“ (1. Joh. 1, 9; Ps. 34, 23; 141, 2; Hebr. 13, 15.)

Dispositionen.

a. Die Herrlichkeit des Wortes Gottes.

1. Rein und vollkommen in seinem Wesen; 2. zuverlässig und wahr in seinen Wirkungen.

b. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Es offenbart 1. vollkommene Sündenerkenntnis; 2. wahre Sündenvergebung; 3. zuverlässige Sündenbewahrung.

c. Dreierlei ist dem Menschen zu seinem Heile unentbehrlich:

1. Die Anbetung der Majestät Gottes; 2. die Reue über seine Sünden;

3. die Versöhnung mit Gott durch die Erlösung. Moll.

d. Die Bibel ist Gottes Wort.

Sie zeugt 1. von Gottes Willen jedem Menschen; 2. von Gottes Heiligkeit dem Sünder; 3. von Gottes Gnade dem Heilverlangenden.

e. „Wohl dem, der stets mit Gottes Wort umgeht!“ (Sir. 14, 22.)

Er hat daran 1. das köstlichste Gut; 2. die süßeste Speise.

f. Es lohnt sich!

1. Gottes Wort kennen zu lernen, denn seine Herrlichkeit ist einzigartig; 2. Gottes Wort zu lieben, denn seine Wirkungen sind wunderbar; 3. Gottes Wort zu bewahren, denn es bewährt sich in Ewigkeit.

Estomihi über Psalm 62, 2—9.

Am Eingang der Passion oder der stillen Gedächtnistage des Leidens und Sterbens Jesu Christi grüße uns dieser von stiller Ergebung und einer abgeklärten Gemütsverfassung zeugende herrliche Psalm Davids aus seiner absalomischen Verfolgungs- und Leidenszeit.

Was für Leiden uns immer treffen mögen, der Übel größtes ist die Schuld. Daß wir ihr gegenüber stille würden, ganz stille, wie Jesus stille ward im Gehorsam gegen den Willen des Vaters, das soll der große Segen dieser stillen Passionswochen sein. (Jes. 30, 15; Thess. 4, 11.)

Möge die Betrachtung des 62. Psalms uns dazu verhelfen!

1. V. 2. — Die Sturmflut der absalomischen Empörung umbrandet drohend Davids Thron. Aber unerschütterlich fest steht er auf dem Fels des Glaubens: „Nur Hingebung an Gott ist meine Seele, von ihm kommt mein Heil.“ Wie Gott die Liebe ist, so daß, wenn jemand Gott malen wollte, er lauter Liebe malen müßte, so ist Davids Seele „nur Hingebung an Gott“ (ausgeschlossen ist jede Hingebung an etwas anderes: eitle Gedanken, weltliche Begierden), d. h. ganz und gar an Gott hingegeben, ohne eigenes Wollen und Wirken, und ruht so in der Tiefe ihres gottgewollten Wesens; ist geworden, was sie sein soll: geläutert und abgeklärt wie Gold im Schmelztiegel, voller Friede und Stille, wie ein stiller Waldsee, in dessen klarer Tiefe das Bild der Sonne sich spiegelt. In der Stille der Hingebung und der Tiefe des Friedens einer Seele kommt Gottes Heil am reinsten und lieblichsten zum Ausdruck. Es ist das Endziel der Erlösung, das Ende aller Wege Gottes mit der Seele, daß sie in ihm und durch ihn aus aller Unruhe dieser Zeitlichkeit wieder den Sabbatfrieden des Paradieses gewinne. „Die Seele des Menschen ruht nicht eher, als bis sie ruht in Gott.“ (Augustin.)

Wer doch so sprechen könnte! Was gehört dazu? Gründliche Bekehrung und stete Übung in der Heiligung. (Richt. 10, 15; Hiob 1, 21; Luk. 1, 38. 48; Ap.-Gesch. 21, 13. 14; 25, 11.)

Dies mein Heil kommt von Gott. Aber es ist in keinem andern das Heil (Ap.-Gesch. 4, 12). Denn Gott war in Christo (2. Kor. 5, 19). Schau darum an dein Heil in den kommenden stillen Wochen der Passionszeit,

und wie seine (Jesu) Seele stille war zu Gott und so vollkommen hingegeben in den Willen des Vaters! (Joh. 4, 34; 6, 38; 5, 30; Matth. 26, 42.) Gieb deine Seele ihm, dem Heiland, Gott hin, daß durch ihn dir sich Gott gebe in dem Stillesein deiner Seele zu ihm. (Joh. 6, 40; 1. Tess. 4, 11.)

2. V. 3: „Nur er ist mein Fels und mein Heil, meine Veste, daß ich nicht viel wanken werde." Wie David so oft in den Felsenhöhlen des Gebirges eine Zufluchtsstätte gefunden (1. Sam. 22, 1; 24, 4. 8. 9; Psalm 57, 1; 142, 1), so wird ihm nun in der Trübsal und Anfechtung der Fels zu einem tröstenden Bilde für das stille und gesicherte Geborgensein der Seele im großen Gottesfrieden, das eben sein alleiniges Heil ist. So sicher ist er darin, daß er sich wie in einer Veste, einer Hochburg, vorkommt, hinter deren festen Mauern und starken Schutzwehren er wie ein starker Krieger sich gegen die Sturmläufe der Empörung verteidigen kann. Darum kann er wohl zeitweilig wanken, weich und verzagt werden, aber nicht viel, wie ein festgegründetes Haus (Matth. 7, 24 ff.) von Sturmfluten wohl erschüttert werden, wanken und schwanken kann, aber nicht viel, so daß ein Zusammenbruch ausgeschlossen bleibt. (1. Kor. 10, 13; Psalm 37, 24; 2. Kor. 4, 9.) Welch ein Unterschied zwischen Stillesein und -scheinen! (Leidender Christus und heuchlerischer Herodes. Matth. 2, 7 ff.) Dort kindliches Vertrauen und hier sklavisches Sichbeugen vor der Allmacht Gottes: „Du kannst es ja nicht ändern, es hilft kein Trotzen. Das Beste ist: Du ergiebst dich darin." Waldseestille und künstlich und mühsam an der Oberfläche durch Öl geglättete Meeresstille.

3. V. 4—5. — Wie nötig der himmelfeste Hort und Halt der in Gottes Frieden ruhenden Seele! Zahlreiche und verkappte Feinde, jedes ritterlichen Zuges bar, stürmen in Scharen auf einen los und kämpfen nicht einmal mit offenem Visier, sondern unter der Heuchlermaske guter Freunde. (Joh. 11, 50. 11; Mark. 12, 15; 15, 13 ff.)

Die stille Ruhe der gläubigen Seele, welche David allein dem ungestümen Drängen seiner Feinde entgegenstellt, täuscht sie über seine Widerstandskraft. Wie eine „hangende", zum Umfallen geneigte „Wand" und ein durch Stöße zum Einsturz „gerissenes Gemäuer" glauben sie ihm den Garaus machen zu können. Die Welt unterschätzt die Gotteskraft des Glaubens, weil sie ihn nicht kennt. Dagegen verliert der Gläubige, weil er alle seine Gedanken und Kräfte der Seele auf einen allein, auf seinen Gott und Herrn, konzentriert, nicht den nur einer großen Seelenruhe eigenen klaren Blick weder über die eigene verzweifelte Lage, wo alles um ihn tobt und auch in ihm der natürliche Mensch mit dem angeborenen Kleinmut sich regt, noch über das gewaltthätige Beginnen seiner Feinde, deren Hinterlist und Tücke er klar durchschaut: nicht um seine Person, sondern allein um die sie himmelhoch überragende Höhe (wörtlich: „von seiner Höhe stoßen" statt „dämpfen") seiner Stellung zu Gott ist es ihnen zu thun. (Davids Thron, Christi Majestät und Gottheit, des Gläubigen Seelenfriede.) Dafür ist ihnen kein Mittel zu schlecht, ihr gemeiner Zweck heiligt sie ihnen alle.

Wie reizt des Gläubigen Seelenfriede die Vernichtungswut der Gottlosen! (Märtyrer.) Aber er lähmt auch schließlich ihre Kraft. (Der schweigende Christus vor Herodes und gegenüber der fanatisierten Volksmenge.) Dem Gläubigen aber kommt auch in den schwersten Anfechtungen Gottes Heil: Alles zu seinem Besten, zur Stärkung des inneren Besitzstandes, des unerschütterlichen Stilleseins der Seele zu Gott, damit das „nur er, und er allein“ zur vollen Wahrheit werde. Anfechtung und Glaubensstärke wie die beiden Schalen einer Wage, eine muß steigen und die andere fallen. (Jak. 1, 12; Röm. 5, 3—5.)

4. V. 6—8. Wie wenn David für seine Seele bange, spricht er guten Mut zu: „Nur zu Gott sei stille,“ gieb dich ganz und gar ihm hin, vertrau auf ihn unerschütterlich fest, hoffe auf ihn geduldig, bis der Sturm vorüber ist. Wie schwer, nicht handeln dürfen! (Jes. 53; 1. Petr. 2, 23; Jes. 30, 15.)

Er wiederholt sich zum Trost in bilderreicher Sprache, wie sie nur dem erfahrenen Glauben zu Gebote steht, alles, was er an seinem Gott habe: Fels und Veste gegenüber der anstürmenden Übermacht, seine Ehre gegenüber der Falschheit der Feinde (Jes. 11, 10; Joh. 8, 50. 54), starker Fels und gläubige Zuversicht, daß alles zu seinem Heile geschehe, gegenüber der eigenen Schwäche. Und wie ist sein Glaube unter der Anfechtung gewachsen! Nicht werde ich wanken! Nicht im geringsten! Lebendiger Glaube kennt nur Fortschritt. Er wächst immer. Ist Jesus unser Fels, unsere Veste? Wie einer Gott erkannt und erfahren hat, so nennt er ihn.

5. V. 9. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. David ermahnt zu gleicher Hingebung an Gott seine „Getreuen“, die Leute, die zu ihm gehalten haben, indem er ihnen die „drei Hauptstücke der geistlichen Stärke: Hoffnung, Gebet und Glaube“ ans Herz legt.

Gott verdient allezeit unser Vertrauen. Erwartet, hofft es nur von ihm. Schüttet vor ihm, dem Allgewaltigen, im Gebet das Herz mit allem Bösen (unlautere Gedanken, eitle Wünsche, Kümmernisse, geheime Sünden und Schanden) und Guten (Glaube, Hoffnung, Unschuld, gutes Gewissen) wie ein Gefäß mit Wasser aus. (1. Sam. 1, 15; Psalm 42, 5; 102, 1; Klagel. 2, 19.) Dann dürft ihr auch die gute Zuversicht des Glaubens zu ihm haben, daß er euch alles abnimmt (Sorgen, Schmerz, Sünden, böse Lust), was nicht zu eurem Heil, dem Stillesein der Seele in seligem Gottesfrieden, dient.

Dispositionen.

a. Das Präludium der Passion: Meine Seele ist stille zu Gott.
1. Er ist mein Schutz; 2. mein Heil; 3. meine Ehre. Strobel.

b. Was es heißt, seinem Heiland das Kreuz nachtragen.
1. Er war stille wie ein Lamm; sei du es auch; 2. ihn haben seine Feinde nicht übermocht; birg dich unter seine Flügel; 3. er hat Gott vertraut, der ihm ausgeholfen; darauf setze auch du deine Zuversicht.
Deichert.

c. Seele, halte still, wie Gott will!
1. In guten Tagen halte, was du hast; 2. in bösen Tagen laß dir deine Krone nicht rauben.

d. Die Stille der Seele.
Wir lernen sie 1. durch Gehorsam; 2. durch Vertrauen; 3. durch Demut; 4. durch Gottesgemeinschaft. Matthias.

e. Stille sein zu Gott.
1. Ein köstliches Kleinod; 2. eine Frucht des Geistes. Günther.

f. Immer stiller, immer stärker!
1. Zuerst: Der Herr hilft mir; 2. sodann: Der Herr läßt mich nicht fallen, wenn ich wanke; 3. endlich: Der Herr läßt mich nicht wanken. Seehawer.

Marinepfarrer **Schneider**
in Kiel-Gaarden.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

Judica. 1. Petr. 1, 17—25.

Ein frommer Sänger des alten Bundes rühmt in einem jauchzenden Halleluja über die Herrlichkeit Gottes aus der Natur: „Du machst deine Diener zu Feuerflammen!" (Ps. 104, 4.) Zwar gilt dieses Wort zunächst von den Engeln Gottes als den dienstbaren Geistern — aber kann es in weiterem und tieferem Sinne nicht von allen denen gelten, die seine Diener sein wollen und sein sollen? Ist's nicht auch für Christen der köstlichste Titel und die heiligste Aufgabe Feuerflammen zu sein?! Was ist eine Feuerflamme? Ein Ding, das man sieht und fühlt! So muß auch das Christentum von den Leuten gesehen und gefühlt werden, — gesehen an dem leuchtenden Schein eines heiligen Wandels, gefühlt an der strahlenden Wärme brünstiger Bruderliebe! Von dem Kreuz von Golgatha geht Lichtschein und Wärme aus: so auch von allen denen, die das Kreuz im Schilde ihres Herzens tragen als Lebenszeichen und als Siegespanier! Sind wir Feuerflammen? Das ist die große Passionsfrage heute. Gott will es — das Kreuz predigt es — der Gekreuzigte sucht's an den Seinen — not thut es — unsere Zeit braucht es:

Flammendes Christentum —

I. leuchtend in heiligem Wandel; II. brennend in brünstiger Liebe.

I. Was sind Christen? Kinder Gottes (V. 17 a), von der Sünde, die von Gott scheidet, erlöst durch das Blut des Gotteslammes (V. 18. 19). Den verlorenen Söhnen und Töchtern öffnet das Kreuz von Golgatha die Thür zum Vaterhause, durch das Kreuz gerettet, das Kreuz — Heimat für Heimatlose; durch Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen (V. 21), den von Ewigkeit her ersehenen Mittler (V. 20) haben sie „Glauben und Hoffnung zu Gott", wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater. Nun gilt's aber, gehorsame Kinder zu sein in rechter Furcht (V. 17 b), denn die Furcht des Herrn ist aller Weisheit, auch aller Kinder Gottes-Weisheit

Anfang; es gilt die Seelen keusch zu machen und zu halten im Gehorsam der Wahrheit (V. 22 a), nicht nur aus eigener Vernunft und Kraft, sondern „durch den Geist". Der Geist drückt das Bild des Gekreuzigten tief ins Herz, also daß Christus fortan darinnen lebt; solch' ein Mensch ist eine „neue Kreatur" geworden, wiedergeboren (V. 23) aus dem lebendigen Worte Gottes, in welchem und durch welches der heilige Geist wirkt und schafft. Lebt nun aber Christus im Herzen der Wiedergeborenen, so kann's doch nicht anders sein: in Wort und Werk und allem Wesen ist Jesus und sonst nichts zu lesen; so kann's doch nicht anders sein: der lebendige Heiland muß bezeugt werden durch heiligen Wandel. Wie Christus, so die Christen: sanftmütig und von Herzen demütig, geduldig das Kreuz tragend in Gethsemanestunden und Golgathanächten, still ergeben in Gottes Willen, los von der Welt und ihrer Lust, im heiligen Kampf mit der Sünde, allezeit bereit für die Ewigkeit, wandelnd die schmale Bahn himmelan — das ist flammendes Christentum, leuchtend im heiligen Wandel und —

II. brennend in brünstiger Liebe. Das ist der andere große Gottesmaßstab für ein Christenleben: „Habt euch untereinander brünstig lieb aus reinem Herzen!" (V. 22 b.) Christus hat alles für uns dahingegeben, sich selbst — wollen wir Christen sein, so darf es nur eine Parole geben: an andern üben, was er an uns geübt, und unsere Brüder lieben, so wie er uns geliebt! Thun wir das? Nicht mit den Lippen, sondern mit der That? Wer giebt sein Leben für seine Brüder hin? Wieviele Christen, die nicht einmal den Geldsack für sie öffnen! Mehr Liebe, mehr brennende Liebe zu den Seelen! Unter verschiedenem Rock dasselbe Herz — ein Herz, rein gewaschen durch Jesu Blut, hineingesenkt in seine Liebe! O wäre mehr solch' herzliche Liebe unter den Christen — der soziale Haß in unseren Tagen wäre nicht so groß und die soziale Kluft nicht so tief. „Sehet, wir haben ja einander so lieb!" — Das war das Kennzeichen der ersten Christen — und heute? „Sehet, wie hassen sie einander, wie klagen sie übereinander, wie murren sie gegeneinander!" Es ist nicht genug, Samariterdienst an Armen, Kranken, Elenden, Verlorenen zu treiben, für die Mission zu beten und zu sammeln — persönliches Thatchristentum der Liebe, seelenrettende Mitarbeit des einzelnen an dem andern thut not, ein allgemeines Priestertum „ungefärbter Bruderliebe"! Vor den flammenden Zeichen solcher Liebe würden die Götzenaltäre in den Staub sinken; wo solche Liebe lebt, schafft, wirkt, da siegt das Kreuz noch heute. Und nur nach solcher Liebe wird der, der „ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk", einmal auch dich fragen: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?" (Joh. 21, 15. 16.) Deine Antwort — heute — einst in der Ewigkeit?! Und die Ewigkeit kommt! Sagt's dir kein Kreuz am stillen Hügel: „Alles Fleisch ist wie Gras u. s. w." (V. 24.) Nur eines bleibt, und nach diesem Einen wirst du gerichtet werden: Gottes Wort. (V. 25.) Heute für dich noch ein Spiegel, siehe hinein, erkenne dich! Bete: „Herr, mach' deinen Diener zur Feuerflamme!" Amen.

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

Palmsonntag. Hebr. 12, 1—6.

Der Palmsonntag in seiner doppelten Bedeutung: Eingang zur Leidenswoche, in den meisten Gemeinden der Konfirmationstag. Für beide paßt die Mahnung, die im Mittelpunkt steht: „Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“

Des Christen Kampf.

I. Es ist schwer, wenn wir auf den Feind sehen.

a. Es ist der Kampf mit der Sünde. „Lasset uns ablegen die Sünde.“ Die Sünde gedacht wie ein Kleid. Sie umgiebt uns ganz und gar. Wir fühlen uns wohl in ihr und glauben, ohne sie nicht bestehen zu können. Aber sie klebt uns an und macht uns träge zum Laufen, wie ein Gewand, das im Wege ist. Mit ihr kommen wir nicht vorwärts, nicht ans Ziel. Darum muß sie abgelegt werden, wir müssen von ihr frei werden, frei von ihrer Schuld und von ihrer Herrschaft. Das ist der Kampf, der uns verordnet ist.

b. Es ist ein Kampf bis aufs Blut. Es handelt sich um Tod und Leben. Da gilt es, im Mut nicht matt werden, nicht ablassen.

c. Besonders schwer wird der Kampf durch die dem Christen dabei bevorstehenden Leiden, bei denen er leicht den Trost Gottes vergessen kann.

II. Der Kampf nimmt ein gutes Ende, wenn wir auf unsern Helfer sehen.

a. Auf den Haufen Zeugen, den wir um uns haben wie eine Wolke (die Beispiele aus dem alten Testament Kap. 11). Wie tröstlich ist es zu wissen, wir kämpfen nicht allein, sondern andere haben vor uns denselben Kampf gekämpft und haben den Sieg gewonnen. Auch das Vorbild der mit uns zusammen Lebenden, der Segen christlicher Gemeinschaft. (Die Jünglings- und Jungfrauen-Vereine für die Konfirmierten.) Der Blick auf fromme Eltern, die vielleicht schon zu der siegreichen Kirche gehören.

b. Der beste Helfer ist Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens. Er ist nicht bloß Vorbild wie jene, sondern er hat den Kampf für uns gekämpft und den Sieg gewonnen. Die kommende Leidenswoche zeigt es wieder. Wir sehen ihn zur Rechten Gottes als Sieger. Lasset uns zu ihm aufsehen und seine Geduld, sein Ausharren, seinen Gehorsam bis zum Tode uns zum Vorbild dienen, damit wir Geduld lernen und Treue.

c. Endlich lasset uns achten auf Gottes Trost und Zuspruch (V. 5. 6). Sein Wort und Sakrament ist der Buße Bundesgenosse, das Schwert des Geistes, der Schild des Glaubens. Lasset uns im Leiden Gottes Liebe erkennen, so werden wir den Mut nicht verlieren, sondern kämpfen den guten Kampf des Glaubens und den Lauf vollenden.

Superintendent **A. Splittgerber**
in Züllichau.



Gründonnerstag. 1. Kor. 10, 16. 17.

Das Jahresfest der Einsetzung des heiligen Abendmahls wollen wir mit einander begehen. „In der Nacht, da er verraten ward“ — so lautet der feierlich-schauerlich ernste Eingang der Einsetzungsworte — „nahm Jesus das Brod und teilte es aus, nahm er den Wein und gab ihn den Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, nehmet ihn und trinket; das ist mein Leib, mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Paulus hat in der Epistel die Einsetzungsworte ihrem tiefsten Sinne nach richtig, so einfach und so deutlich verstanden und erklärt. Er zeigt uns,

wie wir das heilige Abendmahl feiern sollen

I. als ein Mahl der Gemeinschaft mit Christo; II. als ein Mahl der Gemeinschaft unter einander.

I. Christus hat das heilige Abendmahl nicht allen, sondern allein denen, die mit ihm Gemeinschaft hatten, seinen Jüngern, die mit ihm drei Jahre gewandelt, die bei aller Schwachheit und Unreife aufs innigste mit ihm verbunden waren, die ohne ihn nicht sein konnten, weil sie in ihm das ewige Leben gefunden hatten, gegeben. Wer nicht zu den Seinen gehört, bleibe fern vom heiligen Mahl. Wehe uns, wenn wir gewohnheitsmäßig, auf Kommando, anderen zu gefallen, das Herz von Christo fern, ohne Verlangen nach seinem Heil uns zum Tisch des Herrn nahten. Er selber ist der Gastgeber und ladet nur ein, die ihm geistesverwandt sind durch den heiligen Geist, die nach ihm, nach seinem Segen Verlangen tragen. Denen will er die Gemeinschaft mit ihm stärken. Die Abendmahlsgemeinschaft ist eine engere als die Wortgemeinschaft. Das Wort ist für alle, das heilige Abendmahl nur für die Gläubigen. Die Ungläubigen, die mit Leib und Blut Christi in Gemeinschaft kommen, was haben sie davon? Können sie den Segenskelch, das gebrochene Brot mit segnen, d. h. dankbar fröhlich preisen? Nimmer. Darum sollen wir, die zum Altar kommen, uns ernstlich prüfen, ob wir das heilige Mahl als ein Mahl der Gemeinschaft mit Christo feiern können, wollen. Und wer dann erschrickt und verzagt: Nein, ich kann's nicht, der — wer aber hinzufügt: Aber ach, ich möchte so gerne, — der komme getrost, daß seine Gemeinschaft mit Christo gestärkt werde. Denn nicht auf das Maß der Gemeinschaft sieht der Herr, sondern ob sie innig oder lose, ob der Glaube schwach oder groß, die Liebe stark oder noch in den ersten Anfängen — gleichviel, sie sind alle dem Herrn willkommen, und der Segen wird nicht ausbleiben.

II. Er wird offenbar darin, daß das heilige Abendmahl sich an uns als ein Mahl der Gemeinschaft unter einander erweise. Wie wir von einem Brote essen, aus einem Kelche trinken, so haben wir einen Heiland und darum auch von ihm und durch ihn einen Sinn der Liebe. Wir stehen dem Heiland alle gleich nahe, einer ist ihm so lieb wie der andere, keiner besser, keiner geringer als der andere, alle arme, seiner Gnade bedürftige Sünder, alle zu Heiligen des Höchsten berufen. Können wir das vergessen? Wie oft vergessen wir's! Wie schwer wiegen angesichts des Heilandes, der sich für uns

in den Tod gegeben, bei der Selbstprüfung vor dem heiligen Abendmahl alle Sünden der Lieblosigkeit und Kälte, der Hartherzigkeit und Verschlossenheit, der Selbstüberhebung und Unversöhnlichkeit, alle die Flecken, welche das christliche Gemeindeleben, das häusliche und gesellschaftliche Zusammenleben der Christen verunzieren. Da thut's not, daß die Gemeinschaft unter einander gestärkt werde. Solches geschieht im heiligen Abendmahl, auch heute.

So komme denn, was Sünder heißt! Wer heilig werden will, trete herzu!

P. Lic. Dr. **Boehmer**
in Raben.

Karfreitag. 2. Kor. 5, 14—21.

Im Bannkreise des Christentums kommt wohl niemand dauernd an dem Kreuze von Golgatha vorbei, ohne zur Auseinandersetzung mit dem Namen des Kreuzes genötigt zu werden. — Zwei Wege giebt es. Du kannst den Gekreuzigten als ein Problem ansehen und ihm mit den Kräften des Verstandes beizukommen suchen und beschließen: Bringe ich das Problem ins Reine, dann will ich den Gekreuzigten annehmen oder ablehnen. Verkehrter Weg! Du wirst das Problem nicht lösen. — Öffnest du aber dein Herz, deinen Willen, dein Gewissen, so wirst du das Geheimnis des Kreuzes an erlebten Wirkungen ergreifen und hinterher auch von dem Probleme wohl dies und das verstehen, obwohl unser Wissen allewege Stückwerk bleibt.

Die Wirkung des Kreuzes, in der alle übrigen beschlossen liegen, ist diese:

Der gekreuzigte Christus schafft neue Menschen;

nämlich I. mit Gott versöhnte und II. von Christusliebe getriebene Menschen.

Erlebe es, und du wirst mit der Karfreitagsgemeinde deine Kniee beugen: „Mein Herr und mein Gott!"

I. Du darfst das Kreuz von dem Prophetenleben Jesu nicht abtrennen. Fang' mit aufrichtigem Gemüt und wachem Gewissen ein Bild von seinem Wort und Thun auf. Damit tritt unter das Kreuz. — Thust du das treu und ernst, dann kann ich mir's nicht anders denken, als daß du inne wirst: In diesem gekreuzigten Manne ist etwas lebendig, was schlechterdings nicht von dieser Welt ist. Hier ragt die Ewigkeit leibhaftig in die Erdenwelt hinein. — Dieses ewige Etwas können wir auf keinen andern menschlichen Ausdruck bringen als auf den Ausdruck „Liebe", erbarmende Liebe; nur müssen wir alles Sinnliche und Sündige davon abstreifen und alles Hohe und Heilige, dessen wir fähig sind, hineinlegen. — Ist das wahr, ist also die Ewigkeit oder, persönlich geredet, Gott in diesem Gekreuzigten, dann ist unzweifelhaft Gott die Liebe. — Was schafft dieser Eindruck? — Er tilgt das Mißtrauen, die Neigung zum Fliehen, die Stumpfheit, die Verzweiflung, das Schuldgefühl. Er schenkt Vertrauen, Anklammerungstrieb, Ergriffenheit, Mut, Freiheit. Ausgesöhnt mit Gott, der Vergebung gewiß bin ich; keinen Rechner und Richter, sondern einen Vater und Erzieher habe ich in der un-

faßbaren Ewigkeit. — Ist das nicht wirklich eine Neuschöpfung? — Wer aber dies erlebt hat, der wird die Kreuzgedanken des Apostels (V. 18. 19. 21) gern nachdenken und für sie allmählich reifer werden, ob ihn auch dieser oder jener Einzelausdruck vielleicht befremde, weil er nicht eine jüdisch-pharisäische Vergangenheit hinter sich hat wie Paulus. Das ist wohl nicht von Belang.

II. Das Versöhnungsvertrauen ist, wenn es etwas ist, rückhaltlose Hingabe an Gott oder an den gekreuzigten Christus, in dem allein Gott für uns faßbar ist. — In dieser Hingabe liegen Entscheidungen von großer Tragweite. a. Du mußt über dich selbst ein Urteil fällen. Die auf sich selbst gestellte, sich selbst lebende Selbstsucht ist gebrandmarkt. So weit du „ja" sagst zu Christus, so weit mußt du „nein" sagen zu deiner natürlichen Richtung, denn das ist die Selbstsucht. Fehlt dies „Nein", so ist jenes „Ja" nichts. b. Aber Versöhnungsvertrauen ist kein Gedanke, sondern eine Willensthatsache. Deshalb fällt es nicht bloß Urteile, sondern vollstreckt sie auch. Die Selbstsucht ist nicht bloß gerichtet, sondern gebrochen. Thatbestand: Wir Versöhnten leben nicht mehr uns selbst. c. Naturnotwendig schaut der Versöhnte alles Echte, Gute, Göttliche in seinem Christus. „Ihm nach!" — Das wird die Losung. Also um des Herrn willen für andere! Das heißt dann, dem leben, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Das Geheimnis der Ewigkeit ist dabei, daß den Versöhnten Christusgeist und darum Christusgesinnung und Christusliebe eingegossen wird. Es drängt sie ein neuer Trieb, er hat Gewalt; Gewalt über das Leben. Das giebt wirklich neue Menschen.

Ach, daß es nicht erhebende und beugende Karfreitagsgedanken wären, was wir uns ausgesprochen haben! Ach, daß es Karfreitagskräfte wären, die uns beherrschen! — Bist du versöhnt, so zeige es an deinem ganzen Wesen und Wandel und Wirken, daß das Reich Gottes in Kraft steht. Bist du noch nicht versöhnt, so laß dich bitten: Werde still unter Jesu Kreuz und laß dich versöhnen. — Neue Kreaturen, Herr, mach' aus uns, die dich und nicht sich selbst lieben, die dir und nicht sich selbst leben.

Dr. Latrille
in Kolmar i. P.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Judica. 4. Mos. 21, 4—9.

4. Das Kreuz von Golgatha unser Heil: I. Die Notwendigkeit; II. die Thatsache; III. die Bedingung; IV. die Kraft unsrer Erlösung.

Schles. Pf.-B.

Beichte.

5. Wir haben gesündigt. Dies Bekenntnis der Juden auch unser Bekenntnis: I. Als Sünder sind wir nicht besser als jene; II. als Erlöste sollen wir viel mehr empfangen wie sie.

Desgl.

6. Der Gekreuzigte der rechte Sünderheiland: I. Ein Spiegel für unsre Schuld; II. ein Herold von Gottes Gnade; III. die Kraft zu unsrer Genesung.

Witte.

Trauung.

7. Richtet in eurem Hause das Bild Jesu auf, als I. des Zeugen des Glaubens; II. des Fürsten des Friedens; III. des Ankers eurer Hoffnung.

Begräbnis.

8. Das Kreuz auf dem Grabe: I. Ein Holz des Todes; II. ein Baum des Lebens.

Palmsonntag. Sach. 9, 8—12.

Taufe.

1. Siehe dein König kommt zu dir: I. Zu dem Täufling; II. zu den Eltern; III. zur Kirche.

2. Lagern will ich mich um dein Haus: I. Es erfüllen mit Segen; II. es schirmen vor Gefahren; III. es bauen mit Frieden.

Einsegnung.

3. Siehe, dein König kommt! I. Der Sohn hat dich erlöst; II. der Vater behütet dich; III. der heilige Geist heiliget dich.

4. Desgl. I. Was diese Botschaft bringt; II. was sie fordert.

Schmidag, „Selige Botschaft".

Beichte.

5. Kehret heim zur Festung: I. Das Elend treibt; II. der Weg ist offen; III. die Gnade lockt. Schles. Pf.-B.

6. Das Blut des Bundes: I. Sein Wert; II. seine Kraft. Desgl.

Trauung.

7. Ich will selbst um mein Haus das Lager sein. Des Herrn Verheißung gilt, I. wenn eure Herzen sein Haus sind; II. euer Haus sein Haus wird. Desgl.

Begräbnis.

8. Kehret heim zum Herrn, I. die ihr gefangen lagt auf Hoffnung und nun fandet II. Erlösung vom Leiden; III. Seligkeit beim Herrn.

Ostersonntag. Psalm 118, 14—24.

Taufe.

1. Der Herr ist I. meine Macht; II. mein Psalm; III. mein Heil.

2. I. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit; II. daß ich da hineingehe und dem Herrn danke.

3. Dies ist der Tag, den der Herr macht. Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.

Einsegnung.

4. Christus, der Auferstandene, ist der Grund, darauf wir stehen: I. Er ist das Leben; II. lebet ihr ihm!

5—7. Vgl. 1, 2, 3.

Beichte.

8. Das Thor des Heiligtums: I. Man kommt als Sünder; II. man tritt ein als Gerechter. Schles. Pf.-B.

9. Ich werde nicht sterben, sondern leben: I. So bezeugt es Christus; II. so weiß es im Glauben der Christ; III. so erlebt und erfährt es die Gemeinde. Keßler.

Trauung.

10—12. S. 1—3.

13. Rechte Hochzeitsfreude: I. Wenn der Bund durch den Herrn gestiftet ist; II. wenn die Feier in der Gemeinschaft mit dem Herrn geschieht.

Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

14. S. 9.

15. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben! I. Jesus lebt; II. nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben. v. Langsdorff.

Dr. Rathmann.

Osterpredigt über Hiob 19, 25.

Die Kirche Jesu Christi trägt nicht mehr das Trauerkleid wie noch vor wenig Tagen, — an dem offenen Grab in Josephs Garten, das den Herrn über Leben und Tod nicht hat halten können, schwingt sie die Siegesfahne und triumphiert: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

An ein offenes Grab, aber nicht an eines, das einen Toten wiedergegeben hat, sondern an eines, das bereit ist, einen Lebendigen zu verschlingen, führt uns auch unser Schriftwort. Hiob ist's, der am Rande des Grabes steht, am Ende eines Lebens, das auslaufen will in lauter Schmerz und Verlust, in lauter vergebliche Arbeit und elende Nächte, in Tod und Finsternis. Ist die Trübsal auch groß, Hiobs Glaube ist größer. Er überwindet weit. In Gottes Vaterherzen wirft er Anker mit der Gewißheit: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

„Zum ewigen Gedächtnis in einen Fels gehauen" hat dies prophetische Wort voll Ahnung und Sehnsucht, dies Glaubenswort des Dulders in der Asche sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende vererbt von Geschlecht zu Geschlecht und ist gesprochen und gesungen zum Bekenntnis der Gemeinde des Auferstandenen geworden, ein Protest des Geistes wider das Fleisch, des Glaubens wider den Unglauben, des Lebens wider den Tod.

Nicht ohne heißen Kampf erringt man den Sieg, nicht ohne bange Zweifel die Gewißheit. Nicht ohne Nacht wird es Morgen, Ostern nicht ohne Karfreitag.

Ich weiß, daß mein Erlöser starb — entsetzliche Gewißheit für die Gemeinde des Gekreuzigten am Freitag Abend. Ob sie auch immer wieder und wieder sich sein Sterben vergegenwärtigte, seine letzten Worte, seine Seelennot, seinen Todesschrei, den Lanzenstich, die Kreuzabnahme, die Grablegung, die Versiegelung des Steines — die Wunde hörte nicht auf zu bluten, der heiße Schmerz blieb und eine tiefe Verzagtheit: Jesus ist tot.

Aber während sie auf Erden trauern, feiert droben im Himmel der Chor der Engel das Siegesfest und jauchzt: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Hallelujah! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Engel bringen die Osterkunde auf die arme Erde. An dem offenen Grabe verkünden sie am Ostermorgen, was kein Auge gesehen, und empfangen die trauernden Frauen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Und die eben noch klagten, die Kinder des Zweifels und der Schwermut, jubelnd kehren sie heim mit der Botschaft auf den Lippen und der seligen Gewißheit im Herzen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden; er ist die Auferstehung und das Leben; die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Später zwar, aber zum Ersatz durch den lebendigen Herrn selbst, werden die anderen Glieder der Auferstehung gewiß: die weinende Maria, die Wanderer von Emmaus, die Elf hinter verschlossenen Thüren, Thomas der Zweifler und noch lange nach den vierzig Tagen als letzter, nicht als geringster,

Saul, der Verfolger. Und es kommt der Tag, da tritt Jesu kleine Schar mit dem heiligen Geiste beglaubigt und begnadigt als erobernde Macht auf den Plan und predigt aus seliger Ostererfahrung heraus: Diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferwecket; deß sind wir alle Zeugen.

Schlagt sie euch zum Trost, zur Erweckung, zur Beschämung nach, die Zeugnisse der Apostel. Ob Johannes sein Evangelium einleitet: In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen; ob er in seinem Briefe rühmt: Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; ob er in der Offenbarung die Botschaft aus der Höhe vermittelt: Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes; ob Paulus weiß: Jesus Christus, gekreuzigt in Schwachheit, lebt in der Kraft Gottes; ob Petrus erklärt: Jesus Christus, getötet nach dem Fleisch, lebendig gemacht nach dem Geist; ob Jakobus mahnt: So seid nun geduldig, lieben Brüder, und wartet auf die Zukunft des Herrn; ob endlich der Hebräerbrief triumphiert: Jesus Christus derselbe gestern und heut' und derselbe auch in Ewigkeit — es ist alles Erklärung und Wiederhall der Osterbotschaft und des Osterbekenntnisses: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Und dies Bekenntnis hört nicht auf. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, mit diesem Psalm auf den Lippen rettet sich die junge Christengemeinde aus Jerusalems rauchenden Trümmern nach Pella, wie Jesus befohlen. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, mit dieser Waffe nimmt sie den Kampf auf gegen die Feindschaft, gegen den Haß und Spott des Heidentums. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, das wird der Lebenstrost und das Sterbelied ihrer Bekenner.

Aus der Tiefe der Verließe und Kerker, aus den Grüften der Katakomben, aus Höhlen und Einöden, aus den Flammen der Scheiterhaufen, durch das Gebrüll der wilden Tiere hindurch, ergreifend, siegreich, gewaltig ertönt der Osterhymnus: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und wie einst unter dem Schall der Josuaposaunen Jerichos Mauern, so stürzen unter diesen Klängen die Bollwerke des Heidentums, Roms Götter, Griechenlands Tempel, Deutschlands Altäre. Aus Nahen und Fernen, aus Juden und Heiden wird eine Herde, eine Gemeinde. In mancherlei Sprachen, aber in einem Geist und Glauben beugen sich die Bekehrten vor dem, den sie nie gesehen, beugen sie vor dem Auferstandenen Häupter und Herzen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Aber von demselben Rom, aus dem den Vätern einst die Osterpredigt kam und Osterglauben und Osterwunder wirkte, geht nur zu bald Modergeruch und Verwesungshauch aus und fällt wie Reif auf junges Leben. Ins Grab des Opferschreines glaubt man den Leib des Auferstandenen verschließen zu können, die Krone reißt man dem Lebensfürsten vom Haupt mit der Lehre von der Gerechtigkeit aus guten Werken, Heilige an den Stufen seines Thrones stehlen ihm das Herz seines Volkes. Da fegt der Ostersturm durchs Land von Wittenberg her. Erstorbener Glaube und erstorbene Liebe erwacht. Ein' feste Burg ist unser Gott, mit unsrer Macht ist nichts gethan, und ob

die Welt voll Teufel wär', das Wort sie sollen lassen stah'n. — Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Luther voran und seine lieben Deutschen ihm nach, so geht's hinein in den Kampf, hindurch zum Sieg.

Nein, der Osterglaube kann nicht ersterben; er wird nicht ertötet durch Lüge und Irrtum, nicht überwunden werden durch fleischliche Waffen. Jesus lebt und der Glaube an ihn muß auch leben.

In das Missionsschiff seh' ich die Kirche Jesu Christi steigen und hinausfahren auf die wogende See in ferne fremde Lande zu fernen fremden Völkern.

Den Schurz seh' ich die Kirche Jesu Christi nehmen und sich gürten zu dienender Liebe daheim, zum Dienst an den Armen und Elenden, den Schwachen und Kranken, den Verirrten, den Gefallenen, den Verlorenen.

Frage den Missionar, weshalb er aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause gehe, weshalb er sein Leben einsetze für die Bekehrung der Heiden — ich weiß, wird er antworten, daß mein Erlöser lebt, und daß er befiehlt: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.

Frage die Diakonisse, frage jeden, der unter erschwerenden Umständen für Jesus und sein Reich arbeitet, was ihnen den Dienst nicht nur erträglich, sondern so überaus groß und herrlich macht: — Ich weiß, so werden sie dankend bekennen, daß mein Erlöser lebt und daß er verheißt: was ihr gethan habt einem unter diesen, meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Wunderbares Geheimnis, das keiner ergründen und darum keiner erklären, das Gottes Werk ist, und das darum keiner erzwingen kann, wenn Jesus eine Menschenseele durchdringt, sie weiht und heiligt, sie trägt und stärkt, daß sie reich werde in allen Stücken, reich an Glauben, reich an Liebe, reich an Hoffnung. Wie geschah es doch, daß der Seele die Flügel der Sehnsucht wuchsen, wie kam es doch, daß sie wieder den Flug himmelwärts nahm, aus Ketten und Banden zur Heimat im Licht? Du Auferstandener kamst zuvor, du Auferstandener fragtest herablassend hinein in meine Verlorenheit, hinein in meine Nacht: Willst du gesund werden? Willst du leben? und brachtest alles mit einem: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt — und wenn er nicht lebte, für wen sollten wir unsere Kinder erziehen, womit unsere Kranken erquicken, womit die Gleitenden stützen, die Sterbenden trösten? Er lebt — und wenn er nicht lebte, woher sollten wir die Kraft nehmen zur Treue im Kleinen, zum Anhalten am Gebet, zum Stillesein in der Trübsal; woher den Mut, Morgen für Morgen aufzustehen zu neuer Arbeit und neuen Sorgen, zu neuem Kampf gegen die Anfechtungen und Versuchungen von innen und von außen? Er lebt — und wenn er nicht lebte, dann wäre unsere Predigt vergeblich, unser Glaube eitel, dann wären, die entschlafen sind, durch Christum verloren, wir wären noch in unsern Sünden, die elendesten unter allen Kreaturen. Er lebt — und wenn er nicht lebte, wer möchte dann noch leben! Dann wäre unsere beste Weisheit die Weisheit der Tiere: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.

Es giebt Tausende und Abertausende getaufter Christen, die so zur Osterbotschaft stehen. Sie sehen den Strom der Jesusliebe und des Osterglaubens, wie er sich durch die Jahrhunderte und durch die Völker wälzt, und leugnen die Quelle. Sie haben keine andere Gewißheit als die: ich weiß, daß mein Erlöser starb. In Josephs Garten bei Jerusalem liegt er begraben.

Aber Ostern ist da und damit die Verpflichtung:

O sagt es allen, daß er lebt
Und auferstanden ist,
Daß er in unsrer Mitte schwebt
Und ewig bei uns ist.

Die ihr Jesu Eigentum seid, geht hin zu den Entfremdeten, den Verführten, den Verirrten unsres Volkes; geht hin und sagt ihnen: Ich weiß, daß mein Erlöser starb, sonst wäre ich ewig verdammt und verloren, ich weiß aber auch, daß das Grab ihn nicht behalten hat, denn er ist nicht im Grabe, er ist „hier in meiner Brust, denn hier spüre ich einen Frieden und eine Seligkeit, die kein Toter geben kann". Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß er mich an seiner Hand hält, und daß er einmal meinen nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Werdet Zeugen von des Herrn Macht und Gnade!

Ostern ist's — aber noch ist die Zeit des Kampfes, der Not, der Enttäuschungen, der Rückfälle, der Niederlagen. Einmal jedoch wird die Zeit kommen, wo allbelebend der Ostersturm durchs Land braust und es auf dem weiten Totenfelde rauscht vom Hauche der Auferstehung. „Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht — viel tausend Herzen sind erwacht — ich kann nicht lassen vom Lauschen."

Heilige Osterfeuer seh' ich lodernd von Berg zu Berg leuchten und von Land zu Land die Botschaft weitergeben: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Dann legt die streitende Kirche das Gewand des Staubes und des Kampfes ab und vereinigt sich mit der triumphierenden zu einem gewaltigen Himmel und Erde erfüllenden Doppelchor: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit! Hallelujah!

Amen.

P. **Höffner**
in Cottbus.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Zu Invocavit über Psalm 91, 9—16.

Ein völlig anonymer Psalm; aber einer der frischesten und anschaulichsten, reich an Bildern und durchsichtig in der Sprache, der altkirchliche Invocavit-Psalm, dessen 15. V.: „Invocavit me et ego exaudiam eum" diesem Sonntag

den Namen gegeben hat. Durch V. 11 und 12 tritt der Psalm in enge Beziehung zum Sonntagsevangelium (Matth. 4). „Die Verheißung ist vorzugsweise auf Christus geschehen, weil jene Einheit mit Gott, welche auch in einzelnen Fällen der Erhörung ihrer Gebete, des Gelingens ihres Werkes, sich bewußt ist, nirgends sonst gewesen wie bei ihm.“ (Tholuck.)

1. V. 9: „Denn du, Herr, bist meine Zuversicht (Zuflucht), den Höchsten hast du zur Zuflucht (Wohnstatt) gemacht.“ In der Schirmhut des Höchsten zu stehen, ist Gott unsere Zuversicht: diese allgemeine Wahrheit bekennen so viele, aber nur die haben wirklich, was sie bekennen, welche daran glauben und so die allgemeine Wahrheit zu der eigenen gemacht haben, wie der Psalmist es thut durch das besitzanzeigende Fürwort „meine“ Zuversicht. (Vgl. V. Hauptstück: „Wie kann leiblich Essen und Trinken solche großen Dinge thun?“) Solche trostreiche Zuversicht (cfr. V. 2) haben alle an Gott, die daran glauben, nicht bloß ich (V. 9a: Aussprache des Glaubens), auch du (V. 9b: Zusprache des Glaubens).

2. V. 10. Wer sich in den Schutz des Allmächtigen begiebt und sich bei ihm einwohnt (dauernder, nicht vorübergehender Besitz, vgl. Joh. 14, 2. 16), der wird dieses geglaubten Schutzes auch teilhaftig werden in den größten Gefahren (Am. 3, 6), und zwar wird er errettet aus der Gefahr (Israel aus Egypten, 2. Mos. 12, 23), in der Gefahr (Hiob 5, 19. 20; Witwe zu Sarepta; Daniel in der Löwengrube), durch die Gefahr (Jonas durch das Verschlungenwerden vom Walfisch; Joseph wird in die Grube geworfen, verkauft u. s. w.; Paulus durch den Pfahl im Fleisch, sowie 2. Tim. 4, 14. 15. 17. 18); kurz: er ist sicher, wo andere in Gefahr sind. Er lebt, wo andere sterben. Das Üble, das ihm begegnet, ist ihm kein Übel, sondern Gutes in geheimnisvoller Form. Verluste bereichern ihn, Krankheit wird ihm Medizin, Tadel Ehre, Tod Gewinn. Es kann ihm kein Übel schaden.

3. V. 11 und 12. Denn schon die leisesten Anstöße und Ursachen dazu werden durch unsichtbare Engelshände beseitigt. „Steine“ sind Schwierigkeiten und Gefahren für den äußeren und innern Menschen, Angriffe von außen und Anfechtungen von innen, bis zu der Geringfügigkeit, welche der Herr in dem Bilde von den Sperlingen und dem Haar auf dem Haupte, Matth. 10 andeutet. Der Herr hat Engeln — nicht bloß einem — den bestimmten und genauen Befehl — mehr als bloße Anweisung — gegeben, jedem einzelnen („über dir“; Jes. 42, 6; 1. Mos. 28, 15) bei Gott Einwohnenden und in seinen Schutz sich Begebenen — nicht allen Gläubigen — auf allen seinen Wegen — innerhalb des göttlichen Schutzgebietes — zu folgen und ihn, solange er in dem göttlichen Grenzgebiet der Pflicht, des Berufes und des Amtes bleibt, zu behüten vor jeglichem Anstoßen, das zum Fall irgendwie führen könnte, vor den kleinsten Ursachen zu großen Wirkungen, vor den geringsten Übeln Leibes und der Seele, und zwar in der sorgfältigsten und zärtlichsten Weise, wie die Amme kleine, schwache und hilflose Kinder, die gar leicht straucheln und stolpern, auf den Armen und Händen trägt — nicht auf der Schulter, was weniger Achtsamkeit erfordert!

Diese Engelwacht erstreckt sich nicht auf die Wege außerhalb des göttlichen Grenzgebietes. Wege der Vermessenheit und Sünde (Eph. 5, 12),

des Weltsinns, der Selbstsucht, Habsucht, des Ehrgeizes (Spr. 28, 22; 1. Tim. 6, 9), des Hochmuts, Selbstbetrugs, angemaßter Vollkommenheit. Denn „Hochmut kommt vor dem Fall". Da halten andere Engel, die des Teufels, die Wacht, aber es gehört zu ihrem Wachtdienst, daß sie ein leichtfertiges Überschreiten nach Möglichkeit verhindern sollen. (Bileam und der hindernde Engel, 4. Mos. 22.)

Nur wenn du auf den dir durch Beruf und Pflicht und Amt gewiesenen, das sind in Wahrheit „deinen" Wegen wandelst, darfst du dich allemal (**Ps. 121, 3. 4**)*) — nicht bloß dann und wann — des göttlichen Engelschutzes gewärtig halten, auch wenn dein Weg durch noch so große Gefahren führt. (Arzt und Seelsorger bei ansteckenden Krankheiten.) Selbst der Satan kann dir dann nicht beikommen (Mark. 4, 6). Darum fürchte nicht so sehr, deinen Besitz, deine Freiheit, dein Leben, als deinen Weg zu verlieren. (Ps. 103, 20; 34, 8; Spr. 3, 6; 23, 26 vgl. 3, 23.)

4. V. 13. Verderben drohende Mächte giebt es in der Natur- sowie Geisteswelt, sowohl nach Seiten ihrer offenen Gewalt (Löwen) wie ihrer giftigen, unheimlichen Tücke (Otter und Drachen). Paulus und die Otter (Ap.-Gesch. 28, 3); Daniel in der Löwengrube.

Aber selbst über „groß' Macht und viel List" geht siegreich der Weg des Engelgeschützten wie eines bewußten Eroberers. Gegensatz: Unbewußte Vermeidung und gelegentliche Erledigung. (Mark. 16, 18; Luk. 10, 19).

5. V. 14—16. „Die bekräftigende und versiegelnde Einsprache Gottes auf des Glaubens Aussprache (9a) und Zusprache" (9b—13): Ja, ja, so ist es! Ein sechsmaliges „Ich will" von seiten Gottes antwortet als köstliche Verheißung dem dreifach sich legitimierenden Gläubigen. a. Er liebt nichts so sehr oder mehr als Gott („begehrt"); b. auf Grund seiner lebendigen Bekanntschaft mit Gottes Wort und Wesen vertraut er dem Herrn (Jer. 24, 7; Matth. 11, 27: durch Christus); c. seine Liebe und das Gottvertrauen beweist er im Gebet als dem lebendigsten Ausdruck seiner Zuversicht und Hoffnung.

So sind also Liebe, Glaube, Hoffnung die drei Kennzeichen dessen, dem Gott durch sein sechsmal bekräftigendes „Ich will" Schutz und Schirm in aller Not und Gefahr verheißt. Insbesondere verheißt Gott in herrlicher Steigerung: Aushilfe, Schutz, Erhörung, Gnadengegenwart, Ehre für Plage, Sättigung mit langem, ewigem Leben für den Tod, sein Heil für die Angst dieses bösen Stündleins — also nicht bloß Bewahrung vor der Gefahr und mitten in der Not und Errettung aus derselben, sondern auch positive Segensspenden. Es ist nicht bloß auf ein Durchbringen durch diese Jammerwelt, sondern auch Sättigung von und in dem Heils- und Lebensgotte vorgesehen, — und satt werden wir erst dort. Ps. 17, 15. (Taube.)

Dispositionen.

a. Warum kann ich getrost meinem Herrn im Leidenskampfe nachgehen?

1. Vor Satans List beschirmt er mich; 2. durch Engelwacht beschützt er mich; 3. er selbst erhört und rettet mich. Mühe.

*) Die fettgedruckten Psalmstellen sind bezw. werden in den Meditationen behandelt.

b. **Der Herr ist deine Zuversicht!**
Das mußt du 1. glauben; 2. erfahren; 3. bewahren (betend).

c. **Trost in Sterbensgefahr.**
1. Den zu empfinden, ist ein Geheimnis des Glaubens; 2. den zu erfahren, ist ein Wunder der Gnade. Kögel.

d. **Die heilige Engelwacht.**
Sie steht 1. auf Gottes Befehl — eine königliche Gnade; 2. dem Gläubigen zur Hut — welche ernste Verpflichtung; 3. dem Ungehorsamen zur Warnung — welch' eine Beschämung!

e. **Gebetserhörung und Weltregierung.**
1. Gottes Verheißung macht uns der Erhörung gewiß; 2. Gottes Regierung erfüllt seine Verheißung. Stöcker.

f. **Der besondere Schutz Gottes, zu dem sich seine Gläubigen bekennen.**
1. Die Gewißheit, daß es einen besonderen Schutz Gottes giebt; 2. die Freudigkeit, mit der wir aus Erfahrung diesen Schutz zu bezeugen haben; 3. die Lauterkeit der Gesinnung und des Wandels, zu der wir demgemäß verpflichtet sind. Küper.

Zu Reminiscere über Psalm 25, 1—11.

Der 25. Psalm hat in seinem 6. V., welcher die Anfangsworte der lateinischen Messe: „Reminiscere Domine miserationum tuarum" — bildete, dem zweiten Fastensonntage den Namen gegeben und erhält ganz besonders in den Gedächtnistagen der Passion Licht und Farbe durch den, der in ihrem Mittelpunkt steht (Hebr. 12, 3).

Das Sonntagsevangelium (Matth. 15, 21—28) gedenkt einer Frau, welche uns mit ihrem Glauben ein tägliches Reminiscere zuruft.

1. V. 1. Die Seufzer einer in Gott Hilfe und Heil suchenden Seele, das ist der im 1. V. — **Zu dir, o Herr, erhebe, trage ich meine Seele!** — anklingende Gedankenreichtum dieses alphabetischen Psalms (Ps. 34; 37; 111; 112; 119; 145). Er enthält nichts spezifisch Alttestamentliches noch Israelitisches, sondern „die Summe des ganzen Christentums vom ersten Herannahen des Herrn bis zum letzten Sterbeseufzer", „des Glaubens Sehnsucht, Trost, Grund, Hoffnung, Bitte, Gewißheit".

Wie die Taube zu ihrem Schlage, so schwingt sich die gläubige Seele von dem Staube dieser Erde und weg von allem, was ihren freien, fröhlichen Flug hemmen könnte (tausenderlei Wünsche, Sorgen, Ängste), zu ihrem Gott, nichts anderes, nichts Besonderes verlangend, als ihn, nur ihn allein. (Ps. 73, 25; 42.) Selig, wer auf der Gottesleiter des Gebets zu Gott aufsteigt und nichts anderes auf sich wirken läßt, als den himmlischen Magnet der Liebe seines Heilandes! Nur Jesu Leiden und Sterben, sein Verdienst und seine Liebe giebt der Seele die Schwungkraft zum erhörlichen Gebet.

Reminiscere, anima tua! (Eph. 3, 12; Joh. 14, 6; 16, 27; Röm. 4, 21; 5, 2; 2. Kor. 3, 12; Jes. 29, 13.)

2. V. 2—3: Des Glaubens Grund, Not und Erfahrung. Das Erheben der Seele setzt ein Untensein und Unterwerfen derselben voraus. Darum unterwirft sich David rückhaltlos seinem Gott: „Mein Gott, auf dich traue (hoffe) ich.“ Er begründet damit das uneingeschränkte Verlangen seiner Seele. Er fliegt nicht aufs Geratewohl los, sondern prüft vorher sorgfältig die Schwungkraft seiner Seele, ob sie auch ausreiche für den kühnen Adlerflug. Er findet sie in dem Bekenntnis eines rückhaltlosen Glaubens: „Mein Gott u. s. w.“ (Hebr. 11, 6; Matth. 21, 22; Mark. 11, 24.) Er legt Wert darauf, das festzustellen, und ist von dieser unerschütterlichen Wahrheit um so fester überzeugt, als sie die Erfahrung aller Gläubigen ist (V. 3a). Welch eine Stärkung in diesem Glaubensbewußtsein!

So gestärkt und ihrer Kraft vergewissert, kann die gläubige Seele auffahren wie ein Adler und ihre Not zu des Herrn Füßen tragen. Es ist keine besondere Not, die David klagt. Angesichts seiner vielen Feinde, die zugleich auch Gottes Feinde sind (Jak. 4, 4; Joh. 15, 19; Gal. 1, 10), denkt er an die größte Not, die den Gläubigen treffen kann, an die Glaubensnot die entsteht, wenn „lose Verächter“, gottlose Feinde, über scheinbare Glaubensniederlagen spotten und höhnen: „Was hilft dir nun dein Glaube?“ — (Ps. 42, 4; Hiob 2, 9; 12, 4; Matth. 27, 39 ff.) Aber zugleich findet er in dem Reminiscere des Glaubenssatzes: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden“ (Röm. 5, 5; 9, 33; 10, 11; 1. Petr. 2, 6) Trost und Freudigkeit zur Erhebung seiner Seele.

3. V. 4—5. Bei aller Glaubensstärke, welche Demut! (Phil. 3, 12.) Wie ganz anders die Weltkinder, wenn sie etwas wissen und haben! Ein Christ kennt aus Gottes Wort und dem Evangelium die Wege Gottes, auf welchen er mit den Seinen geht, bis herauf zu dem Wege κ. ἐ: „Ich bin der Weg“ (Joh. 14, 5. 6; Hebr. 10, 20; Joh. 10, 9; Apgsch. 4, 12; 10, 43). Ihm sind auch die schmalen Tugendsteige und Pfade nicht verborgen, auf denen der Mensch vor Gott wandeln soll. (Matth. 7, 14.) Aber er weiß ebenso gut, wie wenig seine Erkenntnis zum rechten Verständnis der Wege Gottes ausreicht (Röm. 11, 33; 1. Kor. 13, 9a. 12), und wie gering seine Kraft ist, das Erkannte in volle, lebendige Wirklichkeit umzusetzen, und daß er darum zum Glaubens- und Heiligungsweg der erleuchtenden sowie leitenden Gnade Gottes bedarf. Denn niemand kennt die Wege Gottes besser, als Gott selbst. Diese Gnade hat sich geoffenbart in dem Geiste der Wahrheit („Ich bin die Wahrheit“, Joh. 14, 5. 6. 17) zum Heile der Gläubigen, welches das Ziel aller Gotteswege ist („Ich bin das Leben“, Joh. 14, 5; Apgsch. 12, 10). Darum hofft und harrt der Gläubige nicht dies oder jenes von Gott, sondern „ich harre dein“ unaufhörlich, denn in dir, mein Gott und Heiland, ist alles Hoffnungswerte und Sehnsuchtsstillende beschlossen.

4. V. 6—7: Das dreifache Reminiscere. Mit der Kühnheit eines Verzweifelnden, der das ultimum refugium eines Immediatgesuches an allerhöchster Stelle ergreift, greift David seinem Gott nach dem Herzen und erinnert ihn, sich auf sich selbst zu besinnen und dessen eingedenk zu sein, daß, wenn er jemals aufhören sollte, Güte und Barmherzigkeit zu erweisen, er von sich selbst abfallen würde (Jes. 63, 16; Hebr. 13, 8), was er leider

Gott gegenüber von Jugend auf gethan habe. (Pred. 11, 9; Jer. 31, 19.) Aber er fühlt sich auch, wie das Eisen zum Magnet, zu dem in tausendfacher Erfahrung erprobten königlichen Wohlthäter hingezogen und flüchtet sich mit allen seinen Sünden und Schanden unter die Flügel der Güte und Barmherzigkeit Gottes, wie das Küchlein unter die ausgebreiteten Flügel der Mutterhenne: Gott möge vergeben und vergessen!

Reminiscere, erinnere dich, warum und wie Gott das thut! (Hebr. 12, 3; 2. Kor. 5, 19; Röm. 5, 8. 20; 1. Joh. 2, 1; Röm. 8, 16; 2. Kor. 1, 22; Gal. 4, 6.)

5. V. 8—10. David gedenkt noch einmal, über Gottes Wesen und Walten meditierend, seiner Güte und Barmherzigkeit, daß Gott „gut und fromm" ist, d. h. daß „er es rückhaltlos und ausnahmslos gut meint, wenn anders unser Verhalten ihn nicht nötigt, sich anders gegen uns zu verhalten". Wer sich demütig („die Elenden") nach dem Vorbilde des Eingeborenen (Matth. 11, 29; 1. Petr. 5, 5) dem Willen und Wege Gottes unterwirft, den nimmt der Heilige selbst in seine Schule und lehrt ihn nicht nur den Buß- und Glaubensweg, sondern leitet ihn auch mit der Geduld eines Lehrmeisters auf dem Wege der Heiligung und lehrt ihn erkennen, wie alle Wege Gottes (Plural V. 10), seien es Wege der Güte oder des Ernstes, trotz alles scheinbaren Widerstreitens doch „eitel Güte und Wahrheit" sind und nur zum Besten dienen denen, die Ernst damit machen, daß sie in Demut und Glauben hinwandeln.

6. V. 11. Und weil David sich gern von dem Herrn unterweisen und leiten lassen will, darum sucht er die Vergebung, das Stammgut alles Heils („Wo Vergebung der Sünden, da ist Leben und Seligkeit"): Groß ist meine Missethat, aber was ist ihre Größe deiner Größe gegenüber! Du bist ja der große Gott voller Gnade und Wahrheit. Einem großen Sünder zu verzeihen, schafft dir ja große Ehre. Darum „um deines Namens willen", d. i. um deiner selbst willen, vergieb mir! (Röm. 5, 20.)

Beachte die Logik des Glaubens, aller Logik des Geistes entgegengesetzt! Anstatt von der Schuld der Sünde niedergeschlagen zu sein, blickt er zu dem heiligen Blut des Schuldlosen auf, und sucht um so mehr Vergebung, je weniger Berechtigung er hat.

Dispositionen.

a. Reminiscere, oder gedenke:
   1. Groß ist deine Schuld; 2. größer ist Gottes Huld.

b. Christen können nichts Besseres thun als
   1. der Treue Gottes trauen; 2. nach Gottes Wahrheit schauen; 3. auf Gottes Gnade bauen. Moll.

c. „Nach dir, Herr, verlanget mich!"
   Denn du bist 1. mein Retter in Not; 2. mein Heiland für Sünden; 3. mein Führer auf rechter Straße.

d. Wandele vor Gott und sei fromm. (1. Mos. 17, 1.)
   1. Verziehe nicht, fromm zu werden (Sir. 18, 22); 2. des Frommen

Hoffnung wird nicht außen bleiben (Sir. 16, 13); 3. die Frommen werden vor Gottes Angesicht bleiben (Ps. 140, 14); 4. der Weg der Frommen ist wohl gebahnt (Spr. 15, 19).

e. Zweierlei Wege gehören zum Christentum:
1. Der dankbare Lebens- und Tugendweg; 2. der richtige Glaubens- und Himmelssteig. Herberger.

f. Alte bekannte Wege!
1. Ausgetretene Sündenwege; 2. schwierige Heiligungswege; 3. endlose Gnadenwege.

Zu Okuli über Psalm 77, 8—14.

Der Sonntag Okuli erinnert an den Glaubensblick im Leiden (Ps. 25, 15). Unser Abschnitt zeigt, wie notwendig derselbe ist. Denn ohne ihn verfällt der Leidende dem Dunkel der Anfechtung und verzweifelnden Fragen über Gottes Treue und Gnade. Durch ihn aber wird er zu Trost und Hoffnung und zur preisenden Anbetung der allezeit heiligen Wege Gottes geführt.

1. V. 8—10. Erschütternde Fragen der Angst, ob Gottes Gnade noch zu Recht bestehe, da sie in dem Dunkel schwerer Leiden (persönliche, nationale, kirchliche) nicht deutlich erkennbar, auch dem Glaubensblick getrübt erscheint, quellen aus der angefochtenen Seele des heiligen Sängers hervor. Aber ihr Strom rauscht nicht bett- und mündungslos dahin, um kläglich in den sumpfigen Niederungen dieser Erde Sorgen und Nöten zu versiegen, sondern ist eingebettet in den heiligen Erinnerungen der erfahrenen Gnaden (8—10) und nimmt seinen Lauf direkt zu Gott im Gebet (V. 1).

Thränenströme des Gebets erreichen immer ihr Ziel, aber ehe sie es erreichen, müssen sie oft durch dunkle Thäler, durch einengende und hemmende Schluchten, wodurch ihr freier Lauf gehindert und sie zu reißenden und schäumenden Gießbächen werden, so daß sie ihr Bett verlassen und ziellos in trostlose Einöden (Anfechtungen, Gewissenskämpfe, verzweiflungsvolle Lagen) oder verheerend in fruchtbare Gefilde sich ergießen. Die Arbeitsfreudigkeit, Berufsthätigkeit und andere notwendige Lebenspflichten leiden darunter.

In erstere verliert sich der Psalmist mit seinen Drangsalen. Er kommt auf Gedanken und Fragen, die nahe an der Verzweiflung einerseits und andererseits an Gotteslästerung grenzen. Warum ist das alles so? Warum muß ich's leiden? Sollte Gott seinen Gnadentrost, den er zeitweilig je und je den Seinen entzogen hat, mir gänzlich und für immer entziehen wollen? Sollte er, der das Licht und die Liebe selber ist, mich in der Nacht der Verzagtheit und Trostlosigkeit versinken und keinen wärmenden Strahl seiner Barmherzigkeit mir mehr zukommen lassen wollen? Sollte er, zu dessen Wesen es gehört, seinen Verheißungen treu zu bleiben, mir gegenüber alle Verpflichtungen, alle Stützen der göttlichen Verheißungen abgebrochen und meiner ewig vergessen haben? Ja, soll denn nun alles aus und gewesen sein, was der Herr einst den Seinen war und sein wollte in alle Ewigkeit? —

Nimmermehr! Ps. 43, 2; 94, 14; Röm. 11, 1; Klag. 3, 22f; 2. Petr. 3, 9; Ps. 33, 4; Röm. 3, 4; Ps. 13, 2; Jes. 49, 14; Klag. 5, 20; Ps. 44, 25; Petr. 12, 11.

Die der Anfechtung des Psalmisten entquollenen Fragen zeigen, wie man sich mit dergleichen selbst ad absurdum führt. Denn „die Dunkelheit und Finsternis liegt nicht auf Gottes Herzen, Worten und Wegen, sondern auf unsern Augen und Herzen“. Diese Erkenntnis spricht der Sänger im folgenden aus.

2. V. 11: „Drauf sag' ich mir: Mein Leidensverhängnis ist das, Jahre der Rechte des Höchsten“.*) (Delitzsch.)

Im Lichte der Selbst- d. i. der Sündenerkenntnis, sieht der Psalmist mit den Augen des Glaubens seine Leiden als Jahre, die von der Rechten des Höchsten über ihn verhängt sind und die er in Geduld tragen muß. (1. Petr. 5, 6).

In Gottes Hand aber — das weiß er zu seinem Trost — hat das Leiden Maß und Ziel. Es hört auf, sobald sein Zweck erreicht ist.

Das ist der rechte Glaubensblick im Leiden. Wo die Anfechtung ihn trübt, da steigen unsinnige Fragen und beleidigende Klagen wider Gott und Menschen in der Seele auf, und selbst der wahrhaftigste Trost schlägt ins Gegenteil um. Durch ihn wandeln sich die Leiden in Läuterungsjahre der maßvoll und gerecht ordnenden Hand Gottes. Das ist die Erfahrung der gläubigen Seele. 1. Kor. 10, 13; 2. Petr. 2, 9; Jer. 5, 25; 2, 19; Ps. 73, 14; Sir. 2, 4; Hebr. 12, 5.

3. V. 12 und 13. Diese stützt sich auf frühere im Volke Gottes (auch im persönlichen Leben) geoffenbarte Wunder und Werke des Herrn, deren Trost- und Hoffnungsquelle sich dem sinnenden Gemüte des Sängers voll und ganz erschließt. Die Erinnerung besserer Zeiten ist eine hilfreiche Dienerin des Glaubens. Wenn der Glaube seine 7 mageren Jahre hat, so öffnet das Gedenken, wie Joseph in Egypten, seine Vorratskammern. Es ist derselbe Herr, der die Seinen auf Höhen und in Tiefen führt — zu dem einen Ziel. Wohin? (Hiob 2, 10; Hebr. 10, 32.)

4. V. 14: „Gott in Heiligkeit ist dein Weg“.

Die rechte Gotteserkenntnis, daß Gott heilig und gerecht, unsträflich und untadelig in all seinem Thun ist, sie ist das Ziel aller Erkenntnis, zu welcher die Leiden dieser Zeit den Gläubigen führen, eine Erkenntnis, die sich durch das Bekenntnis eines heiligen Wandels bethätigen soll. (1. Petr. 1, 16; 1. Thess. 3, 13).

„Wo man also die Heiligkeit Gottes erkennt und preist, da stößt man sich nicht mehr an der Verborgenheit und Unbegreiflichkeit seiner Wege, sondern man betet an im Staube vor der Größe und Wundermajestät Gottes und kann es glauben, daß sie sich, wie alle Zeit, so auch zu dieser Zeit dem Elenden zur Hilfe offenbart“. (Taube.) Ps. 145, 17; Offenbg. 4, 8.

*) Anmerkung: Luther's Übersetzung ist sprachlichunmöglich. Die Ausleger schwanken hauptsächlich in der Übersetzung von schenoth zwischen „Änderung“ im passiven Sinne, so daß die Hand Gottes sich geändert habe, und zwischen „Jahre“. Vergl. dieselbe Übersetzung in V. 6.

Dispositionen.

a. **Ein Passionstext vom rechten Ringen des Frommen im Leiden.**
1. Die Frage des Leidenden: Warum? 2. Die Antwort der Selbsterkenntnis: Darum. 3. Die Ergebung in Gottes heilige Wege: Also!
v. Langsdorff.

b. **Was wir als Christen in Leidenszeiten thun sollen.**
1. Unser Herz vor Gott ausschütten; 2. der vorigen Zeit gedenken; 3. fest daran halten, daß die Hand des Höchsten alles ändern kann.
Lehmann.

c. **Ein gläubiges Herz in schweren Leiden.**
1. Wie schmerzlich es darin, bis zum Verzagen; 2. wie ergeben es aber doch zu vollem Troste kommen kann. Naumann.

d. **Der Glaubensblick im Leiden.**
1. Seine Notwendigkeit (8—10); 2. seine Quelle (11); 3. sein Segen (12—14).

e. **Gottes heilige Wege**
sind: 1. Die Gott geweiht — das ist sein Wesen; 2. die Gott gebietet — das ist sein Recht; 3. die Gott führt — das ist seine Gnade.
B. Hoffmann.

f. **Der leidende Christ im Blick auf den leidenden Herrn.**
1. Er zweifelt nicht an Gottes Güte; 2. fügt sich willig in Gottes Rat; 3. hofft getrost auf Gottes Macht. Peschel.

Marinepfarrer **R. Schneider**
in Kiel-Gaarden.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

Ostersonntag. 1. Kor. 15, 12—20.

Köstliche Sitte in der Kirche der ersten Christenheit: in der Nacht zu Ostern die Gemeinde versammelt, wartet unter Gebet und Gesang auf den Anbruch des Morgens; auf der Warte schaut ein Priester aus nach dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne; kaum hat er ihn erspäht, eilt er durch die dichtgedrängte Menge zum Altar und kündet es leise dem Bischof; der wendet sich sofort zu der Gemeinde: „Der Herr ist auferstanden!“ und mit unbeschreiblichem Frohlocken antwortet sie: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ und brausend schallt durch das Heiligtum das Hallelujah dem auferstandenen Siegesfürsten. — Das noch immer der Ostergruß zwischen Christenleuten, noch immer das Hallelujah: „Christ ist erstanden von der Marter alle u. s. w.“ — das Siegeslied in den Hütten der Gerechten — das Frühlingslied des neuen Lebens — das Trostlied weinender Liebe — das Triumphlied des Glaubens — das Osterlied der Hoffnung — ein Lied im höhern Chor; gestern — heute, morgen, alle Tage, alle Jahre, alle Jahrhunderte und Jahrtausende — immer derselbe Osterklang und derselbe Ostersang — bis zu jenem letzten großen Ostermorgen, wo es rauschen wird über diesem Acker

voller Totengebeine von dem Odem des lebendigen Gottes im Morgenwinde der Ewigkeit: „Jesus lebt — Jesus siegt!“ — Vor etlichen Jahren ließ ein Mann, der den Christenglauben verspotten wollte, ein Plakat anschlagen: „Kannst du einem toten Manne vertrauen?“ Nein, einem toten nicht — ein toter Gott noch erbärmlicher als gar kein Gott — aber vivit — vivit! (Luther.) Das Felsenfundament des Osterglaubens kein Blatt Papier, das Spötterhand zerreißt, sondern der weggewälzte Grabesstein mit dem Gottessiegel als Inschrift: „Gekreuzigt, gestorben und begraben u. s. w.“ Von diesem Bekenntnis lassen wir nicht ein Tüttelchen streichen; wir singen auch heute der ungläubigen Welt zum Trutz, unserm Glauben zum Schutz

das Osterhallelujah der Kinder Gottes!

I. Ohne Ostern Nacht und Grauen; II. durch Ostern Licht und Leben!

I. Das Todesevangelium der modernen Welt: „Macht euch das Leben unten schön u. s. w.“, wer aber in seiner innersten Seele auch nur eine Spur noch von dem Bewußtsein trägt, kein verwesendes Herdentier zu sein für eine kurze Spanne Zeit, sondern ein Ewigkeitsmensch, der kennt den Schrei: „Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not!“ — der verlangt nach Leben. Leben nur durch den, der den Tod überwunden — den Auferstandenen. Die Welt verlangt Beweise für die Auferstehung: in Reichsgottesdingen giebt's keine mathematischen Beweise, aber herzbezwingende Beweise für den, der sich etwas beweisen lassen will! Solch' herzbezwingenden Osterbeweis führt Paulus: Satz für Satz, Schlag für Schlag ein wohlgezielter Hieb, der sitzt! Paulus stellt ein Entweder — Oder auf. Entweder Christus ist nicht auferstanden, dann giebt's überhaupt keine Auferstehung, dann bleibt's Nacht und Grauen um uns, vor uns, über uns — oder Christus ist auferstanden, dann ist's und giebt's Licht und Leben für Zeit und Ewigkeit! So die zwingende Logik des Apostels.

Muß tot tot sein, wie die moderne Naturwissenschaft als unfehlbare Lehre predigt, dann ist auch Christus nach seinem Tode am Kreuz tot geblieben (V. 13), aber dann wären alle, die einen auferstandenen Christus predigten, „falsche Zeugen“ (V. 15), betrogene Betrüger — was soll dann aber die Predigt von Christus? (V. 14.) Was der Glaube an ihn? Dann giebt's keine Erlösung von den Sünden (V. 17), keine Hoffnung im Sterben (V. 18), dann ist das ganze Christentum ein frommer Betrug im besten Fall, wo nicht gar ein bewußtes Betrügen durch Leute, die dafür bezahlt werden, dann weg mit Gottesdienst und Abendmahl, mit Predigt und Taufe, mit Auferstehungsliedern und Hoffnungsfreudigkeit! Dann bleibt nichts als der ödeste Pessimismus (V. 19), dann bleibt nur das Glaubensbekenntnis des Philosophen Feuerbach: „Ich glaube an nichts als an den Tod!“ — dann bleibt eben nichts — nichts! Ohne Ostern Nacht und Grauen im Leben, Leiden, Sterben!

II. „Nun aber ist Christus auferstanden!“ Warum sollte mir denn grauen? Licht ist's, wohin ich sehe, wo ich wandle — Leben noch im

Sterben. (V. 20.) Nun weiß ich meinen Lebenszweck: ich soll durch Christus selig werden! Nun kenne ich mein Lebensziel: nicht das Grab — sondern die Heimat im Vaterhause! Christus — mein alles — meine Gnade in Sünden, mein Trost in Träumen, meine Kraft in Schwachheit, mein Licht im finstern Thal, meine Hoffnung im Sterben. Wer Christus hat, kann sagen: „Trutz, Tod, komm' her! Ich fürcht' dich nit!" — Dann singen das Halleluja: „Tod, wo ist u. s. w.?"

Daß Christus lebt, dafür giebt's nur einen Beweis im tiefsten Grunde, den Beweis eigenster, persönlichster Erfahrung: das Herz muß das offene Heilandsgrab werden! Nicht den Kopf sich zerbrechen lassen über das Ostergeheimnis, sondern das Herz! Auf keinem andern Wege, durch keine Spekulation des Geistes, durch kein Grübeln des Verstandes kommt man zur Ostergewißheit. Die Lösung der Osterfrage liegt in der Menschenbrust: nur wo Passionsthränen der Buße geweint werden, nur da glänzt die Ostersonne den Segensbogen des Friedens; — der Weg zum offenen Heilandsgrabe führt nur über Golgatha! Geh diesen Weg, und du kommst durch Nacht und Grauen zu Licht und Leben!

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

Ostermontag. 1. Kor. 15, 54—58.

Ostern das Fest des neuen Lebens auf der sündigen toten Erde. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten (Psalm 118, 15). — Luk. 11, 22.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

I. Jesus Christus hat gesiegt! Über den Starken ist der Stärkere gekommen und hat ihm seinen Harnisch genommen!

a) Ein Starker regiert auf Erden! Das ist der Tod mit seinem Gefolge. Woher diese seine Macht? V. 55 u. 56. Das Bild des Stachels erinnert an den Skorpion, welcher einen Stachel voll Gifts hat und die fällt, welche er trifft. Der Stachel des Todes, welcher die Macht und Gewalt des Todes bitter und tödlich macht, ist die Sünde. Der Tod ist der Sünden Sold. — Und woher kommt der Sünde diese verderbende Kraft? Die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Das Gesetz offenbart die sündige Art des Menschen, die sich in Auflehnung gegen Gottes heiligen Willen kund giebt. Es offenbart aber auch jede Sünde als Auflehnung gegen Gottes heilige Majestät. Daher die Kraft der Sünde, daß sie den Sünder in Angst und Schrecken treibt, daß durch sie Fluch, Tod und Verderben kommen muß.

b) Aber der Stärkere ist über den Starken gekommen. Jesus Christus hat des Gesetzes Fluch, Zorn und Strafe hinweggenommen, indem er mit heilgem Liebeswollen es erfüllt hat ganz und vollkommen, und seinen Fluch also verwandelt hat in Wohlgefallen und Segen. Und die Sünde hat er überwunden, die er auf sich genommen hat, indem er sie getragen, gebüßt, bezahlt und also abgethan hat. An ihm, dem Heiligen und Ge-

rechten, dem ewigen Gottessohn, hat die Sünde ihre Kraft verloren. Er ist los und frei von den Folgen, von der Strafe der Sünde. Die Hölle ist besiegt, sie hat ihn nicht halten können. Der Tod hat keine Gewalt über ihn. Er ist auferstanden, lebt und regieret in Ewigkeit. Ja, blicke heut am Osterfeste auf Jesum, und du wirst es sehen und wissen und glauben: der Stärkere ist über den Starken gekommen und hat ihm seinen Harnisch genommen, darauf er sich verließ!

II. Und wir haben in ihm den Sieg: Jesus Christus, der Osterfürst, teilt nun den Raub aus.

a) Das hat er ja alles uns gethan, für uns das Gesetz erfüllt, für uns die Sünde getragen, für uns die Hölle und den Tod überwunden. Sein Sieg ist unser Sieg. — Das Gesetz als die Kraft der Sünde ist nun abgethan für den, der Jesum hat und sein Leben. Es ist nun geworden eine Kundgebung des heiligen Liebeswillens unseres Gottes, nicht zum Zorn und zum Fluch, sondern zum Heil und Leben. Die Kraft der Sünde ist nun gebrochen; sie hat ihre Kraft, Macht, ihre Gewalt und Herrschaft verloren. Sie kann uns nicht mehr verdammen und verderben, kann uns nicht mehr zwingen und regieren. — Und der Tod hat damit seinen Stachel verloren. Er ist geworden zum Friedensboten, zum Eingang ins ewige Leben. — Die Hölle ist besiegt, der Himmel geöffnet für uns. Der Tod führt uns nun mit Jesu zur herrlichen Lebensvollendung, wo der volle Sieg über Sünde und Tod zur herrlichen Erscheinung kommt. V. 54.

Das alles ist da für dich. Nur daß es dein eigen werde und dein eigen bleibe! Nur dem Glauben ist es da, nur dem Glauben, der Jesum ergreift, Jesum hat und hält und von seinem Leben sich durchdringen läßt.

b) Darum die Ostermahnung V. 58: Seid fest, unbeweglich! Wie ein Baum seine Wurzeln fest ins Erdreich verschlingt, so sollst du fest eingewurzelt stehen in Jesu Christo, dem Felsengrunde, fest im Herzen, fest im Leben. Dann bist du unbeweglich gegenüber allen Stürmen der Anfechtung, der Versuchung, der Verführung, fest gegenüber allem Wind der Lehre.

Nun werden wir im Glauben von seinem Geist, seinem Leben durchdrungen: Mit herzlicher Liebe hangen an Gottes heiligem Gesetz; von der Sünde hinweg, auf Gottes heilgen Wegen wandeln. Das heißt dann dem Tode entfliehen, den Tod überwinden. Das heißt Leben aus Gott durch Christum haben, ewiges Leben. Das heißt des „Herrn Werk“ thun; und dazu hat er uns gegeben sein Wort und Sakrament, seinen heiligen Geist. Des Herrn Werk thun! Neues Leben, göttliches Leben soll sich überall zeigen und mehren in den Werken der Liebe und der Barmherzigkeit an Juden und Heiden und besonders an Glaubensgenossen, an dem einzelnen und an der ganzen Gemeinde. Wie leibliche Arbeit Kraft und Gesundheit giebt, so ist diese Arbeit im Werk des Herrn ein gesegnetes Mittel, um Gesundheit und Kraft des Geisteslebens zu bewahren.

c) Welchen starken Antrieb haben wir dazu, welcher Mut, welche Kraft kommt uns dazu aus der Gewißheit, V. 58b: Es ist nicht vergeblich, es geht vorwärts! Es ist ja da die Vollendung des Heils, der Sieg über den Tod,

den letzten Feind; es ist da die Auferstehung, das ewige Leben! Du spürst den Sieg im eigenen Herzen und Leben, du siehst ihn auf Erden. Wo Christus ist, da ist Leben, wo Leben ist, da ist Arbeit, wo solche Arbeit ist, da ist auch Erfolg der Arbeit. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!

P. **Rohde**
in Russow.

Quasimodogeniti. 1. Petri 1, 3—9.

Einleitung. Das Osterfest, das Fest der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, hinter uns! Jesus ist der Erstgeborne von den Toten unter vielen Brüdern. Wenn auch geboren unter irdischen Bedingungen, Gesetzen u. s. w. — wiedergeboren — Quasimodogeniti nach seiner großen Barmherzigkeit — trotz der mancherlei Anfechtungen — zu einem unvergänglichen u. s. w. Erbe! Wir reden von

der lebendigen Hoffnung der Christen.

I. Grund; II. Weg; III. Ziel.

I. Der Ostergruß des Auferstandenen von Maria Magdalena, den Aposteln und sonderlich Petrus bestellt: „Ich fahre auf zu meinem Vater u. s. w.“ ist der feste Felsengrund der Christenhoffnung! Durch Christi Auferstehung ist die Schuld gesühnt, der Sündenfluch getilgt, die Scheidewand durchbrochen, das neue Leben eingeführt in eine todumfangene Menschheit! Auch in jedem Einzelleben! Die Osterthatsache kann und soll erfahren und erlebt werden in den Herzen der Christen zur Auferstehung eines neuen Lebens!

„Nach seiner großen Barmherzigkeit“, — oder hat Jemand von uns ein Verdienst darum, — wiedergeboren, im Bad der Wiedergeburt, in unserer Taufe, am Anfang des christlichen Lebens! Der dem Kinderherzen eingesenkte neue Lebenskeim, versiegelt mit der Hoffnung des ewigen Erbes! Sind wir Kinder — Erben — nach der Hoffnung!

II. Freilich geht der Weg (wie er sein soll nach ewigem Gottesrat, nach dem Vorgang Jesu u. s. w.) durch mancherlei Traurigkeit und Anfechtung (V. 6). Auch die Ostergemeinde ist nicht entrückt den Leiden dieser Zeit! Aber nicht als ob Gott die prüfen wolle, die er wiedergeboren hat! Er hat Gedanken des Friedens! Er bewahrt, um zu bewähren! (V. 7.) In den Dornen, die den Weg verzäunen, bewahrende Liebesschranken! (Aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret, V. 5!) Im Feuer fällt die Schlacke ab. Das Gold des Glaubens, der edelsten Kraft des inwendigen Menschen bleibt, geht aus der Läuterungsglut um so glänzender hervor (rechtschaffen und viel köstlicher!). Gott setzt das Ziel der Prüfung (setzt eine kleine Zeit!). Mag die Welt auf diese „kleine Zeit“ alle ihre Hoffnungen setzen, der Christ schaut umso sehnsüchtiger, freudiger, zuversichtlicher auf „die letzte Zeit“! (V. 5.)

III. Wenn nun offenbart wird (V. 7 u. 8), was hienieden verborgen — glauben — schauen, sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude! — V. 9. Der Seelen Seligkeit — zubereitet! Ein Erbe von wem? Wem bestimmt? Welcher Art? — Unvergänglich — nicht Geld und Gut, nicht Korn und Kleidung, — unzerstörbar wie unser künftiges ewiges Leben! — unbefleckt — durch Selbstsucht, Geiz, Neid, Eitelkeit — rein, unentweiht, — unverwelklich — immergrün, ewig dauernd, ein Frühling ohne Aufhören — behalten im Himmel! — sicher, zuverlässig — tröstend, ringend, erfreuend! —

Schluß. Lob, Preis und Ehre! (V. 7) hienieden in stammelnden Weisen (Gelobet sei Gott u. s. w.), einst in vollen Chören! Auf die Bewährung folgt Verklärung! Amen.

Konsistorialrat **Nye**
in Osterweddingen.

Misericordias domini. Epheser 2, 4—10.

Der Frühling ist gekommen; überall sehen wir die Spuren der Allmacht Gottes, welche in der Natur alles aus dem Winterschlaf emporruft und mit neuer Lebenskraft erfüllt. — Das soll ein Spiegelbild für das Reich der Gnade in uns sein. Grünt und blüht es auch in deinem inneren Leben? Wir kommen Pfingsten entgegen; ist heiliger Geist in dich eingezogen? Spricht er zu dir: Siehe, ich mache alles neu, alle Gedanken, Worte und Werke? Hast du die Tiefe des Wortes schon überlegt und erfaßt: „Ist jemand in Christo, so . . . .“ Der Herr sagt der Sünderwelt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Wir wollen heute predigen

von dem Neuwerden des Sünders vor Gott.

I. Wie wir tot waren als Sünder; II. wie wir lebendig gemacht sind samt Christo.

I. Ob wir es von Natur nicht gern hören, die heilige Schrift spricht ein Todesurteil über uns aus; Paulus spricht von einem Zustand des Todes, in welchem er sich mit den Christen in Ephesus befunden hatte: „Da wir tot waren in den Sünden.“ So etwas werden die kunstsinnigen, das Leben des Menschen vergötternden Griechen und die tugendstolzen, selbstgerechten Juden schwerlich gern gehört haben. Und unser Geschlecht der Gegenwart weist derartige Überlegungen von dem Unwert des Menschenlebens energisch zurück; es bildet sich mit seinem unchristlichen Dichten und Denken sehr viel Hochtrabendes ein von der Herrlichkeit, ja Göttlichkeit des Menschendaseins. — Im Lichte der ewigen Wahrheit aus Gott betrachtet, ist der natürliche Mensch aber auf dem Irrwege vom Leben in den Tod begriffen. (Nähere Darlegung.) Die Lehre von der Sünde; die Todesmächte aus der Sünde; die Todesangst wegen der Sünde. Wer das Leben flieht, der geht dem Tode entgegen. Dies kann keine Weltlichkeit, keine oberflächliche Kunst und Poesie, keine moderne Bildung aufheben. Die Seele vor Gott gestellt, fühlt sich verloren, unter sein Zornes-Urteil gestellt, fleischlich gesinnet ist der Tod. Vom verlorenen Sohn sprach der Vater: „Dieser mein Sohn war tot!“ O, daß wir diese Grundwahrheit erkennten; aber es ist sehr schwer. Die Sünde belügt

und betrügt uns. Die heilige Schrift sagt uns aber die ganze Wahrheit, auch wenn es uns wehe thut.

II. Doch sie sagt uns auch etwas Tröstliches, daß wir nicht verzweifeln, sondern daß Leib und Seele sich freuen können in dem lebendigen Gott: „Wir können leben!“ Der Apostel: Da wir tot waren in den Sünden, hat Gott uns samt Christo lebendig gemacht! Ja, einer hat die Todesmächte zu nichte gemacht, der auferstandene Heiland; er ist ein Lebensretter für uns geworden. — Die Lehre von dem Leben aus dem Leben des Auferstandenen. — Schon hier auf Erden unser himmlisches Wesen in Christo! — Welch' ein Leben, wenn die Sünden vergeben werden, wenn wir Frieden haben mit Gott, wenn kein Tod uns mehr schrecken kann! (Nähere Darlegung.) Ja, der Lebensborn fließt reichlich, der Feuerherd neuen Lebens erleuchtet und erwärmt unsere Herzen. Ach, daß wir alle lebten in dem neuen Leben aus Christo, wie anders wäre unser ganzes Dasein!

Wem haben wir dies zu verdanken? Dem überschwänglichen Reichtum der Gnade Gottes in Christo; hier fällt alles menschliche Rühmen hin. Der neue Mensch eine neue Kreatur aus dem Geiste Gottes!

Laßt uns der Sünde sterben, aber das Leben suchen in Jesu Christo. Erneuere uns, du ewiges Licht!

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

Jubilate. 1. Joh. 4, 9—14.

Der Triumph der Liebe.

Sie blickt I. auf eine aus dem Banne der Schuld gerettete Welt; II. auf einen heiligen Bruderbund in der gespaltenen Menschheit; III. auf selige Menschenherzen, die sich in der Liebe Gottes geborgen wissen.

I. Heiland der Welt, Retter, nennt Johannes Jesus. Als der Apostel dies schrieb, gab man vielfach den Namen „Retter“ den Herrschern des Weltreichs. Diesen Rettern vor irdischer Gefahr stellt Johannes Jesus gegenüber als den vollkommenen Retter. Wovon hat Jesus die Menschheit befreit? Nicht vom Tode, er ist Menschenlos auch für die Christen geblieben; nicht von Erdenleid, es fiel den Christen ein reiches Maß davon zu; aber Jesus hat uns vom Bann der Schuld befreit, denn er ist die Versöhnung für unsere Sünden.

II. Es giebt Menschen, die nicht Versöhnung mit Gott suchen, weil sie ohne Gott leben und leben wollen. Sie sehen nicht über diese Welt hinaus, lehnen es ab, nach dem Unsichtbaren, Ewigen, nach Gott zu fragen. Für diese Starken, Gesunden kann Jesus nichts werden; er ist nur zu den Mühseligen, Beladenen, Kranken gekommen. Die Welt der im Bann der Schuld liegenden und nach Befreiung von ihr sich sehnenden Menschen hat Jesus gerettet.

III. Schuldlast ist die schwerste Last. Stumpfer Sinn ladet freilich

Schuld auf Schuld, ohne die Verurteilung des Gewissens zu vernehmen, denn er hat das Gewissen schweigen gelehrt, aber zarter Sinn leidet auch unter leichter Schuld schwer. Das Schuldgefühl kann an Leib und Seele zehren.

4. Jesus nimmt die Schuldlast von uns, denn er kommt im Namen der vergebenden Liebe Gottes, ruft verirrte Kinder in das geöffnete Vaterhaus, bringt für sie das sühnende Liebesopfer, zu dem sich der Vater am Ostermorgen bekennt. Nun liegt eine gerettete Welt zu Füßen des erhöhten Herrn; noch mehr, sie liegt am Herzen Gottes.

5. Wer gehört zu dieser geretteten Welt? Niemand steht so hoch, daß er nicht der Rettung bedürfte, niemand so tief, daß er nicht gerettet werden könnte. Jesus liest in jeder Menschenseele einen Adelsbrief und will ihn wieder zur Geltung bringen.

6. Das Wort von der Menschenliebe, vom Bruderbund, das Jesus gesprochen, ist ein neues Wort, wenn es auch in der außerchristlichen Menschenwelt eine Anknüpfung findet. Familiensinn, Vaterlandsliebe, Freundesliebe haben auch hier eine Stätte gefunden. Die Nächstenliebe gebietet auch der alte Bund, wenn er auch nur der Volksgenossen gedenkt. Weise Griechenlands und Roms haben auch im Fremden und im Sklaven den Menschen geachtet. Das sind Stimmen der Weissagung; aber hier, im Bannkreis des Evangeliums, ist mehr, hier ist Erfüllung, hier ist ein heiliger Bruderbund von Gotteskindern gestiftet. In eine Welt mit wenig Liebe und viel Selbstsucht hat Gott durch Jesus einen Bruderbund hinein gepflanzt, dessen Losung ist: Einer für alle, alle für einen.

7. Wo ist dieser Bruderbund zu finden? Ist es die Christenheit? Wie wenig trägt sie die Züge dieses Bruderbundes! Und doch in der Christenheit, in allen wahren, lebendigen Christen, offenbart dieser Bund seine Macht.

8. Er lebt aus der Kraft der Liebe Gottes in Christus, welche die Bruderliebe entzündet; er stammt nicht von unten, sondern von oben.

9. Vom himmlischen Vater, von Gottes Kindern geliebt werden, das ist Seligkeit. Menschenliebe ist hohes Glück, Sonnenschein im Leben; aber wie begrenzt ist ihre Macht und, ach, wie oft, auch dem Wechsel unterworfen. Aber Gottes Liebe ist allmächtig und ohne Schwanken, und die Liebe der Brüder, die von ihr angefacht ist, die Abglanz seiner Liebe ist, bleibt. Ist diese Bruderliebe auch nicht Allmacht, so doch eine Großmacht, die Berge versetzt.

10. In dieser Liebe Gottes, die sich in der Bruderliebe spiegelt, sind wir selige Menschen und wissen uns in ihr geborgen. Die Hand der Liebe leitet uns durch Leid und Lust, durch Not und Tod, durch das Todesthal in das himmlische Vaterhaus. In ihr sind wir geborgen.

Konsistorialrat D. **Jacoby**
in Königsberg i. P.

Cantate. 2. Timoth. 2, 8—13.

Die Rede unseres Mundes hat uns Gott gegeben, „damit wir nicht allein für uns sollen leben"; die Sprache der Thränen, damit im Übermaß

des Schmerzes und der Freude das arme Menschenherz nicht bricht. An eine dritte Sprache, die des Gesanges, erinnert der heutige Sonntag: Cantate d. h. „Singet!“

Wie Altar und Kanzel verschiedene Gewandung tragen, wie die Orgel anders klingt beim Kyrie und beim Halleluja, wie der Prediger in anderem Tone redet am Karfreitag und zu Ostern, so hat auch der Gesang verschiedene Klangfarbe. Ob aber der Lobgesang jubelnd emporsteigt zum Thron der Anbetung, ob die Klage im Gesang sich löst von der beklommenen Brust, — an heiliger Stätte gilt es für alle, auch die Stummen und Tauben: „Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen!“

Einer wird heute aus dem Gefängnis heraus zum Sangmeister. Paulus lehrt in unserem Wort, im Gedächtnis an unsern Herrn Jesum Christum zu singen im Herzen allewege, auch in der Leidensschule.

Im Gedächtnis an Jesum Christum singen die Christen dem Herrn in ihrem Herzen allewege,

denn: I. liegen wir in Banden, — Gottes Wort ist nicht gebunden! II. leiden wir, — die ewige Herrlichkeit winkt uns und den Brüdern! III. sind wir untreu — der Herr bleibet treu!

I. Im zweiten Brief an seinen Timotheus redet der Apostel in der zweiten Gefangenschaft in Rom viel behinderter als während der ersten, wie ein müder Arbeiter, der Feierabend macht; aber an klagen denkt er nicht. Weil er selbst dem Herrn singt in seinem Herzen, stimmt er auch seinen geliebten, etwas zur Schwermut geneigten Timotheus zur Freude. V. 8. 9. Liegt er selbst in Banden, Gottes Wort ist ja nicht gebunden.

Dem Apostel läge es nahe, zu klagen, er kann ja nicht predigen. Aber das Evangelium von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das ihn selbst belebt und beseligt, geht ja seinen Weg. Man kann es nicht einsperren. Fragen wir in Leidenszeiten: „Warum kann ich meine Hände nicht regen und wirken?“ Klage nicht! Du hättest Grund zum Klagen, hättest du keinen Heiland. Aber sein Wort durchmaß alle Lande. Es sprengt alle Bande. Es ist am Wandern, von einem zum andern. Laß deine Seele stimmen zum freudigen Gesang, denn Gottes Wort ist nicht gebunden.

II. Erscheint dir die Ungebundenheit des göttlichen Wortes aber nicht als volle Entschädigung für deine Behinderung, verlangst du nach eigener Erquickung, dein Verlangen wird gestillt. Leiden wir, die ewige Herrlichkeit winkt uns und den Brüdern! V. 10. Paulus denkt zuerst an die Brüder und Schwestern, denen er die Adventsglocke geläutet hat in seiner Predigt. Haben wir auch nicht wie Paulus gewirkt, im Blick auf die ewige Herrlichkeit dürfen wir doch singen, V. 11. 12: Mag der Tod kommen, mit Christo werden wir leben, ja, mit ihm herrschen, wenn wir ihn nicht verleugnen und er uns droben nicht verleugnet!

III. Als wäre dieser freudige Gesangston noch nicht genug, will noch ein letzter Ton uns singen lehren, V. 13. Zunächst hören wir die Warnung, aber auch in ihr noch den Ton der Verheißung. Sind wir untreu — er hält seinen Bund. Alles andere bricht — Gottes Treue bleibt! Nicht nur

in des übrigen Leidens Tiefen, sondern noch im Abgrund unserer Untreue soll im endlich beseligenden Anrufen des Namens Jesu unsere Seele singen und erklingen in der Freude: „Es sollen wohl Berge weichen“ ..... Jes. 54, 10.

Konsistorialrat **Rathmann**
in Wernigerode.

Rogate. 1. Tim. 2, 1—6.

Das Gebet ist die Krone im Schmucke des Christen, die Probe des Glaubens, der Pulsschlag der Seele; die Fürbitte ist die edelste Perle in dieser Krone, das vornehmste Gebet. Von ihr handelt unser heutiges Textwort; zur Fürbitte fordert uns heute der Apostel auf.

Die Fürbitte für alle Menschen.

I. Wie nötig sie ist, das erkennen wir daran, daß uns der Apostel so ernstlich und eindringlich dazu auffordert. Wenn wir uns immer erst zum Gebet treiben lassen müssen, da das natürliche Herz so träge zum Gebet ist, wenn das Beten eine Kunst ist, die in der Schule des heiligen Geistes gelernt sein will, so verstehen wir den Apostel in seinem Ernst und Eifer, mit dem er uns die Notwendigkeit der Fürbitte ans Herz legt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst u. s. w.“ Er überläßt es uns nicht als etwas Gleichgültiges und Nebensächliches, sondern er fordert es von uns als etwas, was in erster Linie zu üben ist, daß wir Fürbitte thun. Prüfen wir einmal unser Gebetsleben, wie es damit stehe, ob wir Fürbitte thun.

II. Wie schwer sie ist, die Fürbitte, das werden wir bei solcher Prüfung erkennen. Wir beten fast nur für uns; mehr Bitte als Danksagung! Auch die Gebete für die Unsrigen, für Eltern, Geschwister, Weib und Kind, sind im letzten Grunde Gebete für uns. Aber wir sollen beten für alle Menschen, auch für die, die uns fremd sind, oder gar feindlich. Es ist besonders erwähnt die Obrigkeit. Für sie zu beten, wird uns nicht so schwer, damals war es schwerer, denn die Obrigkeit war heidnisch, den Christen feindlich. Welche Liebe und Selbstverleugnung gehört dazu, für alle Menschen zu beten!

III. Wie heilsam die Fürbitte ist, legt der Apostel uns von verschiedenen Seiten ans Herz.

a. Es ist gut für uns; denn wenn wir für die Könige und für die Obrigkeit beten, dann können wir unter ihrem Schutz ein geruhig und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

b. Es ist gut für die andern; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sie selbst beten nicht darum, darum ist es gut, wenn wir es für sie thun (z. B. für die Heiden und Ungläubigen).

IV. Das zeigt uns zuletzt, wie mächtig die Fürbitte ist. Kann Gott denn nicht ohne unsere Fürbitte den Verirrten helfen? Er kann es; aber er macht sein Verhalten abhängig von dem Gebet der Menschen. Abrahams Fürbitte für Sodom. Er hat unserm Gebet eine große Rolle in seinem

Regiment zugewiesen. Er thut alles gern durch Menschen und mit ihnen. Wie mächtig die Fürbitte, darauf weist der Apostel zum Schluß hin: sie setzt das Mittleramt Jesu Christi in Bewegung, nimmt teil an diesem Amte. Wie er sich für Alle zur Erlösung dargegeben, wie er für alle, auch für seine Feinde gebetet hat, so sollen auch wir es thun; so helfen wir ihm bei der Fortsetzung seines Erlösungswerkes.

Schluß: Wenn wir mehr Fürbitte thun, so wird mehr Liebe unter uns sein. Für wen ich bete, für den ich auch arbeite. Und gegenüber der Obrigkeit wird mehr Treue und Gehorsam sein.

Superintendent **Splittgerber**
in Züllichau.

Himmelfahrt. Kol. 3, 1—4.

Was ist Himmelfahrt? Nur ein Maienlied von Frühlingsweh'n und Blütenduft?! Auch die blühende, goldene Zeit geht zu Grabe und es fällt ein Reif in der Frühlingsnacht; aus dem jauchzenden Maienlied der Welt wird allemal eine thränenwehe Totenklage! Was ist Himmelfahrt? Nur ein Sehnsuchtsklang nach einer bessern Welt, nur ein wehmütiger Heimwehschrei heraus aus Sünden-, Sorgen-, Thränen- und Sterbenstiefen? Heraussehnen bedingt und bringt noch kein Herauskommen, Heimweh bringt noch nicht nach Hause! Himmelfahrt ist mehr: es ist das Gottessiegel auf die Glaubensgewißheit: „Weil er gegangen himmelan u. s. w." — auf die Trostgewißheit: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden; auf, müdes Herz, und werde licht!" — auf die Ewigkeitsgewißheit: Nicht im Grabe ist das Lied des Lebens aus — nein — hier nur der Anfang — Fortsetzung und Ende ist droben im Licht! Wer die Gewißheit im Herzen trägt, feiert jeden Tag Himmelfahrt, für den ist's alle Tage Maienzeit, blühende, goldene Zeit in der Wüste voller Disteln und Dornen, Schweißes und Thränen, dem blüht in der Brust mitten im kalten Winter des Lebens das Blümlein Wunderhold und Tausendschön! Ja, 's ist Maienzeit: da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus — da trage, wer Lust hat, sich tot an den Sünden- und Thränenketten des Leben — Gotteskindermund ist voller Lachens und singt das ewige Maienlied: „Christus fuhr auf gen Himmel u. s. w. Deß sollen wir alle froh sein, Christus will unser Trost sein!" Seine aufgehobenen Segenshände sollen ins Herz uns schreiben:

Die dreifache Himmelfahrtslosung für Zionspilger:

I. Gläubig aufwärts! II. Mutig vorwärts! III. Selig heimwärts.

I. „Suchet, was droben ist u. s. w." (V. 1.) Der Glaube sieht und sucht aufwärts nicht ins Leere hinein, nicht ins Blaue hinein, sondern dahin, wo „Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes". Er hat seinen Königsthron eingenommen, alle Feinde werden ihm zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Sein Sieg ist aber auch unser Sieg — seine Krone unsere Krone. Um diese Krone siegt der Glaube hier im Staube; sein Dichten und Trachten geht hinüber über die Kronen der Welt, deren Flittergold doch verfliegt, hinüber

über die Kreuze des Lebens und des Sterbens aufwärts — himmelwärts; er trägt Ewigkeitsbewußtsein im Herzen. Das Dichten und Trachten des Zeitmenschen geht erdenwärts — weltwärts. Wie Maulwürfe wühlen sie im Staube; in der tollen „Jagd nach dem Glück“ verzehren sie sich, und das Ende vom Liede für jeden doch nur drei Hände voll Erde. Das Getümmel des Weltmarkts schreit's ihnen in die Ohren: „Viel ist not! Nur gutes Aus- und Durchkommen! Nur lustig! Nur reich!“, in dem Tanz um das goldene Kalb tollen sie ihren Reigen, bis das müde Herz zusammenbricht. Aber in dieses Marktgetümmel mit seinem Feilschen und Handeln, Hasten und Jagen läutet der ewige Gott die Himmelfahrtsglocken: „Eins ist not! Das Herz empor! Trachtet nach dem u. s. w.“ (V. 2.)

II. Das gläubige Aufwärts bringt mit sich das mutige Vorwärts! Bei dem gläubigen Christen ist der alte Mensch gestorben, abgestorben dem alten Leben, und auferstanden zu einem neuen Leben, das ein seliges Geheimnis ist, „verborgen“ und geborgen „mit Christo in Gott“ (V. 3). Diese Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Heiland, gestärkt durch täglich erneuerte Gnadenerfahrung, läßt den Zionspilger mutig vorwärts gehn und mutig den Kampf aufnehmen mit den Sorgen des alltäglichen Lebens und mit den Versuchungen zur Sünde; er weiß es: „Jesus ist bei mir und mit mir alle Tage bis an der Welt Ende!“ Dieses Wissen läßt ihn kämpfen, streiten, ringen, leiden, siegen, überwinden.

III. Das mutige Vorwärts wird zum seligen Heimwärts: das Leben in Gott, das hier noch verborgen war, aber bewährt ward im heiligen Kampf, wird einst „mit Christus offenbar werden in der Herrlichkeit“ (V. 4), wie das hier vor den Augen der Welt verborgene, von ihr unverstandne Leben und Walten des erhöhten Christus offenbar werden wird. Zionspilger gehen durch die Welt gleich ihrem Meister als die „Unbekannten“, als die Verkannten, und „doch bekannt“: sie reisen inkognito — aber ihre Reise hat ein herrliches Ziel: ewige Seligkeitsgemeinschaft mit ihm, an den sie geglaubt, den sie geliebt, auf den sie gehofft! Um diesen ew'gen Kranz das arme Leben ganz! „Was kein Aug' gesehen u. s. w.“ (1. Kor. 2, 9, vgl. Offbg. Joh. 3, 21.) Das Leben tägliche Himmelfahrt auf den Flügeln des Gebets — das Sterben selige Heimfahrt zur Herrlichkeit!

Aber nun die Frage: „Sind wir mit Christo auferstanden?“ Tragen wir im Herzen nicht mehr das alte Bild „Welt“, sondern das neue Bild „Christus“? Ein altes Wappen zeigt einen Adler, der über dem Erdball schwebt, mit der Unterschrift: „Altiora quaero!“ Auch unser Wappen, ins Herz geschrieben?! Dem Adler gleich, der zur Sonne fliegt — aufwärts in Jesu Kraft — vorwärts in Jesu Namen — heimwärts an Jesu Herz!

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

Exaudi. Ephes. 1, 15—23.

Das Himmelfahrtsfest liegt hinter uns: Daran erinnert der zweite Teil unserer Epistel (V. 20—23). Pfingsten steht uns bevor: Darauf deutet

sie nicht minder (V. 17 „Geist der Weisheit“ u. s. w.). Heute heißt's: Exaudi, höre, erhöre, o Herr, wenn wir beten um das, was V. 16—19 uns auf Lippe und Herz legt. Im Kirchenjahr ist der heutige Sonntag einer der sogenannten verlorenen Sonntage. Die Kirchen stehen zumeist leer, weil Himmelfahrt vorangegangen ist, Pfingsten folgen soll. Davon haben die meisten Christen genug. Aber Nachfeiern haben auch ihr Recht, ihren Wert, ihren Segen: sie machen zu einem bleibenden, dauernden, festen Gewinn, was der Festtag selber in hohen Tönen gepriesen hat. So laßt uns heute Himmelfahrtsnachfeier halten und, will's Gott, empfangen

eine bleibende Frucht der Himmelfahrt.

Wir fassen dazu ins Herz, was unsere Epistel rühmt: I. Christus ist der erhöhte Herr; II. Christen sind ein gehobener Stand.

I. Christus ist der erhöhte Herr. Er war vorerst gar sehr erniedrigt. Ein Kindlein klein, arm und gering geworden, wandelte er in Knechtsgestalt, ganz gehorsam und unterthan seinem Gott und Vater. Dann erniedrigte er sich bis in den Tod, ja den Verbrechertod am Kreuz, und ist abgestiegen in das Totenreich, die Hölle. Wunderbarer Heiland, den die Welt verachtete und verstieß, und der doch ihr Heiland bleiben und lieber sterben als sein Heilandsamt aufgeben wollte! Er blieb's! Gott selber wollte es also haben. Darum erweckte er ihn von den Toten und setzte ihn zu seiner Rechten als den Herrn über alles (V. 20. 21). So that er der Welt kund: Dieser Jesus ist und bleibt in Ewigkeit dein Heiland, ob du ihn willst oder nicht; nur durch ihn allein, so unglaublich es klingen mag, kann ein Menschenkind selig werden, und wird selig ein jeder, der ihn als Heiland annimmt, ihn als Herrn über alles, als Herrn seiner Seele anerkennt. Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, lauter Gewalt zur Liebe und zur Seligkeit. Wie er in dieser Welt über arme begnadigte Sünder herrscht, so in der zukünftigen über selige, leiblose Gotteskinder. Das ist sein Amt, gleichwie er erhöht ist, viele mit sich zu erhöhen. Seine Gemeinde auf Erden ist gleichsam sein Komplement, seine Ergänzung: er das Haupt, die Christenheit sein Leib (V. 22. 23). Diese Ergänzung herzustellen, das ist sein Thun, sein Ziel, seit er gen Himmel fuhr. Dazu bedient er sich seiner Organe, die im heiligen Geiste wirken, der Männer und Frauen, in denen er Gestalt gewonnen hat und Gestalt gewinnen will.

II. Fürwahr, ein großer Herr, dieser erhöhte Christus, unser Heiland, der gen Himmel gefahren! Ein hohes, seliges, ewiges Ziel, dem er mit seiner Gemeinde, der Christenheit, zustrebt. Nicht auszureden, auszudenken ist dieser Reichtum, diese Herrlichkeit. Sie ist Besitz und Hoffnung zugleich. Besitz, für den zu danken täglich tausendfach Ursache und Antrieb ist: Glaube an Jesum, Liebe zu allen Christen (V. 15). Wie arm ist dagegen die Welt mit ihrem Unglauben, Aberglauben, Mißglauben, mit ihrer Lieblosigkeit, kalten Höflichkeit, Gehässigkeit. Aber auch Hoffnung, daß es ein großes Erbe empfangen gilt, wo Glaube und Liebe ungemischt im eigenen Herzen wohnen und ungestört durch die Welt ihr ausschließliches Recht behalten. Den Besitz

zu behalten, die Hoffnung zu behaupten, dazu heißt es beten: Exaudi, erhöre, beten für sich und die anderen, sich der Fürbitte der anderen befehlen und von ihr tragen lassen (V. 16—19). Wahrlich, Christen sind ein gehobener Stand, der höchste Stand: kein höh'rer Stand ist auf der ganzen Erde, als unverrückt dem Heiland nachzugehen.

Das alles wirket der heilige Geist und teilt einem jedem seins zu.

P. Lic. Dr. **Boehmer**
in Raben.

Pfingstsonntag. Eph. 2, 19—22.

Wenn ich über diese Festversammlung meinen Blick hingleiten lasse, so macht mir der Gedanke keine Not, ob wohl solche hier sind, die es nicht wagen, sich voll zur Hausgenossenschaft Gottes zu rechnen. Wie der Apostel einst die Christen aus den Heiden zum Vollgefühl ihrer Zugehörigkeit ermutigen mußte: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen". — Aber die Befürchtung macht mir Not, daß vielleicht mancher sich heute hierher gefunden hat, dem das innere Recht der Zugehörigkeit zur Pfingstgemeinde leider fehlt. Diese Befürchtung ist um so stärker, als ja am Tage ist, daß an den hohen Festtagen mancher in den Kirchen sich einstellt, der dort sonst ein seltner Gast und Fremdling ist.

Auch der Gedanke macht mir keine Not, ob der Tempel Gottes im Geist überhaupt sich zusammenfügt und der Vollendung entgegenwächst. Pfingstfeste werden ja an so vielen Missionsstätten in Geist und Kraft gefeiert. — Aber die Befürchtung macht mir Not, daß vielleicht wir, die wir zu Christus uns halten, unsre Pflichten gegen die Behausung Gottes im Geiste unpfingstlich vernachlässigen.

So stelle ich heute

zwei Pfingstfragen in Sachen der Behausung Gottes im Geiste:

I. Hast du darin Bürgerrecht? II. Übst du darin Bürgerpflicht?

I. Die Behausung Gottes im Geiste besteht aus den Menschengeistern, die von Gott, in Gott, zu Gott leben. Gehörst du dahinein?

Bitte, reck dich nicht unwillig in die Höhe und berufe dich nicht auf Tauf-, Konfirmations-, Trau- und andere Scheine; auch nicht auf Kirch-, Abendmahls- und andre Gänge; auch nicht auf Missions-, Armen- und andre Beiträge. Das sind ja köstliche Dinge. Gott helfe, daß sie unter uns in Ehren und Übung stehen! Aber darin kannst du Vorbild und Virtuos sein und brauchst des Geistes nicht einen Hauch verspürt zu haben.

Pfingsten mußt du innerlich erlebt, pfingstlich muß es in dir geworden sein; sonst bist du ein Fremdling geblieben ohne Bürgerrecht im Hause Gottes.

Wie man es erlebt? — Brich ab das selbstbewußte, selbstgefällige, selbstwillige Bauwerk deines alten Adams und laß aus seinen Trümmern auf neuem Grund und Boden ein neues erstehen. Der neue Grund ist das Evangelium. Lehn' dich an Christus als den Eckstein. Gewinne in ihm Halt und Widerstandskraft. So wirst du umgearbeitet, durchgeistigt; dadurch ein Baustein, einfügbar in die Behausung Gottes oder, da diese Bausteine Menschenseelen sind, ein Bürger mit vollem Heimatsrecht.

Wie traurig, wenn du es nicht würdest! Laß dich pfingstlich laden und locken: Ergreife dein Bürgerrecht!

II. Nun zu den Bürgern und Hausgenossen, den durchgeistigten Bausteinen und Tempelquadern! — Üben wir unsere Bürgerpflicht? — Doppelt scheint sie aus unserm Texte heraus: Du sollst zusammenfügen und du sollst wachsen helfen. Oder, da wir nicht unter dem Gesetz, sondern dem Evangelium, nicht unter dem Buchstaben, sondern dem Geiste leben, möchte ich sagen: Bist du ein Hüttlein Gottes geworden, dann mußt du zusammenfügen und wachsen helfen. Das ist die Naturnotwendigkeit des Geistes, der Gottes Behausung schafft und erhält.

Nun sei're ein recht gesegnetes Pfingstfest unter dem Forschen: Habe ich Gemeinschaftstrieb, Verbindungskraft, Solidaritätsbewußtsein? — Freund, das ist's, was wir brauchen. Nur kein selbstgenugsames, eingefror'nes, abstoßendes Christentum!

Forsche weiter: Ist mein Wandel, Auftreten und Betragen so, daß meiner Umgebung dadurch Genesungs-, Bewahrungs-, Veredlungskräfte zugeführt werden? Wehe dem Christentum, das nicht leuchtet und nicht salzt!

Nimm dies Forschen recht nüchtern vor! Nicht bei Mission und Vereinssitzungen fang an, sondern bei Mann oder Frau und Kindern, bei Hausgenossen und Nachbarn, bei Arbeitsgefährten und Freunden.

Am Ende treibt das Forschen zu einer Pfingstbeichte. O, das wäre ein Segen. Ich höre es schon rauschen, als wollte es regnen — nämlich Geisteskräfte, auf daß Verbindungslust und Wachstumshilfe auflebe.

Miterbaut zum Tempel Gottes, wollen wir mitbauen; mitbauend, wollen wir miterbaut werden. Im Hause und Reiche Gottes liegen Recht und Pflicht, Gaben und Aufgaben, Passiv und Aktiv ineinander.

P. Dr. **Latrille**
in Kolmar i. P.

Pfingstmontag. Ephes. 4, 11—16.

Der Epheserbrief der Pfingstbrief. Heute:

Christus das Haupt und die Gemeinde sein Leib.

I. Ein Haupt, das alles giebt. Seine Gemeinde empfängt von ihm alles, was ihr zu jeder Zeit nötig ist.

a. Er gab seiner Gemeinde damals im Anfange grade die Persönlichkeiten, welche ihr not thaten zur festen Gründung: Apostel, welche den Grund legten ein für alle Mal; Propheten als lebendige, begeisterte Verkündiger des Evangeliums in der Christengemeinde; Evangelisten — umherziehende Sendboten des Evangeliums, es weiter zu tragen, zu Juden und Heiden; Hirten und Lehrer — die Vorsteher der einzelnen Gemeinden, welche die Leitung derselben hatten und lehrhaft sein mußten. — Der Herr selbst hat die Persönlichkeiten fähig gemacht und sie als seine Gaben seiner Gemeinde gegeben, welche sie vom Herrn annahm und anstellte.

b. Aber wohlgemerkt! Andere Zeiten, andere Bedürfnisse. — Gegründet ist die Kirche nur einmal. Hernach beim Weiterbau waren teilweise wieder andersgeartete Persönlichkeiten nötig. Die Apostel vornehmlich konnten in ihrem Werk der Grundlegung keine Nachfolger haben (gegen die Irvingianer und Papisten). Sie sind auch unsere Apostel, und wir stehen allezeit auf dem Grunde, den sie gelegt haben.

c. Aber der Herr giebt jeder Zeit die für jede Zeit grade nötigen Persönlichkeiten seiner Gemeinde. Gedenke an die Kämpfe der ersten Jahrhunderte und an die Zeit der Reformation u. s. w. Noch heute leitet der Herr die einzelnen Männer, welche sich zu Predigern berufen fühlen, und der Herr leitet auch die Behörden und Gemeinden bei der Wahl dieser Männer. Kein Zweifel an seiner Führung! Wenn es not thut, wird er nicht fehlen.

II. Ein Ziel, dem er seinen Leib entgegenführt.

a. Weil alles unter seiner Leitung steht, drum muß dies alles auch dazu dienen, seine Gemeinde zur Vollendung zu führen, V. 12. 15. Beachte wohl den Ehrennamen „die Heiligen"! Und doch sind sie noch im sittlichen Werden, und doch ist das Ziel noch nicht erreicht. — Wenn der Herr die nötigen Persönlichkeiten giebt, so thut er das nicht um dieser Männer willen, nicht um des Amtes willen, sondern er thut's um der Gemeinde willen. Und jedes wahre Glied der Gemeinde soll dadurch bereitet werden zum Werke des Amts, daß jeder fähig werde, mit Hand anzulegen an den Bau der Gemeinde.

b. Das besondere Amt hat sein Ziel und Ende: Bis daß (V. 13) das Ziel, dem die Gemeinde entgegengeführt werden soll, erreicht ist. NB. Wie viel klarer arbeitet doch unsere evangelische Kirche diesem Ziele entgegen als die römische Priesterkirche, dem Ziele des Würdigwerdens aller Christen! — Wann wird das erreicht sein? Dann, wenn alle Glieder des Leibes Christi hinangekommen sind zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, V. 13. Ach, noch ist so viel grundlegende Verschiedenheit des Glaubens, noch so wenig Erkenntnis bei so vielen! — Dasselbe Ziel nennt der Apostel dann ein vollkommener Mann werden, der da sei „im Maße des vollkommnen Alters Christi". Dann werden die einzelnen und die ganze Gemeinde Christi frei sein von den Schwachheiten und den Irrtümern der Kinderzeit, stark im einen Glauben, fest in der einen Erkenntnis. Dann durchbringt die Fülle Christi mit ihren Gnadenkräften ganz und gar die Gemeinde. Das ist das Ziel des Herrn, das ist das Ziel aller Arbeit.

c. Dann werden wir nicht mehr Kinder sein, nicht mehr uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, V. 14. Noch ist es nicht so. Gedenk an die vielen Sekten. Sie finden freies Feld der Thätigkeit, weil die Christen noch in Unmündigkeit des Glaubens und der Erkenntnis stehen. Hütet euch, ihr Christenleute! Behaltet das Ziel im Auge! Mit der Irrlehre ist fast überall Trügerei verbunden, teils beabsichtigte, teils unbeabsichtigte. Zuerst verstecken sie ihre Irrlehre, und dann erst, wenn sie Einfluß gewonnen haben, kommen sie auch damit hervor (cfr. Erfahrungen mit den Baptisten und anderen). Es ist eine unheimliche Macht in der Irrlehre. Sie verstrickt die Menschenseelen, daß sie unzugänglich werden für die Einwirkungen der

Wahrheit. Darum ist es das Kennzeichen der Irrlehrer, daß sie die Gemeinde, den Leib Christi auseinanderreißen, also das Ziel verrücken, welches der Herr selber vorgesteckt hat.

Der Herr selber wehre durch seinen Geist allen Hindernissen, und wir selber wollen in ihm treulich Arbeit thun, daß das Ziel näher rücke.

III. Das ist die eine Arbeit, die alle thun, dazu alle zugerichtet werden sollen. V. 12. 15. 16.

a. Der ganze Leib und jedes seiner Glieder abhängig vom Haupte, zu ihm hinstrebend; und dabei ein Glied dem andern, und jedes Glied dem Ganzen Handreichung leistend zur Besserung, zu seinem Wachstum; daß aller Mangel überwunden werde, daß der Einzelne und das Ganze der Vollendung entgegenreife. Welch ein herrliches Bild der wahren, dem Ziele entgegenwachsenden Gemeinde Jesu Christi! Ach, wie fern ist doch davon noch unsere äußere sichtbare Christengemeinde! Wie ist da so manches böse Helfen! Wir wollen den Herrn bitten um seinen Geist, daß ein jeder Gläubige unter uns das Seine thue nach des Herrn Willen. Nicht jeder dasselbe, nein, „in seinem Maße", V. 16.

b. Aber alles in Christo („von welchem aus", V. 16; „an dem, der das Haupt ist", V. 15), im Gegensatz zu der Täuscherei der Irrlehre in der Wahrheit — wahrhaftig, V. 15. Das ist die große Waffe gegen alle Verführung auch durch falsche Lehre. In der Wahrheit stehen, sie bezeugen und bekennen in Wort und Werk, in der Liebe zum Haupte, zu jedem seiner Glieder und zum ganzen Leibe. In der Liebe, welche nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Herrn und was des andern ist. Dann wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus! Alles durch Christus! Alles hin zu Christus! Alles für Christus! — Ja, komm, Herr Jesu, komm, heiliger Geist! Amen.

P. Rohde
in Kussow.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Ostermontag. Ps. 16, 8—11.

Taufe.

1. Des Täuflings Losung: I. Ich habe den Herrn allzeit vor Augen; II. denn er ist mir zur Rechten.

2. Osterfreude am Taufstein: I. Der Herr zeigt sich diesem Kinde als der Lebensfürst und wird es ferner thun; II. der Herr mahnt heute und wird erinnern und helfen, daß am Kinde nichts versäumt werde.

Schles. Pf.-V.

Einsegnung.

3. Des mündigen Christen Art: I. Sein Glaubensbekenntnis: Der Herr ist mir zur Rechten; II. sein Treugelübde: Ich habe ihn allezeit vor Augen; III. seine Lebenshoffnung: Ich werde nicht wanken.

Desgl.

4. Der Herr thut dir kund den Weg zum Leben! I. Gehe den Weg; II. weiche nicht; III. siehe an den Lohn.

Beichte.

5. Wie zu Ostern freudige Herzen fröhlich werden, I. weil sie einen Herrn haben, der lebt und II. ihnen das Leben bringt.



6. Unser Osterpsalm: I. Welt lag in Banden; II. Christ ist erstanden; III. freue dich, Christenheit.

Keßler.

Trauung.

7. Der gemeinsame Weg durch das Leben: I. Vor dir ist Freude die Fülle; II. lieblich Wesen zu deiner Rechten; III. wandelt durchs Leben zum Leben.

Begräbnis.

8. Die Osterhoffnung, welche Tod und Grab verklärt: I. Wie wir diese Hoffnung in uns lebendig machen; II. wie sie uns lebendig macht.

Hoffmann.

Quasimodogeniti. 1. Mos. 32, 22—31.

Taufe.

1. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn: I. Herr, sei gepriesen für den bisherigen Segen; II. fahre fort, wie du hast angehoben zu segnen; III. was du segnest, bleibe gesegnet ewiglich.

2. Der neue Name: I. Die göttliche Bestätigung des Glaubenssieges; II. die göttliche Verheißung der Gnadenhülfe.

Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Das Konfirmandengebet: I. Demütig in der Erkenntnis eigener Sünde; II. aufrichtig in der Wertschätzung des göttlichen Heils; III. notwendig im Gedanken an die feindliche Welt. Desgl.

4. Desgl.: I. Im Gefühl der Sünde und Schuld; II. im Bewußtsein der eignen Schwäche; III. im Vertrauen auf Gottes Gnade.

Horn.

Beichte.

5. Allein mit Gott I. in der Nacht der Sündenschuld; II. in der Morgenröte der Gnade.

6. Ein Gebet I. bußfertigen Rückblicks; II. ringenden Aufblicks; III. siegreichen Hinausblicks.

Kögel.

Trauung.

7. Alles ist gelegen I. an Gottes Segen; II. an festem Vertrauen; III. aufrichtiger Liebe.

Begräbnis.

8. Durch Kampf zum Sieg — des Glaubens Weg: I. Des Glaubens Kampf und II. Sieg.

Bahnsen.

Mis. Dom. Psalm 23.

Taufe.

1. Weil ich Jesu Schäflein bin, freue ich mich immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebt und der mich kennt und bei seinem Namen nennt.

2. Der Herr, mein Hirte, giebt I. labende Weide; II. rechte Leitung; III. schirmendes Obdach.

Todt in „Gute Botschaft".

Einsegnung.

3. Desgl. I. Ein Bekenntnis; II. ein Dank; III. ein Gelübde. Stosch.

4. Desgl. I. Er weidet mich auf einer grünen Aue; II. führet mich auf rechter Straße; III. ist bei mir im finstern Thal; IV. läßt mich immerdar bleiben in seinem Hause.

Schles. Pf.-B.

Beichte.

5. Desgl.: I. Der gute Hirte; II. der reiche Wirt; III. der segnende Priester.

B. Hoffmann.

6. Desgl.: I. Jesus verwaltet sein königliches Amt mit Hirtensinn; II. sein Hirtenamt mit königlicher Macht.

Stosch.

Trauung.

7. Desgl.: I. Ein Bekenntnis; II. ein Trost.

Köhler in „Pfarrbibliothek" XL.

8. Desgl.: Ein Wort I. dankbaren

Bekenntnisses; II. zuversichtlicher Hoffnung; III. ernster Mahnung.
Mahlmann, ebenda.

Begräbnis.

9. Gottes Hirtentreue gegen I. die, welche durch den Tod hindurch mußten; II. in Trauer und Ängsten sind.
Czerwenka.

Jubilate. Jes. 40, 26—31.

Taufe.

1. Der ewige Gott wird nicht müde I. das Wunder der Taufe zu wirken; II. die Weisheit der Lebensführung zu üben.
Schles. Pf.-B.

2. Der Herr unser Gott wird nicht müde noch matt: I. Das seh' ich im großen an den Werken seiner Allmacht; II. im kleinen an unsrer Lebensführung; III. im einzelnen an der Gnadenführung der Seinen.
Kölling.

Einsegnung.

3. Jesu nach zum Himmel: I. Mit sehnsüchtigem Aufblick in die Herrlichkeit Gottes; II. klarem Umblick in die Nichtigkeit der Welt; III. mit fröhlichem Aufschwung des Glaubens zu den lichten Gnadenhöhen.
Deichert.

4. Der Jünglinge Stärke: I. Wie die falsche zu schanden; II. die rechte erlangt wird.
Schles. Pf.-B.

Beichte.

5. Neue Kraft: I. Jedes Beichtkind braucht sie; II. findet sie auch.
Horn.

6. I. Fürwahr er trägt unsere Krankheit und nimmt auf sich unsre Schwachheit; II. aber er ist um unsrer Sünden willen geschlagen; III. durch seine Wunden sind wir geheilet.

Trauung.

7. Hebet eure Augen auf: I. Der Herr hat euch treu geführet; II. er wird auch ferner helfen.

Begräbnis.

8. Klage und Trost am Grabesrand. V. 30: I. Der Liebe Klage; II. des Glaubens Trost.
v. Langsdorff.

Cantate. Psalm 98.

Taufe.

1. Das neue Lied in der Hausgemeinde: I. Über die Gabe des Erstgebornen; II. über die Gnade des Eingebornen.
Schles. Pf.-B.

2. Singet dem Herrn: I. Über das leibliche Leben; II. über das geistliche Leben; III. helfet, daß das Kind das auch bekennen lerne.

Einsegnung.

3. Desgl.: I. An euch geschehen die Wunder des Herrn; II. zu euch kommt das Heil der Welt.
B. Hoffmann.

4. Desgl.: I. Warum es singen? II. Wer soll es bringen? III. Wann wird es gelingen?
Witte.

Beichte.

5. Desgl.: I. Ein Bekenntnis der Schuld; II. eine Bitte um Gnade; III. ein Gelübde der Treue.

6. Desgl.: I. Wer singt es? II. Wie klingt es? III. Wohin bringt es?
Pfeiffer.

Trauung.

7. Gottes Treue die Grundlage des häuslichen Glücks: I. Seine Gnade führt den rechten Weg zum Heile; II. seine Wahrheit warnt und züchtiget bei falschen Wegen.
Schles. Pf.-B.

8. Das neue Lied in der Ewigkeit: I. Über die auf Erden gewonnene Gnade; II. über die droben geschaute Herrlichkeit.
Desgl.

Rogate. Jes. 55, 6—11.

Taufe.

1. I. Suchet den Herrn, II. weil er zu finden ist.

2. Die Gedanken, mit denen wir das Kind begrüßen: I. Wir dürfen Großes dafür erbitten; II. aber fügen hinzu: wie Gott will.

Einsegnung.

3. Durch seine Gnadenführungen jetzt und in der Zukunft will der Herr dich an sein Herz ziehen: I. Seine Gedanken sind Gnadengedanken; II. sie behalten das Feld; III. freue dich an ihnen und demütige die Deinen unter sie. Ahlfeld.

4. Konfirmanden sind Betekinder: I. Sie suchen ihn; II. bleiben bei ihm, den sie gefunden; III. halten an am Gebet; IV. bringen gute Frucht.

Beichte.

5. Beim Herrn ist die Vergebung: I. Erkennet eure Schuld und bekehret euch zum Herrn; II. so wird er sich erbarmen und euch begnadigen.

6. I. Unsere Gedanken: Wir sind von Gott verworfen; II. Gottes Gedanken: Um Jesu Willen begnadigt.

Trauung.

7. Tretet in die Ehe I. nicht mit irdischer Sicherheit; II. sondern mit demütiger, betender Unterwerfung unter Gottes Gedanken.

Begräbnis.

8. Gottes Gedanken I. ganz anders und doch II. seliger als unsre Gedanken.

Himmelfahrtstag. Psalm 110.

Taufe.

1. Der himmlische Zionskönig: I. Wie er den Seinen das Bürgerrecht Zions erteilt; II. die Bürgerpflicht Zions auferlegt. Keßler.

2. Was lehrt uns der Tautropfen? I. Wunderbar bereitet; II. herrlich glänzend; III. bald vergänglich; IV. aber voll Verheißung.

Einsegnung.

3. Welchem König wir uns geloben: I. Einem siegreichen König; II. als sein priesterlich Volk; III. das getrost ihm sich vertraut.

4. Jesus ist der Siegesheld: I. Gott hat sich zu ihm bekannt; II. auch wir bekennen uns zu ihm. Horn.

Beichte.

5. Gemeinde Jesu, der Sieg ist dein: I. Durch das Wort aus Gottes Munde; II. durch den König zu Gottes Rechten; III. durch den Kampf in Gottes Namen. Moll.

6. Es gereut den Herrn nicht: I. Er hat dir Gnade verheißen; II. will Gnade dir bringen.

Trauung.

7. Opfert Gott in heiligem Schmuck: I. Dank; II. Bitte; III. Gelübde.

Begräbnis.

8. Christus ein Herr des Lebens: I. In ihm überwinden wir die Todesfurcht; II. mit ihm bringen wir durch den Tod ins Leben. Schles. Pf.-B.

Exaudi. Psalm 42.

Taufe.

1. Harre auf Gott; danke ihm! I. Er hat geholfen; II. hilft; III. wird helfen.

2. Der Trost der Taufe: I. Wir übergeben das Kind dem treuesten Vater und mächtigsten Helfer; II. er wird auch den Eltern beistehen, das Kind dem Herrn zu erziehen.

Einsegnung.

3. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? I. Herr, gieb einen neuen gewissen Geist; II. schenke mir deinen Leib und dein Blut; III. laß mich in deiner Gnade bleiben bis an den Tod.

4. Meine Seele dürstet nach Gott: I. Meine Seele eilt zur Quelle, durstig und von Sehnsucht matt; II. Herr, erquicke meine Seele und mach' durch dein Wort sie satt. Feller.

Beichte.

5. Meine Seele schreiet, Gott, zu dir. Das Bekenntnis I. eines geängsteten Herzens; II. eines zerschlagenen Gewissens; III. einer unverzagten Seele. v. Langsdorff.

6. Das Heimweh einer frommen Seele: I. Seine Schmerzen; II. seine Tröstungen. Gerok.

Trauung.

7. Harre auf Gott: I. Die Wehmut und Unruhe des Abschieds; II. die Gewißheit des Geleites Gottes; III. das Gelübde dankbarer Treue.

Begräbnis.

8. Der Durst nach dem lebendigen Gott: I. Gefühlt und erfüllt dem Verstorbenen; II. den Hinterbliebenen.

Pfingstsonntag. Hes. 36, 22—28.

Taufe.

1. Die Zusage der Taufe: I. Ich will meinen Geist in euch geben; II. ihr sollt in meinen Geboten wandeln und III. bleiben in Gottes Gnaden.

2. Der heilige Geist werde dem Kinde ein Geist I. der Kraft; II. der Liebe; III. der Zucht. Pfeiffer.

Einsegnung.

3. Der beste Pfingstsegen: ein neues Herz: I. Bedürfen wir ein neues Herz? II. Wer giebt ein neues Herz? III. Wie beweist sich ein neues Herz?
Rocholl in „Gute Botschaft“.

4. Wie sich in der Pfingstfeier altes und neues eint: I. Das Pfingstopfer, das wir bringen; II. die Pfingstgabe, die der Herr giebt. Hoffmann.

Beichte.

5. Die große Veränderung, welche die Gnade wirkt: I. Die Veränderung; II. der Stand der Gnade. Fresenius.

6. Pfingsten das Fest der Erneuerung: I. Der alte Schaden; II. das neue Leben; III. das herrliche Ende. Witte.

Trauung.

7. Gottes Verheißung auch für den Ehestand: I. Ihr Inhalt; II. ihre Bedingung. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Ihr sollt wohnen im Lande, das ich euren Vätern gegeben habe: I. Reich gesegnet hienieden; II. reicher noch droben.

Pfingstmontag.

Taufe.

1. Fürchte dich nicht, du Täufling: I. Der Herr hat dich wunderbar bereitet und beschützt dich; II. er gießt sein Wasser auf dich und erlöst dich.

2. Die Hoffnung für das Leben des Täuflings: I. Gott ist treu den Kindern wie den Eltern; II. der heilige Geist ist wirksam in dürrer wie in gesegneter Zeit. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Die Verheißung des Geistes: I. Wer ihn sendet; II. empfängt; III. was er wirkt. Wiese in „Gute Botschaft“.

4. Desgl.: I. Der trostreiche Inhalt ihrer Verkündigung; II. die heilsame Wirkung ihrer Erfüllung.
R. Hoffmann.

Dr. Rathmann.

Briefkasten.

Den Vf. der zugesandten Predigt im Männerverein über Ap.-Gesch. 5, 34—42 bittet um schleunige Angabe seines Namens

der Herausgeber.

Himmelfahrtspredigt über Eph. 1, 20—23.

In dem Herrn geliebte Festgemeinde! Das Himmelfahrtsfest, zu dessen Feier wir heute an heiliger Stätte versammelt sind, ist das Fest der Thronbesteigung unseres himmlischen Königs. Die vorhin vernommenen altkirchlichen Perikopen erzählen uns die Geschichte der Himmelfahrt und bezeugen dadurch unsern lieben Herrn als den König, dem kein König gleichet. Unsere heilige Festepistel aber sagt uns, wozu oder in welcher Eigenschaft unser lieber Herr gen Himmel gefahren. Ein Doppeltes aber lehrt sie uns über solche Bedeutung der Himmelfahrt. Sie bezeugt einmal, daß Christus zur Rechten Gottes gesetzt ist über alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und sie versichert zum andern, daß alle diese Macht seiner Gemeinde zu gute kommt, daß er ist das Haupt der Gemeinde. Sie nennt also den gen Himmel gefahrenen Heiland einmal den Herrscher über alles und zum anderen das Haupt der Gemeinde. Und mit diesen beiden Namen wollen auch wir unserem lieben Herrn heute am Feste seiner Thronbesteigung huldigen. Wir sagen im Anschluß an den alten Liederritus des Himmelfahrtstages, mit dem auch wir unsere heutige Feier eingeleitet haben:

Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserem Könige!

I. Lobsinget ihm, dem Herrscher über alles!
II. Lobsinget ihm, dem Haupte der Gemeinde!

I. Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserem Könige! — Das, in dem Herrn Geliebte, ist der köstliche Lobgesang, den die Kirche von Alters her für den Tag der Himmelfahrt bestimmt hat. Zu diesem Lobgesange will auch uns unsere heutige Festepistel bringen; dazu zeigt sie uns, was wir an unserem zur Rechten des Vaters erhöhten Könige haben.

Zuerst bezeichnet sie ihn, den durch die Herrlichkeit des Vaters vom Kreuzestode Auferweckten, als den Herrscher über alles. Sie sagt von ihm, daß Gott ihn gesetzet habe zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht und Herrschaft und alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und daß er ihm alle Dinge unter seine Füße gethan habe.

Mit den Namen „Fürstentümer, Gewalt, Macht und Herrschaft" bezeichnet der Apostel die Angehörigen der Geisterwelt, die guten wie die bösen Engel, weil er zu der tröstlichen Erkenntnis führen will, daß über alle vorhandenen und erdenklichen Mächte Jesus Christus zum Herrn und Herrscher gesetzt ist. Groß ist die Macht der Engel, sie sind als Fürsten an die Spitze der Weltschöpfung gestellt und in gewissem Sinne zu Weltregenten bestimmt; sie haben Gewalt über das ihnen untergebene Gebiet. Selbst von den bösen Engeln sagt die Schrift, daß sie in der Finsternis dieser Welt herrschen, und von ihrem Fürsten singt unser Luther nach der Schrift: Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erden ist nicht sein's Gleichen. Aber so groß die Macht der Engel auch ist, Christi Macht ist doch viel größer. Unser König ist bei seiner Himmelfahrt gesetzt über alle Fürstentümer, Gewalt,

Macht und Herrschaft; er ist gesetzt über die guten Engel mit ermächtigender, über die bösen Engel dagegen mit entmächtigender Macht. Er hat nach heißem Kampfe dem Wurm den Kopf zertreten und damit seine Diener gestärkt, daß sie ungehindert seine Befehle ausrichten und seinen Willen thun können.

Und wie unser König am Tage seiner Thronbesteigung gesetzt ist über die Erstlinge aller Kreaturen, über die Engel, so auch über alle sonstigen Kreaturen, über alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, auch über das, was für uns Menschen jetzt noch unsichtbar und unerkennbar ist. Ihm ist zum Lohn für sein bitter Leiden und Sterben gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Alles, Alles, mag es heißen, wie es wolle, das Größte wie das Kleinste, ist ihm unter seine Füße gethan. Fürstentümer und Gewalten, Mächte, die die Thronwacht halten, geben ihm die Herrlichkeit. Alle Herrschaft dort im Himmel, hier im irdischen Getümmel ist zu seinem Dienst bereit. Die mächtigsten Herrscher dieser Erde, sie huldigen ihm als ihrem Könige, und wenn sie sich des weigern, so werden sie es erfahren, daß er ist der Herrscher über alles, daß er ist der Stein am Himmel, welcher alle Reiche dieser Erde, auch die gewaltigsten, zerschmettert. Ihm hat der Vater verheißen, daß er ihm der Welt Ende zum Eigentum geben wolle. Zu ihm hat er gesprochen: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Und wenn der Herr von der ihm zugesprochenen Macht noch keinen Gebrauch macht, wenn er sich noch nicht erhebt vom Throne seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten, so ist der Grund lediglich seine Geduld; er will seinen Feinden noch Zeit zur Buße geben, noch andere Sünder retten, auf daß sein Haus voll werde. Aber die Macht hat er schon jetzt; er könnte schon heute wiederkommen, wie er ist aufgefahren gen Himmel und er wird einst, zu der vom Vater bestimmten Stunde, wiederkommen mit großer Macht und Herrlichkeit, umgeben von den Legionen seiner Engel, und dann werden alle seine Feinde erkennen, daß er ist der Herrscher über alles, und zu seinen Füßen zähneknirschend bekennen wie einst sein letzter Feind unter den römischen Kaisern: So hast du dennoch gesiegt, Nazarener!

Und wie die Engel und die nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen, so ist auch die unvernünftige, ja selbst die leblose Kreatur unter seine Füße gethan. Am Feste seiner Thronbesteigung stellen sich ihm die Wolken des Himmels zu Diensten und noch immer heißt es von ihm: „Himmel, Wasser, Luft und Erde nebst der ungezählten Herde der Geschöpfe in den Feldern, in den Seen, in den Wäldern, sind, Herr über Tod und Leben, dir zum Eigentum gegeben; Tiere, Menschen, Geister schäuen, Menschensohn, dein mächtig Dräuen.“ An ihm ist's zur vollen Wahrheit geworden, was David im 8. Psalm singt von dem Menschensohne: „Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werke, alles hast du unter seine Füße gethan, Schaf und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel im Himmel und die Fische im Meere.“ Der gen Himmel erhöhte Heiland hat noch heute dieselbe Macht wie damals im Stande seiner Niedrigkeit, ja noch größere.

Unter seinen Segenshänden sättigen sieben Brote Tausende; er braucht nur seinen Finger zu erheben, so wird es ganz still auf der stürmischen See; ja, auf sein Wort läßt selbst der Tod seine Beute fahren.

Kurz: „Er ist der Herrscher über alles" — das bezeugt unsere Himmelfahrtsepistel. Und darum sagen wir, auf solches Zeugnis antwortend, am Tage seiner Thronbesteigung von unserem Herrscher: Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserm Könige; lobsinget ihm, dem Herrscher über alles!

II. Diese seine Macht und Herrschaft aber stellt der gen Himmel erhöhte Herr in den Dienst seiner Gemeinde auf Erden, läßt er ihr zu gute kommen. Darauf weist unsere Festepistel wieder hin, wenn sie ihn das Haupt der Gemeinde nennt. Sie sagt zum andern von dem gen Himmel erhöhten Jesus von Nazareth: „Gott hat ihn gesetzet zum Haupte der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet."

Dem gen Himmel Erhöhten ist alles übergeben von seinem Vater, auch die Gemeinde, aber sie doch in ganz anderer Weise als die Welt. Die Gemeinde steht zu ihm in einem ganz anderen Verhältnis, in dem des Leibes zum Haupte. Sie ist sein Leib, er ihr Herz. Im Haupte liegt die regierende und leitende Macht. Ohne Haupt ist der Leib nichts, aber freilich auch ohne Leib das Haupt nichts. So ist die Kirche nicht ohne Christum, Christus aber auch nicht ohne die Kirche zu denken. Die Kirche würde ohne Christum ohne Haupt sein, ein enthaupteter Leichnam mit erstarrtem Herzen; aber auch Christus wäre ohne seine Gemeinde ein vereinsamtes, ein seines Leibes beraubtes Haupt. Beide gehören unzertrennlich miteinander zusammen. Darauf weist der Apostel auch genauer hin, wenn er von der Gemeinde sagt, sie sei die Fülle deß, die alles in allem erfüllet. Das ist so zu verstehen, daß die Gemeinde dasjenige ist, was Christum sozusagen völlig macht; sie gehört zu ihm, dem Gott es alles untergeben hat, in der Weise, daß ihm etwas Wesentliches fehlen würde, wenn er sie nicht wie das Haupt seinen Leib an sich hätte. Ohne die Gemeinde wäre Christus nicht Christus, gleichwie das Haupt ohne Leib nicht Haupt wäre. „So herrlich achtet Christus seine Gemeinde und so zärtlich hat er sie lieb, daß er sich selber gewissermaßen für unvollkommen und verstümmelt achtet, wo er nicht nur uns zusammengefügt, und wir nicht mit ihm, wie mit dem Haupte der Leib, geeint würden als seine Fülle."

Ist dem aber so, ist Christus das Haupt seiner Gemeinde und die Gemeinde sein Leib, seine Fülle, können beide nicht ohne einander sein, nun, so hat auch die Gemeinde Teil an seiner Macht und Herrlichkeit, so denn die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, sich dessen getrösten: Sein Sieg ist mein Sieg, seine Herrlichkeit meine Herrlichkeit. Und ob die Kirche auf Erden auch noch so sehr angefeindet, ob sie nicht selten unterdrückt wird, ja zuweilen schier getötet zu sein scheint: so lange ihr Haupt im Himmel noch nicht von seinem Throne gestürzt ist, so lange ist für sie noch keine Gefahr. Mag drum die Hölle wüten, mögen die Heiden toben und die Herren auf Erden

ratschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten und seine Jünger auf Erden hassen und verfolgen — es hat keine Not. Der zur Rechten des Vaters sitzt, ist das Haupt der Gemeinde, und er, der Herrliche über alles, muß und wird das Feld behalten.

Und wie die Gemeinde als Ganzes sich ihres Hauptes im Himmel getröstet, so auch die einzelnen Glieder desselben. Sind wir Glieder an dem Leibe, da Christus das Haupt ist — und das sind wir geworden durch unsere heilige Taufe — dann können wir auch gewiß sein, daß er sich unserer annimmt, daß er uns schützt wider alle Feinde, daß er uns regiert und leitet, daß er uns endlich nach sich zieht in seinen schönen Himmel, denn lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?

Das, Geliebte, ist's, was uns unsere Festepistel Tröstliches sagt von der Bedeutung der Himmelfahrt unseres lieben Herrn. O laßt uns solchen Trost zu Herzen nehmen und auf das, was wir heute gehört haben von ihm, dem Herrscher über alles und dem Haupte der Gemeinde, antworten mit dem ältesten Himmelfahrtsliede, ihm auch als unserem Herrscher und unserem Haupte huldigend: Lobsinget, lobsinget Gott; lobsinget, lobsinget unserem Könige. Amen.

P. **Hardeland**
in Zittau.

Pfingstpredigt über Joh. 14, 16—18.

Man hört im Jugendunterricht vielfach die Fragen: Woran erinnern wir uns am Weihnachtsfest, am Osterfest, am Pfingstfest? Diese Fragen können in uns leicht den Irrtum erwecken, als begingen wir die großen Feste unserer christlichen Kirche nur als Erinnerungsfeste an die großen Thaten Gottes. Aber, Geliebte, an diesen Festen sollen wir uns nicht bloß erinnern, da sollen wir erleben. — Was hilft alles Erinnern an die liebliche Weihnachtsgeschichte? Angelus Silesius' Wort ist wahr: Würd' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, so bliebst du ewiglich verloren. — Was hilft alles liebevolle Erinnern an jenen seligen Ostermorgen im Garten Josephs von Arimathia? Jeder Ostermorgen soll für die Seinen ein neuer Auferstehungsmorgen werden: Ich lebe und ihr sollt auch leben! — Was hülfe uns alles Erinnern an jenes geistesgewaltige Pfingstfest in Jerusalem, wenn wir heut nicht etwas von den göttlichen Geisteskräften und Geistesmächten verspüren? Was hülfe es der Kirche, daß damals hohe und hehre Geistesgaben ausgegossen wurden über sie und ihre Zeugen, wenn heut' alles Wehen und Weben des heiligen Geistes in ihr erloschen wäre? Die Festfeier darf in der Gemeinde nicht bloß Erinnerungen wachrufen, sondern muß ihr für die Gegenwart Segens- und Lebenskräfte bieten. Kann sie das? Kann sie das am Pfingstfest? — Gottlob, unser Textwort und der Herr Jesus selbst darin versprechen es uns. Die verschiedensten Ausdrücke desselben bestätigen das alte Lutherwort: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Der Gemeinde Pfingstlied: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

I. Ein Rückblick auf die Geschichte der Kirche lehrt, der Herr gab jederzeit die erforderlichen Geistesgaben;

II. ein Umblick auf die Thätigkeiten der Kirche bietet den Trost, der Herr giebt auch heut die erforderlichen Geistesgaben;

III. ein Ausblick auf die Zukunft der Kirche berechtigt zu der Hoffnung, der Herr wird auch weiter die erforderlichen Geistesgaben geben.

I. Man findet vielfach die Meinung, die Bedeutung des Pfingstfestes liege darin, daß der Herr eine Menge von Wundergaben auf die Apostel und seine Gemeinde ausgegossen habe. Weil man die Zeichen und Wunder der ersten Zeugen nicht mehr schaut, begegnen viele der Kirche mit Mißtrauen und Kleinglauben. Rom, auch hierin das klug berechnende, erfindet darum für solche wundersüchtigen und schwächlichen Gemüter immer neue Wunder. Vom Schwarmgeist erfüllte Sekten nehmen für sich den Pfingstgeist in Anspruch und geben vor, mit Zungen zu reden, zu weissagen und durch Wunder Kranke zu heilen. — Pfingstgemeinde, unser Herr Jesus Christus hat keine Wunder- und Zeichenkirche stiften wollen, sondern die Kirche des Evangeliums. „Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur" — war sein letzter Auftrag. Die Pfingstthatsache war den Jüngern zunächst die Bestätigung dafür, daß der Herr Jesus nicht von ihnen geschieden war, die Bestätigung für die Wahrheit seines Wortes: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch." Alles, was er ihnen an Geistesgaben am Pfingstfest gegeben hat, das hat er ihnen gegeben, um Zeugen des Evangeliums aus ihnen zu machen, und alles, was er am Pfingstfest gethan hat, das hat er gethan, um eine Gemeinde und eine Kirche des Evangeliums zu sammeln. In dem lebendigen Bewußtsein einerseits, der Herr ist bei uns und mit uns, und in der freudigen Gewißheit andrerseits, der heilige Geist bezeugt und bekräftigt unsere Predigt durch Zeichen und Wunder, zogen sie hinaus in die Welt und zeugten von dem, was sie erlebt und erfahren. Die Wunder und Zeichen der ersten Kirchenzeit hat der Herr sicherlich nicht um ihrer selbst willen gegeben, auch nicht um Glauben zu wecken, denn das wäre oft nur ein wertloser Wunderglaube gewesen, wohl aber um den Glauben zu fördern und zu stärken, vor allem aber um sich zu den Zeugen sowohl, wie zu dem Zeugnis des Evangeliums zu bekennen in mancherlei Beweisung des Geistes und der Kraft. Bis zum Pfingstfest waren die Jünger unmündige Kinder, nach demselben, die Gewißheit im Herzen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben," war das Band ihrer Zunge gelöst und sie waren geistesmächtige Zungen der großen Thaten Gottes. Liebe Freunde, geht die Geschichte der ersten Zeit durch, seht die Apostel die Lande durchziehen und Paulus voran mit seiner „thörichten Predigt vom Kreuz" die Welt erfüllen von Asien bis Illyrien, von Jerusalem bis Rom und Tausenden und Abertausenden das Evangelium zu einer Gotteskraft werden

— eine Unmöglichkeit, wenn der Herr nicht gewirkt und das Wort bezeugt durch Geistesgaben und Geisteskräfte. Mit Ketten und Banden, mit Feuer und Schwert, mit Gefängnis und Scheiterhaufen hat man den Zeugen den Mund stopfen und das Wehen des heiligen Geistes dämpfen wollen. Rüstzeuge sind in den Tod gegangen, neue hat sich der Herr berufen. Gefäße sind zerschlagen, neue hat sich der Herr erwählt. Wir sehen überall seine Verheißung erfüllt: „Er bleibet bei euch und wird in euch sein." Er war wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Wenden wir uns der größten Epoche der Kirche zu nach der apostolischen Zeit, der Reformation. Lange schon wurden in der Kirche Hüter und Zeugen der Wahrheit erfunden, welche sahen und sagten, daß eine Kirche, welche auf der einen Seite den Wunder- und Zeichenglauben züchtete und auf der andern Seite sich alle möglichen löchrichten Brunnen der Menschensatzungen aushaute, der Reformation bedürfe. Wenn es aber einem schlichten Mönch gelang, in Roms ehernen Turm Bresche zu legen, wenn ein von den zwei höchsten menschlichen Mächten Geächteter und Gebannter mit einem seit der Apostel Zeiten nicht gekannten Zeugenmut und mit einer nicht wieder erlebten Zeugenkraft in die Welt hineinrief sein „sola fide": Allein durch den Glauben, — Geliebte, so war dies nur möglich, weil der heilige Geist, der Geist der Wahrheit bei unserm Luther war. Auch hier erfüllte sich Jesu Pfingstverheißung von neuem: „Er bleibet bei euch, und wird in euch sein." Der Herr gab kein Zungenreden, aber er gab, daß mit den unvollkommenen Mitteln der damaligen Zeit das Riesenwerk der Bibelübersetzung zu Stande kam und daß das teuere Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu einem verschmachteten Volk mit neuen deutschen Zungen gepredigt werden konnte. Der Herr gab keine Krankenheilungen — die lassen wir Rom mit seinen Heiligen und Reliquien —, aber er ließ Genesungskräfte des Evangeliums über arme mühselige und beladene Sünderherzen wehen. Die Wittenberger Nachtigall war kein Schwarmvogel; sie singt von einer selbsterfahrenen Thatsache: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

II. Geliebte, ich könnte euern Blick noch auf andere Perioden der Kirchengeschichte lenken, und wir würden ebenfalls erkennen, daß der Herr jederzeit die erforderlichen und ihr notwendigen Geistesgaben giebt. Laßt uns zu einem Umblick eilen auf die Thätigkeiten und Äußerungen der Kirche unserer Zeit, um dasselbe zu erkennen: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. — Zu allen Zeiten hat es Elend und Not genug gegeben, zu allen Zeiten haben Unglaube und Gottlosigkeit versucht, ihre Häupter zu erheben. Keine Zeit ohne Arme und Kranke, Verlassene und Bedrängte, Verirrte und Verkommene. Aber wohl zu keiner Zeit hat die Kirche, wie in den letzten Jahrzehnten, unermüdlich nach Mitteln und Wegen gesucht, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Obdachlose zu beherbergen, Nackte zu kleiden, Kranke zu pflegen, Gefangene zu besuchen, Verirrten nachzugehen, zu stärken, was sterben will, und zu neuem Leben zu erwecken. Ich nenne nur einige Namen, um meine Behauptung zu begründen:

Graf v. d. Recke, Joh. Falck, Fliedner, Wichern. Jede Kleinkinderschule und Krippe, darinnen ein Kindlein wirklich beten und den Heiland lieben lernt; jeder Erziehungsverein, der ein Kind für den Heiland erzieht; jedes Rettungshaus, in dem eine Seele gerettet wird; jeder Jugendverein, in dem ein Glied seinen Weg unsträflich nach Gottes Wort gehen lernt; jede Herberge zur Heimat, darinnen einem Pilger Heimweh nach der ewigen Heimat erweckt wird; jedes Asyl, darinnen eine Magdalena aufrichtige Bußthränen weint; jedes neugebaute Gotteshaus, in dem eine Seele ihren Heiland findet — sind Beweise dafür, daß die Gaben des Geistes noch vorhanden sind, sind Stätten, darinnen der Pfingstgeist weht. Diese Anstalten und Werke der inneren Mission alle und so viele andere dazu, wie Bibelverbreitung, christliche Kolportage, Beeinflussung und Versorgung der Tagespresse, Gemeindediakonie, Armen- und Krankenpflege haben keinen andern Zweck und kein anderes Ziel, als Seelen zu retten, eine Gemeinde der Erlösten zu sammeln, das Reich Gottes zu bauen. Jede aus der Verirrung zurückgeholte, jede aus den Fesseln der Sünde befreite Seele ist ein Pfingstwunder und eine Bestätigung dafür: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!

Viele Tröster bieten sich unserer Zeit an in ihren Kämpfen und Nöten in Wort und Schrift, mit Rat und That. Viele Geister stehen auf und versprechen ihr Heil und Hilfe durch Bauen und Niederreißen. Über allen steht der erhöhte Herr und König und bittet den Vater, er solle uns einen anderen Tröster geben, daß er bei uns bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie hat ihn nicht und kennt ihn nicht. — Wenn in einer Zeit weitverbreiteter Gleichgültigkeit, ja offenbaren Abfalls von dem lebendigen Gott, wenn in einer Welt der Diesseitigkeit und des Materialismus doch täglich die Zahl derer wächst, welche einsehen lernen, es giebt im letzten Grunde doch nur eine Arzenei für alle die Nöte, die Salbe aus Gilead, und welche mit heiligem Ernst Hand anlegen, zu helfen und zu retten; Freunde, dann ist unsere Kirche nicht verwaist, dann weht noch Pfingstgeist in ihr, dann haben wir noch die Verheißung: „Er bleibt bei euch und wird in euch sein!“ — Mehrere Werke der inneren Mission nannte ich, auch ein Umblick auf die im verflossenen Jahrhundert ebenfalls erwachte Thätigkeit der Heidenmission würde uns die Gewißheit geben: Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! Während zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Bibel nur in 19 lebenden Sprachen vorlag, hört man heute in 80 europäischen Sprachen und Mundarten und in 360 Missionssprachen die großen Thaten Gottes preisen. Die Glaubensboten ziehen aus an alle Enden der Erde. Wieviel Pfingstfeste sind gefeiert in der Heidenwelt, wo heute über vier Millionen evangelische Heidenchristen wohnen. Wie wäre das möglich, wenn nicht der Herr den Vater bäte, daß er den armen Völkern einen andern Tröster gebe, den Geist der Wahrheit, der alle Lüge und ihren Irrtum zu Schanden macht?

III. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! Der Herr schenkt seinen Zeugen und seiner Kirche noch heute die

erforderlichen Geistesgaben. In solcher Gewißheit darf man unerschrocken einen Ausblick wagen in die Zukunft der Kirche. Man blickt heute vielfach bang und sorgenvoll in die Zukunft. Ein Mann mit hohem Namen hat gesagt: Bei allem Glanz der Gegenwart, bei allen Kulturfortschritten überkomme uns doch das Gefühl, als lebten wir in einer untergehenden Welt, als wäre das Alte bereits in Auflösung begriffen. Kann die Kirche dem steuern? Kann die „armselige“ Kirche da helfen? Kann die wiederbauen? Und wenn 100 000 schreien: Nein! Ja, sie hat das Evangelium und seine nie alternde Gotteskraft. Sie hat das Evangelium, das seine heilende und verjüngende Kraft in der Geschichte der Kirche und der Völker nun schon an zwei Jahrtausende bewiesen. Sie hat einen Herrn, der ihr verheißen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch.“ Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! O möchten sich von diesem Geist nur recht viele füllen lassen und dann hingehen und bauen an der Kirche und Gemeinde des Herrn! O möchten recht viele sich heiligen lassen von dem Geiste der Wahrheit und dann hingehen und unserm Volk durch Wort und Schrift, durch That und Leben das Evangelium bezeugen als eine Gotteskraft! Mögen manche Zeichen der Zeit sie mit Schmerz und Betrübnis, mit Bangigkeit und Sorge für unsere Kirche und unser Volk erfüllen, die Gemeinde des Herrn blickt doch unverzagt und hoffnungsfreudig in die Zukunft, denn noch kann sie ihr Pfingstlied singen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!“

Amen.

P. **Wunderlich**
in Rabis.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Zu Lätare über Psalm 40, 6—14.

Lätare mitten in der Passion, wie eine Rose unter den Dornen. Lätare ist von alters her der Sonntag der Rosen. Kein Christenleben so dunkel und leidensvoll, das nicht sein Lätare hätte. Ja, noch mehr: „Das Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unter Dornen steht.“ Denn Freude ist das innerste Ziel der Passion.

Daß wir in der Passionszeit zur rechten Passionsfreude hindurchdringen, daß Christi Opfer uns zur heilsamen Frucht der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im heiligen Geiste werden und daß wir durch seinen vollkommenen Gehorsam im Leben, Leiden und Sterben zur höchsten Opferthat: „Deinen Willen, mein Gott, zu thun ist mir Freude,“ geführt werden, kurz, daß wir Rosen unter dem Kreuze finden möchten, das ist der Sinn und Zweck des Lätare in der Passion.

1. V. 6. Der Psalmabschnitt beginnt mit einem Lätare preisender Anbetung der unzählbaren und wunderbaren heilsgeschichtlichen Gnaden-

erweisungen Gottes vom Auszug aus Ägypten bis zur Zeit des Dichters. (Vgl. Röm. 11.)

Nötigt schon den alttest. Sänger der Blick auf die Fülle der Wunderthaten und Heilsgedanken Gottes zu dem begeisterten Ausruf: „Nichts ist dir zu vergleichen, Herr, mein Gott," wieviel mehr werden wir, die Kinder des N. T., dadurch genötigt, dem Vater im Himmel Preis und Anbetung darzubringen, wenn wir neben den Wundern der Schöpfung, Vorsehung und Erhaltung (Psalm 104; 19, 1—7) die Wunder der Erlösung und Heiligung, den Griechen zwar eine Thorheit und den Juden ein Ärgernis, uns aber ein seliges Geheimnis und eine heilsame Lebenserfahrung, wenn wir alle die im Evangelium zu unserm Heil niedergelegten Gedanken und Absichten Gottes mit uns uns vor die Seele stellen! (Vgl. II. Hauptstück.) Und wer will's sagen und zählen, wie viele Wunder und Gedanken Gottes ein einziges Menschenleben umschließt, das durch den Glauben zum Frieden gekommen ist! (Ps. 139, 17 f.; 92, 6.)

2. V. 7—9 beantwortet die Frage: Worin muß und worin nur kann sich der rechte Dank dafür äußern? Antwort: Nicht in äußern Gaben und Leistungen, auch nicht in den höchsten und heiligsten, in den von Gott selbst einst als Vorbereitung auf das vollkommene Opfer verordneten Ceremonialopfern an heiliger Stätte, aber in dem, wovon diese Bild und Gleichnis sind, in dem Selbstopfer der ganzen Person, in der völligen Hingabe des eigenen Willens, im Gehorsam der Liebe und des Glaubens. (1. Sam. 15, 22; Ps. 50, 7—15; 51, 18 f.; Jerem. 7, 21—23.)

Denn alle Wunder und Heilsgedanken Gottes, der ganze Reichtum seiner ewigen Liebe, was sind sie im letzten Grunde anders, als ewig fortgehende Selbstopfer Gottes, insofern als lieben heißt geben und nicht nehmen, sich hingeben, opfern. (1. Joh. 3, 16.) Gott ist die Liebe bedeutet darum so viel als: Gottes ganzes Dasein besteht in einer immerwährenden völligen Selbsthingabe an die Welt. Wie die Schöpfung als die Selbstmitteilung des göttlichen Seins ein Opfer ist, so ist es auch die Erlösung und Heiligung als eine That der Liebe d. i. der Selbstaufopferung und fortdauernder göttlicher Selbsthingabe in Geduld, Güte, Freundlichkeit, Gnadenführung. Ja, die Erlösung ist ebenso ein Opfer des Vaters wie des Sohnes. Sie offenbart das höchste Gesetz des göttlichen Lebens in der reinsten und vollkommensten Weise als das Gesetz der Selbstaufopferung, der hingebenden Liebe.

Und daran muß alles gemessen werden, was auf den Begriff „Leben" Anspruch macht. Je selbstloser ein Menschenleben, um so größer die Hingabe desselben, und je völliger ein Mensch seinen Willen im freien Gehorsam dem Willen Gottes opfert, um so vollkommener, gottähnlicher sein Leben, um so entsprechender und vollkommener auch der Dank des Menschen für die erfahrenen Wunder und Heilsgedanken Gottes, deren innerstes Wesen ja eben Hingabe, Opfer ist.

Unser Dank darum der: Laßt uns ihm uns opfern, denn er hat sich uns zuerst geopfert! Es ist die That des freien Gehorsams, ein

Leben der selbstlosesten Liebe, darin sich das ganze Gesetz Gottes, sein geoffenbarter Wille spiegelt. Von ganzem Herzen seinem Gott in allen Dingen gehorsam sein, ist das Höchste und Schönste an einem Menschen (1. König. 3, 9). Ein solches Leben ist unverlierbar und hat ewige Bedeutung. (1 Joh. 2, 17.) Denn die Liebe ist das einzige, was bleibt. Auch die Welt wertet ein Leben persönlicher Aufopferung, sei es für eine geliebte Person oder eine edle, große Sache, am höchsten. (Joh. 15, 13; Sir. 35, 4.)

Aber wo ist ein solches Leben der Liebe, der That und der Wahrheit zu finden? Wer kann das auch nur annähernd von sich sagen, was hier der Psalmist in einem flüchtigen Augenblick betenden Hinausgehobenseins der Seele aus der Sphäre der Lieblosigkeit und Opferscheu dieser Welt von sich aussprechen kann? Denn im Gebet vollzieht auch der unvollkommene Mensch heilige Selbstopfer. Es kann nur einer, Jesus Christus, der Sohn Gottes (Joh. 4, 34; 6, 38; 5, 30). Auf ihn weist auch der Geist der Weissagung hin, wenn es heißt: Schlacht- und Speisopfer gefallen dir nicht (7a), Brandopfer und Sündopfer verlangst du nicht (7c). Mit dem allen ist dir nicht gedient noch gedankt. Aber Opfer des Willens, den Gehorsam der dankbaren Liebe begehrst du. Denn dazu „hast du mir Ohren gegraben“ (7b), damit ich auf deinen Willen hören kann und soll. (Jes. 50, 5.) V. 8: Da — als niemand das Opfer des Dankes und des Gehorsams bringen konnte (Menschwerdung Christi?) — habe ich gesprochen: „Ja, ich komme,“ — bin bereit, dies Opfer zu sein, deinem Ruf zu folgen, wie ein Knecht dem seines Herrn, und die Dankesschuld und Liebespflicht des Menschen dir gegenüber zu erfüllen, wie sie — „mir in der Buchrolle“ — deines Gesetzes, der gesamten sittlichen Forderungen des alten Bundes — „vorgeschrieben ist“. Nicht gezwungen, unschlüssig, halb oder verdrossen, sondern ganz und gern und frei. Denn „deinen Willen zu thun, mein Gott, ist mir Freude, und dein Gesetz ist in meinem Innern,“ wie etwas, das man von Herzen lieb hat, woran man gern denkt und davon man sich gern leiten läßt, nämlich das Gesetz der Liebe und des göttlichen Lebens, welches ist das Gesetz der Selbstaufopferung.

Christus hat wirklich durch seinen vollkommenen und freien Gehorsam, durch die absolut selbstlose Hingabe seiner Person, seines Lebens, seines eigenen Willens, handelnd und leidend, um der Liebe willen, Gott das Dankopfer dargebracht, auf welches er ein ewiges Recht hat, und zwar für uns, die wir es schuldig sind, aber um der Sünde, der Selbstsucht, d. h. um des Mangels lauterer Liebe willen dasselbe nicht darzubringen im stande sind. Was Jesus war und that, das war und that er nicht für sich, sondern für uns, wie Gott es wollte, da auch Gottes Thun und Wollen, seine Wunder und Heilsgedanken, überhaupt sein ganzes Sein ein immerwährendes, heiliges Sichhingeben für die Welt offenbart. Das ist das eine ewige Gesetz Gottes. Daß es wie im Himmel, so auch auf Erden einmal vollkommen erfüllt ist, um der Dankesschuld Gott gegenüber Genüge zu leisten, das ist das ewige Verdienst Jesu Christi. In ihm, dem Menschensohn, hat nun die Mensch-

heit das Schuldopfer des Dankes dargebracht. Der einzelne Mensch kann es darum nur durch Christo.

Christi stellvertretendes Opfer seines Lebens und Sterbens hat ewige Bedeutung und Gültigkeit für alle Menschen, aber es gilt nur für den, der sich den Gehorsam Christi zu eigen macht (2. Kor. 10, 5. 6); der sich freiwillig unter das Gesetz des Kreuzes stellt und seinen Willen unter den Willen Gottes beugt; der sein Leben ganz und gern dem Dienste anderer opfert und überhaupt im Geiste Christi lebt und handelt, welcher der Geist der dankbaren Liebe, der Hingebung, der Selbstaufopferung ist. Das erfordert aber ein Lossagen von dem, was dem Geiste der Liebe widerstreitet, von der Selbstsucht, der Sünde in jeder Gestalt. Woher aber nehmen wir die innere Kraft und Freudigkeit dazu, wenn nicht aus dem Glauben an Gottes rechtfertigende Gnade? (Jerem. 31, 33; Hebr. 10, 14.)

3. V. 10—12. Zu diesem Leben dankbarer Liebe und Selbstaufopferung sollen alle Menschen geführt werden. Das ist Gottes Wille. (1. Tim. 2, 4; 2. Petr. 3, 9; Hes. 18, 32; 33, 11.) Darin ruht unser Heil. Darum muß es gepredigt werden, wie Christus es in der vollkommensten Weise gethan hat, von jedem, der die That des Gehorsams und das Opfer des Willens vollbracht hat, d. h. der im lebendigen Glauben steht, und zwar aller Welt, ohne Aufhören (Matth. 24, 14), frei und unerschrocken (Ps. 68, 12; Ap.-Gesch. 18, 9; 4, 20), als die Gerechtigkeit Gottes, die wie ein Richter zunächst jedem das Seine giebt, dem einen Strafe, dem andern Anerkennung — nicht etwa Belohnung — seines Thuns als gerecht, dann aber, weil alle schuldig sind, alle strafen muß, jedoch, weil Christus vollkommen das Gesetz des göttlichen Lebens durch sein Opfer erfüllt hat, in jedem Gehorsamswilligen den Keim göttlicher Gerechtigkeit, den Anfang zu der Vollkommenheit Christi sieht und darum gnädig von der Strafe absteht, also die Vergebung des noch Schuldigen dem Gläubigen zuspricht. (Röm. 5, 18.)

So stellt dann die Heilsverkündigung neben das Opfer der That das des Wortes. Denn sie fordert ein Opfer und persönliche Hingebung, die nicht ohne Selbstüberwindung vollzogen werden kann. Sie kostet mehr oder weniger einen Kampf mit der natürlichen Trägheit, Vergeßlichkeit, Undankbarkeit, Furchtsamkeit der Menschen. Auch sind nicht bloß gewisse quietistische Neigungen, wie der Hang zur Beschaulichkeit und die Gefühlsschwärmerei, sondern auch eine gewisse Bedenklichkeit, Verzagtheit und Scheu des öffentlichen Auftretens hier und da zu überwinden.

Aber der Psalmist kann sich seinerseits dafür auf das Zeugnis Gottes berufen: „Ich habe das Heil in großer Versammlung verkündet, ja, meine Lippen verschließe ich nicht, du, Jahve, weißt es.“ (V. 10.) Wer so sprechen kann, der muß einen starken Glauben haben und eine in Christo gefestigte Persönlichkeit sein. Herr, hilf uns Predigern des Evangeliums dazu!

Allein nicht aus eigener Vernunft noch Kraft ist er dazu gekommen. Er weiß wohl, daß er so großes, das Opfer der persönlichen, vollen Hingabe

in Gehorsam, Glauben und Liebe, nicht aus sich selbst vollbringen kann. Das Beste muß er, der treue und gnädige Gott, selbst dabei thun. „So wirst du, Jahve, dein Erbarmen vor mir nicht verschließen. Deine Gnade und Wahrheit werden mich stets behüten.“ (V. 12.)

Und er weiß auch, warum er's nicht kann. Der tiefste Grund ist die Erkenntnis des eigenen Verderbens und der inneren Haltlosigkeit.

4. V. 13—14. Denn angesichts der zahllosen Leiden, die ihn umgeben, darin er ebenso viele Folgen seiner Verschuldungen sieht, hat ihn sein guter „Mut“ völlig verlassen. Er kann nicht „sehen“, er ist durch sie an dem freien, frohen Blick ins Leben gehindert, ein innerlich gebrochener und haltloser Mensch. Alle natürlichen Quellen des Trostes, des Mutes und der Kraft sind in ihm versiegt. O welch' ein Leiden, welch' eine Passion! „Herr, eile, mir zu helfen!“

Ja, opfere Gott Dank, aber wisse, daß er dir gegeben werden muß von oben her.

Dispositionen.

a. Das Lätare in der Passion.
Es führt dazu: 1. Ein offenes Ohr; 2. ein williges Herz; 3. ein beredter Mund; 4. ein demütiger Glaube.

b. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern:
1. Mit dem Thatopfer der Liebe; 2. mit dem Bekenntnis des Glaubens; 3. mit der Hoffnung eines bußfertigen Herzens.

c. Die Gott wohlgefälligen Opfer eines vernünftigen Gottesdienstes:
1. Das Rauchopfer des Gebets vor Gott; 2. das Brandopfer einer völligen Hingabe des Herzens; 3. das Speisopfer des Lebens und Wirkens im Dienste Gottes. Deichert.

d. Die rechten Opfer:
1. Offene Ohren; 2. gehorsame Herzen; 3. gläubige Bitten. Apel.

e. Die Opfer, die Gott wohl gefallen:
1. Die Lobopfer eines dankbaren Mundes; 2. die Liebesopfer eines heiligen Lebens; 3. die Bußopfer eines zerschlagenen Herzens. Gerok.

f. Opfere Gott Dank!
1. Wofür? 2. In welcher Weise? 3. Wodurch ermöglicht?

Zu Judica über Psalm 43.

Der Namenpsalm des Sonntags Judica nach V. 1: Judica me, deus. Mit dem 42. Psalm ein Ganzes bildend, läßt er sich nur in Verbindung mit diesem verstehen. (S. 5. n. Epiph.) Er läßt sich gut in Beziehung zum Sonntagsevangelium Joh. 8, 46—49 setzen.

1. V. 1—2: „Schaffe mir Recht, o Gott, und führe meinen Streit gegen ein unbarmherziges Volk; vom Mann des Trugs

und der Bosheit errette mich. Denn du bist der Gott, der meine Burg ist; warum hast du mich verworfen? Warum muß ich trauernd dahingehen unter dem Druck des Feindes?"

Der Dichter ringt mit sich selbst und streitet mit seiner heidnischen Umgebung um die Ehre seines Gottes, der ihn verlassen und verworfen zu haben scheint. (42, 3.) Er bäumt sich auf gegen den scharfen Stachel, der in dem Hohn seiner Feinde (42, 4) sein innerstes Glaubensleben trifft. „Nein, und abermal nein," sagt er sich, „er kann mich nicht in dieser verzweifelten Lage vergessen oder gar verworfen haben. Und doch, wiederum warum, warum muß ich so entsetzlich unter der Bosheit und Hinterlist dieses herzlosen Volkes leiden?" Unfähig, diesen betäubenden Konflikt in sich zwischen seinem innersten Glaubensbewußtsein und dem äußern Schein seiner Lage aus eigener Kraft und Vernunft zu lösen, nimmt er seine letzte Zuflucht zu Gott, der seine Burg, seine Kraft, sein ganzer Halt ist. (42, 7; 71, 5.) „Es ist ja doch im letzten Grunde deine Sache, o Gott, die ich wider dies herz- und gewissenlose Volk nun Tag für Tag zu führen habe, weil man über meine traurige Lage unaufhörlich spottet: Wo ist nun dein Gott? Beweise ihm durch meine Errettung, daß ich doch recht habe mit meinem Glauben an deine Gnade und Wahrheit!" (Hiob 16, 19; Jes. 54, 7; Jos. 1, 5 vgl. Hebr. 13, 5; Ps. 9, 5. 11; 37, 28; 26, 1; 146, 7; 94, 15; 17, 2; 2. Kor. 4, 9.)

Tönt aus diesem Ineinander von Verzagtheit und Ergebung nicht die Kreuzesklage Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" wieder, mit der er aus seinem tiefsten Seelenschmerz sich an das Herz seines Gottes flüchtet? Von Judas, dem Manne des Trugs und der Bosheit, bis zu dem unbarmherzigen Volk unter dem Kreuz (Pass.-Gesch.; Luk. 23, 35. 37. 39; Mark. 15, 29 ff.; Matth. 27, 43): welch eine Rotte gefühlloser Dränger! Schweigend stellt er alles dem anheim, der da recht richtet (Pass.-Gesch.; Joh. 8, 50; 1. Petr. 2, 23), aber mit dem Ziel, seine Feinde nicht vernichtet, sondern begnadigt und gerettet zu sehen, nicht von ihnen getrennt, sondern mit ihnen vereinigt zu werden, sie durch vergebende Liebe zu gewinnen als Freunde und Brüder. (Matth. 5, 38. 39; Luk. 23, 34; Joh. 11, 51. 52; Röm. 12, 19.)

Wohl dem, der ohne Groll und Haß, ohne Selbstruhm und Eitelkeit seine Streitsache dem Herrn als dem gerechten Richter getrost überlassen kann und mag! (Joh. 8, 46; Jes. 11, 20; Ps. 37, 5; Matth. 26, 39.) Wie wenig ein Sichhineindenken in die persönlichen Gründe, Verhältnisse, Anschauungen des Gegners auf religiösem, sozialem, wissenschaftlichem und jedem andern Gebiet des öffentlichen wie privaten Lebens! Und wie viel Mangel an Verständnis, wie viel Gefühlsroheit in den Kämpfen unserer Zeit! Wie viel vergiftete Waffen des Trugs und der Büberei werden ins Feld geführt! Doch, nur nicht mit gleichen Waffen kämpfen und den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen, vielmehr Gott anheimstellen, damit Herz und Hand nicht besudelt werden! (Ps. 33, 20.) Auch unter dem Kreuz und in den Kämpfen des eigenen Herzens mit ihrem niederdrückenden Warum? Warum? sowie unter den Sorgen und Leiden um der Sache des Herrn, seiner religiösen

Überzeugung willen, — nur nicht fleischliche Waffen irgendwelcher Art dagegen erheben, vielmehr schweigend in Geduld, ohne sich zu beklagen und andern Vorwürfe zu machen (Vgl. Jesus am Kreuz), den Herrn die Sache austragen lassen. (Luther) Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille. (Ps. 27, 14.)

2. V. 3—4. Der Feinde Spott und das gewaltsame Getrenntsein vom Heiligtum macht des Dichters Lage so trostlos. (Ps. 42, 3—4.) Darum folgt nun der Bitte um Errettung aus der Feinde Gewalt die um Heimführung nach Jerusalem und zum berufsmäßigen priesterlichen Tempeldienst. Nicht erhofft er die Änderung seiner Lage und das Ziel seiner Wünsche von irgendwelchen glücklichen Umständen oder günstigen Zeitverhältnissen, nein, Gottes Licht und Wahrheit (Treue) sollen ihn wie ein trautes Engelpaar (Ps. 91, 11) auf dem rauhen Wege des heimatlosen Elends geleiten, bis er, von Gottes Gnade behütet und durch sein Wort erleuchtet, in dem Glauben an die Wahrheit und Zuverlässigkeit der göttlichen Verheißungstreue gestärkt und gefestigt (Ps. 130, 5; 36, 10; 57, 2), einst wieder zum Tempelberg (Ps. 121, 1) und die Stufen zum Tempelplatz hinaufsteigen und, durch die Vorhöfe hinschreitend, vor den Opferaltar treten kann, um mit jubelnder Freude seinem Gott den Dank seines Herzens für das gnädige Heimgeleiten darzubringen (5. Mos. 31, 6; Ps. 54, 8).

Einsamer Wanderer auf der rauhen und staubigen Landstraße des irdischen Daseins, geh' nicht ohne Führer! Gefahren, Beunruhigungen aller Orten! „Ich bin der Weg u. s. w." Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht, ans Ziel deiner Sehnsucht, zur Quelle deines Glücks, zu Gott dem Lebendigen (42, 2 f.) zu kommen. Seine Wohnung hienieden in der Gemeinschaft der Gläubigen, im Wort und Sakrament, — in dir selber, wenn du Glauben hast. (1. Kor. 3, 16; Eph. 2, 20—22; 1. Petr. 2, 5; Hebr. 3, 6; Joh. 14, 23.) Gott wird deine Freude und Wonne, dein ganzes Glück, deine Seligkeit, wenn du zu dir selber kommst, dich selbst in dem tiefsten Seufzen und Sehnen deines Herzens verstehen lernst. Gottes „Wohnung" in Israel auf dem „heiligen Berge", der im Sinne der Alten das Bild fürs heilige Gebet ist (Blick nach oben). So kommst du zu dir selbst als zu dem Tempel Gottes allein durch das Gebet.

Dann, du magst einen Beruf haben, welchen du willst, wird es dir zum innersten Bedürfnis, in ihm dich selbst zu opfern, Gott dem Lebendigen zu Lob und Dank. (Mark. 12, 33; Eph. 5, 2; Hebr. 13, 16; Röm. 12, 1; 1. Petr. 3, 11.) Denn Gott selber ist's, der dir Leben und Gesundheit, Gaben und Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, kurz, die inneren Möglichkeiten zum irdischen Lebensberuf gab. (1. Kor. 7, 7; Eph. 3, 7.) Und wenn Krankheit oder Arbeitsnot dich eine Zeit lang von der liebgewordenen Ausübung desselben trennen, und du darben mußt wie in der Fremde, weil du nicht wie der Priester im Tempel auf dem Altar deines gottgegebenen Berufes das Ganzopfer deiner innersten Persönlichkeit darbringen, in ihm nicht deine Gaben und Kräfte entfalten und ausnützen, nicht dich selbst, dein Wollen und Wissen, dein Können und Vermögen hingeben konntest zum Segen der Gemeinschaft, in der du stehst, zum Besten der Gesamtheit (1. Petr. 4, 10):

Wer ist's, der dich deinem Beruf, dir selbst wiedergab, der du ohne die geordnete Arbeit nur ein halber Mensch warst? (Ps. 30, 3; Sir. 34, 20.) Mögen Umstände und Verhältnisse, Natur und Wissenschaft daran mitgearbeitet haben, der Meister und Arbeitgeber war doch der Herr. (Ps. 127, 1. 2; 90, 17.) Ihm danke und nur ihm allein in solchen und ähnlichen Fällen.

Aber ganz können wir hienieden doch nicht zu uns selbst kommen. Wollen habe ich wohl, aber am Vollbringen hindert mich die Gottesferne, die Fremde dieses irdischen Daseins. (Hebr. 13, 14.) So muß denn noch die Sehnsucht, die Hoffnung das Stück in uns ausfüllen, das uns noch fehlt, um völlig heimisch in uns selbst zu werden, um die volle Seligkeit in der Gemeinschaft des lebendigen Gottes zu empfinden. „Wenn die Hoffnung nicht wär', lebt' ich nicht mehr." (Ps. 62, 6; 52, 11.) Erst wenn das Glauben zum Schauen wird, fällt auch dies letzte Trennungsstück von dem heiligen Berge und der Wohnung Gottes in der Höhe fort. (Hebr. 12, 22.)

O, selig, dem Jesu Evangelium das Licht und der Glaube an Gottes gleichbleibende Vaterliebe (Treue) der Führer ist durch die Finsternisse, Kämpfe, Rätsel und Irrungen dieses Lebens voller Hoffnung zu jenem sehnsuchtslosen, hoffnungsfreien und vollkommenen Gemeinschaftsleben mit dem Ewigen! „Wie wird's sein, wenn ich zieh' in Salem ein!" Sorge, daß du dich dessen allzeit freuen kannst mit der Gewißheit 2. Tim. 4, 7. 8.

3. V. 5: „Warum bist du gebeugt, meine Seele, und tobst in mir? Harre auf Gott, denn noch werd' ich ihn preisen, das Heil, das mir ward, und meinen Gott." (Baethgen.)

Das tröstliche Hoffnungsbild von V. 4 hält der Dichter seiner zagenden Seele zur stärkenden Selbstbeschwichtigung noch einmal vor. (42, 7. 12; Jes. 25, 9; Luk. 21, 19; Hebr. 10, 36.)

Das „Harre auf Gott" können wir unserer Seele nicht oft genug zurufen. (Jes. 40, 31.) Äußere Einflüsse und innere Kämpfe, Kreuz, Krankheit, Not, Tod lassen die Stimmungen der Seele nicht unberührt. Auch Jesus hat's erfahren (Luk. 12, 49 u. 50; Matth. 26, 38 f. u. 45 f.; Matth. 27, 46 und Joh. 19, 30). Sie findet erst Ruhe und Frieden, wenn das Harren zum Haben geworden ist. Das Loben und Danken dann für alle Führungen und Fügungen Gottes ihre ganze Seligkeit, Zweck und Ziel ihres ewigen Seins.

Dispositionen.

a. Wie wird unsere Seele getrost und still in den Passionszeiten unseres Lebens?

Wenn wir 1. Gott unsere Sache befehlen; 2. ihn um Erleuchtung bitten; 3. auf seine Hilfe harren. Lindemann.

b. Das Psalmlied eines alttest. Kreuzträgers:

1. Er singt von seinem Kreuz; 2. er singt von seinem Troste.

Joh. Quandt.

c. Das Lied der Sehnsucht nach der ewigen Heimat.

Dort wartet unser 1. ein gerechtes Gericht Gottes; 2. eine selige Ver-

einigung mit dem Herrn; 3. eine himmlische Verklärung; 4. ein herrliches Tagewerk; 5. ein ewiges Danklied. Gerok.

d. Unsere Hoffnung in der Passion:
1. Gottes Gericht ist unsere Rettung; 2. sein Licht und seine Wahrheit unsere Seligkeit. Strobel.

e. Sende dein Licht und deine Wahrheit:
1. Für die Kämpfe dieser Zeit; 2. für den Weg zur Ewigkeit.

f. Verwandte Lagen und Stimmungen unter dem Kreuze auf Golgatha und dem eigenen Kreuze:
1. In äußerer Bedrängnis der Appell: Richte mich, Gott; 2. in innern Anfechtungen die Bitte: Sende dein Licht und deine Wahrheit.
Matthias.

Zum Palmsonntag über Psalm 99.

Ein ebenso schwieriger wie gedankentiefer Psalm von der Heiligkeit Gottes als dem erhabenen Quellort der heilsgeschichtlichen Entwickelung des Menschengeschlechts zum vollendeten Gottesreich.

Im Gericht über seine Feinde sowie in der Erlösung und Wiederherstellung des Gottesvolkes ist aufs neue Jahves Heiligkeit in die Erscheinung getreten als absolute Übermacht (V. 1—3), als bundestreue Gerechtigkeit (V. 4—5) und als sündenvergebende Gnade (V. 6—9). Der eschatologische Fernblick des Psalmisten sieht von dieser zeitgeschichtlichen Heilsoffenbarung des heiligen Bundesgottes in die herrliche Vollendung der theokratischen Reichsherrschaft Jahves hinaus (S. Ps. 93).

In diesen Gedankengang des 99. Ps. reiht sich der Palmsonntag mit seinen altkirchlichen Perikopen vortrefflich ein. Er stellt uns an den Anfang der Karwoche mit dem Karfreitag, der uns den in Zorn und Liebe, Gericht und Erlösung sich offenbarenden Heilsgott aufs vollkommenste zeigt. (Gerichtszeichen beim Tode Jesu Matth. 26, 51—54.) Im Evangelium kommt er in Jesus zu uns als der König des beginnenden, und in der Epistel beten wir ihn an als den Herrn des vollendeten Gottesreichs (Phil. 2, 9—11).

1. V. 1—3: „Jahve ist König, es zittern die Völker; (und zwar regiert er) auf Cherubim thronend, es wankt die Erde. Jahve ist groß in Zion und erhaben ist er über alle Völker. Man preise deinen Namen, (da derselbe) groß und furchtbar (ist)! — Heilig ist er“ (nämlich Jahve. Wahrscheinlich der Zwischenruf eines zweiten Chors).

Das Volk Gottes ist aufs neue nach furchtbaren Gottesgerichten über die Heidenwelt (Sturz Babels?) in seinem theokratischen Bestande wieder hergestellt und gefestigt.

Dies geschichtliche Ereignis stellt der Dichter unter den Gesichtspunkt der Machterweisung des dreimal Heiligen. (Jes. 6, 3; 2. Mos. 15, 11.) Jahves Heiligkeit hat sich „furchtbar“ erwiesen in dem Gericht über die Feinde des Volkes, die über dasselbe zur Strafe gekommen sind, die aber mit dem unterjochten Volk auch seinen Gott, Jahve, verachtet und seine

heilige Majestät angetastet haben (vgl. Hesek. 38, 14—16. 23), und „groß" von Gnaden in der Erlösung und Wiederherstellung des zum Heile „aller Völker" erwählten Gottesvolkes. (Jes. 54, 5; 12, 6; 43, 3. 14; 49, 7.) Denn er hat wieder seinen Thronsitz (Ps. 5, 8; 138, 2) zwischen den Cherubim im Allerheiligsten auf Zion eingenommen (der Tempeldienst wiederhergestellt) und regiert von hier aus inmitten seines Volkes als der machtvolle, souveräne König der Völker, vor dem sie noch einmal alle in ehrfurchtsvoller Scheu oder in Furcht und Zittern vor der fühlbaren Gegenwart der heiligen Majestät (vgl. Jes. 6, 5; Luk. 5, 8) ihre Kniee beugen werden („zittern"), wenn er kommt, seine Königsherrschaft auch unter ihnen aufzurichten, um sein Königreich auf Erden in Herrlichkeit zu vollenden. Wie wenn die Erde bebt und wankt, um kreisend eine neue zu gebären, so wird die mit der Königsherrschaft des dreimal Heiligen kommende neue Zeit die Welt verändern. O, preiset ihn, den in Gericht und Gnade so furchtbar Erhabenen! Er ist unser Gott, der Heilige in Israel.

Zeitgeschichtlicher Ausgangspunkt der Heilsoffenbarung Gottes und heilsgeschichtlicher Endpunkt aller Offenbarung fallen für den prophetischen Fernblick des Sängers zusammen.

Wo immer Gottes Heiligkeit sich offenbart, erscheint sie als absoluter Gegensatz zu allem, was sonst, außer Gott, ist, als Gegensatz zur Welt, wie sie ist. Eine Verbindung des heiligen Gottes mit der ungöttlichen Welt kann daher nur auf dem Wege freier Liebe der Erwählung hergestellt werden. Gott selber ist das Prinzip der Gemeinschaft mit ihm. Als der Heilige hat er so Israel erwählt. Aber nicht um Israels selbst willen. Durch das erwählte Volk wollte er zu allen Völkern kommen, mit der ganzen Welt ein Band freier Liebe herstellen. Das Ziel dieser Erziehung des Menschengeschlechts aus Irrtum und Sünde durch die Erlösung ist Gott selber. Der Höchstpunkt dieser heilsgeschichtlichen Entwickelung gipfelt in der Erscheinung Jesu Christi. Er ist das A und O der Wege Gottes mit der Welt. In ihm fällt Prinzip und Ziel der göttlichen Heilsoffenbarungen zusammen. Denn er ist „der Heilige Gottes". (Mark. 1, 24.) In ihm hat Gott das Gnadenband freier Liebe mit der ganzen Welt hergestellt, sie zur Gotteskindschaft, zum ewigen Heil erwählt. (Eph. 1, 5.) An ihm müssen fortan die Geister sich scheiden. Er ist die Entscheidung der Welt, für oder wider.

Darum bringt sein Eintritt in das Leben der Völker und des einzelnen, d. i. die Offenbarung der Heiligkeit Gottes in Jesu Christo, auch immer und überall eine Gärung und Umwälzung in den Verhältnissen und Denkweisen der Völker und Menschen mit sich. Sein Geist ist eben durchaus anders als alles, was sonst in der Welt ist. (S. Begriff „heilig".) Aber wo immer Jesus seine heilige Königsherrschaft aufrichtet, da ist Fortschritt auf dem Wege zum Ziel der Menschheitsentwickelung, auf dem Wege zur Gotteskindschaft. (Phil. 2, 12; Joh. 14, 2.) Umgekehrt bedeutet das Widerstreben wider seinen Geist, die Ablehnung und Verachtung seines Evangeliums, die Auflehnung wider sein Reich heilsgeschichtlichen Rückschritt. Denn wer die erlösende That seiner Liebe (s. S.-Epistel) nicht in sein Leben, Denken und

Handeln gläubig aufnimmt, der kommt nicht vorwärts, er bleibt in der Wüste des Irrtums und der Sünde mit allen ihren beängstigenden und schlimmen Folgen (religiöse Flachheit, sittliche Verirrung und Verwirrung, Gewissenspein und Sterbensnot), d. i. unter dem Zorne Gottes (Joh. 3, 36), wie Moses und Aaron mit dem gesamten widerspenstigen Volk in der Wüste blieb und nicht nach Kanaan kam. (5. Mos. 32, 49 ff.; 4. Mos. 14, 23; Ps. 95, 11.) Die Erwählung wird zur Verwerfung. Die Gnade wandelt sich als natürliche Reaktion der göttlichen Heiligkeit in das Gericht Gottes.

Gottes Heiligkeit offenbart sich durch Gericht und Erlösung wie in den Führungen des Gottesvolkes so

2. V. 4—5 in den Ordnungen des Gottesstaates: „Und die Macht des Königs, der das Recht liebt, hast du in gerechter Ordnung aufgerichtet; Recht und Gerechtigkeit hast du an Jakob geübt. Erhebt Jahve, unsern Gott, und werft euch nieder vor seiner Füße Schemel." (Das Heiligtum in Jerusalem, vgl. Jes. 60, 13; Klagel. 2, 1; 1. Chr. 28, 2; Hes. 43, 7.) — Heilig ist er. Auch dieser Abschnitt geht von dem uns unbekannten zeitgeschichtlichen Anlaß aus. Jahves souveräne Königsmacht, d. i. die unnahbare Majestät seines heiligen Wesens, ist nicht zu verwechseln mit despotischer Willkür, worin sich der Absolutismus der heidnischen Könige äußert (Babel, Assur, Egypten, Persien). Sie bindet sich vielmehr an das Recht. Das ist die ihrem innersten Wesen kongeniale Daseinsäußerung. Und so hat sich denn Jahves Königsmacht wiederum in gerechten Ordnungen abgeschattet, d. i. in den das sittlich-religiöse Leben des Volkes normierenden Gesetzes-, Kultus- und Ceremonialordnungen, Ordnungen, die Gottes Urteil für sich haben, vor ihm, dem Heiligen, gelten und für die göttliche Erziehung des Gottesvolkes zu recht bestehen. Kurz, Jahve hat das Volk in seinem theokratischen Bestande wiederhergestellt und sich ihm gegenüber als der bundestreue Gott erwiesen, der durch das Gericht über seine Feinde der gerechten, d. i. der von Gott und dem Volk als den Bundschließenden vertretenen Sache zum Siege verholfen (Ps. 94, 14; 125, 3; 103, 6; 129, 4) und Gerechtigkeit, d. i. Errettung, Erlösung an ihm geübt hat. (Ps. 116, 5; 118, 15—19; 97, 11. 18.)

Gott hat sein Volk erwählt, um durch dasselbe auf die heilsgeschichtliche Entwickelung der Welt zum vollendeten Gottesreich hinzuarbeiten. Aber Prinzip, Kraft, Quelle dieser Entwickelung ist der Herr selber, „der Heilige in Israel." Alle seine Heilsveranstaltungen (Gesetz, Kultus u. s. w.) dienen diesem Zweck mit dem Motto: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" (3. Mos. 11, 44; 19, 2), d. h.: „Ich bin heilig, der Herr, der euch heiligt." (3. Mos. 21, 8; 2. Mos. 31, 13.) Der Heilige wirkt unter seinem Volk durch seine Heiligung. (Jes. 48, 17.)

Uns ist Christus der „Heilige Gottes", den der Vater geheiligt (Joh. 10, 36) und der sich selbst geheiligt hat für uns (Joh. 17, 19), von Gott gemacht zur Heiligung und Erlösung. (1. Kor. 1, 30; 6, 11; Eph. 5, 25 ff.; Hebr. 12, 14.) Evangelium, kirchliche und gottesdienstliche Ordnungen sind seine Heiligungsmittel.

Warum der Herr die durch Gericht und Erlösung vollzogene Heilsoffenbarung seiner Heiligkeit dem Volke hat zuteil werden lassen? — Antwort:

3. V. 6—9: „Ein Moses und Aaron sind unter seinen Priestern, ein Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen. Sie — nicht bloß jene drei Gebetsheroen, sondern alle Gottes Namen Anrufenden, die Israeliten in der Gesamtheit — riefen zu Jahve, und er erhörte sie; in der Wolkensäule redete er zu ihnen, die seine Mahnungen beachtet haben und die Verordnungen, die er ihnen gegeben. Jahve, unser Gott, du hast sie erhört (die befreiten Israeliten)! Ein vergebender Gott bist du ihnen gewesen, der ihre bösen Thaten nicht strafte*). Erhebt Jahve, unsern Gott, und werft euch nieder vor seinem heiligen Berg (Zion). — Ja, heilig ist Jahve, unser Gott."

Wie Moses und Aaron durch ihre priesterliche Vermittlung — Moses, zwar mächtig durch seine Fürbitten (2. Mos. 17, 11. 12; 32, 30—32; Ps. 106, 23; 4. Mos. 12, 13), galt doch als der „Urpriester Israels", der zwei mal grundlegende priesterliche Akte vollzog, bei der Bundesweihe (2. Mos. 24) und bei der Priesterweihe (3. Mos. 8) — und wie Samuel durch seine Gebetskraft (1. Sam. 7, 8. 9; 12, 16—18 vgl. Sir. 46, 16. 17) einst Gottes Zorn abgewendet und seine Gnade auf das Volk herabgefleht haben, so sind es auch jetzt wieder die Priester und Beter unter dem Volk gewesen, in welchem der Geist des Glaubens und des Gebets eines Moses, eines Aaron und eines Samuel fortlebt, deren Fürbitten Gottes Gericht und Gnade (s. sub. 1), die Heilsoffenbarung seiner Heiligkeit über Israel erwirkt haben („redete in der Wolkensäule", 2. Mos. 33, 9. 11. 20).

Aber nicht ihre Gebete allein sind es gewesen. Dieselben sind unterstützt durch ihren heiligen, sittlichen Wandel. Sie haben, wie Gott sie, ihrerseits so Gott und sich selbst geheiligt in Furcht und Glauben (3. Mos. 10, 3; 11, 44; 20, 7; Jes. 8, 13; 29, 23; 10, 20), im Gehorsam gegen die göttlichen Mahnungen und Verordnungen. Und beides wieder eine Frucht der sündenvergebenden Gnade Gottes. Sie ist's also, welche die Erhörung bedingte und im letzten Grunde die Erlösung des Volkes bewirkte. Das ist die aus dem Gericht über die Heidenvölker und dem dadurch Israel gewährten Heil drohend und verheißend hervorleuchtende Heiligkeit Gottes. Preis sei ihm, er ist unser und wir sind sein.

Wie Gottes Heiligkeit aus allen Völkern das Volk Gottes zum Heil der Welt auserwählt hat, so sind es innerhalb dieser Auswahl immer wieder nur einzelne Auserwählte gewesen, durch welche er das Volk Gottes nach seinen Heilsabsichten geführt hat. Und auch heute noch sind es immer nur erleuchtete und begnadete Geistes- und Glaubenshelden, die Gott würdigt und fähig macht (durch Sündenvergebung), sein Reich in dieser Welt zu bauen. Dieselbe Erscheinung auf allen andern Gebieten im Großen wie im Kleinen. (Politik, wirtschaftliche und andere Vereinigungen, die ganze Weltgeschichte.)

---

*) Die gewöhnliche Übersetzung von V. 8c: „Und ein Rächer ob ihres Thuns", paßt nicht so gut in unsern Gedankengang wie diese nach Hitzig von Baethgen.

Damit ist die große Masse der Gläubigen nicht ihrer Mitarbeit enthoben, als würde für sie alles gemacht. Was ist der Hirte ohne eine Herde! Was vermag der einzelne Priester und Beter, wenn er nicht getragen wird von dem Glauben und dem Gebet einer Gemeinde in allen ihren Gliedern! Ein Ziel, aber jeder laufe, daß er es erreiche (1. Kor. 9, 24). Welche ernste Mahnung für die Neueingesegneten! Aber schließlich liegt's doch nicht an unserm Laufen und Rennen. (Röm. 9, 16.) Gottes Gnade ist es, die uns die Füße leicht und schnell macht durch den Trost der Vergebung in Christus, diese Fleisch und Blut gewordene heilige Gottesliebe, und Herz und Mund fröhlich, einzustimmen in den Preis Gottes der Seraphim: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr!" (Jes. 6, 3; vgl. Hebr. 13, 8.)

Dispositionen.

a. Der heilige Gott offenbart sich durch Gericht und Erlösung
1. in der Geschichte der Völker; 2. in den Lebensordnungen der Kirche; 3. in den Heilserfahrungen der Gläubigen.

b. Heilig, heilig, heilig ist der Herr!
Preis sei ihm 1. als dem, der da kommt (1—3); 2. als dem, der da ist (4—5); 3. als dem, der da war (6—9).

c. Ein Lobpreis des dreimal Heiligen.
1. Wir beten ihn an als den wahren Gott; 2. wir dienen ihm als dem himmlischen König; 3. wir trauen ihm als dem wirklichen Retter.
Nach Moll.

d. Wie Gott, der das Recht liebt, sein Reich auf Erden baut.
1. Seine Heiligkeit das Fundament; 2. seine Gerechtigkeit der Aufbau; 3. seine Gnade die Vollendung desselben.

e. Gott, der anbetungswürdige König,
wie er thront 1. unter den Völkern der Erde; 2. unter seinem erwählten Volk Israel; 3. unter seinen auserkorenen Dienern und Knechten. Gerok.

f. Gottes Reich ist anders, als alle Reiche der Welt.
Denn in ihm regiert 1. Gott allein als der souveräne König; 2. nach absolut vollkommenen Rechtsgrundsätzen; 3. zur sittlichen Vollendung seiner Bürger.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

Trinitatis. 2. Kor. 13, 11—13.

Was ist's um unsern Glauben an den dreieinigen Gott? Luther sagt in seinem großen Katechismus am Schluß des zweiten Hauptstücks: „Alle Welt, wiewohl sie mit allem Fleiß danach getrachtet hat, was doch Gott wäre und was er im Sinne hätte, so hat sie doch keines je erlangen mögen. Hier aber hast du alles aufs Allergewisseste; denn da hat er selbst offenbaret und aufgethan den tiefsten Abgrund seines väterlichen Herzens und eitel un-

ausſprechliche Liebe in allen drei Artikeln.“ Christen ſind alſo reiche Leute; in dem dreieinigen Gott haben ſie alles! Jenes Reichskanzlerwappen trug die Inſchrift: „In triuno robur.“ Ja, Christen ſind ſtarke Leute, Helden und Sieger: In dem dreieinigen Gott iſt ihr Licht und ihr Heil und ihres Lebens Kraft (Pſ. 27, 1), ihre Freude, ihr Troſt, ihr Friede, ihr Leben. (V. 11.) Der Welt iſt der Glaube an den dreieinigen Gott ein thörichtes und unverſtändliches Rätſel; freilich — denn dem natürlichen Menſchengeiſt muß er ein dunkles, unlösbares Geheimnis bleiben. Aber es iſt auch keine Sache zum Kopfzerbrechen, ſondern zum Herzzerbrechen! Gottes Geiſt muß erſt das trotzige Herz entzweibrechen, daß es den ganzen Jammer des in Sünden Verlorenſeins fühlt und mit dem Bußruf aus der Tiefe nach Erlöſung ſchreit, — Gottes Geiſt muß das zerſchlagene Herz erſt auf den Weg nach Golgatha weiſen, und wenn es dort ſeinen Erlöſer gefunden in dem „eingeborenen Sohne vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ und in ihm einen, ſeinen gnädigen Gott, wenn Gottes Geiſt es ſeines Heils gewiß gemacht, dann betet es an vor dem kindlich großen Geheimnis der ewigen Liebe, die in dem dreieinigen Gott ſich offenbart — dann fragt das Menſchenherz nicht mehr nach dem „Wie?“, dann weiß es: der Vater hat mich lieb — der Sohn hat mich erlöſt — der heilige Geiſt heiligt mich durch und durch! Weißt du das auch? Das größte Wiſſen der Welt, alle Philoſophie und ſonſtige Erdenweisheit iſt gegen dieſes Wiſſen ein Nichts — Schall und Rauch; in dieſem Wiſſen ruht Zeit und Ewigkeit einer Menſchenſeele — auch deiner! Darum bete: „Eins iſt not! Ach, Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch!“ Und wer es ſchon erkannt hat, der ſtimme heute mit ein in das Triumphlied des Glaubens an den dreieinigen Gott:

„Gott iſt gegenwärtig! — Laſſet uns anbeten“

I. den Vater in ſeiner Liebe; II. den Sohn mit ſeiner Gnade; III. den heiligen Geiſt mit ſeinem Frieden!

I. „Die Liebe Gottes ſei mit euch allen!“ (V. 13.) Ja, Gott iſt die Liebe — die große Sonne, von der die leuchtenden, wärmenden Strahlen ausgehen. Der heidniſche Philoſoph Simonides hat vergebens geforſcht: „Wer iſt Gott?“ — Die Weisheit der Welt weiß am Ende nur einen Altar aufzubauen: „Dem unbekannten Gott!“ — Die Natur mag dem, der noch ſehen will, künden: „Gott iſt allmächtig, allweiſe, allgegenwärtig!“ — Das Gewiſſen, wo's noch nicht tot iſt, mag es bezeugen: „Gott iſt heilig!“ — aber das Größte, Köſtlichſte offenbart Gott ſelbſt von ſich in ſeinem Wort: „Gott iſt die Liebe!“ Was Liebe iſt, weiß jedes Kind; von Liebe lebt jedes Menſchenherz. Vaterliebe, Mutterliebe, Kindesliebe, Gattenliebe, Freundesliebe, Nächſtenliebe ſind köſtlich, aber doch nur Strahlen der großen Gottesliebe des himmliſchen Vaters. Daß dieſe Liebe mich trägt, leitet, führt, bewahrt, iſt meine Freude, mein Troſt; dieſe Liebe erzieht ihre Kinder zur Vollkommenheit, giebt ihnen einträchtigen Sinn und Friedſamkeit (V. 11); dieſe Liebe iſt die Luft, die ſie atmen, von der ſie leben, von welcher ihr ganzes Leben zeugt.

II. Daß Gott aber die Liebe ist, dafür ist uns Bürgschaft das Kreuz von Golgatha: dort bringt die Liebe das größte Opfer, sie läßt sich töten und giebt ihr Herzblut hin für verlorene Sünder — da wird die Liebe zur Gnade! Auf dieser Gnade ruht unser Heil; diese Gnade ist unser Ein und Alles, unser seligstes Teil; wer die Gnade, die sündenvergebende, rettende Gnade Jesu Christi an seiner Seele erfahren, der glaubt an Gottes Liebe und triumphiert mit Paulus: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn?"!

III. Wer Christi Gnade erfahren, der ist aber auch ein „Heiliger" (V. 12.), d. h. einer, dem der heilige Geist das ewige Heil zueignet und den er ein geheiligtes Leben in der Nachfolge Jesu Christi führen läßt; der ist ein Kind Gottes, und sein Erbteil schon hier in der Zeit heißt „Friede": wo Liebe, da Gnade; wo Gnade, da Friede! Und wo Friede mit Gott, da auch Friede mit den Brüdern: Wer den Kuß der ewigen Liebe geschmeckt, der grüßt seine Brüder mit dem Kuß des Friedens. Sind wir alle solche Kinder des Friedens? Wir sind's, wenn der heilige Geist unser Herz zu einer Wohnung Gottes durch die Gnade Jesu Christi macht; darum die eine Haupt- und Kardinalbitte eines Christenmenschen: „Komm, heil'ger Geist, und kehre bei mir ein und laß mich deine Wohnung sein!", und dann den Triumphgesang anbetenden Glaubens: Dem Vater in seiner Liebe, dem Sohne mit seiner Gnade, dem heiligen Geiste mit seinem Frieden sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

---

1. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 4, 32—35.

Eine vorbildliche christliche Gemeinde.

I. Die Freudigkeit ihres Glaubens. II. Die Freiheit gegenüber den irdischen Gütern. III. Die Einigkeit des Sinnes. IV. Der Reichtum an Werken der Barmherzigkeit.

1. Das Leben der Gemeinde, von dem die Apostel Zeugnis ablegten, wurzelt in der Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi. Mit diesem Glauben, der die Welt erobert hat und noch immer erobert, steht und fällt ein starkes, siegeskräftiges Christentum. Diese Glaubensgewißheit beseligt, weil sie uns eine ewige himmlische Heimat verbürgt; diese Glaubensgewißheit heiligt, weil sie uns über das Vergängliche erhebt.

2. Der Ewigkeit gewiß, stehen wir den Erdengütern frei gegenüber, haben sie, als hätten wir sie nicht, ihre Herren, nicht ihre Knechte. Diese Freiheit ruht nicht im stolzen Bewußtsein der Erhabenheit des Geistes über die Natur, das doch in der Stunde der Versuchung nicht standhält; nicht im falschen Gefühl der Nichtigkeit des Einzeldaseins, auch nicht im verderblichen Streben nach Aufhebung des persönlichen Eigentums, sondern in der Gewißheit der himmlischen Güter, vor deren Herrlichkeit die Erdengüter ihren Glanz verlieren. Der Unterschied von Armut und Reichtum hat seine Bedeutung für den wahren Christen eingebüßt, der sich nicht als Besitzer, sondern als verantwortlicher Verwalter der irdischen Güter betrachtet.

3. Ein Herz und eine Seele war die Menge der Gläubigen in Jerusalem. So ist es in der Christenheit nicht geblieben; aber, daß es so werde, das soll ihr Streben sein. Die Friedfertigkeit ist eine unerläßliche Forderung an die Kinder Gottes (Ev. Matth. 5, 9). In der Hausgemeinde und in der Berufsgenossenschaft müssen wir zuerst den Geist der Friedfertigkeit beweisen.

4. Diese Friedfertigkeit in der Gemeinde zu Jerusalem war die Offenbarung der innigen Bruderliebe, die sie vereinigte, und diese die Frucht der Liebe zu Gott, dem himmlischen Vater, zu Jesus Christus, zu Gottes Reich. In dieser großen Liebe, welche die Selbstsucht zerstörte, waren alle Herzen verbunden; wie ja ein Volk in der Stunde der Gefahr, gemeinsamen Leides und gemeinsamer Freude sich eng zusammenschließt.

5. Diese Einigkeit des Sinnes zeigte sich in den Thaten der Barmherzigkeit, in einer wirkungskräftigen Liebe, die sich nicht genug thun konnte, in einem Heldentum des Opferns, das vielleicht hier und dort das rechte Maß überschritt.

6. Drei Regeln für die Armenpflege können wir von der Gemeinde zu Jerusalem lernen. Erstens, die Liebe opfert. Die christliche Barmherzigkeit giebt nicht, um nicht von dem Anblick menschlichen Elends in ihrem Behagen gestört zu werden; auch nicht aus Furcht vor der Feindschaft der Armen; am wenigsten, um gerühmt zu werden. Die zweite Regel: Spende nach Maßgabe des Bedürfnisses. So handelt eine weise Barmherzigkeit. Der Trägheit soll nicht Vorschub geleistet werden. Die dritte Regel: Es soll keine Armen in der christlichen Gemeinde geben, d. h. niemanden, dem das Unentbehrliche, das tägliche Brot, fehlt. Darüber hinaus soll die Armenpflege nicht gehen. Neidlos soll der Arme auf den Wohlhabenden blicken; und er wird es dann können, wenn er sieht, daß auch dieser sich nur als Haushalter über die Gaben Gottes betrachtet.

Konsistorialrat D. Jacoby
in Königsberg. (Pr.)

---

2. nach Trinitatis. Röm. 10, 1—15.

Der Brudermörder Kain rief: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Paulus sagte: „Ich bin ein Schuldner beides der Juden und der Griechen.“ Wie er dies meinte, sagt uns der Anfang unseres Textes: Welch' eine innige Liebe zu seinem Volke Israel, wie sehnt sich sein Herz danach, daß seine Stammesgenossen zum Glauben an Jesum Christum gelangen möchten. Ein trauriger Gedanke für ihn, daß ein so hochbegnadigtes und mit Gotteseifer erfülltes Volk den Irrweg geht! — Fühlen wir uns auch als Schuldner denen gegenüber, die noch in Finsternis wandeln, die noch fern sind vom Reiche Gottes. Eins ist not!

Nur in Christo unser alleiniges Heil.

I. Keine Werkgerechtigkeit nach Art der alten Juden. II. Unsere Gerechtigkeit vor Gott giebt Jesus Christus.

I. Der Irrtum im Judentum! Trotz alles religiösen Eifers weisen die Israeliten das Herrlichste ab, die Gerechtigkeit, welche Gott durch den

Glauben an Jesum Christum schenken will, die Gnade und Barmherzigkeit in ihm, und ziehen eine eigenwillige vor. Und doch hätten sie vor diesem Irrtum bewahrt bleiben können, wenn sie nur gewollt hätten; ihr Stolz, selbst etwas vor Gott durch gute Tugenden und Werke zu sein, hat sie von der göttlichen Heilsordnung abgetrieben. Sie hätten den tiefen Sinn der Worte des Gesetzgebers Moses erfassen sollen; der Schriftgelehrte muß herausfinden, wie schon von ihm neben der scharfen Gesetzesforderung auch der Glaube gelehrt werde. Schon die Frommen des alten Testamentes konnten nur aus Gnaden durch den Glauben Kinder und Freunde Gottes, der Vergebung der Sünden gewiß werden. Die Gedanken Gottes im alten Testament sind nicht unfaßlich hoch noch fern abliegend, vom Himmel herab oder von jenseits des Meeres zu holen. Schon Moses selbst, der so nachdrücklich nur demjenigen Leben verheißt, welcher die Gebote Gottes erfüllt, hat doch ein klares Bewußtsein von der Unmöglichkeit der wahren Gesetzeserfüllung, er weist auf eine andere Gerechtigkeit hin.

Die Kinder unserer Zeit sollen nicht im Unglauben im Sinne Israels sprechen: Wer will hinauf gen Himmel fahren und Christum von dort auf die Erde herabholen? Oder mit anderen Worten: Wir glauben weder daran, daß er auf Erden erschienen sei, noch jemals erscheinen werde. Oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren, wer kann Christum von den Toten holen, wer kann den einmal Gestorbenen neu beleben? Wir glauben weder an die Thatsache seiner Auferstehung, noch an die Möglichkeit einer solchen. Alle solche Redensarten verwerfen das Verdienst Jesu Christi und richten eine Eigengerechtigkeit auf, indem sie dem Menschen schmeicheln, als könne er aus eigenen Kräften selig werden. O stoßen wir doch nicht gleich den alten Juden den Heiland von uns aus! Nur in ihm Heil!

II. Christus ist des Gesetzes Ende! Er war das Ziel des Gesetzes; er hat es vollkommen erfüllt und vollendet, aber auch abgethan. Nun heißt es nicht mehr: Wer das Gesetz hält, wird selig, sondern: Wer an den Erlöser glaubt, der ist gerecht vor Gott, der tritt im Bilde Christi vor den ewigen Richter, dem wird das Wesen Christi gleichsam angelegt, sein Glaube wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. (Nähere Ausführung der Rechtfertigungslehre.)

Bekenne ihn, weil du an ihn glaubst, so wirst du selig! Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben. Die Kleider des Heils ich da habe erlangt, darinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt. Schließe dich nicht aus: Hier ist kein Jude noch Grieche! Wir haben einen reichen Herrn der Gnade; rufe nur getrost den Namen des Herrn an! Das Wort Gottes ist der Same, durch welchen in den Herzen der Menschen der Glaube erzeugt wird. „Wenn dies Wort nicht mehr sollt' gelten, worauf soll der Glaube ruh'n! Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu thun!“ Alles in allem Christus! Amen.

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

3. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 3, 1—16.

Während draußen die Natur prangt im Frühlingsschmuck, wie ein Garten Gottes, öffnet in unserem Wort die Pfingstgemeinde zu Jerusalem als ein Paradies auf Erden ihre Pforte. Aber wir sehen über ihre enge Grenze hinaus, jedoch nicht verzagt, sondern freudig. Der Glaube der Christen hat eine weltüberwindende Gewalt. Das sehen wir heute nicht im Kampf mit feindlichen, weltlichen Gewalten, sondern angesichts der Not, wie wir sie alle kennen.

Die erste apostolische Wunderthat macht uns dessen gewiß:

In Jesu Namen überwinden die Christen alle Not.

Wir betrachten: I. Die bittere Not; II. die wunderbare Hülfe; III. ihren bleibenden Segen.

I. Zwei Männer, sehr verschieden von einander und doch innig verbunden, Petrus und Johannes, gingen zusammen zur Kirche. Das Verlangen nach Erquickung aus der Welt der ewigen Stille im Gebet trieb sie in den Tempel. Ein lahmer Mann bat sie an der schönen Thür des Tempels um ein Almosen. An den Thüren der Kirchen in katholischen Landen sieht man noch heute viele Arme und Kranke. Jedes Almosen ist nach katholischer Lehre des göttlichen Lohnes gewiß. Die evangelische Kirche tadelt planlose Spenden, verlangt dauernde Pflege der Armen, hilft ihnen innerlich, erzieht sie zu ehrlicher Arbeit. Aber die Armen und Kranken sind und bleiben allewege die Schätze der Kirche. Petrus und Johannes sahen den Armen an. Wir sollen nicht rasch wegsehen von einem kummervollen Antlitz. Sehet einander an!

Sehen wir dann Scharen von Elenden aller Art, möchtest du schreien über das verborgene Weh im eigenen Busen, o rufe um Hülfe in der bittern Not, rufe in Jesu Namen — du sollst es erleben: In Jesu Namen überwinden die Christen alle Not.

II. Das zeigt uns die wunderbare Hülfe, die der Lahme an der Tempelthür gefunden hat.

Als die Apostel den Armen ansahen, erwachte der Gedanke in ihrer Seele, ob er wohl fähig wär, in Jesu Namen mehr zu empfangen, als er begehrte. Sie sprachen: „Siehe uns an!“ Das Wort will Vertrauen in ihm wecken, wie einst Jesu Frage auch an einen Lahmen: „Willst du gesund werden?“, will den Armen in Verbindung bringen mit dem Lebensnamen Jesu Christi! Von diesem Namen sollen die Armen, ja die Widersacher unseres Glaubens an uns etwas merken, damit wir ihnen dienen lernen, wie Petrus jenem Lahmen (V. 6. 7.) in Jerusalem. „Der goldene Petrus“, — sagt Goßner zu dieser Stelle — „war reicher als alle Reichen, als alle Übergoldeten und Gutbesoldeten in Jerusalem. Er hatte Glauben an die Kraft des Namens Jesu Christi.“ Diesen Namen aber haben auch wir. In diesem Namen überwinden wir als Christen alle Not auf Erden.

Ist denn das aber wahr, — wenn soviel Elend uns umgiebt? Wir

dürfen bitten um leibliche Hülfe, und das Gebet vermag noch heute viel. Aber mehr als Gesundheit und äußere Hülfe verschaffen wir denen, denen wir helfen, innerlich los und frei zu werden von ihrem Weh und ihr Kreuz Christo nachzutragen.

III. Den bleibenden Segen dieser Hülfe sollen wir wieder an uns selbst erfahren.

Als alles Volk staunte über den geheilten Mann, merkte Petrus: Das Wunder an dem Armen soll zum Segen werden für Viele. Er läßt den Namen Jesu, den sie gekreuzigt, den Gott auferweckt, vor ihnen erglänzen, weil in diesem Namen alle Not überwunden ist und weil jeder, der in diesem Namen Hülfe erfährt in bitterer Not, den bleibenden Segen dieser Hülfe behält. Im Leiden froh, selbst im Sterben getrost, überwinden wir alle Not in dem Ruf: „In Jesu Namen! Amen."

Konsistorialrat **Rathmann**
in Wernigerode.

---

4. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 4, 1—12.

Einleitung: Was der Meister (Matth. 10, 16 ff.) vorausgesagt, erfüllt sich an den Jüngern. Ist er selber zur Herrlichkeit erhoben, dem Drohen und der Feindschaft der jüdischen Obrigkeit entrückt, so legen sie an seine Apostel, die seinen Namen predigen, auch durch „Wohlthat" (V. 9) ihn allem Volk bezeugen, ihre Hände. Es streitet Menschengewalt gegen göttliche Allmacht. Jetzt wie einst! Aber umsomehr bewahrheitet sich auch die Verheißung Jesu! (cfr. Matth. 10.) Um so lauter, kräftiger das Zeugnis der Apostel, das gute Bekenntnis, das Wort vom Kreuz, die Predigt vom Sünderheiland:

Es ist in keinem andern Heil!

I. Ein entschiedener Protest; II. ein entschiedenes Bekenntnis.

I. Ein Protest gegen drei Menschenklassen, zunächst den hohen Rat; er sucht das Heil des anvertrauten Volks, der eigenen Seele im Eifer für das alte Gesetz, in der Beobachtung menschlicher Satzungen, im Gehorsam gegen kultische Ordnungen! — Wie viele auch noch heute, mitten am Tage des Heils, inmitten der christlichen Gemeinde und ihrer Oberen! Das Gesetz wird nicht ein Führer zu Christo und seinem Heil, sondern eine unübersteigbare Kluft, — tote Gerechtigkeit, äußere Wohlanständigkeit, keine wahre Lebensgerechtigkeit! Neben den Mitgliedern des hohen Rats der Hauptmann des Tempels, der Vertreter heidnischer Weltpolitik! Jede geistliche Bewegung ist ihm verhaßt, als ob sie dem Gehorsam gegen die Obrigkeit und dem Frieden des irdischen Regiments schadete! Auch in unsern Tagen, wie oft Staatsdoktrin entgegen christlicher Weltanschauung, entgegen der Sauerteigsarbeit des Reiches Gottes, die den ganzen Teig des Volkslebens durchdringen will. Kein Heil in diesem toten, trägen, indolenten Staatschristentum!

Eine dritte Menschenklasse, gegen die protestiert wird, nennt der Text „die Sadducäer!" Verfechter der weltlichen Kultur, der modernen Bildung, des irdischen Vollebens, Verehrer des Stoffes und des Staubes (V. 2)! Ist ihr Geist und ihre Sprache unserer Zeit fremd? Humanität ohne Divinität — Bestialität! Kein Heil in dem ästhetischen Blendwerk menschlicher Kunst und Wissenschaft, — Heil in dem einigen Jesusnamen!

II. So das kraftvolle Schlußwort (V. 12) der kräftigen, zur Verantwortung seines Glaubens gehaltenen Verteidigungsrede des Petrus! So unentschieden früher, so entschieden jetzt! Den Ratsleuten gegenüber, die als gewissenlose Bauleute den wahren Grund- und Eckstein aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt verworfen haben, stehen Petrus und Johannes voll heiligen Geistes, im Bunde eines guten Gewissens, mit unerschütterlicher Glaubensfreudigkeit. Der Name Jesu Christi ist ihre Sonne worden! Er ist die Kraft, auch in und trotz ihrer Schwachheit (V. 10). In ihm liegt alles beschlossen, auch die Kraft des Wortes, das Anwachsen der gläubigen Gemeinde! (V. 4.) Der Anbruch des Gnadentages, der Aufgang des Heils kommt durch das Wort der Predigt über alle! (Lebensgerechtigkeit, Heiligungsgehorsam, Ewigkeitshoffnung!)

Schluß: Das beste Protestieren ist das Testieren, das Zeugnis, das Bekenntnis zu Jesu, unser aller einzigem und ewigem Heiland und Erlöser! Darum Lob und Preis dem teuren Jesusnamen! Amen.

Konsistorialrat Aye
in Osterweddingen.

---

5. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 5, 34—42.

Es war eine Stunde großer Gefahr für die Jünger angebrochen; man gedachte sie zu töten. Aber Gott hat allewege Mittel zu ihrer Rettung; er weiß auch die Herzen der Feinde so zu lenken, daß sie für die Seinen eintreten müssen. Gamaliel! Aber nicht bloß Trost, sondern auch Lehre und Mahnung sollen wir aus dem Text nehmen. Und dazu will uns Gamaliel helfen, der im Mittelpunkt steht.

Gamaliels Rat, und was wir davon lernen können.

Sehen wir I. auf sein gutes Recht; II. auf die nötige Schranke.

I. Gamaliels Rat hat ein gutes Recht.

Denn a) die Gesinnung, aus der er hervorging, ist zu loben und nachzuahmen. Lernen wir von Gamaliel ein Dreifaches: Mildes Urteil, besonnenes Abwarten, Vertrauen auf Gottes Führung. Die andern sind fanatische Richter. Ihnen fehlt die Ruhe und Milde, und darum sind sie blind und ungerecht und verdammen eine gute Sache und stehn im Begriff, Unschuldige zu töten. Wie oft ist solches schon geschehen: die Pharisäer und Obersten dem Heilande gegenüber, die Geschichte des blindgebornen Jünglings, der traurige Ausgang alttestamentlicher Propheten! Wie oft in der Geschichte: Inquisition, Religionskriege, Verfolgungen um des Glaubens willen! Wie oft

noch heute im staatlichen Leben (Justizmord), im alltäglichen Leben (richten, verdammen, moralische Vernichtung so vieler Existenzen!). Wieviel Unheil wäre unterblieben, wenn man Gamaliels Rat befolgt hätte, wenn man mit Milde zu Werke gegangen, sich Zeit gelassen, besonnen vorgegangen wäre.

b. **Auch der Erfolg hat den Rat des Gamaliels gerechtfertigt.** Das Werk der Jünger besteht noch heute. Trotz Unterdrückungen und Verfolgungen hat man es nicht dämpfen können, während jene andern Bewegungen, durch Theudas und Judas hervorgebracht, schon damals nur kurzen Bestand hatten.

Das sehen wir auch heute immer wieder, daß das Böse nur kurzen Bestand hat; der Gottlose grünet nur eine Weile. Lügen haben kurze Beine; unrecht Gut gedeihet nicht; Unehrlichkeit währt nicht lange. Die Häuser, auf Sand gebaut, halten im Sturme nicht stand (Geschichte, Haus, Erwerbsleben). Dagegen, was auf Gott gegründet ist, das hat festen Bestand und kann von Menschen nicht gedämpft werden: Reformation, Bibel, der Glaube und die Wahrheit.

II. Doch wir müssen dem Rate Gamaliels, so berechtigt er ist, **notwendige Schranken** ziehen.

a. **Das milde Urteil** darf nicht zur Gleichgiltigkeit und Unentschiedenheit werden. Man darf das Böse nicht gehen lassen und sagen: es wird schon von selbst aufhören.

b. **Das besonnene Abwarten** darf nicht zur Unthätigkeit werden, als ob das Gute sich schon von selbst Bahn brechen werde, ohne unser Zuthun.

c. **Das Vertrauen auf Gottes Führung** darf nicht werden zu einem Vertrauen auf den äußern Erfolg. Viele Dinge haben eine Zeit lang, auch eine lange Zeit Erfolg und sind doch böser Art; dagegen kann eine gute Sache oft unterliegen. Moralische Siege können sich in die Form äußerer Niederlagen kleiden. Vergessen wir nicht, daß der letzte Erfolg einer Sache und auch der Personen erst in der Ewigkeit offenbar wird; hier wird gesät, die Ernte ist droben. Hüten wir uns, zumal in unsern Tagen, bei der Beurteilung zu sehr auf den Erfolg und die äußere Macht zu sehen.

Wir haben **mehr** als Gamaliel. Wir haben das christliche Gewissen und Gottes Wort, danach können wir richten; das giebt uns den besten Rat.

Superintendent **A. Splittgerber**
in Züllichau.

---

6. n. Trin. Apgesch. 8, 26—39.

Kaum eine Erscheinung unseres kirchlich-religiösen Lebens ist so betrübend wie die abnehmende Bibelkenntnis, das mangelhafte Bibellesen unserer Zeitgenossen. Und das um so mehr als gerade in unserer Zeit mehr als je für die billige Herstellung und weiteste Verbreitung der Bibel gethan wird. Freilich sind es nicht die Schul- und Familienbibeln, sondern vielmehr die Werke der religiösen Literatur im allgemeinen, der Kolportage-, Erbauungs-

literatur, der kirchlichen und biblischen Kunstwerke u. dgl., welche dem Bibellesen Abbruch thun. Man entschuldigt sich dann wohl mit dem Mangel an Verständnis, der es zu keiner fruchtbaren, gewinnbringenden Bibellektüre kommen lasse: die anderweite religiöse Literatur sei viel verständlicher und darum fruchtbarer. Eine Ausrede, als wenn jemand die Wasserleitung dem Brunnen, der Quelle vorziehen wollte. Nein, nein, das Bibellesen will gelernt sein, damit man ihm Geschmack abgewinne. Und damit wir's lernen, wollen wir uns aus der neuen Epistel heute vorstellen lassen

den rechten Bibelleser

und an ihm drei Züge beachten:

I. Er liest andächtig; II. er läßt sich anleiten; III. er hat ewigen Gewinn.

I. Der Kämmerer aus Äthiopien hatte in Jerusalem das Passahfest mitgefeiert. Noch war seine Seele voll von den Eindrücken, die er dort empfangen hatte. Vielerlei Anregungen waren dort ihm nahegekommen, manche Frage in ihm erweckt worden. Er suchte ihre Lösung in dem heiligen Buche Gottes, in der Bibel. Sie zu lesen war ihm so wichtig, daß er die Heimfahrt auf seinem Wagen dazu benutzte. So sehr war er in die Lektüre vertieft, daß er nichts merkte von der Sonne, die glühend heiß ihre Strahlen herniedersandte, nichts von dem, was um ihn her vorging, nichts von der Annäherung des unbekannten Mannes, des Philippus. Denn er las andächtig, seine ganze Seele war dabei. Er machte es nicht, wie wir leider so oft, in Zerstreutheit, nicht in Eilfertigkeit, nicht nach toter Gewohnheit. Nein, er suchte etwas; etwas, was ihm fehlte — was, wußte er selber nicht. Das sind die rechten Bibelleser, die, wie er, mit Fragen, mit Suchen, mit ernstlichem Verlangen die Bibel aufschlagen und dann mit dem Herzen ganz dabei sind. Dann gilt: wer sucht, der findet.

II. Freilich nicht so ganz leicht. Der Kämmerer las Jes. 53. Wie er dazu kam, wissen wir nicht. Ob der Gedanke des Passahlammes ihn auf das Lamm, das unschuldig und geduldig zur Schlachtbank kam, führte; ob er in Jerusalem durch Schriftgelehrte auf diese Stelle gebracht war, wer will es sagen? Genug, wieder und wieder hatte er das Kapitel gelesen, ohne dem Verständnis näherzukommen. Ganz die rechte Anleitung. Wohl dem, der so demütig sein Nicht-Verstehen bekennt, der so willig sich belehren läßt! Lieber geben wir uns den Anschein, wir verständen's, wenn wir gleich nichts verstehen. Lieber leiten und belehren wir andere. Dieser Mangel an Demut ist's, der uns den Segensquell der Schrift verschließt. Lassen wir uns anleiten in Predigt und Auslegung, lassen wir uns leiten von denen, die berufen sind, welche die Schrift besser verstehen als wir, und wir haben ewigen Gewinn.

III. Das Ergebnis der Schriftlesung und des Schriftverständnisses war bei dem Kämmerer die endgiltige Entscheidung für Christum, ihr Kennzeichen die Taufe. Dahin zielt zu allen Zeiten das Bibellesen. Erst wer Christum

gefunden, hat die Bibel recht verstanden. Wer ihn, den Weg zu ihm in allen Büchern alten und neuen Testaments findet, hat den rechten Gewinn, das ewige Leben.

So die Bibel lesen laßt uns vom Kämmerer lernen, dann können wir auch anderen zum Bibellesen Anleitung geben. Ja, wir sollen es.

P. Lic. Dr. Boehmer
in Raben.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

Pfingstsonntag.

Beichte.

5. Wozu treibt uns das Pfingstwunder? I. Zur Heilserkenntnis; II. zum Sündengeständnis; III. zum Glaubensbekenntnis. Kölling.

6. Die Geistesausgießung: I. Sie kommt vom Herrn aufs durstige Land; II. daß ihm nun gehören das Herz und die Hand. Feller.

Trauung.

7. Selig die Eheleute, die geheiligt sind im heiligen Geiste: I. Die sich vertrauen dem treuen Herrn; II. einander sich vertrauen in der Furcht des Herrn und III. untrennbar verbunden bleiben in dem Herrn.

Begräbnis.

8. Dem Herrn gehörig: I. Hienieden; II. droben.

Trinitatis I. Jes. 6, 1—8.

1. Unser Danklied dem dreieinigen Gotte: I. Zu fröhlichem Lobgesang; II. zu demütigem Bekenntnisse; III. zu heiligem Gelübde. Ziethe.

2. Der dreimal Heilige: I. Des Täuflings Schöpfer; II. Erlöser; III. Erneuerer. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Wie wir in den Dienst Gottes treten: I. Erst klein vor Gott; II. dann groß durch Gott. Horn.

4. Die Weihe zum Dienst des dreimal Heiligen: I. Wir müssen ihn kennen; II. uns vor ihm beugen; III. werden von ihm erhöht. Witte.

Beichte.

5. Eine Stunde im oberen Heiligtum des dreieinigen Gottes: I. Was wir dort schauen und hören; II. was wir dort empfinden und erfahren.
v. Hülsen, „Gute Botschaft“.

6. Wie die Erfahrung von der Nähe des heiligen Gottes uns allein tüchtig macht zu seinem Dienst: I. Sie bringt uns unsre Sünde zum Bewußtsein; II. läßt uns auch die Gnade der Sündenvergebung erfahren.
Bindemann.

7. Wie der dreieinige Gott sich der sündigen Menschheit offenbart: I. Als den Heiligen, der die Sünde haßt; II. der von der Sünde reinigt.
Steinbauer.

Begräbnis.

8. Heilig ist der Herr Zebaoth: I. Heilig die Wege Gottes; II. heilig der Herr über Leben und Tod; III. heilig die Verklärung derer, die an ihn glauben.

Trinitatis II. 4. Mos. 6, 22—27.

Taufe.

1. Gott ist gegenwärtig: I. Der Vater mit seinem Segen; II. der Sohn mit seiner Gnade; III. der Geist mit seinem Frieden. Stöcker.

2. Was erbitten wir für dieses Kind? I. Die Liebe Gottes des Vaters; II. die Gnade unsers Herrn Jesu Christi; III. die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Ziethe.

Einsegnung.

3. Die Heilswirkungen des dreieinigen Gottes: I. Der Vater regiert uns in Treue; II. der Sohn erlöst uns in Gnaden; III. der heilige Geist vollendet in Frieden.
Müller in „Gute Botschaft“.

4. Das Geheimnis des göttlichen Segens unser Trost. Es segnet uns I. der starke Gott als unser Schutz und Schirm; II. der gnädige Gott als unser Retter aus aller Not; III. der reiche Gott als Bringer unsers Heiles.
Wohlenberg.

Beichte.

5. Gnade und Friede: I. Gott schenkt sie; II. der Mensch muß sie nehmen. Schles. Pf.-B.

6. Wer darf sich des göttlichen Segens getrösten? I. Wer dem Herrn dankt als seinem Schöpfer; II. an ihn glaubt als seinen Erlöser; III. auf ihn hofft als seinen Vollender. Stosch.

Trauung.

7. Wir loben den Herrn von nun an bis in Ewigkeit: I. Die Liebe des Vaters, die segnend uns behütet; II. die Gnade des Sohnes, die uns erleuchtet; III. den Frieden des Geistes, der segnend uns vollendet. Rump.

Begräbnis.

8. Der aaronitische Segen: I. Der Herr hat den Heimgegangenen im Leben gesegnet und wird ihn im Tode behüten; II. wird die Leidtragenden behüten und durch die Trauer segnen.
Schles. Pf.-B.

1. n. Trin. 5. Mos. 6, 4—13.

Taufe.

1. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben: I. Dem einen Gott das Herz des Kindes; II. die Herzen aller im Hause. Blachny, in „Gute Botschaft“.

2. Das Beste, was wir unsre Kinder lehren können: I. Gottesfurcht; II. Gottesliebe; III. Gottvertrauen. Stosch.

Einsegnung.

3. Unser Gott ein einiger Gott: I. Heget Gottesfurcht und Gottesliebe; II. pfleget sie. Horn.

4. Desgl. I. Der Herr hat dein noch nie vergessen; II. vergiß, mein Christ, auch seiner nicht. Ders.

Beichte.

5. Lasset uns ihn lieben! I. Der empfangene Segen der Vergangenheit; II. der mahnende Ernst der Gegenwart; III. der selige Lohn der Zukunft.
Rump.

6. Drei Fragen auf unsrer Pilgerreise: I. Kennst du deinen Gott? II. liebst du ihn vom ganzem Herzen; III. traust du seiner Verheißung.
v. Langsdorff.

Trauung.

7. Die Liebe zu Gott: I. Die Summe aller Pflichten; II. die Quelle alles Glücks. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Das Gebot der Liebe im Angesichte des Todes: I. Wie der Tod mit der Liebe Gottes zu vereinen ist; II. wie notwendig es ist, in der Liebe zu Gott zu beharren. Desgl.

2. n. Trin. Sprüche 9, 1—10.

Taufe.

1. Die Weisheit hat gebaut ihr Haus, I. daß das Kind darin Schutz; II. Nahrung; III. Weisheit finde.

2. Wer einfältig ist, kehre hier ein: I. Dem Kinde wird das Reich Gottes jetzt geschenkt; II. werde es zu heiliger Einfalt erzogen, daß es dasselbe nie verliere. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Der wahren christlichen Weisheit I. Grund; II. Bewährung.
Reichardt in „Gute Botschaft".

4. Prüfe recht den Geist, der dir ruft zu beiden Seiten: I. Weisheit und Thorheit laden auch dich; II. wem willst du folgen? Horn.

Beichte.

5. Kommt und versammelt euch zum Abendmahle des großen Gottes: I. Das Haus, das errichtet ist; II. das Mahl, zu dem geladen wird; III. die Gäste, die willkommen sind. Rump.

6. Kommet, esset von meinem Brote und trinket von meinem Weine, den ich gemischt habe. I. Verleugnet euch, verlaßt die Welt; II. folgt meinem Ruf und Schalle. Pfeiffer.

Trauung.

7. Der Bau des wahren Lebensglücks. I. Der Baumeister und sein Plan; II. die Hindernisse in uns und in der Welt. Schles. Pf.-B.

8. Die rechte Weisheit. I. Der Verstorbene lebt in der Furcht Gottes; II. starb in heiliger Hoffnung; III. lebt in seligem Frieden.

3. n. Trin. Jes. 12.

Taufe.

1. Die Taufe ein Heilsbrunnen: I. Sie strömt aus dem Quell alles Heils; II. sie dient zum Heile. Schles. Pf.-B.

2. Die suchende Liebe des Herrn: I. Wie sie uns sucht; II. was sie an uns sucht. Schulz.

Einsegnung.

3. In Christo ist mein Heil: I. Er ist das Heil der Welt; II. die Stärke der Schwachen; III. der Erquickungsquell der Durstigen; IV. die Erlösung der Völker. v. Langsdorff.

4. Die erlöste Gemeinde, die Jesaias schaut, ein Vorbild der jungen Christenschar: I. Im Danken; II. Gottvertrauen; III. Zeugnisse.
Quandt in „Gute Botschaft".

Beichte.

5. Schöpfet mit Freuden aus dem Heilsbrunnen: I. Woher der Mut dazu kommt; II. wozu die Kraft davon treibt. Hoffmann.

6. Bist du ein Kind Gottes? I. Dankst; II. glaubst; III. bekennst du? Rump.

Trauung.

7. Das Loblied am Hochzeitstage: I. Rückwärtsblickend: Der Herr hat es gut mit uns gemeint; II. vorwärts: der Herr ist unsre Stärke; III. für den Augenblick: dem Herrn Dank und nochmals Dank.
Rocholl in „Dienet einander" VIII.

Begräbnis.

8. Gott der Psalm der Seligen: I. Sie danken Gott für die Führungen hienieden; II. preisen Gott für die Erlösung von allem Übel; III. loben Gott für das Heil, das er ihnen bereitet hat. Schles. Pf.-B.

Dr. Rathmann.

Predigt über Luk. 9, 51—56.

(9. 10. n. Trin. Bad. Elſ. Weim. 15. n. Trin. Rhein. 20. n. Trin. Brſchw. Remin. Sachſ. Oculi Eiſenach).

Auch einem Jünger von heute iſt es menſchlich voll verſtändlich, daß die ungaſtliche Art, mit der die Samariter dem Herrn die Herberge verſagen, einem Jakobus und einem Johannes das Herz erregt und das Blut in Wallung bringt. Jeſu Sache — ihre Sache, ſeine Ehre — ihre Ehre; und wer nicht mehr warm werden kann für den Herrn Jeſum, wer nicht in heiligem Eifer erglühen kann für das Reich Gottes, der mag alles andere ſein, — ein Jünger Chriſti iſt er nicht. „Herr willſt du, ſo wollen wir ſagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre ſie, wie Elias that," — in der That, an dem Blitzeszucken und dem Donnerrollen ihrer Rede erkennt man die „Donnerskinder", wie der Herr die beiden (Mark. 3, 17) einſt nannte, und hätte, geblendet und betroffen von ſo viel Bekennermut und Zeugeneifer, ihnen bald die Hand gedrückt. — Halt ein, mein Chriſt! Der erhobene Finger deines Heilands, mit dem er die Eifernden bedroht, wehrt deinem Händedruck und Händeſchütteln. „Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid?" Wohl erkennt der Herr an ihrer Rede ſeine Donnerskinder, — aber nicht als ſeines Geiſtes Kinder. Der Bekenntnisakt, den ſie da eben vollbracht, atmet ſtolzen Mut, — er ſollte vielmehr Demut atmen; iſt ein Kriegsruf, — und würde beſſer ein Friedensgruß ſein; zeugt von feurigem Eifer, — aber nicht vom Feuer der Liebe. „Wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid?" Dies Wort des Herrn, mit heiliger Gewiſſensfrage ſoll's auch uns zu Herzen bringen, meine Freunde! Auch in dem Jüngerſtand und Zeugenberuf, dazu auch wir berufen ſind, ſoll und darf ein Geiſt nur walten und regieren:

Der rechte Bekennergeiſt, an dem der Herr die Seinen erkennt.

Dieſer Geiſt iſt der Geiſt

I. der Demut;
II. des Friedens;
III. der Liebe.

I. „Herr, willſt du, ſo wollen wir ſagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre ſie, wie Elias that." Die Rede der Kinder Zebedäi fährt wahrlich hoch und ſcharf daher. Im Schlußſatz: „wie Elias that" klingt ſie in voller Höhe mit ganzer Schärfe aus. „Wie Elias that". Hatte nicht Elias, — ſie hatten ihn kurz zuvor auf dem Berge der Verklärung verzückten Auges geſchaut, — hatte nicht Elias einſt (2. Kön. 1, 10. 12) zweimal Feuer vom Himmel herabgefleht, das ſeine Verfolger verzehrte? Die ſo günſtig ſich bietende Gelegenheit, dem Elias es nachzuthun und auch einmal den eifernden Propheten zu ſpielen, war allzu verlockend, um ſie nicht ſchnell zu ergreifen. Was ſind gegen ſie, die dem Herrn nachfolgenden Jünger, die ſtolzen, ihn abweiſenden Samariter? Mögen die Frechen die Thore ihres Markts vor der anklopfenden Jüngerhand verſchließen, — Jüngerhand kann Himmelsthore öffnen und die Widerſpenſtigen verderben. — Eben erſt hatte der Herr, als

seine Jünger darüber mit einander handelten, welcher unter ihnen der Größeste wäre im Himmelreich, ein Kindlein neben sich gestellt (Math. 18, 2 ff.): „Wer sich selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich," — hatte das keine andere Frucht geschafft, als eine Abart jenes alten Selbstruhms nur, dessen schriller Klang den Wohllaut auch des besten Bekenntnisses verdirbt? „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" Wer Jesum recht bekennen will als seinen Herrn, dem darf vor allem nicht der Geist der Demut mangeln.

Der Demut, die das Bekenntnis der Wahrheit uns auf die Lippe legt. „Da aber das seine Jünger sahen." Welch hohes Glück, welch eine hohe Ehre, ein Jünger Christi sein! Erlöst aus Todesbann und Sündenketten; errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in den hellen Sonnenschein der Gnade; ein Gotteskind, genährt mit Lebensbrot; ein Himmelsbürger, berufen zum Erbteil der Heiligen im Licht, — Jünger des Herrn, was könntest du wohl Seligeres sein. Des Herrn! Du sein, — er dein. Welch eine Liebe hat er dir von Kindesbeinen an erzeigt. Wie freundlich hat er dich immer wieder gelockt, wie liebreich um deine Seele geworben, wie gnädig dich geführt, wie treulich dich gehütet, wie reich dich täglich mit Segen überschüttet! — Das alles auszusprechen, das in eins zu fassen, giebt's ein Bekenntnis nur, — das uralte und doch ewig junge, das eine und doch in tausendfacher Mannigfaltigkeit immer wieder neu erklingende Dankbekenntnis der Demut: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast." (1. Mos. 32, 10.) Vom Geiste dieses Bekenntnisses muß wiederklingen, muß getragen und durchdrungen sein jedes Bekenntnis unsers Mundes, — sei's daß wir Spötter zurückweisen, Irrenden zurechthelfen, Traurige trösten, Erlahmende aufrichten, Wankende stützen; sei's daß wir gegenüber dem Irrglauben Roms und dem Unglauben der Welt uns auf das Evangelium der Schrift, gegenüber zersetzenden Einflüssen in der Gemeinde aufs Bekenntnis der Kirche berufen. Sonst ist's nicht wahr, was wir bekennen; nicht unser wahres Jünger-Eigentum, nicht Zeichen wahrer Jüngerschaft. Alle andere Rede, die der Geist der Demut nicht durchhauchte, und stände sie im vollkommensten Einklang mit jedem Buchstaben des kirchlichen Bekenntnisses, und wäre sie verbrämt mit den köstlichsten Sprüchen der Bibel, wäre doch niemals die lebendige, duftige Rose herzentsprossenen Bekennens, dem Herrn zu süßem Geruch, sondern gliche allerhöchstens immer nur der toten, duftlosen Blume aus Papier. Vor dieser nachgemachten Art bewahrt allein der Geist der Demut.

Der Demut, die das Bekenntnis der Wahrheit uns auf die Lippe legt, und deren Bekennen in heiligem Wandel sich ausreift. Das ehrliche Bekenntnis des Mundes in Ehren, aber der Demut ist es nicht genug. Sie ringt sich vom Bekenntnis des Worts immer völliger hindurch zum Bekenntnis der That. Wie arm, wie hohl, du himmelstürmendes Brüderpaar, nimmt sich dein lautes Aufbegehren jener Stunde aus gegen die stille Nachfolge des Gehorsams, zu der du für ein ganzes Leben berufen bist. „Da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wandte er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln." Wahrlich, hättet ihr damals ihn vor

euch gesehn, wie wir Spätlinge unter seinen Jüngern ihn heute im Evangelium vor uns sehen, bereit, sich zu uns zu bekennen mit seinem heiligen, teuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz, — wahrlich, ihr wäret plötzlich inmitten eurer Rede in Demut verstummt und hättet in schweigender Demut ihm das Bekenntnis heiligen Wandels gelobt. Wie er damals zu seinen Jüngern sich wandte, so wendet er sich heute zu uns: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Berufen zum Licht, so wandelt wie die Kinder des Lichts! Ein heiliger Wandel in Freud' und Leid, am Werktag wie im Feierkleid, getreu bis an den Tod, — das ist doch erst das völlige Bekenntnis, das wir ihm schuldig sind. Nicht ein wohlfeiles „Herr, Herr“-Sagen reicht sich dazu aus. Heiliger Bekennermut bis zur Selbstverleugnung unterm Zeugenkreuz muß in der Tiefe der Demut gewurzelt, mit dem Herzblut dankbarer Gesinnung getränkt sein. Das ist Geistesfrucht, daran der Herr die Seinen erkennt, Frucht des rechten Bekennergeistes, der da ist der Geist der Demut und

II. des Friedens. „Und er sandte Boten vor ihm hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten.“ Friedensboten sind es, die der Friedefürst vor ihm her sendet, in seinem Namen im Frieden anzuklopfen und seinen Friedensgruß zu künden. Die Boten des Friedens kehren zurück mit der Botschaft alter eingewurzelter Stammesfeindseligkeit. „Sie nehmen ihn nicht an, darum, daß er sein Angesicht gewandt hatte, zu wandeln gen Jerusalem.“ Wer nicht auf Garizim, sondern zu Zion die Stätte der Anbetung sucht, der ist dem Samariter verhaßt. Die Botschaft der Abweisenden, — der Abgewiesene hat sie ruhigen Herzens vernommen. Sie betrübt ihn wohl, aber sie erbittert ihn nicht. Von welcher Gehässigkeit sie auch Zeugnis giebt, er mag seinen Mund nicht aufthun, zu schelten, da er gescholten ward. Die Jünger, die sein heiliges Schweigen durchbrechen mit anklagendem, richtendem Wort und mit zürnender Rede, weist er zurück. „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Zorn und Zank, Neid und Streit zeugen nicht von echter Jüngerschaft. Habt ihr bittern Neid und Zank in euren Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. (Jak. 3, 14.) Der rechte Bekennergeist, an dem der Herr die Seinen erkennt, ist nicht der Geist des Unfriedens, sondern des Friedens.

Der Geist, der Frieden hält. Wo wir berufen sind, vor der Welt vom Herrn zu zeugen, sein Evangelium zu treiben, seine Wahrheit zu verkünden, daß wir nie vergessen, meine Freunde, daß sein Wort das Evangelium des Friedens ist. Je fester wir überzeugt sind von der Wahrhaftigkeit des Herrn, in dessen Dienste wir stehen, desto ruhiger und friedvoller dürfen wir sein bei Ausübung solcher unserer Mission. Und je mehr wir das sind, desto sicherer der Sieg, desto reicher die Ernte. Ein friedvolles Herz inmitten des lauten Streites des Tages und all des unruhigen, friedlosen Treibens der Welt ist wie der Felsen im Meer, an dem die schäumenden Wogen sich brechen. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesäet in Frieden denen, die den Frieden halten. (Jak. 3, 18.) — Doch wie viel wird auch innerhalb der Christenheit, auch innerhalb selbst der Gemeinschaft evangelischer Christen, gerade am köstlichen

Gute des Friedens gefrevelt! Wollten doch alle Glieder der Kirche, die Geistlichen voran beim Austrage kirchlicher Gegensätze, in unsern Tagen der Zerrissenheit zumal, wieder ernstlicher auf Herz und Gewissen nehmen die Mahnung des Apostels: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“ (Eph. 4, 3). Möchten doch alle Christenhäuser den Segen erfahren, von dem der goldene Spruch der Väter rühmt: „Wo Eintracht den Tisch deckt, da sitzt der liebe Gott mit zu Gast.“ Möchte doch hin und her in den christlichen Gemeinden wieder mehr und mehr gewürdigt werden, wie recht Doktor Luther hat, wenn er in der Erklärung zur vierten Bitte des heiligen Vaterunsers gute Freunde und getreue Nachbaren zum täglichen Brote zählt. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Und wollten wir alle doch für unsern täglichen Verkehr und Umgang mit dem Nächsten uns jeden Morgen diese Tageslosung nehmen: „So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden.“ „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Der Auferstandene, der den Seinen begegnet mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!“, am Geist des Friedens will er sie erkennen als die Seinen. Am Geist des Friedens, der Frieden hält.

Und Frieden stiftet. „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Verweisend spricht es der Herr. Vor seinem drohenden Finger, dem Wind und Meer gehorsam ist, legt sich auch das Toben des Unwillens und des Eiferns in der Jüngerbrust. Wie dort auf Galiläas Meer, so auch hier vor den Thoren des samaritischen Markts, ist Stille geworden nach dem Sturm. Der Herr hat Frieden gestiftet. Wie der Herr, so soll sein Jünger auch sein. Im Sinn und Geiste unsers Heilands ist es, wenn wir Frieden stiften wo wir können. Oft genügt schon ein Geringes dazu. Das rechte Wort, zur rechten Stunde gesprochen, hat oft schon besänftigt, was ergrimmt, geeint, was zerrissen war; oft schon viel Unheil verhütet, viel Segen bewirkt. Wer solch ein Friedenswort sprechen könnte und spricht es nicht, ladet eine schwere Verantwortung auf sich. Schwach, wer's ungesprochen läßt aus Menschenfurcht. Schlimm, wer's versäumt, weil er heimlich noch Gefallen hat am Unfrieden und dem Hader dieser Welt. Schändlich, wer statt Öl des Friedens auf die brandenden Wogen — Benzin des Zornes gießt ins brennende Feuer. Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist es Sünde. Die gewissenlosen Hetzer aber und die Ohrenbläser, — ob sie Unfrieden verschärfen oder Frieden zerstören, — sind aus Satans Schule. „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Math. 5, 9.) Auch im Gott wohlgefälligen Bekenntnis eines Christenherzens und Christenlebens muß neben dem „Ehre sei Gott in der Höhe!“ gleich das „Friede auf Erden“ stehn. Das geschieht im rechten Bekennergeist, an dem der Herr die Seinen erkennt, im Geist der Demut und des Friedens und

III. der Liebe. „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that.“ — „Herr, willst du.“ Ob's wohl nach Jesu Willen ist, das harte Wort, in dem ihr Feuereifer sich zu ergießen drängt? Wie einen Riegel vor eine sich schon öffnende Pforte sucht eine geheime innere Macht dies Bedenken im letzten Augenblicke noch

zwischen einzuschieben vor die Herzensthür. Das ist die heilige Geistesmacht, die in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn den Jüngergeist bereits spürbar zu umfassen begonnen. Aber noch ist sie nicht stark genug. Der Riegel rührt sich wohl. Ein Kleines rühriger noch, ein wenig reger noch, — er würde fassen. Doch nein, er kommt zu spät; — die Thür fliegt auf! Ein finsterer Gast tritt draus hervor, ein fremder Geist. Elias ist's mit seinen strengen Zügen. Sie heißen Gesetzeseifer, Feuerflammen, Strafgericht. „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Vernehmt es, ihr eifernden Donnerskinder, ihr Jünger von einst: Wer für Christum eifern will, der soll auch eifern wie Christus, und nicht wie Elias geeifert hat. Hört es, ihr Jünger des Herrn, wie damals so heut': Das Gesetz, durch Mose gegeben, durch Elias vollstreckt, verkündet den Sündern den Tod; — das süße Evangelium, von Jesu Lippen gepredigt, verkündet der Menschheit das Leben. Darum, zum Namen des Herrn, den ihr zu bekennen verpflichtet, zu der Botschaft, die ihr zu bringen betraut seid, paßt nicht der Geist der Strafe und Rache, nicht der Geist des Zornes, sondern der Liebe.

Der Liebe, die geduldig ist. Einst wird auch des Menschen Sohn nicht verzeihen, sondern nahen mit Feuerflammen und dem Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird. So wird er an seinem großen Tage sein, wenn er kommt in den Wolken des Himmels. Aber jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Auch an Samaria, dem weithin noch unfruchtbaren Ackerfelde, verzweifelt und verzagt der Heiland nicht. Und seine Liebe hat nicht vergeblich gehofft. Die Saat, die er dort am Jakobsbrunnen im Gespräch mit dem samaritischen Weibe zu säen begonnen, und die er hier angesichts des samaritischen Fleckens durch Geduld vermehrt und gehütet, — auch sein Apostel Johannes sollte noch seine Lust daran seh'n, zu schneiden gesandt, was er selbst nicht gearbeitet (Ev. Joh. 4, 38; Ap.-G. 8, 14). Unser Jüngerberuf ein Ackerwerk, meine Freunde. Zum Ackerwerk gehört Geduld. Wer heute säet, kann morgen nicht schon ernten. Darum nur immer unverdrossen in aller uns vertrauten Arbeit an der Menschen Seelen. Unverdrossen, du Prediger, im Pflanzen und Bauen deiner Gemeinde; du Lehrer, im Unterricht an deiner Schule; ihr Väter und Mütter, im Erziehungswerk an euren Kindern! Unverdrossen, ihr Brüder und Schwestern, in der Pflege eurer Kranken in euren Häusern! Unverdrossen, du Christ, in Freundlichkeit und Milde gegen deinen Nächsten, in Nachsicht und Versöhnlichkeit gegen deine Feinde! Die Geduld hat die Verheißung der Frucht; Ungeduld ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. — Und was wären wir alle ohne die menschgewordene ewige Liebe, die uns alle Tage hält und trägt mit unerschöpflicher Geduld? Wenn wir aber vom Odem dieser Liebe leben, so werden wir auch ihren Odem atmen. Liebe, wahre Liebe, giebt, was sie liebt, nicht auf. Sie säet Liebe immerdar in Arbeit und Gebet und, wo es sein muß, selbst in Thränen. Das ist der Geist der Liebe, die um Jerusalem weint und für den Markt der Samariter sich ins Mittel legt. In diesem Geiste fahre fort; Zion, fahre fort im Licht! Im Geist der Liebe, die

geduldig ist und erretten hilft. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern zu erhalten." Rettende Liebe sein innerstes Wesen; rettende Liebe seine Mission; rettende Liebe sein höchster Triumph. Deshalb auch vornehmstes Kennzeichen der Seinen. Hinweg mit dem weltseligen Geiste der Lauheit, mit der so viele teilnahmslos vorübergehen an dem großen Rettungswerke äußerer und innerer Mission. Stärke das andere, das sterben will! Hinweg mit jenem unchristlichen Geiste der Splitterrichterei, der wohl des Nächsten Fehler und Schwächen, aber nicht sein Seelenheil ins Auge nimmt. Hier gilt nicht richten, sondern retten! Hinweg auch mit dem Pharisäergeist der Selbstgerechtigkeit, der da meint, Gott einen Dienst zu thun, wenn er den Nächsten verachtet. Solch' pharisäischer Bekennereifer, so breit er sich macht, ist doch nur der prunkende Mantel, unter dem der Bankerott eines Herzens sich birgt. Selbst gerettet andere retten, — wie könnten wir anders!

„Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" Die beiden Jünger unsers Textes haben sich sicher noch oft ihres verkehrten Eifers geschämt. Immer tiefer und reicher vom Geist ihres Heilandes erfüllt, haben sie sich immer völliger als die Seinen erwiesen, auch am Bekennergeist gerade der Liebe, mit dem sie später Leidenskelch und Leidenstaufe begehrt (Matth. 20, 22) und erduldet. Ergreifend das Bild des hochbetagten Johannes, der, nicht mehr imstande zu gehen, sich in die Versammlungen tragen ließ, seiner Gemeinde mit Aufbietung seiner letzten Kraft die kurze und doch so inhaltsvolle Predigt zu halten: „Kindlein, liebet euch untereinander!" Erschütternd das Bild des frühvollendeten Jakobus, der gewürdigt ward, der erste Blutzeuge unter den Aposteln zu sein. Als sein Ankläger sah, mit welcher Freudigkeit der Apostel hin zum Richtplatz ging, brach ihm das Herz. Laut rief er aus: „Führt mich mit zum Tode, ich bin nun auch ein Christ!" und unter Thränen bat er den Apostel um Vergebung. Da gab Jakobus ihm, dem alten Feind, nun neuen Freund, mit dem Segensgruße: „Friede sei mit dir!" den Bruderkuß. Beide wurden dann zusammen enthauptet.

„Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?" Herr, laß deine Gewissensfrage auch an unsern Herzen nicht vergeblich sein. Gieb uns den rechten Bekennergeist. Erfülle uns in ihm alle Tage aufs neue mit Mut und Kraft, dich in Wort und Wandel demütigen Herzens zu ehren. Weise uns auch durch deinen Geist allezeit Mittel und Wege rechten Bekennens, daß wir nicht zerstreuen, statt für dich zu gewinnen; nicht niederreißen, statt das Reich Gottes zu bauen; nicht verwunden, wo wir nach deinem Willen verbinden sollen. Wer deinen Geist nicht hat, der ist nicht dein. Und wie das wahre Wort zur Lüge wird, wenn's nicht aus wahrem Herzen geht, so ist auch alles nicht von deinem Geist durchhauchte Bekennen im Grunde nur ein Verleugnen. Herr, gieb uns den rechten Bekennergeist, den Geist der Demut, des Friedens und der Liebe, an dem du uns als die Deinen hier schon erkennen und um dessen willen du uns in Ewigkeit bekennen willst vor deinem himmlischen Vater. Amen!

P. **Pillmann**
in Uehrde (Braunschweig).

Leichenpredigt über Spr. Sal. 17, 6b und Luk. 12, 42a.

(Für einen besonders verdienten Kirchen-Ältesten.)

„Der Kinder Ehre sind ihre Väter."

„Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!"

In Christo geliebte Trauer-Versammlung! Zwei Schriftworte habe ich für unsere Gedächtnisfeier gewählt: Das eine soll im besondern die Kinder unseres lieben entschlafenen Bruders noch einmal daran erinnern, was sie an ihrem Vater gehabt haben; das andere, aus dem Munde unsers Heilandes selbst, soll uns Allen, die wir um den Verewigten trauern, noch einmal kurz zusammenfassend sagen, was er uns allen gewesen ist.

„Der Kinder Ehre sind ihre Väter": Welch' eine Fülle von Segen, Trost und Mahnung liegt für die Hinterbliebenen in diesem Worte beschlossen! O, er ist nicht auszusprechen, der Segen, den ein Vater hinterläßt, auf welchen die Kinder, erwachsene Kinder, einen solchen Spruch anwenden dürfen. Und ihr dürft das thun; nicht nur die kindliche Pietät und Dankbarkeit, die ja besonders an solchem Tage mit Recht zum Ausdruck kommen will, — auch die Wahrhaftigkeit giebt euch, giebt mir das Recht, in diesem Sinne des Entschlafenen zu gedenken. Denn es geschieht nicht um des Reichtums willen, den er sein eigen nannte; auch nicht in erster Linie um des Erfolges willen, mit dem er den Wohlstand seiner Familie förderte; Besseres, Höheres wissen wir von ihm zu sagen. Wie ist er euch doch allezeit ein Vorbild gewesen in so mancher Tugend und Tüchtigkeit als Mensch und Christ, als Vater und Erzieher in euern jüngeren Jahren; als lebenserfahrener Berater später, mit verständnisvoller Teilnahme euch auf euerm weiteren Lebensweg begleitend. Mag euer Lebensgang äußerlich angesehen euch über euern Vater mit seiner einfachen, schlichten Art hinausführen: ihr selbst zu allererst werdet es bekennen, daß ihr in dem, was den wahren Wert des Menschen ausmacht, schwerlich über ihn hinauswachsen werdet; das wird euer eigner Wunsch sein, euers Vaters je länger, desto würdiger zu werden. Wohl den Kindern, die einen solchen Vater haben und hatten: solch' ein Vorbild, solch' eine Erinnerung bleibt ein Segen, eine Mahnung, ein Ansporn auch für späte Jahre. Und das ist ein starker Trost in diesen Tagen des Abschiednehmens und der wehmütigen Trauer; ein Trost auch für die Gattin, die dem Gatten 30 Jahre lang eine treue Gehilfin und in den letzten Zeiten auch eine nimmer ermüdende Pflegerin gewesen ist. — „Der Kinder Ehre sind ihre Väter" — das Wort klingt so stolz; und allerdings, der Stolz dankbarer Kindesliebe und -Verehrung spricht in ihm sich aus. Das Zeugnis stellen die Söhne dem dahingegangenen Vater aus, daß er nicht vergeblich gearbeitet und gelebt hat — nicht vergeblich für sie — und, fügen wir hinzu, durch Gottes Gnade nicht vergeblich für sich und für uns, seine Gemeinde und seine Mitarbeiter.

„Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!" Haushalter sind wir Menschen allzumal, ob hoch, ob niedrig; ob reich, ob arm, jeder an seinem Orte, in seinem Stande, in seinem Lebenskreise; Haushalter Gottes, von ihm bestellt, ihm verantwortlich. Auch der Entschlafene

war es und hat als solchen sich gefühlt. Zwei Grundzüge waren es, die ihn charakterisierten, um derentwillen ich dieses Wort des Herrn als 2. Text für die Gedächtnisrede auf ihn gewählt habe: Klugheit und Treue.

Mit nicht gewöhnlichem Scharfblick und Weitblick, mit strenger Sachlichkeit und Besonnenheit sah er und griff er die Dinge an. Ob er als Kirchen-Ältester zum Wohle der Kirche mitberiet und mitarbeitete; ob er der politischen Gemeinde mit seinen Gaben und Kräften diente; ob er über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus für das Gemeinwohl selbstlos wirkte: stets war sein Urteil wohlerwogen, sein Rat beachtenswert; er traf bei seinem klaren Verstande zumeist das Richtige, bei seiner lauteren Gesinnung das Rechte. Und mit der Klarheit seines Geistes, die nur in der letzten Leidenszeit getrübt wurde, verband sich eine starke Energie des Willens, die das für richtig und gut Erkannte auch mit Zähigkeit zu erreichen suchte. Die Stätte, an der wir uns befinden; die Feier, die uns hierher geführt hat, wehrt allem Menschenlob. „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit!" Danken wollen wir, wenn wir des lieben Bruders gedenken, dem Herrn, der ihn also ausgerüstet und uns zum Segen gesetzt hat nach seinem Worte: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!" Aber die Dankbarkeit gegen den Herrn fordert auch Dankbarkeit gegen diejenigen, in denen er uns segnet. Mitglied des Gemeinde-Kirchen-Rates war der Vollendete fast 34 Jahre lang. Meine beiden Vorgänger im Pfarramte in dieser Gemeinde, und nicht nur sie, können und werden, wie ich weiß, es mit mir bezeugen, daß bei dem Entschlafenen allezeit guter Rat zu holen war; daß er uns stets eine gute Hilfe und starke Stütze gewesen ist und nimmer versagt hat. „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes!" Diese Mahnung des Apostels Paulus war seine Losung; sie zitierte er öfters, er hat sie selber treulich befolgt. „Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet; gieb, daß ich's thue bald zu der Zeit, da ich soll; und wenn ich's thu', so gieb, daß es gerate wohl!" Dieser Vers aus unserm evangelischen Liede ist Wahrheit geworden in seinem Leben, in seinem öffentlichen Wirken nicht minder als in seinem häuslichen und privaten Schaffen. „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!" Er hat Treue bewiesen in seinem Beruf und in der Leitung und Verwaltung seines Hauswesens; Treue gehalten den Seinen und denen, die ihm nahe standen und nahe traten; Treue denen, die ihm ihr Vertrauen schenkten; unentwegte Treue seinem irdischen Könige — und seinem himmlischen Herrn in guten und in bösen Tagen, in den Jahren der Kraft und auch dann, als die Schwachheit ihn gebunden hielt. Auch er hat „durch manchen sauern Tritt hindurch ins Alter dringen", zweimal an den Gräbern geliebter Ehefrauen stehen müssen. Aber alles Schwere, das ihm widerfahren, hat er mit Geduld und Ergebung, mit starkem Mute getragen. — Diese Kirche, deren würdiger Erneuerung noch bei schon schwindender Kraft sein ganzes Interesse galt; die er noch persönlich mit Gaben der Liebe geschmückt, damit „schönere Gottesdienste" darin begangen werden könnten; die er, so lange sein Zustand es verstattete, fleißig besuchte, — sein Sitz dort oben ist der Zeuge! —

diese Kirche, der er so viel Zeit und Arbeit, Liebe und Fürsorge gewidmet, auch sie bestätigt's uns: er war ein treuer Haushalter. Treu hat er sich gehalten zu Wort und Sakrament, auch noch in der letzten Zeit, als er daheim in stiller Feier das Gedächtnismahl seines Heilandes beging und zum letzten Kampf und Gang sich rüsten und sich stärken ließ. — Nun ist er dahingegangen den Weg alles Fleisches; wir aber lassen zum Abschied noch einmal sein Bild an unserm Geiste vorübergehen und gedenken dankbar und getrost, getrost um Christi willen, der unsere Sünde getragen und dem Tode die Macht genommen, jener beiden Worte heiliger Schrift, dem Entschlafenen zum Gedächtnis, uns, den Lebenden, zu Trost und Mahnung:

„Der Kinder Ehre sind ihre Väter."

„Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!" Amen.

P. **Schröer**
in Mertendorf b. Naumburg S.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Zum Karfreitag über Ps. 22, 2—20.

Kein Psalm blickt in solche Leidenstiefe wie unser Kreuzespsalm Jesu. Weder in Davids Leben noch in Israels Geschichte findet sich ein zeitgeschichtliches Analogon. Es geht über alles das hinaus, was je ein Mensch erlitten hat. Wir haben hier eine vom Geiste Gottes gewirkte Vorausdarstellung des Seelen- und Geistesleidens Jesu Christi. Eine aus zeitlicher Ferne aufgenommene Photographie des Hauptes voll Blut und Wunden. Denn Satz für Satz fast läßt sich auf Jesu Kreuzesleiden deuten.

Die Juden sangen diesen Psalm täglich vor dem Passah beim Morgen- und Abendopfer. Auch Jesus wird ihn dort im Tempel mitgebetet haben. Am Kreuz aber erkennt er sich selbst darin. Wie er die Anfangsworte laut, so hat er gewiß leise den ganzen Psalm gebetet, um sich dadurch zu trösten in dem Bewußtsein: „Es muß also geschehen!" (V. 1—22) und sich zu stärken in dem Blick auf die weittragenden Folgen seines Leidens. Es ist das einzige Mittel für das Heil der Welt (V. 23—32; Joh. 11, 51. 52).

Wer Verfasser und Subjekt des Psalmes ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Er klingt fast wie eine freie dichterische Verarbeitung des deuterojesaianischen Ebed Jahve-Gedankens, wozu trübe nachexilische Zeitverhältnisse (Neh. 2, 10; 4, 1—8?) den geschichtlichen Anlaß gegeben haben mögen. Danach wäre es der Geist des leidenden Knechtes Gottes (Jes. 53), der durch den Mund des Dichterpropheten zu uns redet. Israel nach dem Geist empfindet die Leiden seiner Zeit und seines Volkes wie Jesaias es so prophetisch seinen gerechten Knecht Gottes aussprechen läßt.

Die davidische Autorschaft im typisch-prophetischen Sinne stößt geschichtlich wie psychologisch auf zu große Schwierigkeiten.

1. V. 2—3: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Fern von meiner Hilfe — durch dich — bleiben die Worte meines Gestöhns. „Mein Gott" — mein Gott, warum hast du mich verlassen! — rufe ich bei Tage, ohne daß du antwortest, und bei Nacht, ohne daß ich mir Ruhe gönne — durch Schweigen.**

Tag und Nacht erschallt des Gerechten Angstruf zum Himmel. Denn die Hilfe, die ihm etwa werden könnte, bleibt fern. Trotz der flehentlichsten Bitten („Gestöhn") sendet Jahve sie nicht. Der Leidende sieht sich von Gott verlassen, und doch kann er nicht von ihm lassen. Er bleibt trotz alledem *sein* Gott, bei dem allein Hilfe zu finden ist. Das Band der Liebe ist stärker als das Gefühl der Gottverlassenheit. Die Aussichtslosigkeit auf Hilfe und Rettung kann den Gerechten nicht in seinem Glauben an den Retter erschüttern, ihn nicht irre machen an seinem Gott.

Die *Gottverlassenheit*, der Mangel völligen Trostes, das Gefühl gänzlicher Haltlosigkeit, ist der Fluch der Sünde, ihre naturgesetzliche Straffolge. Wer sündigt, verläßt Gott und wird von Gott verlassen (Jes. 59, 2). Sein Gewissen sagt ihm: „Du hast Gottes ewige Liebe verscherzt, nun stehst du unter seinem Zorn." (Jes. 54, 8; 60, 10.) Das böse Gewissen quält ihn bis zur Verzweiflung: „Mir ist nicht mehr zu helfen, ich bin ein verlorner Mensch."

Aber nicht immer erzeugt Übertretung diese Höllenqual des verletzten Gewissens. Zwar schützt Unkenntnis des Gesetzes nicht vor seiner Straffolge, weder im bürgerlichen Leben, noch im Reiche der Natur, noch in der Welt des Geistes. Aber die *Strafempfindung* ist doch wesentlich anders, ob ich aus Unkenntnis und Unvorsichtigkeit oder mit Bewußtsein und Absicht gefehlt habe. Wo ich mir keiner Schuld bewußt bin, trage ich die notwendige, unabwendbare gesetzliche Strafe ohne Reue, ohne mir ein Gewissen daraus zu machen. Ich leide dann zwar, aber ohne die Höllenpein des schuldbefleckten Gewissens. Meine Unkenntnis ist mir in diesem Falle *als Schuld an- oder zugerechnet*.

Nun ist die Sünde ein zusammenhängendes Ganzes, ein einheitlicher Geist in der Welt. Jede Berührung mit ihr rächt sich auf jeden Fall, ob ich schuldig oder unschuldig bin, genau so wie Verschlucken von Arsenik oder das Anfassen einer Kreuzotter die unvermeidliche Folge der Vergiftung nach sich zieht, mag es aus Unkenntnis oder Unvorsichtigkeit oder Mutwillen geschehen sein. Ich habe ein Naturgesetz übertreten und muß die Folgen tragen.

Welche Berührung aber hatte Jesus, der Sündlose (Joh. 8, 46; 2. Kor. 5, 21; 1. Petr. 2, 22; 1. Joh. 3, 5; Hebr. 4, 15), mit der Sünde? Er bekämpfte sie. Nicht in sich, sondern in andern, in den Menschen, die er liebte, die er erlösen wollte. Und dieser Kampf kostete ihm das Leben. Zwar blieb sein *inneres* Leben, die Gemeinschaft mit dem Vater, unverletzt. Denn er hatte die Sünde nicht in sich, in sein Herz, seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen, — seinen Willen aufgenommen. Aber das *äußere* Leben brach unter dem Gifthauch der Sünde zusammen.

Wie konnte nun Jesus trotzdem *innere* Pein, die Seelenqual der Gottverlassenheit empfinden? *Antwort*: Ist die wie ein Naturgesetz **wirkende**

Straffolge der Sünde die Ausschließung aus der Gemeinschaft, die Empfindung des Zornes Gottes, so mußte auch Jesus sie für seine Berührung mit der Sünde tragen. Denn sein Kampf mit der Sünde wurde ihm als Schuld zugerechnet. Und Sünde kann nicht anders bekämpft werden, als indem man um sie leidet.

Jesus trug die Straffolgen der Sünde, aber ohne eigene Schuld. Denn es war unsere Sünde, die Sünde der ganzen Welt, die ihn in diese Seelenqual brachte. Alle unsere Sünde atmet denselben Geist der Selbstsucht und Gewaltthätigkeit wie die der Juden.

So fühlte sich Jesus von Gott verlassen, und war es doch in Wirklichkeit nicht. Denn seine Gemeinschaft mit dem Vater, das zarte, reine Innenleben seines Glaubens und seines Gebets blieb völlig unverletzt. Die Höllenqual eines schuldbeladenen Gewissens blieb ihm fern. Aber auf der andern Seite empfand er in völliger Realität: Der Vater hat mich verlassen, er zürnt mir, läßt mich behandeln wie den schlimmsten Verbrecher.

Dies Bewußtsein: In ununterbrochener heiliger Gemeinschaft mit dem Vater zu stehen, und dagegen das bestimmte Gefühl: Nein, es ist nicht so! — Gottes Sohn, und doch von Gott verlassen: Dieser in völliger Realität empfundene Widerspruch, das Geheimnis göttlicher Weisheit und Erlösung preßte ihm seinen erschütternden Klageruf aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Alles Licht menschlicher Erkenntnis vermag dies geheimnisvolle Dunkel nicht aufzuhellen. Jeder Vergleich hinkt. Luther: „Gott von Gott verlassen — wer kann das fassen!“ Paulus kleidet dies Geheimnis in die Worte: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte“ u. s. w. (2 Kor. 5, 21.) Jesaias: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“ (Jes. 53, 5.)

Seine Seelenqual durch uns, aber auch für uns. Zum ersten und einzigen Mal ist durch Jesu Kreuzesleiden die Macht der Sünde in ihrer ganzen unerbittlichen Konsequenz der Welt offenbar geworden. Sie schont nicht den Reinsten. Aber indem Jesus die äußersten Konsequenzen derselben, die Seelenqual der Gottverlassenheit und des Zornes Gottes durch den bis zum äußersten festgehaltenen Glauben an seinen Gott überwindet, vernichtet er ihre schreckhafte Macht. Sie kann sich nicht mehr ohne weiteres bis aufs äußerste geltend machen, bis in die Höllenqual eines verletzten Gewissens, bis in die ewige Trennung ihrer Opfer von Gott. Mit dem allen Menschen zu gute kommenden, stellvertretenden Opfertode Jesu ist die Sünde für die Menschheit abgestorben, für immer aus dem Mittel gethan. (1. Petr. 2, 24; 1. Joh. 2, 2; Hebr. 9, 26. 28; 10, 12; Röm. 6, 10.) Jesu Kreuz verleidet die Lust, zerbricht den Willen zur Sünde. „Fällt mir etwas Arges ein, denk' ich bald an deine Pein; die erlaubt nicht meinem Herzen, mit der Sünde Lust zu scherzen.“ Wir brauchen nun ihr nicht mehr zu Willen zu sein. Wir können erneuert werden zu Kindern Gottes. (Röm. 6, 12. 14; Jes. 53, 11. 12.) Aber die Segnungen des Leidens und Sterbens Jesu kommen uns nur dann zu gute, wenn wir auch Jesu Geist und Art wollen, wie er der Sünde Macht brach und ihre Folgen in sich überwand

durch den Glauben, sein unerschütterliches Gottvertrauen. Das ist das einzige Mittel, was vor Gott Gnade findet und finden kann. (Eph. 3, 12; Gal. 3, 26; Röm. 5, 1. 2; 3, 28; Hebr. 11, 6; 12, 2.) Und wie Gott uns und unsere Sünde beurteilt, so reagiert unser Gewissen. Gerechtfertigt vor Gott, können wir trotz aller Schuld und Schwäche ein gutes Gewissen in ihm haben und brauchen auch in dem tiefsten Dunkel und Seelenleiden nicht zu verzweifeln. Denn Jesus verbürgt's: Der Vater hat dich lieb, der Vater ist bei dir. (Röm. 8, 16.)

Jesus hat für uns den Kelch der Gottverlassenheit durchgekostet, damit wir in seiner Kraft die Qual der Gottverlassenheit, das Gericht des göttlichen Zornes nicht ewig mit einem schlechten Gewissen zu erleiden hätten. Es ist unsere Schuld, daß Jesus litt, aber unsere Rettung, unser Heil und Friede, wie er litt. Welch' seliges „Darum!“ für uns nach dem schrecklichen „Warum?“ Jesu am Kreuz! (Matth. 27, 46.)

2. V. 4—9; V. 4—6: „Und doch bist du der Heilige, der auf den Lobliedern Israels thront. Auf dich vertrauten unsere Väter, vertrauten, und du rettetest sie, zu dir schrieen sie und wurden befreit, auf dich vertrauten sie und wurden nicht zu Schanden.“

Welch' ruhiges, ergebenes Gottvertrauen in aller Unruhe und Angst der Seele! Der Leidende erinnert Gott daran, wie er doch sonst immer sich so hilfreich erwiesen habe dem Volk, das ihm vertraut hat als seinem Gott und ihn anrief in der Not. (Jes. 52, 10; Ps. 98, 3. 4.) Die Loblieder, die ihm zu Ehren das dankbare Volk gesungen, bezeugen das heute noch wie lebende Denkmäler seiner Hilfe. Auf den Flügeln ihrer Gesänge schwebe er noch immer wie auf erhabenem Thronsitz (Ps. 99, 1) als der Heilige über seinem Volk. Und nun sollte er seine Heiligkeit verleugnen und nicht helfen wollen! Nun sollte er, der Gerechte, mit zweierlei Maß messen und den, der auf ihn hofft, zu Schanden werden lassen wollen! — O, mein Gott, warum bist du mir so fern! Wie ein zertretener, wehrloser Wurm, bin ich in meinem übermenschlichen Leiden den Leuten meines eigenen Volkes noch ein Gegenstand höhnender Verachtung. Ach, wie frißt es an der Seele, will der Sänger sagen, sich in solcher verzweifelten Lage und innerlichen Gebrochenheit so von frivolen Spöttern hin- und hergezerrt zu sehen, indem sie meine Leiden und meine ganze Hilflosigkeit als den Thatbeweis völliger Gottverlassenheit hinstellen und mir noch den letzten Halt, meinen Glauben, weg zu spotten suchen, um mich gänzlich zu vernichten. Warum läßt du mich, der ich doch wie unsere Väter nicht von dir lasse, so wehrlos und so schmachvoll leiden!

V. 7—9: Ich aber bin ein Wurm, kein Mensch, ein Hohn der Leute und vom Volk verachtet. Alle, die mich sehen, spotten meiner, zucken die Lippen, schütteln den Kopf (aus Hohn, Ps. 109, 25; 44, 15): „Wälz' es auf Jahve, der wird ihn retten, wird ihm aushelfen; er hat ja Gefallen an ihm!“ (Ps. 37, 4).

Wie photographisch genau der Heiland in dieser Schilderung seine Lage am Kreuz wiedergegeben und sich selbst darin erkennen mußte, lesen wir Matth. 27, 39. 41—44; Mark. 15, 29—32; Luk. 23, 35. Es ist das

von Jesaias vorausgeschaute Bild des leidenden Jahveknechtes (Jes. 41, 14; 49, 7; 50, 7; 52, 14; 53, 3). Wieviel Hohn und Verachtung ist über den Leidenden vom Gründonnerstag abend bis Karfreitag mittag ausgegossen worden! (Matth. 26, 67. 68; 27, 9. 17. 21. 27—31. 38; Luk. 23, 11.) Und wie still und gottergeben hat er's alles getragen! (1. Petr. 2, 23; Jes. 53, 7.)

3. V. 10—12: Ja, du bist's, der mich hervorzog aus dem Schoße, der mir Vertrauen gab an meiner Mutterbrust, auf dich bin ich geworfen von Geburt an, vom Mutterleibe an bist du mein Gott (Ps. 71, 6). Sei nicht ferne von mir, denn Not ist nahe, denn kein Helfer ist da.

Des Leidenden Antwort auf sein verspottetes Gottvertrauen: Ja, das ist wahr, Gottvertrauen habe ich gehabt von frühester Kindheit an (Ps. 71, 5). Ich habe es gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Und das lasse ich mir auch jetzt nicht von euch wegspotten. — O, mein Gott, hilf mir! Außer dir kann mir ja doch niemand helfen.

Freilich, solch ein Gottvertrauen, in dem man aufgewachsen, und in das man hineingewachsen und mit dem man zusammengewachsen ist zu einem untrennbaren, gottinnigen Leben, das hat Wert und bewährt sich in jedem Falle. Unter Jesu Kreuz aber lernt man's und behält man's, bis das Auge bricht im Todesweh. Welch' eine ernste Mahnung zur Erziehung im Gottvertrauen!

4. V. 13—20. Nachdem der Leidende seine Seelenqual, die ihm das Gefühl der Gottverlassenheit und der Spott darüber ausgepreßt hat, in ergreifende Worte hat ausströmen lassen und dem gegenüber sich auf Gottes Heiligkeit und die Glaubenserfahrung der Väter und sein eigenes Gottvertrauen berufen hat, geht er nunmehr an die Schilderung seiner inneren und äußeren Leidenslage und wie er sie empfindet, die sich Wort für Wort mit der Kreuzesscene Jesu deckt.

V. 13—14: Mich umgeben mächtige Stiere — wutschnaubende, gefährliche Feinde —, gewaltige Basans — Basan im N. O. des Jordans, berühmt wegen seiner fetten Weiden und vorzüglichen Stierzüchtungen — umringen mich; sie (die Feinde) sperren ihren Rachen wider mich auf (Klagel. 2, 16), (wie) ein reißender und brüllender Löwe. Umgeben, umringen u. s. w., aber nicht wirklich vernichten und verschlingen! (Amos 3, 4; 1. Petr. 5, 8; Matth. 10, 28.)

V. 15—16: Wie Wasser bin ich hingegossen, und alle meine Glieder sind auseinander gereckt. Es ist die ganze Halt- und Kraftlosigkeit des Gekreuzigten geschildert. Mein Herz ist wie Wachs, ist zerflossen in meinem Busen — die Empfindung allmählicher Auflösung, durch das nach Kopf und Herz hingedrängte Blut erzeugt, das im letzten Grunde den Tod eines Gekreuzigten herbeiführt. Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge ist fest geklebt am Gaumen. Vielleicht daß dem Heiland, als er diese Stelle leise für sich betete, sich ihm sein Ruf: „Mich dürstet!“, der nach dem der Gottverlassenheit folgte, von den Lippen löste. Und in den Todesstaub (Grab) legst

du mich. Gott selber ist's, der ihn sterben läßt. Sein Wille geschieht, nicht der seiner Feinde. (Luk. 24, 26; Ap.-Gesch. 4, 27. 28; Ps. 16, 2.)

V. 17—19: Denn Hunde umgeben mich, eine Rotte Bösewichter umzingelt mich, sie haben meine Hände und Füße durchgraben, d. i. mir klaffende Wunden an Händen und Beinen beigebracht. Zu beachten ist, daß den Gekreuzigten die Füße am Kreuz nur übereinander fest gebunden, nicht wie die Hände fest genagelt, also durchstochen oder durchgraben wurden. Aber dem Sinne nach ist die Weissagung von der leiblichen Verwundung Jesu am Kreuz völlig erfüllt (Joh. 19, 34; Jes. 53, 5; Sach. 10, 12). Ich kann alle meine Knochen zählen, durch die gewaltsame Ausreckung der Glieder ermöglicht; jene blicken her und weiden sich an mir; teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los über mein Gewand. Mit dieser wörtlich erfüllten Schilderung der Leiden des Knechtes Gottes (Joh. 19, 23. 24) ist der Tiefpunkt der Leiden erreicht. „Denn das Verteilen und Verlosen der Kleider setzt den gewissen Tod des Leidenden im Sinne der Feinde voraus.“ Nichts läßt man ihm von diesem Leben als allein das Kreuz. In Wahrheit sein Kreuz. Ja, alles kann man uns nehmen, nur nicht unsern Glauben. Denn er ist nicht von dieser Welt. Er ist uns gegeben von oben. (Joh. 6, 44; Erklärung zum 3. Art.: Gabe und Werk des heiligen Geistes.)

Und Jesus läßt sich alles nehmen, um allen nur sich selbst, seinen Glauben, geben zu können. In seinem Glauben ist er unüberwindlich, unerreichbar. Mit ungebrochener Kraft trägt ihn sein Glaube weit über alle Marter, Spott und Schmach dieser Welt hinauf zu seinem Vater: „Du aber, o Gott, bleibe nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu Hilfe!“ — Du kannst mich nicht verlassen. Die That der Welterlösung muß vollbracht werden.

Dispositionen.

a. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Welch' quälender Widerspruch: 1. Von Gott verlassen, und doch in ihm; 2. auf ihn vertrauend, und doch verachtet; 3. für alle sich hingebend, und doch ein Nichts.

b. Jesu Sterbensnot:

1. Wie groß sie ist; 2. woher sie kommt; 3. was sie bewirkt.

Wiese.

c. Die Stimme vom Kreuz:

1. Von den Freveln einer verlorenen Welt; 2. von dem Dunkel eines einsamen Todes; 3. von den Schrecknissen der Gottverlassenheit.

Keßler.

d. Jesu Seelenkampf am Kreuz.

Er zeigt 1. die Größe der göttlichen Erbarmung; 2. die Tiefe unserer Sünde; 3. den Abgrund der finstern Mächte; 4. die Stärke des Gottvertrauens.

Mayer.

e. Das Klagegebet des leidenden Messias:
1. Die Angstklage des Verlassenen; 2. der Jammer des Verspotteten; 3. die Todesklage des Sterbenden. Hoffmann.

f. Gottes Sohn von Gott verlassen!
1. Für uns ein Geheimnis; 2. aber ein seliges.

Zum 1. Ostertag über Ps. 118, 14—24.

Ein nachexilisches Tempellied, das einem bestimmten festlichen Anlaß voll siegestrunkener Freude seine Entstehung verdankt. Die Gemeinde bringt Gott Dank für ihre Errettung von den Feinden und Widersachern Israels dar (Esr. 4; Neh. 4 ff.). Der nationale Bestand des Volkes ist dadurch von neuem bewahrt. Es ist darum die wunderbar von Gott bewirkte Neuerstehung des Volkes, die hier gefeiert wird.

Dieser Sieg des Herrn weist auf den Ostersieg Jesu Christi hin, durch den der Osterglaube der Gemeinde Gottes: „Ich werde nicht sterben, sondern leben" erst das Siegel seiner ewigen Bestätigung und Gewißheit erhalten hat. Ostern ein Siegesfest im Reich der Natur, aber noch mehr im Reich der Gnade: Durchs Kreuz zur Krone, durch Erniedrigung zur Erhöhung.

1. V. 14. Mit einem durch uralten Gebrauch geheiligten Wort (2. Mos. 15, 2 und Jes. 12, 2) stimmt Israel aufs neue das Danklied für die erfahrene Errettung an: „Der Herr ist meine Macht, meine Stärke, denn er befähigte mich, den Feinden Widerstand zu leisten; der Herr ward mein Heil, meine Rettung, denn er war's, der mich errettete; der Herr ist mein Psalm, mein Lied, denn er macht mich singen und danken mit fröhlichem Herzen."

So dürfen auch wir in noch höherem Chor zu Ostern von Jesu Macht und Sieg, der unser Heil geworden ist, singen und sagen.

2. V. 15 und 16. Die erfahrene göttliche Errettung aus den Händen der Feinde und Widersacher, die sieghafte Durchführung der gerechten Sache Israels durch den Herrn begeistert die Gemeinde zu jubelnden Siegeshymnen. Die Israeliten feiern den Herrn als den alleinigen Sieger über ihre Feinde ohne allen Selbstruhm. V. 15 b — 16: Inhalt der Siegeslieder. Das Bewußtsein: Der Herr hat alles gemacht! — macht die Gerechten so siegesfroh und dankbar.

Die neutestamentliche Gemeinde hat noch größere Siegesthaten des Herrn erfahren. Sie feiert zu Ostern den Sieg des Herrn über Sünde, Tod und Grab nach der scheinbaren Niederlage und dem Frohlocken der Feinde am Karfreitag (Luk. 24, 26; 1. Kor. 15, 55—57) und singt zu Ehren des großen Siegesfürsten: „Der Herr hat alles für mich gethan, daß mir hinfort kein Feind der Seele ewig schaden kann. Denn Christi Ostersieg verbürgt auch mir den Sieg über Sünde, Tod und Grab. Er ist meine Rettung, mein Heil." (1. Kor. 15, 14 ff.)

3. V. 17 und 18. So schöpft auch Israel aus der erfahrenen Durchhilfe des Herrn die Zuversicht auf zukünftige Siege und ist „aufs neue dessen gewiß geworden, daß es nicht untergehen wird, sondern leben, um Jahves Macht- und Heilsthaten zu verkünden“. Denn „die Gemeinde hat jetzt erkannt, daß die von Jahve über sie verhängten Leiden nur den Zweck gehabt haben, sie zu erziehen, nicht aber zu vernichten“. (Vergl. die zahlreichen Episoden aus Israels Geschichte, ebenso besonders die Josephs und Davids.)

In noch höherem und umfassenderem Sinne gilt das von der neutestamentlichen Gemeinde. Sobald die Jünger Jesu seiner Auferstehung gewiß geworden waren, erhielten sie sofort von ihm den Auftrag, dieselbe andern zu verkündigen. Maria, Joh. 20, 17, und die Elfe, Joh. 20, 21 ff. Der Beruf: dem unser Leben zu weihen, dem wir es verdanken, — erscheint hier wie immer als die natürliche Folge der Dankbarkeit. Wer aber dem Herrn lebt, kann nicht sterben. Denn Christus ist die Auferstehung und das Leben. (Joh. 11, 25. 26; 1. Thess. 5, 10; 1. Joh. 4, 9; Joh. 14, 19; Röm. 6, 10. 11; Gal. 2, 20; Ps. 69, 33b; Hes. 18, 21. 23; 33, 11; Amos 5, 4. 6.)

Aller Kampf und Streit hienieden, Leiden und Trübsal, die dem Gläubigen oft so schwer aufliegen, dienen ihm doch nur als Gnadenruf seines Herrn: „Komm, sei mein! Ich bin dein Sieg, dein Heil!“ (Hebr. 12, 11; 1. Petr. 1, 7; 2. Kor. 4, 17. 18; 6, 9; Jes. 48, 10.)

4. V. 19 und 20. Unter Lobliedern ist der Festzug zum Tempelberg heraufgekommen und begehrt nun, daß ihm die Tempelthore, das sind die in den Vorhof des Tempels führenden Außenthore an der Ostseite, geöffnet werden (V. 19), worauf aus dem Innern des Vorhofs ein anderer Chor, der der Leviten, entsprechend antwortet. (V. 20—27.) „Thore der Gerechtigkeit“ und „das Thor des Herrn“ werden die Tempelthore genannt, weil man durch sie zum Herrn kommt und zu seiner Gerechtigkeit (Heil), die zu Gunsten der Seinen, das sind die Gerechten, im Tempel zu Jerusalem und seinem Kultus waltet. Es ist die Stätte der heilsgeschichtlichen Offenbarung des Herrn, zu welcher Israel durch die Tempelthore gelangt.

Wir beten nicht an im Tempel zu Jerusalem noch auf dem Berge Garizim, noch suchen wir in Brandopfern und Tempelzeremonien unser Heil. Wir beten an im Geist und in der Wahrheit und finden unser Heil allein in der Gerechtigkeit Jesu Christi, die uns erworben am Stamme des Kreuzes und durch die Auferstehung des Herrn verbürgt und fest gemacht ist. (Röm. 4, 25.) Der Weg dahin führt durch das geöffnete Grab Christi, das ist der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen. Er selbst öffnet nun für uns die Thür, das Thor (Joh. 10, 9), durch welches wir zu Gott und seinem Heile kommen. (Joh. 14, 6.) Wer an ihn glaubt, der ist gerechtfertigt und Erbe des ewigen Heils. Nicht bloß sonntäglich beim Gottesdienst, sondern täglich durchs Gebet im Namen Jesu ist uns das Thor der Gerechtigkeit, Jesus Christus, geöffnet. (Matth. 11, 28; Röm. 5, 2; Eph. 3, 12.)

5. V. 21—24. Nachdem der Festzug eingezogen ist, ertönt im Vorhofe aufs neue der Dank gegen Jahve, diesmal für seine gnädige Bereitung des Heils durch die heilsamen Züchtigungen und Demütigungen Israels. Welch' eine Wendung durch Gottes Führung! V. 22 faßt diesen Gedanken: durchs Kreuz zur Krone, durch Demütigung zur Erhöhung — in einen bildlichen Ausdruck zusammen, der vom Tempelbau hergenommen und zunächst auf die gegenwärtige Lage und Erfahrung der Gemeinde angewendet, aber auch sonst auf die Geschichte Israels sowie auf die Person Davids anwendbar, doch erst in Jesus Christus voll und ganz zur Erfüllung gekommen ist, wie denn auch der Herr selbst dies Bild auf seine Person bezieht. (Matth. 21, 42; von den Aposteln gebraucht: Ap.-Gesch. 4, 11. 12; Eph. 2, 20 ff.; 1. Petr. 2, 6. 7.)

Ausgegangen bei dem Bilde ist von dem Haupteckstein im Fundament, der das viereckige Tempelgebäude zusammenhält und stützt. Was trägt und stützt aber im geistigen Sinne den Tempel zu Jerusalem? Es ist die heilsgeschichtliche Offenbarungsstätte Jahves mit ihrem Kultus und Opferdienst. Es ist die Idee der Versöhnung, der Glaube an die von Gott hier zugesagte Gegenwart unter seinem Volk, die ganze heilsgeschichtliche Aufgabe, der göttliche Beruf Israels. Wie oft aber ward diese Grundlage des Gottesvolkes vergessen, mißachtet, verworfen! Israels Geschichte liefert Beispiele genug. Aber weil der Herr selbst den Grund zu der heilsgeschichtlichen Mission Israels in dem Kultusdienst im Tempel zu Jerusalem auf Zion gelegt hat (Jes. 28, 16), muß derselbe trotz Verachtung und Verwerfung doch bleiben (Ps. 46, 5) und seine ewige Bestimmung erfüllen, nämlich der Ausgangspunkt und die zusammenhaltende Stütze für das Heil Gottes, für den Bau des Reiches Gottes auf Erden sein. (1. Kor. 3, 11.)

Dem Schatten und Sinnbild des jerusalemischen Tempeldienstes ist der Tempel des Geistes und der Wahrheit, Christus, gefolgt. (Joh. 2, 19.) In ihm ist alles erfüllt und zu Fleisch und Blut geworden: Gottes Wesen und Leben, unsere Erlösung und Versöhnung, Heil und Frieden, das ganze Gottesreich, und zwar auf dem Wege durchs Kreuz zur Krone, durch Erniedrigung zur Erhöhung, durch die Verwerfung seitens des Volkes zur göttlichen Erhöhung zur Rechten des Vaters. Er und nur er allein der köstliche Eckstein, von der Welt verworfen noch heutigen Tages, aber von Gott erwählt für den Bau seines Reiches auf Erden und durch das Wunder der Auferweckung von den Toten am Ostermorgen feierlichst bestätigt und gelegt.

Dies ist der Tag, den der Herr uns gemacht, an ihm zu danken und zu loben mit der Gemeinde des Herrn in seinem Hause immerdar.

Dispositionen.

a. Der Sieg des Auferstandenen und seine weitreichenden Folgen. Also lautet die Siegesbotschaft: 1. Der Tod ist bezwungen; 2. die Thore der Gerechtigkeit sind aufgethan; 3. der Grundstein zur Kirche ist gelegt. Deichert.

b. Der abgewälzte Stein
ist 1. der Grenzstein des Frevels der Menschen; 2. der Schlußstein des Werkes Christi; 3. der Eckstein der christlichen Gemeinde. Kühn.

c. Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung!
1. Der Stein, den die Bauleute verworfen, 2. ist zum Eckstein geworden.

d. Ein Jubellied für den Auferstandenen:
1. Der Herr ist meine Macht, denn er hat gesiegt; 2. der Herr ist mein Psalm, denn er ist erhöht; 3. der Herr ist mein Heil, denn er errettet vom Tode. Stöcker.

e. Die christliche Osterfeier:
1. Die Vorfeier in der Stille; 2. die Hauptfeier mit der Gemeinde; 3. die Nachfeier im Hause. Hoffmann.

f. Die Siegeszuversicht der Gottesgemeinde: (V. 17 und 18.)
1. Der trübe Untergrund, aus dem sie erwächst; 2. der feste Anker, an dem sie sich hält; 3. das fröhliche Gelübde, in das sie mündet.
D. Haupt.

Zum 2. Ostertag über Psalm 16, 8—11.

„Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg" (Ps. 118, 15. 16; 1. Kor. 15, 55—57), so preist der 1. Ostertag den Sieg des Auferstandenen im Rückblick auf Karfreitag. Wie dieser Ostersieg errungen und vollendet worden ist, schildert unsere Psalmstelle am 2. Ostertage: Ich glaube, daß Jesus Christus ist begraben, auferstanden von den Toten u. s. w.

„Ich werde nicht sterben, sondern leben": das ist der Inhalt des Ostersieges. Ich glaube an eine Auferstehung und an ein ewiges Leben: das die Art des gewonnenen Lebens.

1. V. 8. Der Dichter fühlt in einer Stunde höchster Erhebung in das Heiligtum der Gemeinschaft Gottes Unsterblichkeit in sich. (Ap.-Gesch. 10, 10; 11, 5; 22, 17; 2. Kor. 12, 2. 4.) Er hat das zuversichtliche Vertrauen, fest zu bleiben in der Gemeinschaft des Herrn und nicht zu wanken. Denn der Herr selbst hält ihn. Er steht als der Beschützer zu seiner Rechten. (Ps. 121, 5; 109, 31; 110, 5.) Aber er hält sich auch am Herrn. Er hat ihn allezeit vor Augen und im Herzen (Ps. 25, 15).

Gilt das auch in vollkommenster Weise nur allein von Christus (Joh. 8, 29; 16, 32; 17, 1 und am Kreuz), so haben wir doch durch ihn die gläubige Zuversicht: Wer sich zum Herrn hält, den läßt der Herr nicht los. Er bleibt ihm nahe mit seinem allmächtigen Schutz in Not und Tod (Ps. 23, 4; 118, 7. 8; 2. Kor. 3, 4). Die Gemeinschaft des Herrn mit einer gläubigen Seele kennt keine Schranken.

2. V. 9 u. 10. Das Bewußtsein ewiger Gottesnähe erhebt Herz und Gemüt des Sängers zu höchster Freude und steigert sich zu der bestimmten Hoffnungsseligkeit: Auch mein Leib wird sicher und sorglos im Grabe liegen,

„ohne von Schauern der bevorstehenden Verwesung ergriffen zu werden.“ Denn dem Glauben des Dichters ist es unmöglich, daß Gott nur an dem einen, dem geistigen Teil des Menschen, sein Erlösungswerk sollte vollführen. Leib und Seele gehören zusammen. (Ps. 63, 2; 1. Thess. 5, 23.) Darum wird sein ganzer Mensch in ewiger Gemeinschaft mit dem Herrn verbleiben. Weder die Seele wird unerlöst bleiben und dauernd von ihm abgeschieden sein in die Unterwelt, wo die abgeschiedenen Seelen sich sammeln (Ps. 49, 16), noch der Leib wird seinem irdisch-verweslichen Zustande überlassen bleiben und so ewig getrennt sein von der Seligkeit der Gottesgemeinschaft (Hiob 19, 25—27).

Weder an David noch an irgend einem andern Heiligen Gottes ist diese Hoffnung in Erfüllung gegangen. Sie hat erst in Christus, dem verheißenen Davidssamen, ihre volle heilsgeschichtliche Wahrheit und Wirklichkeit gefunden (Ap.-Gesch. 2, 29—32; 13, 35—37; 1. Kor. 15, 20. 23). Durch ihn haben wir den Glauben an die Auferstehung des Leibes (3. Art.; Röm. 8, 11).

Wohl muß unser Leib Erde zu Erde werden und die Seele in Todesweh und Höllenangst von dem Leibe dieses Todes sich trennen, aber ihre gläubige Lebensgemeinschaft mit dem Auferstandenen kann weder Tod noch Grab noch Hölle zerreißen. Sie bleibt in Ewigkeit. Darum, weil zur vollen Seligkeit der ganze Mensch nach Leib und Seele gehört, muß auch aus der Verwesung dieses irdisch gearteten Leibes eine der erlösten Seele adäquate Leiblichkeit hervorwachsen, wie aus dem in die Erde gelegten und erstorbenen Weizenkorn der dem innern Fruchtkeim des Saatkorns entsprechende neue Fruchtleib. (Joh. 12, 24; 1. Kor. 15.) Wie die neue Leiblichkeit beschaffen sein wird, das deutet uns die Verschiedenartigkeit der diesseitigen und jenseitigen Daseinsform an. Hier alles irdisch, schwach, vergänglich und verweslich geartet, dort alles himmlisch, herrlich, unvergänglich, ewig. Diesem Lebenszustand muß auch die neue Leiblichkeit entsprechen. Christi verklärter Leib auf Erden entsprach „noch nicht“ ganz diesem Zustande (Joh. 20, 17). Wie das Weizenkorn immer nur Weizenkörner erzeugen kann, die zwar als neu gewordene sich von den alten Saatkörnern äußerlich unterscheiden, so darf die Verschiedenheit der verklärten und irdischen Leiblichkeit nicht so weit gehen, daß kein innerer Zusammenhang mehr zu erkennen wäre. Obwohl anders geartet, müssen wir doch in der Ewigkeit die, mit denen wir hier in Liebe und Glauben verbunden waren, wieder erkennen können. Sonst ist's keine Seligkeit. Diese kann nur empfunden werden in der Gemeinschaft. Welches ist das gegenseitige Erkennungszeichen? — Das uns Eigentümliche, Charakteristische, das individuelle Gepräge unserer ganzen Persönlichkeit, der in uns gelegte göttliche Lebenskeim, kurz die Seele, wie sie hier in Beziehung zu Christus, in der gläubigen Gemeinschaft mit Gott geworden ist. Das ist das Unverlierbare und das immer Erkennbare an uns.

War's nicht ähnlich so schon mit dem „noch nicht“ verklärten Heiland nach seiner Auferstehung? So grundverschieden war seine verklärte Gestalt von der irdisch-gebundenen, daß er nicht allein die Schranken von Raum und Zeit durchbrach, sondern auch nicht immer gleich erkannt wurde. Erst an der Art, wie er zu Maria sprach, erkannte diese ihn. Ebenso die Emmaus-

jünger erst an dem, wie er das Brot brach, die Jünger am See erst an der Wiederholung des wunderbaren Fischzugs. So konnte nur einer zu Maria reden, den Emmausjüngern das Brot brechen, den Fischern die Wunder seiner göttlichen Macht offenbaren.

Was bist du, woran du unter Tausenden und Millionen zu erkennen bist? Welches ist dein Charakter? Wie das von dir ausgeprägte göttliche Ebenbild? Welches dein unverkennbares Spezifikum? Christus spricht: „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." (Joh. 10, 14.)

3. V. 11. Nicht einstige Trennung von Gott nach Leib und Seele durch Hades und Verwesung fürchtet der Dichter (9. 10), er hofft vielmehr zuversichtlich auf die ewige Fortdauer der seligen Lebensgemeinschaft mit Gott. Auf dem von Gott zu Gott führenden Lebenswege sieht der Dichter im Geiste sich immer tiefer in das innerste Heiligtum der Gottesgemeinschaft empor erhoben, bis er vor dem Herrn steht (V. 8) und ihn schaut von Angesicht zu Angesicht und aus seiner unerschöpflichen Rechten Freude und Wonne in seligster Fülle ohne Aufhören empfängt. (Spr. 3, 16; Ps. 84, 2. 3; 17, 15; 126, 1—3.)

Wahrheit und Wirklichkeit ist das alles erst geworden in dem, von dem wir bekennen: „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." (Ps. 110, 1; 1. Kor. 15, 25; Ap.-Gesch. 5, 31; Röm. 8, 34; Hebr. 8, 1.) Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe. Durch ihn ist uns der Lebensweg geebnet und das Lebensziel gewonnen. Ich glaube an ein ewiges Leben. Hinfort: Himmelan geht unsere Bahn, der ewigen Heimat entgegen.

Dispositionen.

a. Die Osterhoffnung, welche Tod und Grab verklärt:
1. Wie wir diese Hoffnung in uns lebendig machen; 2. wie sie uns lebendig macht. Hoffmann.

b. Was zu einer gesegneten Osterfeier gehört:
1. Davids Gesinnung; 2. Davids Hoffnung. Mühe.

c. Durch Sterben zum Leben:
1. Der Weg, auf dem wir gehen; 2. der Grund, auf dem wir stehen; 3. das Ziel, auf das wir sehen. Aye.

d. Der Herr, der Auferstandene, ist das Leben und führt zum Leben!
1. Er ist mir zur Rechten allezeit; 2. er macht mich fröhlich immerdar; 3. er bewahrt mich vor dem Tode ewiglich. Boehmer.

e. Davids Bekenntnis:
1. Ein Zeugnis seiner eigenen Hoffnung; 2. eine prophetische Ankündigung der Auferstehung Christi; 3. eine Bestätigung des Glaubens der Christen. Rathmann.

f. Die selige Christenhoffnung die Gewißheit des ewigen Lebens:
1. Worauf sie beruht; 2. wie sie sich erfüllt. Bindemann.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

7. nach Trinitatis. 1. Tim. 6, 6—12.

Auf der Jagd nach dem Glück sind wir Menschen alle, bis wir's gefunden zu haben meinen oder daran verzweifeln. Wie viele verzweifeln und wie viele finden Häckerling statt Gold! Sie jagen allewege in verkehrter Richtung. — Ein Kampf ums Dasein ist das Leben. Aber um was für Scheingüter kämpft und ringt man sich schier bis zu Tode! Wo aber sind die Kämpfer um die bleibenden Güter, ums wirkliche, wahre, ewige Leben?

Wo alle Hände sich recken und strecken sollten, da legt man die Hände in den Schoß. Wo es heilsam wäre, sich zu bescheiden, da wachen alle Leidenschaften auf. Weißt du, was uns not ist?

Daß wir seien

nimmersatt und genügsam am rechten Fleck.

Nämlich I. nimmersatt im Ewigen und II. genügsam im Irdischen.

I. Was ist Wahrheit? fragt die welke, weltliche Pilatusseele. Was gilt Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glaube, Liebe, Standhaftigkeit, Gelassenheit? — O wie viele fragen so halb spöttisch, halb mitleidig! Fast ist's, als fehlte ihnen das Innere, worin solche innerlichen Schätze Raum finden. Wie elendiglich genügsam sind sie, wenn's Gesinnung gilt!

Und wir, die wir nicht bloß von Taufe und Konfirmation her das gute Bekenntnis zum Herrn kennen, sondern daran festhalten, ist bei uns an die Stelle dieser schlaffen Genügsamkeit wirklich ein Streben getreten, das sich nie genug thut und nie genug hat? — Wie elendiglich genügsam sind so viele „Bekenner" in Heils- und Heiligungsangelegenheiten! Nachjagen, kämpfen, ergreifen — welch' eine fremde Welt für manchen Christen! Ach, daß wir hungrig, ich möchte fast sagen gierig würden und rastlos nach den Ewigkeitsreichtümern trachteten, die dem aufgehen, der den Herrn gefunden. Da erschließen sich Schätze über Schätze, Werte über Werte. In V. 11 sind deren nur etliche wenige genannt.

II. Alle Muskeln gespannt, alle Sinne geschärft, alle Sehnen gestreckt — so sieht der Mensch aus, wenn's um Geld, Gold und Mammon geht. Wie eine gehetzte Meute, so stürzt die ganze Gesellschaft los, wenn irdisch Gut zu gewinnen ist. Viele werden nie satt. Jeder neue Gewinn löst neue Gier aus.

Dem Apostel thun diese nimmersatten Geldjäger leid. Geld und Glück liegen so weit auseinander. Geldgier aber macht auf alle Fälle unglücklich. Sie vergiftet und verödet das Innere. Wie jammervoll ist eine an Geldgier gestorbene Seele! — Man findet sie übrigens unter Reichen und Armen. Denn nicht das Reichsein, sondern das Reichsein-wollen ist eine Wurzel aller üblen und bösen Dinge.

Hast du in Gott dein Glück, bist du also wirklich gottselig, dann kannst du dieser elendiglichen Ungenügsamkeit dankerfüllt zusehen. — Thust du's wirklich? Bist du frei vom irdischen Besitz? Hast du ihn, oder hat er dich? — Mir will scheinen, als ob das unter Christenleuten keine müßige Frage ist. Das Schielen und Hasten nach mehr Irdischem befleckt manches Christenherz und Christenleben. — Deines auch?

Zwei große Gewinne hat wirkliche Gottseligkeit. Nimmersatt heimst sie ewiges Gut über ewiges Gut ein. Genügsam vermeidet sie den Schmutz und die Not der irdischen Gier. Darum nimmersatt und genügsam — — am rechten Fleck!

P. Dr. **Latrille**
in Kolmar, (Posen).

---

8. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 16, 16—32.

Wer im Glauben den lebendigen Herrn hat, mit dem kämpft und streitet der Herr wider den Teufel und sein Reich. Und der Herr siegt. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Der Glaube macht frei!

I. Von den Banden des Aberglaubens; II. von den Bedenken des Kleinglaubens; III. von der Verzweiflung des Unglaubens.

I. Von den Banden des Aberglaubens. a) Wie fest hält der Aberglaube, Wahrsagerei und anderes, die Menschenherzen damals wie heute. Seine Macht ist nicht zu unterschätzen, denn sicherlich ist oft eine dämonische Einwirkung dabei = Wahrsagergeist, V. 16 und 18. — Gewinnsucht damit verbunden, V. 16. 19. — Er hängt sich gern ein christliches Mäntelchen um: dort V. 17 das anscheinend fromme Bekenntnis, jetzt der Name des dreieinigen Gottes und das Kreuzeszeichen. Aber Matth. 7, 21; Mark. 1, 24. 34; Ps. 50, 16. 17. — Er ist trotz seiner Thorheit verbunden mit Stolz und Hochmut: dort ist es nationaler Stolz V. 21, heute Stolz und Pochen auf Bildung 2c., z. B. in Berlin und anderwärts. — Und dabei im Grunde der Wahrheit und Christi Feind, V. 19 ff. — b) Der Glaube an Jesum Christum aber macht frei. Der Glaube ist das einzige Schutzmittel dagegen, das einzige Heilmittel. — Kein Bündnis mit dem Aberglauben, wie in der römischen Kirche! V. 18. Wo Jesus und der Glaube regiert, da muß der Aberglaube weichen. Die Jünger bleiben davor bewahrt; die, welche es betreiben, werden frei wie die Magd, V. 18. 19; die, welche daran glauben, werden gelöst (cfr. besonders Kap. 19, 17—20).

II. Von den Bedenken des Kleinglaubens. a) Die Macht des Aberglaubens hat schon manchen kleinmütig gemacht: „Es hilft doch nichts, dagegen zu kämpfen.“ Und dann findet das schmeichelnde Lob aus dem Munde der Welt oft bereite Herzen. Die Sache des Herrn ging ja vorwärts in Philippi, konnte da Paulus nicht den Bösen in Ruhe lassen, der sich noch

dazu auf seine Seite stellte? Sonst war es ja voraussichtlich aus mit seinem Wirken in Philippi. — Verfolgung und Leiden und Feindschaft der Welt ist wohlgeeignet, den Kleinglauben hervorzurufen. Geißelung, V. 22, Gefängnis, V. 23, Stock, V. 24, dazu die dunkle Nacht, V. 25. Da schien alles aus zu sein, die Sache des Herrn geschädigt: War die Macht des Bösen nicht größer gewesen als die des Herrn? Warum hat er seine Knechte nicht bewahrt? — b) Und doch: Der Glaube macht frei von allen Bedenken des Kleinglaubens! Das Warten Pauli, V. 18a, geschah nicht aus Kleinglauben, sondern es war ein Warten des Glaubens, welches erst einen klaren Wink des Herrn haben wollte. Als die rechte Stunde gekommen, da greift Paulus fest und mutig zu. So z. B. auch Luther gegenüber den Schwarmgeistern. Durch klare offene Scheidung wird die Sache des Herrn nicht geschädigt. — Und im Glauben ertragen sie alles ohne Zagen. Im Kerker können sie getrost und freudig beten, V. 25. Und als der Herr sie in der Nacht so wunderbar frei machte, V. 26, da überwinden sie erst recht alle Regungen des Kleinglaubens, sie bleiben und warten auf die weitere Weisung ihres Herrn.

III. Frei von der Verzweiflung des Unglaubens. a) Den Kerkermeister sehen wir im ganzen Elend des Unglaubens, welcher wohl im gewöhnlichen Laufe der Dinge getrosten Mut bewahrt, aber bei plötzlichen Heimsuchungen, wo alle irdischen Stützen zusammenbrechen, sich in seinem ganzen Elende zeigt. Das macht, der Unglaube kennt nicht den Vater im Himmel, kennt nicht die Gnade des Heilandes. Saul, Judas Ischarioth und andere Beispiele aus dem Leben. Der Unglaube ist die Ursache der Verzweiflung bis hin zum Selbstmorde, V. 27. — b) Der Glaube aber hat den verzweifelnden Mann gerettet. Paulus und Silas mit ihrem großen Glauben waren die Werkzeuge des Herrn, V. 28. Der arme verzweifelnde Mann hörte auf ihr Wort und suchte sie auf, V. 29. Und weiter ging es: Die Frage des Kerkermeisters, V. 30. Und dann die völlige Heilung, als Pauli Wort ihm ins Herz drang, V. 31—33, und der arme verzweifelnde Mann diesen Jesum ergriff und sich fest und fester an ihn anklammerte. Aus einem armen, im Unglauben verlorenen Mann wird er ein durch den Glauben geretteter Mann, ein fröhliches, seliges Menschenkind, V. 34.

Schluß: Suche Jesum! Ergreife Jesum! Dann wirst du frei. Und dann bringe Jesum den armen Abergläubischen, den armen Kleingläubigen, den armen verzagenden Ungläubigen, damit sie von der Lüge frei, von ihrer Schwachheit los, aus der Verzweiflung herausgerissen werden. Amen.

P. **Rohde**
in Kussow.

---

9. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 17, 16—34.

Zum ersten Mal Paulus, der Bote des Kreuzes, in völlig heidnischer „Großstadtluft!“ Athen — die geistige Welthauptstadt. Geburtsstätte klassischer Kunst und Bildung. Zahllose Tempel, ungezählte prachtvolle Denk-

mäler und Götterbilder — Zeugen dafür, wie hoch der Menschengeist steigen kann. Aber aus all' dieser Menschenherrlichkeit atmet Todesröcheln; die alte Welt liegt im Sterben. Kunst und Bildung sind tote Götzen, die keiner Menschenseele und keiner Volksseele zum Leben helfen können. Diese vernichtende Wahrheit sieht Paulus mit Augen, und darum erfaßt ihn heiliger Zorn (V. 16), aber mit dem Zorn zugleich tiefes Erbarmen mit dieser im Sterben liegenden Welt, mit den verlorenen Seelen und brennendes Verlangen, ihnen den Weg zum Leben zu zeigen. Der Hohn und Spott der klugen Leute (V. 18) macht ihn in seinem Vorhaben nicht irre: er läßt sich von ihnen auf den Areopag führen, den heiligen Richtplatz der Stadt (V. 19), und hier, angesichts der Akropolis mit dem berühmten Athenetempel, dem herrlichsten, den eine Menschenhand je geschaffen und ein Menschenauge je gesehen, im Blick auf die Stadt zu seinen Füßen mit ihren schimmernden Götzentempeln und Götterbildern, hebt er an den lebendigen Gott zu predigen. Neugierde läuft und hört ihm zu (V. 20, 21). Einer der größten Augenblicke in der Weltgeschichte ist da; Gottes Uhr schlägt die Geburtsstunde einer neuen Zeit für die alte Welt. Keine neue Lehre bringt Paulus, sondern neues Leben — Leben aus dem lebendigen Gott! Er hat unter den vielen Altären auch einen gefunden mit der wunderbaren Aufschrift: „Dem unbekannten Gott!" An diese Inschrift knüpft er an; er nimmt sie als Thema für seine Predigt, den Text holt er von Golgatha. Eine gewaltige Predigt auch für das moderne Geschlecht des zwanzigsten Jahrhunderts. Den bewußten und unbewußten Gottsuchern unserer Tage wird noch immer gepredigt:

Der unbekannte Gott.

I. Von den Heiden geahnt; II. in Christus geoffenbart; III. von bußfertigen Sündern erkannt.

I. Es lebt in jedem Menschenherzen ein Zug zu Gott; bewußt oder unbewußt ist jeder Mensch ein Gottsucher (V. 27). Die Aufschrift jenes Altars ist im tiefsten Grunde jedes Menschenherzens geschrieben; sie ist der Sehnsuchtsschrei nach Gott, wie er durch die ganze Heidenwelt geht. Die Göttersagen der Heiden, trotz der tiefen und oft unsittlichen Verzerrung, tragen keimhaft die Erinnerung an das verlorene Paradies, und die Märchen von den Götterbesuchen auf Erden bergen doch noch eine Ahnung von der Gemeinschaft Himmels und der Erde. Wie die Glocken jener verschütteten und versunkenen Stadt läutet die Erinnerung aus der Tiefe herauf: „Wir sind göttlichen Geschlechts!" (V. 29.) Freilich ist diese Erinnerung in der Heidenwelt zu einer Karikatur geworden in dem thörichtsten Götzendienst (V. 24. 25. 29.): man sperrt den lebendigen Gott, von dem alles Leben ausgeht (V. 24. 26. 28.) in Tempel „mit Händen gemacht", man zerrt ihn hernieder in die elende Gestalt toter Bilder, „durch menschliche Gedanken gemacht" (V. 29) — aber die Ahnung des „unbekannten" Gottes ruht unter allem diesem Wust gleich dem schlafenden Dornröschen hinter den Mauern des verwunschenen Schlosses. Der lebendige Gott aber hat die „Zeit der Unwissenheit" (V. 30 a) übersehen und die schlafende Menschenseele mit dem

Kuß seiner erbarmenden Liebe wach geküßt. Er, der „große Unbekannte" hat sich selber zu erkennen gegeben. —

II. Er hat sich in Christo offenbart (V. 31). Die Welt konnte Gott nicht erkennen, weil die Sünde ihr Erkenntnisvermögen geschwächt, die Augen ihres Geistes blind gemacht, und der Sünde Sold wurde der geistliche, leibliche, ewige Tod, in welchen sie verfiel. Von diesem Tode keine Rettung. Nun aber ein Mann der Schmerzen da, der die Sünde der Welt auf sich nahm, durch sein Sterben sühnte und dem Tode die Macht nahm: in Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ist die Erlösung der Welt vollbracht! In ihm der Zugang zu dem Vaterherzen des lebendigen Gottes frei, die Thür des verlorenen Paradieses geöffnet für alle Welt! Fortan in keinem andern Heil — in ihm allein Leben! Dieses die frohe Botschaft von Bethlehem und Golgatha — damals wie heute noch freilich ein Gegenstand des Spottes (V. 32a) — faßbar nur dem Glauben. Aber eben darum auch dem einen ein Lebenswort, dem andern ein Gerichtswort! Wer will, kann selig werden; wer nicht will, bleibt im Tode! Willst du?? Der „große Unbekannte" muß dir eine „bekannte Größe" für dein Leben werden — wie wird uns?

III. Er wird erkannt und erfaßt und erfahren nur von bußfertigen Sündern (V. 30b). Erst Sündenerkenntnis — dann Gotteserkenntnis! Wer nicht das Verlorensein seines Lebens erkennt, erkennt nicht Gottes rettende Gnade. Erst muß der Star gestochen werden, und das scharfe Operationsmesser, das das trotzige Herz entzwei schneidet, heißt Buße! Darum der erste Klang der Heilspredigt: „Thut Buße!" Wer keine Sünden fühlt, braucht keinen Heiland und will von Gnade nichts wissen. Bist du noch blind? „Herr, wir möchten Jesum gerne sehen!" Laß es dein gottsuchendes Lebensgebot werden: „Ich möchte immer mehr von ihm hören!" (V. 32b), und auch du wirst „gläubig!" (V. 34.) Kehre dich nicht daran, daß so viele von ihm nichts wissen wollen — deine Seele steht hier auf dem Spiel! Willst du sie retten — durch Buße zum Glauben — durch Tod zum Leben — durch Gnade zur Herrlichkeit!

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

---

10. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 20, 17—38.

Unser Textwort erzählt uns eine ergreifende Abschiedsszene voll wehmütigen Inhalts und paßt scheinbar für uns heute nicht. Wohl nehmen wir heute nicht Abschied von einander, wie Paulus dort von seiner lieben Gemeinde zu Ephesus, aber lehrreich ist darum doch der Text für uns alle mit seiner Mahnung, Tröstung und Verheißung.

Pauli Abschied zu Milet ein mahnendes Spiegelbild in Christi Dienst

I. gewissenhaft zu wirken; II. treu zu wachen; III. gläubig zu beten.

I. 1. Im irdischen Berufe. Paulus hat nicht bloß für sich gearbeitet, sondern auch für die, welche mit ihm waren, und hat die Köstlichkeit

des Wortes erfahren: „Geben ist seliger, denn nehmen" (33—35). — Jeder von uns hat seinen irdischen Beruf, in welchem wir für uns und die Unsrigen gewissenhaft so wirken sollen, daß wir auch noch haben zu geben den Dürftigen. Denn auch unsere Arbeit ein Dienst des Herrn.

2. In unserm Christenberufe. Paulus kann sich auf das Zeugnis der Gemeinde berufen, a. daß er allezeit nur dem Herrn gedient (19), von dem er sein Amt empfangen (24), also Menschengunst nicht gesucht hat; b. daß er den ganzen Heilsrat Gottes verkündet (27), mit Buße und Glaube uns nichts verhalten hat, was nützlich ist (20 u. 21), also nicht einen Ohrenschmaus, sondern eine Herzensweide geboten hat; c. daß er öffentlich und sonderlich und ohne Ansehen der Person gelehrt hat (20 u. 21); d. daß er bei allem Erfolg nicht hochmütig (19) und bei allen Anfechtungen nicht kleinmütig geworden ist (19 u. 22—24). — Auch wir haben alle als Familienglieder und Gemeindeglieder vom Herrn das Amt überkommen, für uns und andere durch Buße und Glauben die Seligkeit zu suchen und zu wirken, öffentlich durch freimütiges Bekenntnis und sonderlich durch christliche Erziehung, Ermahnung und Warnung. Wohl uns, wenn auch uns das eigene Gewissen und das Wissen anderer ein gutes Zeugnis giebt!

II. Paulus hat nicht abgelassen, einen jeglichen mit Thränen zur Treue zu vermahnen. So sollen auch wir

1. achten auf uns selbst (28), daß wir nicht selbst verloren gehen und den uns anvertrauten Seelen nicht mit Wort oder That Ärgernis geben;

2. achten auf die ganze Herde (28), daß nicht Irrlehrer sie vom rechten Glauben und nicht Verführer sie vom rechten Wege abziehen (29 u. 30), denn wir sind dem Herrn darüber Verantwortung schuldig, der sie durch einen teuren Preis zu seinem Eigentum erworben hat (28).

III. Paulus betete für seine Gemeinde und bettete sie mit getrostem Glauben in Gottes Hut (32), und dann betete er mit den Ältesten (36). — Unseres Wirkens Grund und Ziel an uns und andern muß sein das Gebet, da wir betend uns und fürbittend die Unsrigen in die Hut Gottes befehlen, der von seinen tröstlichen Verheißungen nichts fehlen läßt. Eine ernste Mahnung und ein köstlicher Trost für Eltern, Lehrer und alle, denen Seelen anvertraut sind.

Wenn wir einmal von den Unsrigen Abschied nehmen müssen, wohl uns, wenn wir es mit so gutem Gewissen thun können in allen Stücken, wie Paulus hier in Milet.

P. Lueg
in Oberstein, Nahe.

---

11. nach Trinitatis. Röm. 8, 33—39.

Welche Ahnenreihe von wahrhaften Helden und Heldinnen auf allen Gebieten des Lebens weist die Geschichte der christlichen Kirche auf. Die Kinder der Welt bilden sich so viel auf Tapferkeit und Ehre ein; aber

wahrlich, die Christen brauchen eine Vergleichung mit ihnen nicht zu scheuen. Sie bewähren durchs Leben: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten!“ Man denke an einen Paulus auf der stürmischen Meerfahrt nach Rom, an einen Dr. Martin Luther mitten unter Pestkranken, an manchen schlichten Christen in den größten Gefahren, so am Bette der Schwerkranken, deren Krankheit ansteckend wirkt und dergl. Es giebt ein schönes Gedicht von dem Wupperthaler Dichter Rittershaus, in welchem er Fälle selbstloser, den Tod nicht achtender christlicher Liebe besingt, mit dem Ausruf: „Das kann nur ein Pietist!“ Wir betrachten:

Ein Triumphlied gläubiger Christen.

I. Ihr Siegesbewußtsein; II. ihre Siegeskraft.

I. Im Glauben an seinen erhöhten Herrn fest, aber auch keck geworden, wagt der Apostel V. 31 und 32 alle Gegner aufzurufen, die ihm entgegen treten könnten in seinem christlichen Bewußtsein, daß Gott für uns ist. Es ist, als wenn er riefe: Kommt nur einmal her, ihr gegnerischen Mächte; ihr bedeutet nur Ohnmacht und Niederlage! Gott hat uns das Größte und Beste geschenkt, seinen Sohn und in ihm alles was nötig ist zum Leben wie zum Sterben. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Aber dieses Siegesbewußtsein kann getrübt werden durch innere Anfechtungen, durch das Gefühl der Sündhaftigkeit, durch das anklagende Gewissen, durch Unterlassungssünden, durch Erinnerung an frühere traurige Sünden. Doch auch gegen diese das Gemüt und Herz gläubiger Christen oft niederdrückende Mächte weiß er sein Siegesbewußtsein zu stärken, V. 33, 34: Christus unser Hohepriester gegen jeden Verkläger! Und nun äußere Trübsale, wie können sie das selige Glaubensleben stören, V. 35 und 36, wie viele Christen müssen die hier aufgezählten Nöte durchmachen! Ein Christ in dem Elend ist ja ein anderer als ein Christ in guten Tagen. Doch wir haben einen Herrn, in dessen Kraft wir auch die Trübsale überwinden können (nähere Auslegung).

II. Ja, der Besitz der Liebe Gottes in Jesu ist die Siegeskraft im Herzen des lebendigen Christen. Was sich auch zwischen Christi Liebe und uns drängen und uns von ihr losreißen möchte, keiner feindlichen Gewalt wird es je gelingen, diese ihre Absicht wirklich zu erreichen. Dies würden selbst die heiligsten Gottesgeschöpfe nicht fertig bringen, geschweige denn irdische Gewalten und Geistesmächte (nähere Auslegung).

Darum ist der Christ der ruhigste, geduldigste, freudigste, tapferste Mensch! Der Herr macht einen jeden von uns zu einem solchen Jünger, der auch den Tod nicht fürchtet.

„Mein Herz ist voll Entzücken und kann nicht traurig sein,
Vor meinen frohen Blicken glänzt lauter Sonnenschein,
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ,
Und das mich fröhlich machet, ist was im Himmel ist.“

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

---

12. nach Trinitatis. Ap.-Gesch. 16, 9—15.

Vor etlichen Wochen beim Beginn der Reisezeit wurde die Geschichte vom Kämmerer aus dem Mohrenlande zu einem Reisespiegel mit einer Fülle von Fragen. Nahe dem Ende der Reisezeit thut wieder ein liebliches Reisebild sich auf.

Aber manche frühere Frage ist hier beantwortet. Pauli Reisen hatte die Ausbreitung des Reiches Gottes zum Ziel. Wir erleben im Geist den Augenblick, in dem das Evangelium zum erstenmale anlandet in unserm Weltteil Europa. Denken wir auch nicht daran, mit einem Manne wie Paulus uns zu vergleichen: Alles Reisen, auch unsre Lebensreise, soll nicht nur enden mit der Heimkehr. Wir sollen an unserm Teil einander, allen Menschen, helfen auf der Reise ins ewige Leben.

Unsere Epistel weckt die Frage:

Willst du mithelfen an der Ausbreitung des Reiches Gottes?

Wir vernehmen bestimmte deutliche Weisung:

I. Folge jedem deutlichen Winke Gottes; II. gehe hinein in jede offene Thür; III. vergiß nicht, daß an Gottes Segen Alles gelegen; IV. pflege die brüderliche Gemeinschaft!

I. Paulus hat an der Ausbreitung des Reiches Gottes mehr gearbeitet als die anderen alle. Auch ihm galt es, zu folgen jedem deutlichen göttlichen Wink.

Der Apostel empfing zwiefachen göttlichen Wink zuerst über das, was er nicht thun sollte, dann, wohin er sich wenden sollte.

Als Saulus zum Paulus geworden war, wollte er den Juden predigen. Es war ein Irrtum. Jetzt wollte er in Asien predigen, alle Freudigkeit erlahmte. Er betete, aber zu seinem Vorhaben fehlte das göttliche Amen.

„Merk, Seele, dir das große Wort: Wenn Jesus winkt, so geh; wenn er dich zieht, so eile fort; wenn er dich hält, so steh!“ Wir dürfen bitten, bis wir Antwort erhalten, so gut wie der alte Simeon; aber wir sollen Gottes Wink beachten, der uns z. B. zuletzt wehrte, für Kaiser Friedrichs leibliche Genesung zu bitten. Deutlicher Wink Gottes ward Paulus zu teil durch das Gesicht im Traum von dem macedonischen Mann mit der Bitte: „Komm hernieder und hilf uns!“ Auf Gesichte freilich sollen wir nicht warten. Gott winkt uns durch den Armen vor unsrer Thür, durch die Not der Brüder und Schwestern in der Nähe und Ferne. Gewissenhafte Überlegung ist uns nicht verboten; im Gegenteil. Sind wir des göttlichen Winkes gewiß, dann heißt es:

II. Gehe hinein in jede geöffnete Thür! Will ein Missionar, ein Prediger, jeder Christ wirken für die Ausbreitung des göttlichen Reiches: wie fängt er, wie fangen wir es an?

Ängstige dich nicht, laufe nicht ungeduldig hin und her, bitte Gott, daß er dir die offenen Thüren zeige und dann gehe hinein. So ging Paulus

zuerst zu seinen Volksgenossen. So geht ein Prediger zuerst zu den Kranken, den Traurigen, Notleidenden aller Art.

III. Thun wir das unsere, vergiß nicht: „An Gottes Segen ist Alles gelegen!" Schenkt Gott unsrer Arbeit Segen, wir dürfen uns freuen, aber in der Klarheit: der der Lydia das Herz aufthat, der bekehrt die Menschen durch seinen Geist. Wir dürfen aber dennoch helfen an der Ausbreitung des göttlichen Reichs im Gedanken an unsre Schwachheit, an Gottes Segen, aber auch an unsre Pflicht.

IV. Pflege emsig die brüderliche Gemeinschaft! Lydia, die erste Christin in Europa, wird zum Vorbild in der Freudigkeit, für den Herrn einzutreten, im Eifer, andere für ihn zu gewinnen. Sie läßt sich taufen, aber nicht allein, sondern mit ihrem Hause. Sie bittet nicht uns, sie zwingt die Apostel zur Pflege der brüderlichen Gemeinschaft. Willst du Gottes Reich ausbreiten, sei zuerst emsig, wie Lydia, die Gemeinschaft zu pflegen im Glauben, in der Liebe, in der Arbeit, im Gebet.

Konsistorialrat **Rathmann**
in Wernigerode.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

4. n. Trin. Jes. 65, 17—25.

Taufe.

1. Siehe, ich mache alles neu! I. Ein neues Haus; II. neues Volk; III. neues Bündnis; IV. neues Leben. Rump.

2. Desgl.: I. Der köstliche Inhalt der Verheißung der heiligen Taufe; II. ihre Erfüllung.
Hackradt in „Dienet einander", VIII.

Einsegnung.

3. Das neue Leben der Konfirmierten: I. Die neue Welt; II. die neue Freude ihrer Bewohner; III. das neue Gebet; IV. der neue Frieden. Hoffmann.

4. Der neue Bund: I. Wir freuen uns über Gott; II. Gott über uns.
Witz in „Gute Botschaft".

Beichte.

5. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur: I. Ein neuer Himmel voller Gnaden wölbt sich über ihm; II. er wandelt auf einer neuen Erde in Freude, Segen und Frieden.
Horn.

6. Der neuen Glieder des neuen Gottesreichs: I. Freude; II. Friede.
Kölling.

Trauung.

7. Gottes Gnadenzusage an betende Eheleute: I. Sie macht sie seiner Nähe gewiß in allen Lagen ihres Lebens; II. sie macht ihnen Lust, immer wieder zu bitten. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Wie herrlich ist die neue Welt, die Gott dem Frommen vorbehält: I. Welch' herrlicher Trost; II. welch' erquickliche Verheißung Gottes Wort vor Augen stellt. Kölling.

5. n. Trin. Klagel. 3, 22. 32.

1. Die Freundlichkeit des Herrn am Tauftage: I. Das Kind eine Gabe des Herrn; II. empfängt jetzt das Sakra-

ment; III. darum fragt nach dem Herrn und führet das Kind zu ihm.
Schles. Pf.-B.

2. Gottes Güte über das Haus: I. Zwar war es heimgesucht durch Tod des Erstgeborenen; II. aber gesegnet durch Geburt des Zweiten; III. bleibend immerdar unter Gottes Hut.

Einsegnung.

3. Unser ernstes Verhalten unter dem Kreuze: I. In Glauben; II. Geduld; III. Hoffnung; IV. Buße. Matthias.

4. Treue: I. Gott ist und bleibt dir treu; II. du sei und bleib Gott treu.
Horn.

5. Leide dich als ein guter Streiter Christi: I. Du kannst es; II. sollst es; III. darfst es. Rump.

Beichte.

6. Aus der Trauer zur Freude: I. Gottes Barmherzigkeit hat kein Ende; II. die Züchtigung bringt eine Frucht des Friedens. Hoffmann.

Trauung.

7. Es ist ein köstlich Ding: I. Geduldig sein; II. auf den Herrn hoffen.

Begräbnis.

8. Der Herr unser Teil: I. Des Verstorbenen; II. der Hinterbliebenen.

6. n. Trin. Psalm 1.

Taufe.

1. Unser Wunsch ist, daß das Kind werde ein Baum: I. Gepflanzt am Wasserbach der Taufgnade; II. umweht von Gottes Geist aus Gottes Wort; III. voll von Früchten gottseligen Wandels. Schles. Pf.-B.

2. Das Glück dieses Kindes: I. Wenn es zum Herrn gebracht wird; II. für ihn aufwächst; III. bei ihm bleibt.

Einsegnung.

3. Fruchtbaum oder Spreu? Was bist du? I. Was treibt dich? II. Was treibst du? III. Wo bleibst du jetzt und zuletzt? Kögel.

4. Der Unterschied der Frommen und Gottlosen: I. In Gesinnung und Lebensweise; II. zeitlichem Schicksale; III. ihrem Ende. Hoffmann.

Beichte.

5. Weise mir, Herr, deinen Weg: I. Die Gerechten werden ewiglich leben; II. die Gottlosen werden umkommen.
Rump.

6. Der Frieden eines Christenmenschen: I. Grund; II. Art; III. Ziel.
Aye in „Dienet einander", VIII.

Trauung.

7. In Gott euer Glück: I. Gottes Weg euer Wandel; II. Gottes Wort eure Lust; III. Gottes Segen euer Lohn. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Gott kennt den Weg der Gerechten: I. Dies unsre Freude; II. unsre Hoffnung.

7. n. Trin. 1. Tim. 6, 6—13.

Taufe.

1. Heute wirst du zum ewigen Leben berufen: I. Kämpfe den guten Kampf; II. bekenne dich allezeit zum Herrn.

2. Der Täufling ein Mensch Gottes: I. Wie er es wird; II. sich bewährt.
Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Werde mehr und mehr dir bewußt: I. Deines Berufs; II. deiner Kraft; III. deiner Feinde; IV. deines Sieges. Heffter.

4. Das gute Bekenntnis hält sich an den Besten aller Bekenner: I. Inhalt des Bekenntnisses; II. es ist ein Thor; III. hat einen seligen Ausgang.
Nitzsch.

Beichte.

5. Bist du I. gottselig; II. genügsam?

6. Zwei Beichtfragen: I. Jagest du nach der Gerechtigkeit vor Gott und Menschen? II. ergreifst du das ewige Leben im Kampfe mit der Welt und dir selbst? Schles. Pf.-B.

Trauung.

7. Wie der Mensch glücklich wird: I. Scheinglück; II. wahres Glück; III. Feinde unsers Glücks. Römheld.

Begräbnis.

8. Unser Trost über den Heimgegangenen: I. Der gute Kampf, den er gekämpft hat, den wir kämpfen müssen; II. das ewige Leben, das er ergriffen, zu dem auch wir berufen sind. Schles. Pf.-B.

8. n. Trin.

Taufe.

1. Die Taufe: I. Ein Bad der Entsagung vom Bösen; II. der Erneuerung im heiligen Geiste.

2. Der Tauftag ein Freudentag für das ganze Haus: I. Er verbürgt allen das eine Heil; II. ruft alle zu einem Glauben. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Eine selige Antwort auf die allernötigste Frage: I. Frage; II. Antwort. Desgl.

4. Desgl.: I. Hast du die Frage dir klar gestellt; II. weißt du darauf die rechte Antwort? Stöcker.

Beichte.

5. Die vier Stufen der Beichte: I. Gott muß das Gewissen erschüttern durch seine heilige Allmacht; II. das Herz öffnen durch das Verlangen nach der Seligkeit; III. durch das Wort den Glauben erwecken; IV. zu gottseligem Wandel heiligen. v. Langsdorff.

6. Die Beichte des Kerkermeisters: I. Wodurch sie vorbereitet wurde; II. zu stande kam; III. was auf sie folgte. Lisko.

Trauung.

7. Gründet euern Ehestand auf Jesum: I. Er verbindet euch; II. tröstet; III. führt zum seligen Ziele.

Begräbnis.

8. Glaube, so wirst du selig: I. Ein Wort des Trostes beim Blick auf den Entschlafenen; II. der Mahnung für die Lebenden. Schles. Pf.-B.

9. n. Trin. Ap.-Gesch. 17, 16—34.

Taufe.

1. Der Spruch: „Wir sind göttlichen Geschlechts" erhält in der Taufe: I. Seine rechte Bedeutung; II. seinen vollen Wert; III. die mächtige Kraft.

2. Wir sind seines Geschlechts: I. Durch die Schöpfung nach Gottes Ebenbild; II. durch die Taufe als Gottes Kind. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Desgl.: I. Das mahnt uns, Gott zu suchen; II. uns selbst zu achten; III. den Nächsten zu lieben. Gerok.

4. Desgl.: I. Woher wir stammen; II. wozu wir bestimmt sind. v. d. Trenck, in „Selige Botschaft".

Beichte.

5. Warum ist Gott dir ein unbekannter Gott? I. Du verschließest dich seiner Offenbarung; II. suchst seine Nähe nicht; III. thust seinen Willen nicht. Boy.

6. Göttlichen Geschlechts! I. Unser Ursprung; II. unsre Aufgabe; III. unser Ziel. Schäfer.

Trauung.

7. Wann führen wir christlichen Ehestand: I. Wenn jeder Ehegatte in Gott lebt; II. wenn beide im Ehebunde Gottes Bund halten; III. wenn sie einander helfen, in Leben und Tod bei Gott zu bleiben.

Begräbnis.

8. Gott setzet das Ziel: I. Lasset uns ihm danken für die, die ans Ziel gelangt sind; II. lasset uns das Ziel nimmer aus dem Auge verlieren.

10. n. Trin. Ap.-Gesch. 20, 17—38.

Taufe.

1. Ich befehle dies Kind der Gnade Gottes: I. Daß er es erbaue; II. seines Erbes teilhaftig mache.

Einsegnung.

2. Unsre Abschiedswünsche und Hoffnungen: I. Worauf sie gehen; II. worauf sie sich gründen.
Lackner in „Sel. Botschaft".

3. Desgl.: Das letzte Wort ein Wort I. herzlicher Liebe; II. väterlicher Sorge; III. gläubiger Zuversicht.
Schlecht.

Beichte.

4. Was der Herr von Beichtkindern begehrt: I. Buße zu Gott; II. Glauben an den Herrn Jesum.

Trauung.

5. Zieht in Frieden eure Pfade: I. Gott geht mit euch; II. sucht ihn allewege; III. so habt ihr die Verheißung dieses und des ewigen Lebens.
Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

6. Was den letzten Abschied I. schwer; II. leicht macht. Klemm.

7. Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet: I. Des Todes Stachel; II. des Todes Trost.
Schles. Pf.-B.

Abschied.

8. Wir nehmen von einander Abschied: I. Zurückblickend auf die Vergangenheit; II. vorausblickend in die Zukunft; III. emporblickend zu Gott.
Boy.

11. n. Trin. Röm. 8, 33—39.

Taufe.

1. Die Liebesarme Gottes: I. Umschließen; II. halten fest; III. schützen mächtig das Kind. Reyländer.

2. Wir bringen dies Kind dem Herrn: I. In unerschütterlicher Zuversicht zu Gottes Gnade; II. mit der Zusage, daß es bleiben soll in Jesu Liebe. Stöcker.

Einsegnung.

3. Die Gewißheit des Heils: I. Ich bin gewiß, daß ich in Gottes Liebe stehe; II. daß auch in Zukunft mich nichts von ihm scheiden kann.
Rocholl in „Selige Botschaft".

4. Der große Reichtum der Kinder Gottes: I. Sie sind im Glauben gerecht; II. in der Liebe selig; III. in der Hoffnung stark. Schäfer.

Beichte.

5. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? I. Groß ist unsre Sünde und Not; II. größer Gottes Gnade und Hilfe. v. Langsdorff.

6. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert: I. Wie tief das demütigt; II. wie hoch es erhebt. Reyländer.

Dr. Rathmann.



Zum Erntedankfeste über 1. Theff. 5, 18.

Erntedankfest! — o, wie hat dieses Wort für viele einen lieblichen Klang! Freilich im Treiben der Weltstadt geht die Feier dieses Festes an Millionen Menschen spurlos vorüber. Die Kinder der Großstadt wissen kaum, daß heute, als am ersten Sonntag nach Michaelis, Erntedankfest gefeiert wird. Draußen aber auf dem Lande weit und breit zieht der Landmann sein Feiertagsgewand an. Während der Ernte konnte er nicht immer zur Kirche gehen. Doch heute schreitet er beim Klang der Glocken zum Gotteshaus. Und ist auch nicht stets und überall der Ertrag des Feldes den Hoffnungen ihrer Bebauer entsprechend, so ist die Ernte doch immer größer, als die Saat, ein Segen, für den wir dankerfüllten Herzens sprechen: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß, o Herr."

Sollte der Dank- und Lobpreis, welcher in den Kirchen auf dem Lande erschallt, nicht auch bei uns in der Stadt einen hellen Wiederklang finden? „Seid dankbar in allen Dingen," ruft Paulus uns zu. Und wenn wir die Pflicht der Dankbarkeit anerkennen, wem gebührt denn der Dank? Haben wir alles unsrer eigenen Klugheit und Begabung zu verdanken? Oder haben uns andre Menschen geholfen und verdienen unsren Dank? Wer es auch sei, dem wir danken müssen, in welcher Weise verleihen wir diesem Dank einen würdigen Ausdruck?

Das sind Fragen, welche unsre Herzen und Sinne am Erntedankfest bewegen. In unsrem Textwort wird uns

die Pflicht der Dankbarkeit

nahegelegt. Wir suchen eine Antwort auf die drei Fragen:

I. Wofür danken wir?
II. Wem danken wir?
III. Wie danken wir?

I. Seid dankbar! Wofür? Die Felder draußen haben die Hoffnungen wieder erfüllt, welche man auf sie gesetzt. Die Erde ward wieder zur Ernährerin ihrer Bewohner. Das Gebet um das tägliche Brot ist erhört. Dankbar froh blickt der Landmann auf die vollen Scheunen.

Wenn auch unter uns kaum jemand vom Ertrag des Bodens lebt und Früchte des Feldes eingeerntet hat, sollten wir nicht alle einstimmen in den Dank- und Lobpreis? Ihr Kinder, die ihr Anteil habt an dem Genuß des Segens, den die Eltern im Schweiß ihres Angesichts auf heimatlichem Boden ernten, wollt ihr heute nicht dessen gedenken und dafür dankbar sein? Und hast du nicht auch ein Ackerfeld, das du bebaust? Auf dem Feld deines Berufs hast du dich gemüht und geplagt. Hast du niemals Früchte deiner Arbeit gesehen? Dränge die dankbare Erinnerung daran nicht in den Hintergrund!

Haben wir nicht gemeinsam zu danken für die Erhaltung des köstlichsten Gutes der Völker, des Friedens in unseren Landen, unter dessen

Segnungen alles wachsen und gedeihen konnte? Gewiß denkt so mancher im Heer: ein frischer Krieg, der Ruhm und Ehre bringt, sei besser als der langweilige Friede. Ach, vergeßt nicht über den eigensüchtigen Herzenswünschen das Wohl und Wehe der Gesamtheit. Wie viel Elend und Jammer, wie viel Herzeleid und Not verbreiten die Kriegsfurien über das Vaterland. Wahrlich, wir wären unverzagt hinausgezogen mit Gott für Kaiser und Reich, wenn dem Vaterland Gefahr gedroht und der oberste Kriegsherr gerufen hätte. Doch da der Herr aller Herren die blutigen Opfer nicht gewollt, dürfen wir ihm für die Abwendung des Unheils Dank sagen, das jeder Krieg, auch der glücklichste, mit sich bringt. Ihr Familienväter, ihr Mütter und Ehefrauen, ihr Schwestern und Bräute, seid dankbar für die Erhaltung des Friedens.

Aber hat nicht ein jeder unter uns Grund genug, im Blick auf sein Leben in die allgemeine Danksagung des heutigen Tages einzustimmen? Blicke zurück auf die hinter dir liegende Zeit, gedenke des wunderbaren Schutzes, der dir in so mancher Gefahr zuteil ward. Bewahrt vor Krankheit und vieler Not freut der eine sich der glücklichen Heimkehr. Ein anderer hat die Heimat verlassen, um seinem Beruf nachzugehen, und ihr, die ihr zurückgeblieben seid, hört, daß es ihm in der Ferne wohl ergeht. Ist nicht ein Wendepunkt im Leben so vieler eingetreten, der dankbar begrüßt werden muß? Laßt uns für den kleinsten Liebeserweis dankbar sein, wie viel mehr denn für die mancherlei große Güte und Freundlichkeit.

Doch du sprichst: Wohl ist mir der eine Wunsch erfüllt, aber der andere, welcher mir noch wichtiger dünkte, ist unbeachtet geblieben. Es ist ein Unrecht, stets zu klagen, stets zu seufzen. Hast du denn alle die Wünsche der Deinigen erfüllt? Hast du ein Recht, zu erwarten, daß die wachsenden Ansprüche des selbstsüchtigen Herzens eiligst befriedigt werden? Wer in die verschiedenen Lagen des menschlichen Lebens sich anspruchslos hineinzufinden versteht, ist glücklicher als der, dem scheinbar nichts zu wünschen übrig bleibt. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen.“ Wahr ist des Dichters Wort: „Wenn du Gott wolltest Dank für jede Freude sagen, du fändest keine Zeit, noch über Weh zu klagen.“

Wenn man in der Gegenwart meint, Sorge und Aufregung nehme kein Ende, — o daß die Zukunft uns nicht Tage bringen möchte, in denen wir sehnsuchtsvoll auf das Glück der gegenwärtigen Zeit zurückschauen. Seufzend erkennt der Mensch oft erst zu spät, wie glücklich, aber auch wie undankbar er gewesen. Siehe dein Los an und vergleiche es mit dem von tausenden deiner Mitmenschen. Mußt du nicht dankbar in den Staub dich werfen und bekennen: „Ich bin nicht wert all' der großen Güte und Barmherzigkeit“? Sollte wirklich jemand unter uns weilen, der ernstlich glaubte, keinen Grund zur Dankbarkeit zu haben? Nein, wahrhaftig Grund zum Danken und Loben die Fülle!

II. Seid dankbar! Wem aber gebührt der Dank?

„Seid dankbar in allen Dingen. Denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.“

Voll Dankbarkeit blickt das hilflose Kind auf die Mutter, welche in treuer Liebe ihm beisteht; der Schüler auf den Lehrer, der ihm den Reichtum seines Wissens eröffnet; der Arme auf seinen Wohlthäter, der in der Not ihm geholfen; das Volk auf seinen Fürsten, der die Wohlfahrt des Landes zu fördern weiß. Das ist Gottes Wille. Und wehe dem Undankbaren, der gedankenlos alles hinnimmt, als müßte es so sein, oder mit nörgelndem Sinn immer unzufrieden bleibt. Bewahre dir allezeit ein dankbares Herz gegen die Menschen auf Erden, welche dir Gutes gethan haben.

Dort oben aber sitzt der im Regiment, ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache fällt, der Schöpfer des Weltenalls, der Schöpfer unsres Lebens, von dem alles ist, der alles regiert und erhält. Zu ihm schlagen die Flammen der Dankesopfer empor. „Denn alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“ Er ist's, der uns das tägliche Brot giebt „auch wohl ohne unser Gebet, aber wir bitten im Vaterunser, daß er es uns erkennen lasse, und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot“. Es ist der Geist des Lebensfürsten, der die in Todesschlaf versinkende Natur wieder auferweckt, die Erde grünen und blühen läßt, zur Saat die Ernte schenkt und für Nahrung und Kleidung Sorge trägt. Er ist's, der uns Früchte ernten läßt, bisweilen auch da, wo wir nicht gesät und gepflanzt haben. Er ist's, der uns den Freund erweckt in der Not, der uns segnet mit allerlei Gaben Leibes und der Seele.

Wenn des Christen Herz überschäumt im Gefühl der Freude und Dankbarkeit für die Gnadenerweisungen des Herrn, da bewegen sich die Lippen in seligem Frohlocken, und wir hören es mit uns jubeln im Rauschen der Wälder, im Geplätscher des Baches, drunten im Thal und droben auf Bergeshöh: „Ehre sei Gott in der Höhe! Siehe, der Herr, unser Gott, hat uns lassen sehen seine Herrlichkeit und Majestät!“

Oder kennst du solche Stunden nicht? Hast du Gott nicht zu danken gehabt? Hast du ohne seine Hilfe dir dein Glück selbst gebaut? War's deine Klugheit und Geschicklichkeit, welche dir Ansehen und Namen, Stellung und Güter verschafft hat? Nur eitle Thoren können vergessen, wem der Dank für die persönliche Begabung, für die günstigen Umstände, für die scheinbar zufällig glücklichen Zusammenwirkungen gebührt. Einen jeden erinnert sein Lebensweg einmal daran, daß er ein schwaches, gebrechliches Wesen in der Gewalt des Herrn über Leben und Tod ist. Nicht unsre Kraft, nicht unsre Stärke, nicht unsre Ehre wollen wir zu Götzen machen, die wir anbeten. Wie hinfällig ist dies alles vor den Augen des lebendigen Gottes.

„Ihr, die ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott;
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!“

Wer von Menschen Wohlthaten empfangen hat, eile ihnen zu danken. So will es der Herr. Sollte aber der gnädige, liebreiche Gott, der uns

von Mutterleib an täglich behütet, Nachsicht und Geduld bei unseren Fehltritten gezeigt und unverdienten Segen gespendet hat, sollte er nicht Anspruch auf täglichen, innigen Dank haben? Seiner Langmut verdanken wir es, daß er mit uns noch nicht ins Gericht gegangen ist. Ist er es doch, welcher uns in Christo Vergebung und Versöhnung anbietet und uns erlösen will aus der Knechtschaft und frei machen von der Schuld, die uns bedrückt.

Ein Indianer wurde von einem Missionar gefragt, was er Jesu zu verdanken habe. Er antwortete nicht gleich, sondern nahm dürre Blätter, legte sie im Kreise herum, that einen Wurm in deren Mitte und zündete die Blätter an. Das arme Tier fing an in fürchterlicher Angst sich zu winden und suchte vergebens dem Feuer zu entgehen. Da ergriff der Indianer den Wurm, legte ihn fern vom Feuer auf feuchten Boden und sagte zum Missionar: Das hat mir Jesus gethan!

Auch du und ich, lieber Christ, verdanken es der Gnade Gottes in Jesu Christo, daß wir aus der Todesangst errettet als erlöste Gotteskinder trotz der Sündenmenge, die auf uns lastet, das Haupt frei zum Himmel aufheben dürfen.

Indessen sollen denn auch diejenigen dem Herrn danken, welche nur kümmerlich des Lebens Notdurft und Nahrung sich erwerben? — Ein frommer armer Weber wurde einst von seinem reichen Nachbar gefragt, warum er jeden Abend: „Nun danket alle Gott“ singe. Da antwortete der arme Familienvater: „Für das Geringe, was wir haben, danken wir dem Herrn, weil es uns wohlthut, und für das, was wir nicht haben, danken wir dem Herrn, da wir es nicht unbedingt gebrauchen.“ — Der rechten Dankbarkeit sind nur die fähig, welche auch die kleinste Gabe als ein Geschenk Gottes hinnehmen und in aufrichtiger Demut sich der Verdienstlosigkeit vor dem Herrn bewußt bleiben.

O liebe Gemeinde, niemand sei unter uns, der nicht der Mahnung zustimme: „Seid dankbar, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.“

III. Seid dankbar! Wie aber verleihen wir unserm Dank würdigen Ausdruck?

Vermögen wir armen, schwachen Menschen demjenigen Dank darzubringen, der erhaben ist über Zeit, Raum und Wechsel, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, Schöpfer, Regierer und Erhalter des Weltenalls? Klingt's nicht verwegen, daß wir, die wir viel weniger sind als ein Tropfen am Eimer, als ein Stäublein am Wege, meinten, wir könnten ihm Dank und Ehre erweisen? Wahrlich, wir müßten verzagen und dürften es nicht wagen, ihm zu nahen, wenn er nicht seine unendliche Liebe und sein herzliches Erbarmen in der Person Christi uns geoffenbart hätte. In Christi Namen dürfen wir zu ihm sprechen wie die Kinder zu ihrem Vater.

Schon in den frühesten Zeiten haben die Völker im Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von der Gottheit und im Gefühl ihrer Dankespflicht Dankesfeste gefeiert und Dankesopfer dargebracht. Wir Christen weihen dem großen Gott im Himmel nicht Brandopfer und Schlachtopfer, nicht Speis- und

Trankopfer. Gottlob, seitdem Christus sich selbst zum Opfer gegeben für sein Volk, bedarf es nicht mehr der blutigen Opfer auf dem Altar des Höchsten. Und doch erwartet der Herr Beweise unsrer Dankbarkeit, wie unser Text sagt: „Seid dankbar, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch."

Lasset uns danken mit Herzen, Mund und Händen! Unsere Dankesfreude sei nicht ein flüchtiger Rausch. Das ganze Herz sei ihm geweiht. Unser ganzes Herz sei ein dankbares Fügen und Beugen, ein fröhliches Ausharren, ein geduldiges Leiden, ein seliges Hoffen. In deinem heimlichen Kummer, in deinem stillen Herzeleid will der Herr dich prüfen, ob du auch dankbar bleibst. Verstehe und bestehe die Gottesprobe und sprich: „Was betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist." — Neue Aufgaben, neue Pflichten harren unsrer. Laßt sie uns anfangen und vollenden mit Danksagung gegen den Herrn. Wer Gott die Ehre giebt, erfüllt seines irdischen Berufes Pflichten mit hingebender Treue.

Wo Dankbarkeit im Herzen wohnt, da wird der Lobpreis Gottes von den Lippen erklingen, daß auch die anderen davon fortgerissen werden. Wir wollen beginnen laut des Herrn Barmherzigkeit zu preisen und in Freud und Leid ihm für alles danken, was er uns schickt. Dann wird die Unzufriedenheit und das Murren anderer nicht mehr so laut ertönen.

Und was das Herz fühlt und der Mund ausspricht, das werde bethätigt durch die Hand. Könnten wir Gottes Liebe besser vergelten als durch unsre Liebe gegen den Nächsten? So unangenehm uns jedes aufdringliche Bitten und Betteln sei, so angenehm werde uns das Dankesrecht, freiwillig von des Segens Fülle den Bedürftigen zu geben. Der Herr spricht: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." So werde die rechte Dankesfeststimmung kund mit Herzen, Mund und Händen.

„Seid dankbar in allen Dingen. Denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch!" Sollte noch jemand fragen, wofür und wie er seinem Gott in Christo zu danken habe? Nein, laßt uns aus der Tiefe der Seele einstimmen in den herzlichen Lobpreis, der sich bewahrheitet durch die That!

„So kommet vor sein Angesicht,
Mit Jauchzen Dank zu bringen;
Bezahlet die gelobte Pflicht
Und laßt uns fröhlich singen:
Gott hat es alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Amen.

H. Friedrich,
Divisionspfarrer der 1. Gardedivision
in Berlin.



Reformationsfestpredigt über 1. Kor. 3, 11—23.

Teure Festgemeinde!

Friede auf Erden! so klang es in nächtlicher Stunde aus Engelsmund über Bethlehems Flur, als der Heiland der Welt geboren war. Friede auf Erden, das sollte der wahr machen, der da im Stalle in der Krippe lag, das Kind, von dem des Propheten Mund gesagt hatte: „Er heißt Friedefürst." Und dieses Friedefürsten Jünger nennen wir uns, die irdische Erscheinungsform seines Reiches will die Kirche sein; so erwächst uns die Pflicht, Hüter des Friedens zu sein, so erwächst der Kirche die Pflicht, eine Stätte des Friedens zu sein. Leider ist sie es wenig genug gewesen. Wer die Kirchengeschichte kennt, weiß, daß sie sich zusammensetzt aus der Geschichte einer ununterbrochenen Reihe von Kämpfen, die Geschichte der Kirche Jesu Christi ist eine Geschichte des Kampfes und nicht des Friedens. Das ist nun zwar begreiflich, denn die Kirche ist eben die irdische Erscheinungsform des Reiches Gottes, sie hat zu kämpfen mit Sünde und Welt, sie ist im Werden begriffen und muß darum eine streitende Kirche sein, aber es kann doch nicht geleugnet werden, daß dieser Kampfeszustand ein Mangel der Kirche ist, die ihrem Wesen nach eine Stätte des Friedens sein sollte. Einen Mangel aber nimmt man nicht zum Anlaß festlicher Feier, so scheint die Berechtigung unseres Reformationsfestes zweifelhaft zu sein; denn das ist doch sicher: mehr als alle Kämpfe nach außen, mehr als alles Sektenwesen hat die Reformation Zwiespalt und Unfrieden in die Kirche hineingetragen, und das Reformationsfest selbst, so sehr es auch ein Fest dankbarer Erinnerung sein soll, es ist und bleibt ein Tag, an dem der alte Streitruf wieder lebendig wird: „Hie Papst, hie Luther!" Woher nehmen wir bei solcher Lage der Dinge ein Recht, Reformationsfest zu feiern? Wir wollen versuchen einiges zur Beantwortung dieser Frage herbeizutragen, doch wir wollen dabei nicht stehen bleiben, wollen vielmehr von unserm Text uns auch sagen lassen, daß es neben dem Recht eine Pflicht giebt, Reformationsfest zu feiern. So schreiben wir denn über unsere heutige Reformationsfestandacht:

Die Reformation und der Friede der Kirche.

Wir sagen:

I. Die Reformation bricht den Frieden, wo er gebrochen werden muß — daher unser Recht, Reformationsfest zu feiern, und

II. die Reformation macht den Frieden in der Kirche erst wahrhaft möglich — daher unsere Pflicht, Reformationsfest zu feiern.

I. Die Reformation bricht den Frieden, wo er gebrochen werden muß. Das klingt vielleicht im ersten Augenblick merkwürdig. Soll es auch für die Kirche, die doch Stätte des Friedens sein soll, Fälle geben, in denen sie den Frieden brechen muß? Unser Heiland ist stets liebevoll und freundlich gewesen, und dennoch gab es auch für ihn Fälle, in denen er hart und streng werden mußte, er rief einen Fluch über den Feigenbaum, an dem er keine

Frucht fand, er rief ein siebenfaches Wehe über die Pharisäer, er ließ den Judas hinausgehen in die dunkle Nacht, ohne ihn zurückzurufen, ohne ihm nachzueilen. So gab es für den Heiland Grenzen im Erweis der Liebe und Freundlichkeit, obwohl oder vielmehr gerade weil er der Welt Heiland war; so giebt es auch für seine Kirche Grenzen des Friedenhaltens, obwohl oder vielmehr gerade weil sie die Stätte des Friedens, die Kirche Jesu Christi sein will. Unsere Festepistel deutet in ihrem ersten Vers diese Grenzen an. (Verlesung des Textes V. 11.) Daß Jesus von Nazareth der Christ ist, der verheißene Messias, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, und der von Gott gesandt war, Gottes Liebe den Menschen zu offenbaren und sie heimzuführen ins Vaterhaus droben, das ist der Christenheit Grundbekenntnis; mit den Worten: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr“ steht und fällt das Christentum, das ist der Grundstein der Kirche und einen andern Grund kann niemand legen. Wollte die Kirche diesen ihren Grund verlassen, so würde sie eben aufhören, die Kirche Jesu Christi zu sein. Darum muß die Kirche kämpfen, rücksichtslos kämpfen, wenn man sie rücken will von diesem einen Grunde, der gelegt ist, Jesus Christus; das ist die Grenze, wo die Friedenspflicht für die Kirche aufhört, und die Aufgabe an sie herantritt, streitende Kirche zu werden. Und vor diesen Fall sah sich Luther, sahen sich die Reformatoren gestellt, und darum sage ich: Die Reformation brach den Frieden, wo er gebrochen werden mußte. Sehen wir zu, ob die Geschichte der Reformation diesem Urteil Recht giebt. War es wirklich der Versuch Roms, die Kirche Jesu Christi von ihrem einigen Grunde zu entfernen, der Luther veranlaßte, den Frieden der Kirche zu brechen? Von römischer Seite aus hat man die unglaublichsten Beweggründe erfunden, die die Triebfedern der Reformation haben sein sollen. Persönlicher Ehrgeiz sei es gewesen, sagen die einen, Luther habe eine Rolle in der Welt spielen wollen; die Mönchsgelübde seien dem fleischlich gesinnten Mann lästig gewesen, sagen die andern, so habe er versucht, sich ihrer mit Anstand zu entledigen. Wer Luthers Geschichte kennt, weiß, daß das alles Lug und Trug ist. Luther hat sich lange davor gescheut, den Frieden der Kirche zu stören, wohl hatte er, als er als junger Mönch im Auftrag seines Ordens im Jahre 1511 in Rom war, mit Schaudern die Sittenlosigkeit des Klerus und der Kurie erkannt, aber er hielt das doch für Mißbräuche, die man abstellen könne. Noch in den 95 Sätzen, die er heute vor 385 Jahren an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, verurteilte er nicht den Ablaßhandel selbst, sondern auch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde; er erhoffte Gerechtigkeit, indem er an einen besser zu unterrichtenden Papst appellierte, erst langsam kam er zu der Einsicht, daß es nicht einzelne Mißstände in der Kirche seien, die bekämpft werden müßten, sondern daß die römische Kirche überhaupt kein Recht mehr habe, sich die Kirche Jesu Christi zu nennen, da sie nicht mehr auf dem Grund stand, der als der einzige gelegt ist, Jesus Christus. Und als er das erkannt hatte, sah er auch ein, daß mit dieser Papstkirche der Frieden gebrochen werden mußte, da zog er von seinen jubelnden Studenten begleitet am 10. Dezember 1520 vor das Elsterthor in Wittenberg und schleuderte des Papstes Bannbulle in die Flammen, um auch äußerlich seine Trennung von der römischen

Kirche zu vollziehen. Und Luthers Urteil war richtig, die römische Kirche stand nicht mehr auf dem Felsen Jesus Christus. Wenn ein Sünder die Vergebung Gottes nicht erlangen konnte, ohne daß ihn der vom Papst bestellte Priester absolvierte; wenn dem Laien auf des Papstes und Klerus Urteil hin beim heiligen Abendmahl der Kelch entzogen wurde, von dem unser Heiland doch gesagt hat: Trinket alle daraus; wenn nach römischer Lehre nur der ins Reich Gottes eingehen kann, der als ein Glied der katholischen Kirche stirbt, und der Papst hat die Macht aus der Kirche und damit also auch aus dem Himmelreich herauszuthun; wenn dies alles und viel Ähnliches sich also verhält, so frage ich: Wer ist in der römischen Kirche Grundstein der Seligkeit, der Papst oder Christus? Nicht wahr, Luther hat Recht, wenn er auf die Papstkirche das Wort anwendet: Sie haben das Kreuz Christi entleert. Die römische Kirche stand nicht auf dem einigen Grunde, der gelegt ist, Jesus Christus, und darum mußte Luther den Frieden mit dieser Kirche brechen. Und sage ich, was damals galt, gilt auch noch heute. Wohl hat sich mancherlei in der römischen Kirche geändert, aber das eine ist geblieben, ja es ist schlimmer geworden, daß sich der römische Papst und die von ihm abhängige Priesterschaft das Recht anmaßt, über die Seligkeit des Menschen entscheiden zu können, daß sie den Himmel auf- und zuschließen wollen, während doch nach der Lehre der heiligen Schrift allein der Glaube an das Blut Jesu den Eingang zum Gottesreich bedingt. Das ist der grundlegende Unterschied zwischen Katholiken und Evangelischen: wir wollen unsern Glauben und unsere Kirche nur gründen auf den einen Grund, der da gelegt ist, Jesus Christus, dort drängen sich Bischöfe und Priester, samt Seligen und Heiligen zwischen Gott und Mensch. Von diesem einen grundlegenden Unterschied aus erklären sich alle Unterschiede zwischen Römischen und Evangelischen, aber um dieses einen Unterschiedes willen, giebt's auch keinen Frieden zwischen Rom und uns. Luther hat einmal gesagt:

„Ja, wenn der Teufel morgen stürb'
Und ein Wolf zum Schaf und Lamme würd',
So würd' der Papst und Luther ein's;
Der beiden geschieht gewißlich keins!
Soll Christi Wort in Ehr'n bestehn,
So muß der Papst in Trümmern gehn."

Das sage ich nicht, um aufzureizen zu einem neuen Kulturkampf, unser armes Vaterland leidet schwer genug unter der Trennung des Bekenntnisses seiner Bürger; noch viel weniger will ich zu einem fanatischen Haß gegen den einzelnen Katholiken aufwiegeln, das wäre nicht im Sinne unseres Heilandes gehandelt, es giebt auch unter den Katholiken brave, ehrenwerte Männer, es giebt auch manchen frommen Katholiken, der trotz der babylonischen Gefangenschaft seiner Kirche doch seinen Heiland gefunden hat, aber das will ich: Klarheit darüber schaffen, daß es eine einfältige Rede ist, wenn man meint, katholisch oder evangelisch, das verschlage nicht viel, es sei so ziemlich eins, das will ich dir ins Gewissen schärfen, mein evangelischer Bruder und meine evangelische Schwester, damit du weißt, was du an deiner Reformation hast, damit

du's festhältst und dir's nicht rauben läßt, damit du weißt, die evangelische Sache muß siegen, denn unsere Kirche steht auf dem rechten Grunde:

„Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist,
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein anderer Gott,
Das Feld muß er behalten.“

II. Ja das Feld muß er behalten! Und weil er es behalten muß, weil wir nur im Zeichen des Kreuzes siegen werden, weil die Kirche bleiben muß auf dem Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, darum muß die Reformation hier den Frieden der Kirche brechen, daher unser Recht, Reformationsfest zu feiern. Aber die Reformation hat auch positiv etwas geleistet und daher sage ich: Wir haben auch im Hinblick auf die Kirche als Friedensstätte die Pflicht Reformationsfest zu feiern, denn erst durch die Reformation wurde der wahre Friede in der Kirche möglich, der Friede, der in der römischen Kirche nicht möglich war. Folgen wir dem Gedankengang unseres Textes. „So aber jemand auf diesem Grunde bauet.“ Jesus Christus, der Glaube an ihn, als der Welt Heiland, das ist der Grund, der gelegt ist, auf diesem Grunde muß gebauet werden. Wie ist das zu verstehen? Nun, daß „glauben“ nicht einfach heißt seine Zustimmung aussprechen, nachsprechen, was andere vorsagen, wissen wir alle. Der Grund unseres Glaubens muß zur Lebensnorm werden, in allen Lagen, in allen Verhältnissen, in allen Beziehungen unseres Lebens muß man es spüren, daß unser Thun, Denken und Fühlen bestimmt ist von dem einen Grund unseres Glaubens, Jesus Christus. Wie das in jedem einzelnen Fall zu geschehen habe, das festzustellen ist nicht immer leicht, diese Aufgabe aber hat Gott der Herr den Menschen überlassen. Den Grundstein Jesus Christus hat er gelegt, unsere Sache ist es nun darauf zu bauen, diesen Grundsatz wahr zu machen und auszugestalten in allen Lebenslagen. Dabei werden erklärlicher Weise die Menschen gar oft verschiedenen Sinnes sein, viele Köpfe, viele Sinne; mancherlei wird auf dem einen Grund aufgebaut werden, Gutes und Minderwertiges, „Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln.“ Das will manchem vielleicht nicht gefallen. Da giebt's ja Zwistigkeiten und Unfrieden, sagt man. Den Römischen gefällt das auch nicht und so haben sie sich über Gottes Ordnung fein hinweggesetzt, in der katholischen Kirche baut im letzten Grunde niemand das Gebäude der Lehren und Lebensregeln auf als der Papst; was er sagt, ist unfehlbar richtig und bindend für das Gewissen jedes katholischen Christen, daher kommt es auch, daß in der katholischen Kirche überall eine große Gleichmäßigkeit herrscht, ob man in Rom oder in Köln, in Paris oder in Berlin, oder in einem Dorf des Eichsfeldes dem katholischen Gottesdienst beiwohnt, überall ist es dasselbe, das macht: es hängt alles von einem Willen ab. Manche finden das schön, jedenfalls ist damit ein glänzendes Zeugnis der äußeren Macht der römischen Kirche gegeben; ja es scheint fast, als sei damit all das Gezänk und Streiten über Fragen des Lebens und der Lehre, das in der evangelischen Kirche leider

zu Hause ist, abgeschafft und eine Stätte des Friedens geschaffen. Doch das ist trügerischer Schein. Mag's auch manchmal lange so aussehen, als sei in der katholischen Kirche Friede und Ruhe, auf die Dauer verträgt's der Menschengeist nicht, sich durch das Urteil eines anderen Menschen fesseln und binden zu lassen, auch wenn dieser andere sich göttliche Unfehlbarkeit anmaßt; darum giebt es auch nirgends mehr Sekten als in rein katholischen Ländern, daher kommt's auch, daß der Ruf: „Los von Rom!" durch ganze Völker als eine befreiende That empfunden wird. Todesruhe und nicht Friedensstille herrscht in der römischen Kirche, da jede freie Geistesregung im Keime erstickt wird. Zudem ist's auch wider Gottes Ordnung. Gott will gerade, daß der Menschengeist sich bethätigen soll, indem er auf dem von Gott gelegten Grunde Jesus Christus aufbaut, Lebensregeln und Lehren, daß er sich dadurch immer mehr vertiefe in Gottes Wesen und Art und immer vollkommener werde. Das Urteil über den Wert der Bauarbeit des einzelnen behält Gott sich vor, erst am jüngsten Tag will er offenbar werden lassen, was eines jeden Werk wert sei, er will das Urteil selbst fällen und hat es keinem Menschen, auch keinem Papst überlassen. „So wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren." Wie der Goldschmied des Goldes Echtheit im Feuer prüft, so wird Gott der Herr am jüngsten Tage im Feuer des Gerichts das Werk eines jeglichen prüfen. „Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahen, wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er den Schaden leiden," — o, er wird die bittere Erfahrung durchzukosten haben, daß er umsonst gearbeitet hat, „er selbst aber wird selig werden, so doch als durchs Feuer". Wie einer, der eben noch mit knapper Not aus einem brennenden Haus gerettet wird, wird er gerettet werden, denn wenn er auch schlecht gebaut hatte, er hatte doch gebaut auf dem einen Grund, Jesus Christus. So ist's Gottes Wille und Ordnung, so ist's auch in der Kirche der Reformation immer gehalten worden. Frei von allen Menschensatzungen sollen und wollen wir als die Kinder der Reformation sein, kein Menschen-Wort oder menschlich Buch ist uns Richtschnur, wir kennen nur eins, was uns bindet und verpflichtet, dies heilige Buch, das Zeugnis von Jesus Christus. Und allein die Kirche, in der diese Grundsätze gelten, kann eine Stätte wahrhaftigen Friedens sein. Da Gott der Herr in seiner Weisheit es einmal so geordnet hat, daß der Mensch selbst die Ausgestaltung des Evangeliums im täglichen Leben vorzunehmen hat, so muß hier, wenn Friede herrschen soll, auch Mannigfaltigkeit herrschen dürfen, denn die Menschen sind mancherlei Geistes. Und darum sage ich: nur in der Kirche der Reformation, die nicht uniformieren will, wo Gott Vielseitigkeit geordnet hat, ist wirklich Friede möglich, indem sie alle die Unfrieden stiftenden Menschensatzungen für Dinge zweiter Ordnung erklärt, über die Gott einst richten wird, und als die Hauptsache dies festhält: „Christus allein!" Freilich zu diesem Ehrenprädikat der Friedenskirche, das wir der evangelischen Kirche beilegen, stimmt es schlecht, daß trotzdem so viel häßlicher Streit und fanatischer Kampf in der Kirche Luthers tobt. Woher kommt's? Hätten wir alle den Geist der Reformation, es wäre besser damit, bedächten wir nur immer alle

unseres Textes Wort: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." Wehe uns, wenn wir uns nicht scheuen, den heiligen Tempel Gottes, das ist seine Kirche, zu entweihen, indem wir Menschengezänk und Menschenstreitigkeit hineintragen in die Stätte des Friedens, und sie so zur Stätte des Unfriedens und der Unruhe machen. Wir sollten nicht meinen, wir müßten mit Schelten und mit Schreien jeden zu unserer Meinung zwingen. „Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünket weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein." Denn in erster Linie kommt's doch darauf an, daß Gottes Weisheit Recht behält, die den rechten Grund gelegt hat. Und darum sollten wir evangelischen Christen doch endlich aufhören, darüber zu zanken und zu streiten, ob Luther oder Kalvin, ob Zwingli oder Melanchthon in diesem oder jenem Punkt recht hat. „Niemand rühme sich eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer." Freiheit in allen diesen Stücken für uns und andere, das ist der Standpunkt der Reformation, über der Freiheit aber das Einigungsband, das uns alle umschlingt: „Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes." Wenn wir uns nur immer besännen auf den einen Grund, von Gott gelegt, wenn wir nur darauf immer feststünden, Friede würde dann sein in der Kirche der Reformation und da, wo sie streiten müßte gegen falsche Lehre und Verderbnis des Wortes Gottes, da würden wir stehen wie ein Mann, glaubensfroh das alte Trutzlied unseres Luthers singend:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

P. **Riehm**
in Oppershausen.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider**, Kiel-Gaarden.

Zu Quasimodogeniti über Psalm 27, 1—6.

Ein glaubensfrischer und innig-tiefer Psalm, der in dichterisch-schöner Form dem Gedanken Ausdruck giebt: Wenn Gott nicht will, darf nichts mir schaden. Das ist meine feste Zuversicht. Dieser Glaube — mit dem möchte ich einst sterben. So viel an mir ist, soll es sein. Ich will die Gnadenmittel, die Gott dazu gegeben hat, mit ganzer Hingabe benutzen. Dann kann's mir nicht fehlen an heiligem Trotz und frohem Siegesmut.

Diesen fröhlichen Glaubensmut bestätigt die heutige Epistel (1. Joh. 5, 1—5) mit dem Wort: „Unser Glaube ist der Sieg" u. s. w. Das Sonntagsevangelium (Joh. 20, 19—31) aber legt seine verborgene Wurzel bloß. Es ist Jesu, des Auferstandenen heiliger Geist, der das Herz mit Gott versöhnt. Nur dieses weiß sich geborgen in großem Gottesfrieden. Und aus diesem Bewußtsein quillt das Gefühl persönlicher Sicherheit und der heilige Trotz unüberwindlichen Glaubensmutes: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein!"

1. V. 1—3. Zaghaftigkeit und Kleinmut hat des Sängers Seele erfüllt. Aber die Anfechtung ist überstanden, die Schwäche abgeschüttelt. Er hat die felsenfeste Überzeugung gewonnen: Wenn Gott nicht will, kann nichts mir schaden. Wie das Licht der Sonne zeigt er mir den Weg, den ich gehen soll. (Ps. 36, 10; 49, 20.) Es ist der Weg des guten Gewissens nach seinem Gebot. (Ps. 16, 11; Jer. 6, 16; Ps. 128, 1; 119, 27. 32.) Darin bin ich vor Gott gerechtfertigt, er steht auf meiner Seite. (Jes. 43, 11; 41, 10. 13.) Komme ich ins Gedränge (schwierige Verhältnisse, Konflikte, Kämpfe), Gott, in dem ich ein gutes Gewissen habe, ist meine Rettung, mein Heil. (Ps. 62, 8; 118, 14; Jes. 12, 2. 3.) Zeigt sich Gefahr, zieht Gewölk am Horizont herauf, was kann mir das alles schaden! In meinem guten Gewissen Gott gegenüber (Gemeinschaft mit ihm) habe ich den allerkräftigsten und zuverlässigsten „Schutz meines Lebens". (Psalm 46, 8; vergl. Sir. 6, 14.)

Darum „furchtlos und treu" in allen Lebenslagen. „Kommen mir Bösewichter nahe, mein Fleisch zu fressen — wie wilde Tiere —, meine Bedränger, und die mich befeinden, so straucheln sie selbst und fallen" — nach dem Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein (Ps. 7, 16; 2. Kor. 1, 12). Unrecht hat nie Recht. — Mitten im Kriegsgewühl, umringt von Gefahren, — auch „dabei bin ich getrost" (V. 3d). Denn nichts kann mir den Glauben rauben:

„Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen
Und was mir selig ist."

(Ps. 46, 3; 3, 6. 7; 59, 10.)

Wer zu solcher Glaubenshöhe sich erheben kann, der ist frei und ledig aller Last, daran Herz und Gewissen sonst zu tragen haben. Es ist der Adlerflug der Kinder Gottes, die sich bei Gott in Gnaden wissen. (2. Kor. 5, 18.) Diese Gewißheit der Vaterliebe Gottes fehlte noch der alttestamentlichen Lebenssphäre. Nur in einzelnen erleuchteten Frommen (Propheten und Psalmisten) des alten Bundes rang sie sich zur neutestamentlichen Klarheit und Wahrheit hindurch. Erst durch Christi Verdienst ist sie Gemeingut des christlichen Bewußtseins geworden. (Gal. 3, 26; 1. Petr. 3, 21.) Nun dürfen wir alle allezeit ein gutes Gewissen in Gott haben durch den Glauben an unsere Versöhnung. (Röm. 5, 1. 2; 2. Kor. 5, 19; 1. Tim. 3, 9; Hebr. 9, 14; 13, 18.) Nun gilt Röm. 8, 31 ff.: „Suche Jesum und sein Licht" u. s. w. In seinem Evangelium leuchtet es uns. (Joh. 5, 39; Röm.

10, 17; Ps. 119, 105.) Dort ist Licht, Leben, Heil und Friede — heiliger Trotz und froher Glaubensmut.

Auf diese Quelle unerschütterlicher Glaubenszuversicht weist der Sänger hin, wenn er bittet

2. V. 4: „Eins habe ich von dem Herrn erbeten, das hätte ich gern; zu wohnen in dem Hause des Herrn mein Leben lang, um Jahves Freundlichkeit zu schauen und nachzusinnen in seinem Tempel.“ (Ps. 73, 25. 26; Luk. 10, 42.)

Nicht ein unaufhörliches Weilen im Tempel ist gemeint. (Vgl. Luk. 2, 49.) Auch die Priester wohnten nicht im Tempel. Ebensowenig ist an ein tägliches Besuchen des Tempels zu denken. Größeres wünscht sich der Dichter. Tiefer gräbt er in den Felsengrund des Glaubensmutes. Es ist die Gemeinschaft Jahves, seine im Kultus und Tempeldienst fühlbar und gewiß gemachte Gnadennähe. Darum weiß der Psalmist: Nicht im bloßen Mitmachen des Jahvekultus auf Zion liegt die Gewähr der Versöhnung und die Quelle der Kraft. Man muß darin „des Herrn Freundlichkeit schauen“, daß er sich so gnädig seinem Volke offenbart hat als der, an dem es sein „ein und alles“ haben kann und soll, und man muß daran teilnehmen in dem Bewußtsein, daß der ganze Tempeldienst mit seinen Opfern und Gebeten, Gesängen und Tanzreigen lauter Wegweiser und Gnadenmittel sind, um dieses freundlichen und barmherzigen Gottes als seines Lichtes, Heils und Schutzes mit der ganzen Kraft eines versöhnten Herzens inne zu werden. (Ps. 36, 8—10; 84, 11.)

Mit diesen Gedankengängen reicht der Dichter — wahrscheinlich ist's David — an die Höhe neutestamentlicher Gotteserkenntnis heran (Luk. 17, 21; Phil. 3, 8 ff.). Wohl wissen wir, daß die Pflege göttlichen Gemeinschaftslebens nicht an ein Kirchengebäude oder an feierliche Gottesdienste gebunden ist, aber unsere Gottesdienstfeiern würden uns sehr viel mehr sein und werden, wenn sie einmal immer mit dem heiligsten und feierlichsten Ernste von Anfang bis zu Ende, auch in geringfügigen Dingen, wie Bewegungen, Haltungen und Stellungen des Geistlichen (saloppe Haltung vor dem Altar, weiheloses Ablesen der Liturgie, geschäftsmäßiges Austeilen von Brot und Wein und hundert anderen Unarten!), abgehalten und dann auch von seiten der Gemeinde nicht als Zwangs-, sondern als Gnadenmittel der göttlichen Freundlichkeit angesehen würden, um ihr den Glauben an Gottes Vaterliebe zu bewahren, zu festigen und zu stärken für ein getrostes Leben und seliges Sterben, bei dem nichts, auch nicht das Zuspätkommen, überflüssig ist, sondern alles seinen tiefen Sinn und Zweck zur Erreichung göttlichen Lebens in uns hat. Verständnis für den Gang und die Ordnung des Gottesdienstes hebt die Andacht und fördert die Erbauung auf dem einigen Grunde, welcher ist Christus.

3. V. 5—6. Wie die Stiftshütte als heiliger Bezirk ein Asyl für die Verfolgten war (siehe zu Ps. 24, 3—4), so darf der Dichter in der Glaubensgemeinschaft mit seinem Gott, die durch die sinngemäße hingebende Benutzung der kultischen Heilsveranstaltungen erhalten und bewahrt wird, alle-

zeit wie in einem unverletzlichen, geschützten und beschirmten Zufluchtsort sich sicher vor allen Verfolgern und Drängern wissen. „Denn er birgt mich in seiner Hütte am bösen Tage, er schirmt mich im Schirm seines Zeltes."

Denselben Gedanken der Unerreichbarkeit seitens der Widersacher und Feinde drückt das Bild von der Erhöhung auf einem Felsen aus, von dem aus der Dichter sicher und ruhig in das wildtosende Branden und Brausen heranrauschender Unglückswogen herabsehen kann.

„So wird denn" der Dichter triumphieren über alle seine Feinde. Und jeder Sieg bringt einen Dankesjubel über erfahrene Freundlichkeit Gottes (Ps. 92, 2).

Wohl dir, wenn Trübsal, Anfeindung, Bosheit, Verleumdung dich allezeit bei dem Herrn treffen! (Ps. 23, 4.) Eins aber ist not! Ein in Gott ruhiges Herz, ein gutes Gewissen ist unüberwindlich, denn es ist unerreichbar von dem Schmutz und den Pfeilen einer böswilligen und verfolgungssüchtigen Welt.

Dispositionen.

a. Das neue Leben, das die Gläubigen durch die Auferstehung Christi haben:
1. Kein Feind kann ihnen schaden; 2. kein Weltkind sie verstehen; 3. nichts Irdisches genügen; 4. nichts Himmlisches entgehen.
Bindemann.

b. Der Herr ist mein Licht und mein Heil:
1. Mit ihm fürcht' ich keinen Feind; 2. bei ihm möcht' ich ewig sein; 3. auf ihn hoff' ich allezeit. Nach Gerok.

c. Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern:
1. Daß er mein Licht und Heil sei; 2. daß ich seine Gemeinschaft genieße; 3. daß ich in aller Not bei ihm Hilfe finde. Matschoß.

d. Das Leben des Gläubigen in seiner Innigkeit und Sicherheit:
1. Ein mit Christo in Gott verborgenes (Kol. 3, 3); 2. ein mit Christo in Gott geborgenes. Rudolf Kögel.

e. Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!
1. Der Glaube, der darin sich ausspricht, und 2. wie man ihn erlangt.

f. Unser Herz bedarf tägliche Stärkung im Gottvertrauen.
1. Woher kommt dies? 2. Wodurch geschieht es? Moll.

Zu Misericordias Domini über Psalm 23.

Misericordias Domini — nach Psalm 33, 5. Auch unser Psalm, dies köstliche Pendant zum S. Evangelium vom guten Hirten (Joh. 10, 12—16), faßt die ganze im Leiten, Weiden und Schirmen der Seinen sich äußernde Fürsorge des Herrn (V. 6) in seine „Barmherzigkeit" zusammen. **Misericordia D. praecedit, comitatur et subsequitur nos (Augustin).**

Psalm 27, 1—6 (Quasimodogeniti) pries den heiligen Glaubenstrotz einer in Gott ruhenden Seele; im 23. Psalm blicken wir in den wolkenlosen Himmel, in den klaren Wasserspiegel eines seligen Gottesfriedens, des vollen Genüge und Wohlseins in und an Gott.

1. V. 1. Selbsterlebtes, nichts Ausgedachtes, aus dem Leid geboren und durch den Glauben verklärt, kleidet der Dichter in das Gewand allgemeiner Wahrheit. Was der gute Hirte seiner Herde — kennt und leitet sie, sorgt für gute Weide und Wasser, sucht die Verirrten und schützt die Gefährdeten (1. Sam. 17, 34) —, das und noch mehr überträgt er auf den Herrn, so daß sein Empfinden in dem aller verwandten Seelen wiederklingt, welche im Glauben sprechen gelernt haben: „Der Herr ist mein Hirte." In diesem Namen Gottes, der keine Furcht und Scheu einflößt, liegt ähnlich wie im Vaternamen „die höchste Liebe, die größte Treue, die zärtlichste Sorgfalt, die ganze, ganze volle Erbarmung." (Ps. 95, 7; Jes. 40, 11; Hes. 34. 23; Joh. 10; Hebr. 13, 20; 1. Petr. 2; 25; 5, 4.)

Das persönliche Moment des Glaubens in seiner ganzen Bestimmtheit. Kein „Wenn" und „Aber", kein „Ich hoffe so" u. s. w., sondern „der Herr ist — nicht allgemein der, sondern ganz persönlich — mein Hirte". Ich gehöre ihm als Eigentum an. Verhältnis des Hirten zur Herde als Besitzer (früher) und Mietling (jetzt).

Ein Schaf, als Bild des gutmütigsten und hilflosesten Geschöpfes, kann ohne Leitung, Schutz und Fürsorge des Hirten nicht leben. Aber wer nichts mehr haben und sein will bei und an ihm selbst, soll alles am Hirten haben: „Mir wird nichts mangeln." (Joh. 14, 8; 2. Kor. 12, 9; Ps. 73, 25; 34, 10 ff.; Luk. 22, 35.) Ich soll nicht alles haben, was ich mir wünsche, nein, Mangel an dem, was wahrhaft beglückt und zufrieden macht, soll ich nicht haben, und zwar nicht, weil ich als Mann von Bildung und Arbeitskraft mein Brot mir verdienen kann, sondern, weil „der Herr mein Hirte" ist, der für mich denkt, sorgt und streitet. (Ps. 132, 15; Spr. 1, 33; 1. Sam. 17, 45.) Eines Sünders Herz kennt keine Befriedigung. (Jes. 48, 22; Spr. 13, 25.)

2. V. 2—3: „Auf grünen Auen läßt er mich lagern, zu Wassern der Ruhe leitet er mich. Meine Seele erquickt er, leitet mich auf rechten Gleisen um seines Namens willen."

Wie der Herr allem Mangel abhilft, so individuell verschieden die Bedürfnisse im einzelnen auch sein mögen — anders die des kranken und gesunden, anders die des jungen und alten, anders die des verirrten und wiedergefundenen Schafes — schildert Vers 2 in bildlicher und Vers 3 in eigentlicher Sprache. Er weidet und leitet sie alle so, daß sie sich innerlich erquickt und befriedigt fühlen, wie das liebliche Bild einer Herde es sichtbar zum Ausdruck bringt, die nach frischer, saftiger Weide und quellfrischem Trank sich unter des Hirten schützender Obhut mitten im hohen Grase der grünen Aue (Überfluß!) auf einem stillen, schattigen Rastplatz in der Nähe eines fließenden Gewässers gelagert hat. (Ruhe!) Man vergegenwärtige sich das Bild, wie ein müder Wanderer, der erfrischt und gestärkt durch Speise und

Trank im Schatten eines lieblichen Haines am gurgelnden Bächlein, gemächlich „alle Viere ausstreckend“, sorglos, weltvergessen träumt von Lieb' und Glück — —: welch' ein Gefühl berauschender Wonne! Denke dies flüchtige Bild äußerer Ruhe und Erquickung, das das Leben uns zuweilen gewährt, dir als den wirklichen, unverlierbaren, dauernden Besitz deiner Seele, deren selige Empfindung durch nichts beeinträchtigt oder abgeschwächt werden kann, wie ihn nur einer, Jesus, jemals besessen hat — und du ahnst, was der Dichter in einer Stunde seelischer Erhabenheit und Verklärtheit empfunden hat, als er dies unaussprechlich köstliche und tröstliche Lied sang, das schon unberechenbaren Segen auf Erden gestiftet hat.

Aber zugleich legt sich's wie ein Mehltau auf den ruhenden Wanderer im hohen Grase, die Empfindung: Ja, schön ist's, so zu ruhen in ungestörtem Gottesfrieden, leider nur zu schön, als daß ich davon hier mehr als einen flüchtigen Vorschmack haben könnte. Wie die Herde nicht alle Tage solche Weide findet, so giebt das Leben uns auch nicht immer frische und saftige Seelenspeise. Dürre Gräser, abgestandenes, faules Wasser: es mag der Herde das Leben fristen, aber eine Erquickung ist es nicht. Doch, so kalt und lichtlos die Schattenseiten dieses Lebens auch sein und individuell verschieden empfunden werden mögen, das Ziel der göttlichen Hirtenfürsorge ist die nach Kampf und Streit, nach Mangel und Verlust immer wiederkehrende Erfrischung und Erquickung der Seele, die Beruhigung des Herzens und Gewissens in dem, der gesagt hat: „Bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Matth. 11, 28 f.; Ps. 97, 11). Solche Erfahrungen beleben dann den guten Mut und stärken den Willen zum rüstigen Weiterwandern. (Ps. 119, 45.) Man behält Lust zu Gottes Wegen und geht gern in den Geleisen seiner Gebote. (Ps. 86, 11; 25, 4; 40, 9.) Weiß man doch aus seligster Erfahrung, daß es die rechten sind, die immer zum Ziele führen und sich nicht in der Wüste verlaufen, zum Ziele der Seelenruhe und Herzerquickung in ihm. (Jes. 57, 2; Gal. 5, 16.)

So sieht der Gläubige, der sich vom Geiste Christi willig und gehorsam, wie eine Herde von ihrem Hirten leiten läßt, in allen Lagen und Verhältnissen, in der ganzen Ruhelosigkeit dieses Lebens von immergrünen Auen zeitlichen und geistlichen Wohlseins umgeben. Denn er weiß sich in die Zeit zu schicken (Röm. 12, 11) und der traurigen Gegenwart die getroste Hoffnung einer besseren Zukunft entgegenzustellen. (Jes. 25, 9; 40, 31; Ps. 22, 5.)

Aber wer, wie störrige Böcke, dem heiligen Geiste widerstrebend, der Lockstimme der Verführung und den Zauberliedern der Welt auf die Tanz- und Tummelplätze der Eitelkeit und Weltlust folgt, der verschmachtet in der Wüste des Unglaubens und zerschellt in den Abgründen der Verzweiflung. (Ps. 44, 12; 49, 15; 1. Kön. 22, 17; Jes. 53, 6; Jer. 12, 3; Hes. 34, 5.) Die Brunnen menschlicher Weisheit geben nur abgeleitetes Wasser dem Seelendurst (Ps. 36, 10; 74, 15), und was immer unsern Geist außer dem Evangelium nährt und erquickt (Lektüre, Musik, Kunst, Wissenschaft), vermag doch nur vorübergehende Sättigung, Betäubung des Hungers unserer Seele nach Gott uns zu geben (s. zu Ps. 42). Denn das Höchste muß uns

gegeben werden. Darum alles „um deines, nicht meines Namens willen". Wer sich rühme, der rühme sich des Herrn (2. Kor. 10, 17; Jer. 9, 23. 24; ohne Verdienst und Würdigkeit).

3. V. 4—5; V. 4: „Auch wenn ich wandle im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab die trösten mich."

Die Geleise göttlicher Wege führen nicht immer durch grüne Auen und sonnige Gefilde. Aber mögen sie auch durch dunkle Schluchten und Hohlwege führen, die den Gesichtskreis beengen und lauernden Räubern und gefährlichen Raubtieren zum Schlupfwinkel dienen, folgsam und furchtlos geht sie der Gläubige, wie die Herde hinter ihrem Hirten her, dessen hochgehaltener Hirtenstab, der ihm auch zur Stütze dient, wenn er die Herde hütend mit fürsorgender Liebe betrachtet, ihr ebensowohl den Weg weist wie das Gefühl der Sicherheit giebt durch das Bewußtsein: Er ist bei uns der bewährte gute Hirte. (Ps. 118, 6; Jes. 41, 10; Mark. 5, 36.) Wie ein Kind sorglos, ohne Furcht durch die dunkle Stube geht an der Hand des Vaters, so kennt der in den Geleisen eines guten Gewissens wandelnde Christ keine Furcht vor drohenden Gefahren und kommendem Unglück. (Mich. 3, 11; Röm. 8, 31 ff.) Denn im Lichte des göttlichen Wortes sieht er völlig klar, wozu und von wem es kommt. (Jes. 55, 8. 9; 12, 2; Jer. 29, 11.) „Dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein." Das schlechte Gewissen sieht überall Gespenster. (Spr. 10, 24.) Wieviel eingebildete Leiden und gefürchtete Gefahren, wenn man nicht zehn Schritte vor sich sehen kann!

Dies Gefühl persönlicher Sicherheit: „Denn du bist bei mir" schildert der Dichter noch unter dem Bilde des schützenden Gastrechts: „Du deckst vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher ist Überfluß."

Wer dem Herrn vertraut von ganzem Herzen, der darf sich in jeder Lebenslage, selbst verfolgt und bedroht, so sicher und sorglos in des Herrn Hut wissen, wie ein Mann, dessen Haupt nach orientalischer Sitte zum festlichen Mahle gesalbt ist (Joh. 12, 3; Luk. 7, 46) und der nun im Feiergewande an einer reichgedeckten Tafel bei einem gütigen und vielvermögenden Gastgeber zu Tische sitzt. Bei vollem Becher Freudenweins vergißt man der Sorgen und quälenden Gedanken. (Ps. 104, 15.) Und deckt der reiche, allmächtige Gott nicht heute noch den Seinen den Tisch im heiligen Mahl gerade im Angesicht ihrer Feinde, wenn ihnen ihre Sünden so schwer zu schaffen machen? Nicht kärglich, sondern reichlich für alle Sünden. Nicht mühsam erzwungene Seelenruhe; sondern froh und frei machende Gewißheit: „Der Herr hat vergeben!"

Und das alles erst der Anfang göttlicher Fürsorge. (Joh. 1, 50.) So wird's weitergehen bis in Ewigkeit.

4. V. 6: „Nur Glück und Gnade folgen mir alle meine Lebenstage" — als Gottes gute, schützende Geister. Und wie die Herde immer wieder zu ihrer erquickenden Lagerstätte und schließlich zur völlig bergenden Hürde heimkehrt, so werde ich nach allen Kämpfen und Sorgen

und nach den Genüssen zeitlichen Glücks und Wohlseins von Tag zu Tag näher, dankbarer und verklärter, zur ewigen Ruhe und Erquickung der Seele in Gott „heimkehren in Jahves Haus auf lebenslang.“ (Eph. 2, 19.)

Heimgehen dürfen in Frieden: die Krone der Bewährung, das Ziel aller Segnungen der Hirtentreue unseres Gottes. (Apok. 7, 17.)

Dispositionen.

a. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
1. Weder die erquickende Weide; 2. noch die rechte Straße; 3. noch die sichere Hürde. Kögel.

b. Was haben wir an Jesus, dem guten Hirten?
1. Auf grüner Au' erquickt er mich; 2. im finstern Thale schützt er mich; 3. ins ewige Leben führt er mich. Mühe.

c. Der Herr ist mein Hirte!
1. Danke dem Herrn in guten Tagen; 2. halte fest und treu zu dem Herrn in bösen Tagen; 3. versieh dich des Besten von dem Herrn in allen Lagen. Müllensiefen.

d. Der Herr ist mein Hirte!
1. Das Bekenntnis unseres Glaubens; 2. das Zeugnis unserer Erfahrung; 3. die Zuversicht unserer Hoffnung. D. Cremer.

e. Wer kommt am besten durch die Welt?
1. Der Wanderer in Gottes Herde; 2. der Gast an Gottes Tische; 3. das Kind in Gottes Hause. Moll.

f. Nur Glück und Gnade im Gefolge!
1. Der gute Hirte geht voran; 2. das gläub'ge Schäflein hinterdran.

Zu Jubilate über Psalm 66, 1—10.

Dieser altkirchliche Jubilatepsalm schiebt sich, sowohl der Jahres- wie der Kirchenzeit entsprechend, prächtig in die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten ein: Pfingstliche Freude nach österlicher Errettung und wunderbarer Durchhilfe.

1. V. 1—4: „Jauchzet zu Gott, alle Lande! Lobsinget zu Ehren seines Namens, macht herrlich seinen Lobgesang. Sprecht zu Gott: Wie furchtbar sind deine Werke! Ob deiner Allgewalt heucheln dir deine Feinde. Alle Welt werfe sich vor dir nieder und lobsinge dir, lobsinge deinem Namen. Sela.“

Israel hat wieder eine seiner wunderbaren Errettungen und Erlösungen aus drückender Knechtschaft durch Gottes Hand erfahren. Welche? ist nicht mehr zu ermitteln. Des Volkes Dank bringt der Dichter in einem jubelnden Lobpreis zum Ausdruck, der Gott zu Ehren durch die ganze Welt hallen soll. (Ps. 98, 4; 100, 1.) „Alle Welt“ soll bekennen, daß wunderbar Gott die

Geschicke der Völker leitet und durch sein geschichtliches Gnadenwalten sich selbst die Huldigung seiner Feinde (Nichtisraeliten) erzwingt. Freilich ist diese so lange noch eine erheuchelte, mehr aus Furcht als aus Liebe zu Gott geboren, so lange die Völker nicht Gott, den Einigen, dem Israel auf Zion opfert, anbeten und von Herzen verehren. Darum in den Staub vor der göttlichen Majestät „unseres Gottes", ihr Völker der Erde! (Ps. 33, 8; 67, 8.) „Alle Welt" jubele ihm zu, wie die Vögel unter dem Himmel und die Blumen in ihrer stillen Frühlingspracht! (Ps. 89, 16.)

Jubel, lauter Jubel ist die Grundstimmung des Sängers. (Jes. 12, 6; Ps. 95, 2.) Seine jubelnde Begeisterung über das wunderbar Erlebte trägt ihn über sich selbst hinaus, so daß er seiner Harfe Töne entlockt, die wie süße Zukunftsmusik von dem großen Völkerfrühling erklingen und in eine Zeit hinweisen, wo Israel nicht mehr allein auf einsamer Zionshöhe den einen Gott Himmels und der Erden anbetet, sondern „alle Welt" ihm dienen und singen wird aus Herzenslust. (Jes. 86, 9; Offenb. 15, 4; 14, 7; Ps. 98.)

Haben nicht auch unsere Dichter von der Einigung Deutschlands prophetisch gesungen? Unbewußt schlummernd ruhte diese Hoffnung im Volksherzen, in welches sie Gottes besondere Führung des deutschen Volkes geheimnisvoll gepflanzt hatte. Von heiliger Begeisterung für Gottes Sache hingenommen, spricht der Psalmist in Worten aus, was hoffend im Volksbewußtsein lebte, von den Propheten genährt seit den läuternden Erfahrungen des Exils besonders: Israel das Heil der Welt, der erwählte Weltmissionar Gottes. (Jes. 49, 6; 42, 6; 52, 10; Act. 13, 47; Ps. 98, 2. 3.)

2. V. 5—7: **Kommet und sehet die Thaten Gottes, der furchtbar waltet über den Menschenkindern! Er verwandelt das Meer in trockenes Land, man geht zu Fuß durch den Strom; da wollen wir uns seiner freuen. Er herrscht durch seine Gewalt in Ewigkeit, seine Augen schauen auf die Völker; die Widerspenstigen dürfen sich nicht erheben. Sela.**

Den Aller-Welt-Jubel fordert Gottes wunderbares Walten, das erhaben über allem Thun und Denken der Menschen offenbar geworden ist. (Jes. 55, 8. 9; 28, 29.) Wie jetzt die geschehenen Thaten Gottes dies durch die persönliche Erfahrung zum Bewußtsein gebracht haben (Ps. 46, 9), so ist es immer gewesen von Anfang der israelitischen Geschichte an. Denkt nur, sagt der Dichter, an den Durchzug durchs Rote Meer (2. Mos. 14) und den Übergang über den Jordan (Jos. 3)! Wir, die wir seinen Namen kennen und ihn in Ehrfurcht anbeten, wir wollen doch immer wieder unseres Gottes froh werden, so oft wir einen Blick in seine wunderbare Werkstätte thun dürfen. (Ps. 31, 8; Neh. 8, 10.) Und das kann uns nicht schwer fallen, wenn wir nur die Augen aufmachen. Gewaltig „herrscht er" (Jes. 40, 10), dem nichts im Leben der Völker verborgen bleibt, unter den Heiden (Hiob 42, 2; Ps. 33, 10; Dan. 2, 47. 28; Hiob 34, 21; Hab. 1, 13; Sir, 39, 24). Wider seine Gewalt und seinen Willen kann niemand sich auflehnen. (Jes. 45, 24; Ps. 18, 39; Judith 16, 16; Röm.

9, 19; Ap.-Gesch. 6, 10.) Welch' ein großer, rühmenswerter Gott! Gegenwart und Vergangenheit predigen seine majestätische Oberherrlichkeit, und die Zukunft wird's ausweisen, daß er der Herr ist. (Jer. 16, 21; Dan. 4, 14.)

Gott geht seinen eigenen, geraden, unabänderlichen Weg mit den Völkern der Erde. „Alle Welt" soll ihn kennen lernen als den, der da ist, der da war, und der da sein wird. Mehr und mehr macht er sich den Menschen bekannt durch sein Walten in der Geschichte. Wie die neuere Naturforschung, so bestätigt auch die neuere Geschichtsforschung das Herrschen eines Willens in der Welt. Gott vollzieht in der Geschichte der Völker sein Gericht. Kein blindes Fatum waltet darin. Wie ein Volk sich zu Gott stellt, so stellt er sich zu ihm. Gegen seinen Willen sich geltend zu machen, ist schlechterdings unmöglich. Er ist's, der herrscht, er allein. Seine Lehnsherren sind nur die Fürsten und Könige von Gottes Gnaden. Wohl denen, die es dankbar anerkennen! Nur persönliche Überzeugung führt dazu: „Kommet und sehet!" Aber vollkommener als die Geschichte der Natur und der Völker offenbart uns seinen Namen, sein Wesen und Walten die Geschichte dessen, den wir täglich sehen können in seinem Wort und Evangelium (Joh. 1, 46). Seine Herrlichkeit der unverfälschte Widerschein der Herrlichkeit des Ewigen. (Joh. 1, 14.)

3. V. 8—10: Preiset, ihr Völker, unsern Gott, und laßt sein Loblied laut erschallen, der unserer Seele das Leben gab und unsern Fuß nicht straucheln ließ. Denn du hast uns geprüft, Gott, hast uns geläutert, wie man Silber läutert.

Es sind schwere Zeiten für Israel gewesen, aus denen Gottes Hand es errettet hat. Sie trugen die Gefahr für Israel in sich, seinen Glauben, die Seele seines Lebens und Bestandes als Gottesvolk, ganz zu verlieren, oder doch daran irre zu werden, zu wanken und zu straucheln in der Nacht der Versuchung. Aber nun sieht man's klar, daß auch diese schweren Zeiten ein Stück des wunderbaren Waltens Gottes waren. Was unrecht und nicht haltbar war in Israels Glaubensleben, die menschlichen Zuthaten und unlauteren Beweggründe, mit denen sich Israels Glauben im Laufe der Zeit wieder vermischt hatte, diese Schlacken mußten und sollten im Schmelztiegel der Leiden weggebrannt werden, wenn Israel seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen sollte. Und daß dies geschehen ist, das ist Israels Errettung und das Heil der Völker. Israel hat dadurch klarer seinen Weltmissionsberuf erkannt und ist, geläutert in seinem Glauben an den einen Gott, um so fähiger und williger dazu gemacht. Darum unsere Rettung — euer Heil, ihr Völker der Erde, preiset ihn um eurer großen Zukunft willen, die euch unser Gott durch uns zugedacht hat!

Das Loben des Herrn erhebt sich aus den überwältigenden Eindrücken von dem wunderbar und furchtbar wirkenden Wesen Gottes, aber der Dank quillt aus dem stillen Born einer besonderen Gnadenerfahrung, die man mit seinem Gott gemacht hat, seien es erquickliche oder schmerzliche (Jes. 12, 1), aus der innerlich sich bezeugenden Erkenntnis: Es war Gottes Hand darin. Die Heiden können darum nur loben und preisen, Israel aber dankt seinem

Gott (V. 13 ff.). Und das ist der Weg, auf dem der Herr uns sein Heil zeigt. (Ps. 50, 23.) Je mehr einer Gott zu danken weiß, umsomehr sieht er von sich selbst und seinem Können ab. Er wird geläutert, veredelt in seinem Glaubensleben. Er reift zur sittlichen Persönlichkeit aus, deren Größe sich an der einzigartigen des heiligen Gottessohnes bemißt. Dann — unser ganzes Leben ein lautes Jubilate für unsere Umgebung und durch sie für die ganze Welt. Der Christ ein berufener Missionsmensch.

Dispositionen.

a. Jubilate! Jauchzet Gott, alle Lande:
1. Zu Lobe seiner Macht; 2. zu Dank seiner Gnade.

b. Werdet etwas zum Lobe Gottes!
1. Was Gott dabei thut; 2. wie wir es beweisen sollen.

c. Lobet den Herrn, den Herrscher im Himmel!
Er regieret 1. gewaltig; 2. wunderbar; 3. ewiglich. v. Langsdorff.

d. Wie loben wir den Herrn in rechter Weise?
1. Wir sehen staunend seine Werke an; 2. wir beten verwundert seine Wege an; 3. wir wandeln demütig in seinen Geboten. Seehawer.

e. Wohl dem Volke, deß der Herr sein Gott ist!
1. Alle Völker müssen vor seiner Macht sich beugen; 2. aber sein Volk vor allen andern darf seine Wunderhilfe erfahren; 3. auch sein Volk läutert er im Schmelztiegel der Trübsal. Nach Gerok.

f. Wunderbar waltet Gott in der Geschichte der Völker:
1. Als der einige; 2. der allmächtige; 3. der gnädige Gott.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

13. nach Trinitatis. 1. Petri 2, 1—10.

Der Apostel mahnt die Christen zu einem heiligen Wandel. Weil sie Christen geworden, so sollen sie das alte Kleid der Sünde: Bosheit, Betrug, Heuchelei, Neid, Afterreden, ablegen; weil sie Gottes Volk geworden sind (V. 10), so sollen sie als solches wandeln; weil sie den neugeborenen Kindlein gleichen (V. 2), so sollen sie wachsen und zunehmen durch die vernünftige lautere Milch des Evangeliums. Dieses Wachstum des Christen im heiligen Wandel wird dann besonders anschaulich gemacht an einem Bilde, das in der heiligen Schrift oft wiederkehrt: an dem Bilde von einem Bau. Erbauen sollen sich die Christen, aber nicht nur in dem Sinne, wie es bei uns zumeist gebraucht wird, als Förderung der Erkenntnis, sondern in dem tieferen und umfassenderen Sinne, daß der ganze Mensch mit seinem ganzen Leben sich erbauen soll auf Christus (als die lebendigen Steine).

Erbauet euch auf Christum!

I. Zu einem geistlichen Hause, da Christus der Grund- und Eckstein ist; II. zu einem heiligen Priestertum, wo Christus

unser Hoherpriester ist; III. zu einem geistlichen Opfer, nachdem Christus für uns zum Opfer ward.

I. Erbauet euch auf Christum zu einem geistlichen Hause! Der auserwählte, köstliche Eckstein ist Jesus Christus, zwar von den Bauleuten verworfen und den Ungläubigen ein Stein des Anstoßes, aber wer mit seinem Glauben auf ihn sich gründet, der soll nicht zu Schanden werden (V. 6—8). Die Christen sind die lebendigen Steine, die auf diesem Eckstein sich erbauen. Lebendige heißen die Steine, weil sie erst zum Leben gekommen sein müssen und weil sie kraft dieses Lebens sich selbst erbauen und zusammenfügen. Ein Haus sollen die Christen bilden; ein geistliches, weil der heilige Geist darin wohnen will. Das Haus ist das Bild der Einheit und Festigkeit. Der einzelne Stein in seiner Isolierung bedeutet nichts. Die Christen sollen eine Gemeinschaft bilden unter einander und mit ihrem Grunde, Christus. Solches geschieht in der christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen. Der Glaube ist das Bindemittel, das die Christen unter einander und mit Christo vereint.

In unseren Tagen herrscht so viel Gleichgültigkeit gegen die Kirche. Darum unsere evangelische Kirche so schwach. Die Mahnung thut not: Erbauet euch zu einem geistlichen Hause!

II. Und zu einem heiligen Priestertum! Der einige und wahrhaftige Hohepriester ist Jesus Christus. Er ist der Mittler zwischen uns und Gott im Opfern, Fürbitten und Segnen. Aber er hat uns durch seine Erniedrigung zu Priestern Gottes, des Höchsten, gemacht. Es ist ein gewaltiges, ein herrliches Wort, das Petrus den Christen zuruft (V. 9). Die Juden, die unter dem Gesetz standen, und die römische Kirche, die noch unter dem Gesetz steht, kennen nicht das allgemeine Priestertum des Christen; wir Evangelische kennen und haben es. Möchten wir es nun auch brauchen und „verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“. Diese Verkündigung geschieht durch die That, durch den Wandel als eines „heiligen Volkes“.

III. Erbauet euch auf Christum zu einem geistlichen Opfer! Christus, unser Hoherpriester, hat für uns das höchste und vollkommenste Opfer gebracht, indem er sich selbst für uns in den Tod gab zu unserer Erlösung von den Sünden.

So sollen wir nun als Priester Gottes geistliche Opfer bringen, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz.“ Gott will uns selbst als Opfer haben, unser Herz und unser Leben.

Durch solche Erbauung wachsen wir heran zu immer größerer Vollkommenheit in Christo.

Superintendent **Splittgerber**
in Züllichau.



14. nach Trinitatis. 1. Tim. 1, 12—17.

Vom dankbaren Samariter kündet das altkirchliche Sonntagsevangelium, und mit „ich danke“ beginnt die neue Epistel, um mit einem Dank, mit einem Preis auf den Gott ohnegleichen zu schließen. Daß der Samariter nach der Heilung dankte, war selbstverständlich, war doch an ihm eine ganz außerordentliche Wunderthat des Herrn geschehen. Und doch versäumte die große Mehrzahl der Geheilten, die neune, das Danken. Wie ungleich höher steht Paulus, der in allen Briefen (außer dem Galaterbrief) mit Danken beginnt und diesem Brauch auch im Alter, wo er den Timotheusbrief schreibt, treu bleibt. Von ihm wollen wir lernen,

wie der Christ im Danken bleibt. Nämlich so: **er sieht an des Herrn Gnade und seine eigene Sünde.**

I. Je größer des Herrn Gnade, um so schlimmer seine eigene Sünde. II. Je schlimmer seine eigene Sünde, um so größer des Herrn Gnade.

I. Paulus dankt Gott noch im hohen Alter dafür, daß Gott ihn in sein Apostelamt eingesetzt hat. Das war ihm keineswegs etwas Selbstverständliches geworden, auch nachdem er es dreißig Jahre geführt hatte. Wie bald kommt uns unser Amt, eine neu erworbene Würde und Pflicht so leicht, so geringwertig vor. Wir stehen in Gefahr, je länger wir Amt, Würde, Pflicht haben, es damit leicht zu nehmen. Davor werden wir bewahrt, wenn wir mit Paulus uns bewußt bleiben, daß Amt, Würde, Pflicht von Gott kommen, wenn wir ihm dafür danken. Das Danken vergaß Paulus nicht, denn er konnte nie seine Unwürdigkeit vergessen. Daß er einst Lästerer, Schmäher, Verfolger Christi gewesen war, daß er nun desselben Herrn Christi Apostel, größter Apostel geworden war, das konnte er sein Lebenlang nicht zusammenreimen. Und es war auch nicht zusammenzureimen, es war eitel Gnade, Barmherzigkeit. In ihrem Lichte lernte er immer sich selbst verurteilen, seinen Unglauben verdammen, seine Unwissenheit (nicht entschuldigen, sondern) bereuen. „Der Vornehmste der Sünder“, der größten Sünder einer zu sein, war ihm keine Redensart, sondern tief gegründete Überzeugung, schmerzlichwahrste Lebenserfahrung. Je mehr ein Christ in des Herrn Gnade wächst, um so schlimmer kommen ihm seine Sünden vor. Die täglich empfangene Sündenvergebung wird dem Gläubigen nie ein Ruhekissen des Gewissens, ein Polster des alten Menschen, sondern ein Stachel, der seine Sündenerkenntnis mehrt, vertieft, verbittert.

II. Und das ist heilsam. Denn dadurch wird zugleich auch des Herrn Gnade immer größer. Je schlimmer ihm seine Sünde vorkam, um so reicher (V. 14) erschien dem Paulus die Gnade des Herrn, die dennoch in demselben Menschen den Glauben und die Liebe pflanzte und gedeihen ließ. Weil er der Sünder größter zu sein sich bewußt war, gerade „darum“ (V. 16) hatte ihm Gott Barmherzigkeit und Geduld widerfahren lassen, allen Gläubigen ein Vorbild. Je schlimmer nun unsere Sünde wird, durch Christi Erkenntnis erst recht erkannt, um so köstlicher des Herrn Gnade. Der

Sünder, der alt und grau geworden, weiß erst recht, weiß am besten, was Gnade sei.

Darob aber: über des Herrn Gnade an dem Sünder, über den Sünder unter des Herrn Gnade ergeht in Wahrheit unser Preis Gottes in Ewigkeit (V. 17). Mir ist Erbarmung widerfahren! Triumph, Halleluja!

P. Lic. Dr. Boehmer
in Raben.

---

15. nach Trinitatis. 2. Theff. 3, 6—12.

In christlich angeregten und erweckten Kreisen erneuern sich nicht selten die thessalonizischen Irrungen. Wer etwa die Anfänge einer auf Bekehrung dringenden „Gemeinschaft" beobachtet und verantwortlich miterlebt hat, wird nicht wenige Fälle dieser geistlichen Kinderkrankheiten gesehen haben. Leicht schlägt die Freude an den ewigen Gütern in hochmütige Verachtung der irdischen Alltäglichkeit um. Dafür hält man sich für zu gut. Leicht verkehrt sich die ernste Richtung auf die Ewigkeit in ein Schwelgen und Naschen. Man grübelt und träumt. Dabei wählt man am liebsten solche Gegenstände, die am wenigsten zugänglich sind; so die letzten Dinge. Zuchtlos türmt man respektlose und überspannte Phantasiegebilde über einander.

Auch sonst aber sind die Zwillingsschwestern aller Beachtung wert, die der Apostel in unserm Abschnitt so nachdrücklich empfiehlt:

Stille und Arbeit.

Komm I. durch Stille zur Arbeit und II. durch Arbeit zur Stille.

I. Der Apostel betont den Wert und die Würde der Arbeit. Ein gesunder Christ muß arbeiten, seinen Platz auf Erden durch wirkliche, stetige, berufsmäßige Arbeit ausfüllen. Dabei hat er Zeit, Kraft und Begabung einzusetzen. Darin hat er ganze Treue zu zeigen. Damit hat er wirkliche, tüchtige Leistungen zu zeitigen. — Es ist ein Makel für einen Christen, wenn er an seinen Pflichten mäkelt. Keine noch so niedrige Arbeit giebt's, die nicht für den Christen zum Gottesdienst und Liebesdienst geweiht würde. Es ist eine Demütigung für einen Christen, wenn er zu irgend einem Arbeitsdienst in seinem Pflichtenkreise zu hochmütig ist. — Es ist ein Zeichen von Ungesundheit, wenn du zu emsiger und aufzehrender Arbeit nicht kommst.

Da heißt's stille werden. Flattergeist und Traumwesen, Trägheit und Hochmut, Begierde und Leidenschaft hindern die Arbeit. Wirklich gesammelte und gediegene Arbeit leistet in jeglichem Stande und Berufe nur, wer still und deshalb fest und klar ist. — Gerade dazu hast du Glauben, daß er alles Seelengewoge und Seelengeflatter bändige. Glaube giebt Frieden; Friede macht still. Kein wunderlicheres Zerrbild als aufgeregtes und zerfahrenes und flatterhaftes Christentum. — Ist Jesus dein Heiland und Herr, dann ist's geistesnotwendig, daß du still wirst. Bist du es nicht, so wirst du

dir's als Sünde zurechnen. Bist du es, dann hast du die richtige Verfassung zu gesegneter Arbeit.

II. Stillesein — o wie schwer ist das! Drinnen das Getriebe der Gedanken, Wünsche, Erregungen, Sorgen und Neigungen. Draußen das Durcheinander unsers vielseitigen Lebens. Ist's allzeit für das entzündliche und zerstreute Herz schwer gewesen, stille zu sein, so ist's heute vielleicht besonders schwer. Stille Menschen sind heute selten. Ich meine natürlich nicht solche, die nichts sagen und vielleicht auch nichts zu sagen haben, sondern solche, denen man bei aller Lebhaftigkeit und Rührigkeit anmerkt, daß sie im Kern ihres Wesens geschlossene, klare Friedensbesitzer sind.

Arbeit ist ein gewaltiges Mittel, um viel Aufgeregtheit, viel Gier und Lust, viele Sorgen und Ängste zu bewältigen. Erzieht Stille zur Arbeit, so erzieht auch Arbeit zur Stille. — Aber eben wirkliche Arbeit, nicht Scheinarbeit in naschhafter Vielgeschäftigkeit. — Wer über Arbeit stöhnt, hat sich, wenn er Christ ist, zu schämen. Jedes Stöhnen muß ein Dank werden. Wo wärst du und wie wärst du, wenn du nicht angespannt arbeiten dürftest?!

Stille Arbeit und arbeitende Stille — köstliche Größen! Wer sie hat, der fällt auch niemandem beschwerlich. Er wird für seine Umwelt ein Segen. Er eignet sich für andre zu Halt und Stütze.

P. Dr. **Latrille**
in Kolmar (Posen).

---

16. nach Trinitatis. Ebr. 12, 18—24.

Bist du einer von denen, zu welchen unser heutiges Gotteswort geredet ist? — Wer auf ewig zu Gott kommen will, der muß ihn schon auf Erden haben. Wer ewiglich zum Gottesvolk gehören will, der muß hier schon sein Eigentum geworden sein. Wer ewig selig werden will, der muß es schon auf Erden sein. Drum säume nicht, suche die Seligkeit, sie ist es wert! — Wir hören heute

von der Seligkeit der Christen hier zeitlich und dort ewiglich.

I. Wovon sind wir dann erlöst? — Erinnerung des Textes an Israel und an Sinai. Hier zeigte es sich, was der alte Bund war. Das Volk ein sündiges, unheiliges Volk, und drum die Nähe des heiligen Gottes etwas Furchterregendes. Sie konnten Gott nicht sehen, Gott nicht nahen, mochten seine Stimme nicht hören. Die Sünder waren noch geschieden von dem heiligen Gott. Drum mußten sie Mittler, menschliche Mittler, suchen zwischen sich und Gott. Selbst ein Mann Gottes, wie Moses, fühlte die Unnahbarkeit und Furchtbarkeit des heiligen Gottes selbst da, wo er sich ihm offenbarte und zu ihm sich herabließ. — Ja, wie fern, wie unnahbar fern mußte dann der heilige Gott erst den Heiden allen sein. Wie fern, wie unnahbar noch heute für alle, die den Heiden gleich im Herzen und im Leben ohne Gott dahingehen, oder sich noch heute auf den alttestamentl. Standpunkt

des göttlichen Gesetzes stellen. Denke dabei an das moderne Heidentum. Denke an das Mittlertum der Heiligen, der Priester, des Papstes in der römischen Kirche; denke an so viel unevangelisches Wesen in unserer Mitte. — Daher so oft die Scheu vor Gottes Nähe, vor dem Worte Gottes, vor der Predigt seines Worts; die Furcht vor dem Sterben, dem Grabe und der Ewigkeit. Daher die Furcht am großen Tage des Gerichts. — Gott sei Dank, ihr Christenleute, es soll nicht mehr also sein, es braucht nicht mehr also zu sein. Gott ist nicht mehr der Unnahbare, der Furchtbare, seine Stimme nicht mehr schrecklich. Selige Leute, die davon erlöst sind.

II. Zu wem sind wir gekommen? Zum Berge Zion, der Stadt des lebendigen Gottes, da Gott wohnet. Wir gehören zum Reiche Gottes, welches im Himmel und auf Erden ist. Wir gehören zusammen mit der Menge vieler tausend Engel droben, zusammen als eine Gemeinde des Erstgebornen mit den Seligen, die uns bereits vorangegangen sind, und wir werden ihnen nachfolgen als zu ihnen gehörig, denn der Kinder Gottes Namen sind ja im Himmel angeschrieben, sie haben droben ihr Bürgerrecht. Welch' ein Trost in Leidens- und Sterbenszeiten, an Sterbebetten, an Gräbern, in der eigenen Sterbestunde. — Ihr seid gekommen zu Gott, der unser aller Gott und Vater ist. Sein Angesicht ist gnädig und freundlich, er segnet und giebt, wir hören sein heiliges Wort gern und freudig, fliehen nicht vor ihm, scheuen uns nicht, vor sein Angesicht zu treten in herzlichem Gebet, am Tage des Gerichts. Ihr seid ja gerecht geworden durch den Glauben, mit eurem Richter versöhnt, sein Wohlgefallen ruht auf euch. Ihr gehört zu den Gerechten, denen sein Haus geöffnet ist, die ewig in demselben bleiben dürfen. Ihr gehört zusammen mit denen, die als Gerechte schon dahingegangen sind und vor des heiligen Gottes Angesicht stehen. Sie schon droben vollendet; und wir noch hier auf Erden, aber mit ihnen zusammengehörend, Glieder eines und desselben großen Leibes. — Welch' seliger Stand, der Christenstand, schon im Leben! Und wie wird's erst sein, wenn wir zieh'n in Salem ein!

III. Und durch wen ist das geschehen? Nicht durch uns. Bei denen, die da selig sind und selig werden, gilt vielmehr Vers 24. Jesus Christus ist unser Mittler zwischen uns und Gott, der uns alle diese Seligkeit erworben und vermittelt hat und in alle Ewigkeit vermittelt. Er hat uns besprengt mit seinem Blut, uns losgemacht von der Sünde, von ihrem Fluch und ihrer Strafe; er hat uns beschenkt mit seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, hat uns dadurch gemacht zum Eigentum des heiligen Gottes, uns Bürgerrecht erworben im Himmelreich. — Ja, er hat dich durch sein Blut gereinigt, und er ist noch allezeit der, dessen Blut für uns schreit, nicht um Rache wie Abels Blut, sondern um Gnade, Vergebung, Erlösung, Leben und Seligkeit. In Christo hat sich Gott zu uns genaht und uns zu sich gezogen. Und wir blicken im Glauben auf sein Blut und wissen es und spüren es im Herzen und Leben, daß es geschehen ist, wozu er es vergossen hat, daß Gottes Gaben uns gehören für Zeit und Ewigkeit. In ihm und durch ihn sind und haben wir alles.

Drum zum Schluß noch einmal die Frage: Bist du ein Christ? Und das heißt jetzt also: Bist du zu Jesu, dem Heiland, gekommen, hast du ihn? Ohne Jesum fern von Gott, fern von seinem Volk, fern von der Seligkeit. Mit Jesu hast du deinen Gott, bist und bleibst sein Eigentum, bist selig schon hier auf Erden, und wirst selig in Ewigkeit. Drum die Bitte: Komm zu Jesu! Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht! Amen.

P. **Rohde**
in Kussow.

---

17. nach Trinitatis. Ebr. 4, 9—13.

Einleitung: Der jüdische Sabbat — der Tag gesetzlicher Ruhe: Der christliche Sonntag — der Tag der Ruhe in Gott! Wohl ist äußere Ruhe unerläßliche Vorbedingung (nicht aber durch menschliche Machtgebote und polizeiliche Verordnungen), aber die Hauptsache ist die innere Ruhe: „Du sollst von deinem Werk lass'n ab, daß Gott sein Werk heut' in dir hab'!"

Der christliche Sonntag der Tag der Ruhe.

I. Eine süße Erquickung; II. eine ernste Mahnung; III. eine hohe Verheißung.

I. Ruhe, äußere Ruhe, Ruhe von der Wochen-Werktagsarbeit — „gleichwie Gott von seiner" (V. 10), geordnet im alten Testament, Sabbatsgebot! — Auch von dem dritten Gebot heißt es: „nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen!" Im Lichte neutestamentl. Erfüllung auch die Sonntagsruhe keine weggeworfene Zeit, störender Überfluß, entbehrliche Nebensache! Notwendig für den einzelnen wie für die Gesamtheit! Süße Erquickung! — Wie sieht es aus? Vielfach der Tag der größten Unruhe (Arbeit, Genuß, Weltlust)! Was thun? Etwa heuchlerische Sonntagsgesetze, die den Armen drücken und die Reichen unberührt lassen, etwa bloß äußere Zucht, bloß oberflächliche Ehrbarkeit, gesetzliche Sabbatordnungen? Soll Sonntag — Sonnentag werden, Segenstag, süße Erquickung — nicht ohne

II. ernste Mahnung: „So lasset uns Fleiß thun" u. s. w. (V. 11). „Wer das Wort verachtet, verachtet sich selbst," — das a. t. Bundesvolk — Exempel des Unglaubens! Wieviel Gewissensruhe, Herzensunschuld, Menschenglück, Familienwohl zertritt der Sonntag — ohne Gottes Wort! Erklärung Luthers zum dritten Gebot! —

Lebendig ist das Wort Gottes! Es soll in uns eine lebendige Bewegung, eine heilige Energie („kräftig") erwecken, — heraus aus allem geistlichen Tod, Trägheit, Gleichgültigkeit u. s. w. — Schwertesschärfe, bis daß es scheidet der Seele und des Geistes Fugen und Mark, — und es ist ein Richter der im Gemüt und der im Verstande entstehenden Gedanken! (V. 12.) Und es ist keine Kreatur vor ihm verborgen. Alles ist vor ihm nackt und steht mit einem zur Enthauptung zurückgebogenen Halse

da! (V. 13.) Selbstgericht — Vernichtung dessen, was uns vernichten würde in Zeit und Ewigkeit!

III. Wo Mahnung befolgt, Verheißung Thatsache, — schon hienieden, einst dort! Erst Unruhe — dann Ruhe — die Unruhe des erwachten Gewissens — die Ruhe des versöhnten Herzens, der Vorgeschmack seliger Endzeit! (V. 9.) — Wer hier nicht zur Ruhe kommt, kommt auch dort nicht zur Ruh — entgegen aller Sentimentalität „Im Ziele ist Ruh." — „Er findet — — im Grabe keine Ruh!" —

Schluß: Der christliche Sonntag Prophet der Ewigkeit, da Leib und Seele sich freuen in dem betenden Gott — Ruh. — Hier ist sie nicht — die Heimat der Seele — droben im Licht! Amen.

Konsistorialrat **Aye**
in Osterwebdingen.

---

18. nach Trinitatis. Jak. 2, 10—17.

„Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Glaube an den Herrn Jesus Christus! (Ap.-Gesch. 16, 30. 31.) „Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Halte die Gebote! (Matth. 19, 17.) Wie reimt sich das zusammen? Schließt eines das andere nicht aus? Nein — nicht aus, sondern ein! Gesetzerfüllung ohne Glauben führt nicht zum Leben — Glauben ohne Gesetzerfüllung bringt den Tod (V. 17) — erst beides zusammen macht lebendiges Christentum! In dem altkirchlichen Sonntagsevangelium tönt aus dem Munde der ewigen Wahrheit selber die große Kardinalforderung an Jünger Jesu: Gottesliebe und Nächstenliebe — Gottesliebe im Glauben, Nächstenliebe in guten Werken! So klingt es hindurch auch durch die ernste Jakobusmahnung heute. Sein Wort ein Spiegel für dich — prüfe dich, ob du ein Christ bist in der That und in der Wahrheit!

Wer ist ein Christ?

I. Wer frei ist im Glauben! II. Wer gebunden ist in der Liebe!

I. „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde" (Röm. 3, 20); er öffnet die Augen über dich selbst: Du bist ein Sünder! Und je offener deine Augen werden, desto vernichtender brennt die Erkenntnis: Die geringste Sünde macht der Übertretung des ganzen Gesetzes schuldig (V. 10. 11). Solche Erkenntnis lehrt aber fester sich an Gottes Gnade klammern: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde" (1. Joh. 1, 7), solche Erkenntnis stärkt den Glauben: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei!" (Joh. 8, 36.) Der Glaube an die sühnende Gnadenkraft des Blutes des Gotteslammes führt zur Kindergottesfreiheit; das Wort vom Kreuz — das neue seligmachende „Gesetz der Freiheit" (V. 12), nicht mehr das sklavische „Du sollst!", sondern das freie „Ich will!" Wer durch den Glauben an Christus von der verdammenden Schuld der Sünde sich befreit weiß, wird ein freiwilliger Gottesdiener: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!"

II. So führt die Freiheit im Glauben zu einem Gebundensein in der Liebe! Der freie Gottesmensch weiß sich mit allen Fasern seines Herzens an seinen Gott gebunden und zum Gottesdienst an seinen Brüdern verpflichtet: aus freier Gnade wird er selig — in freier Liebe dient er. Das ist der neue Gehorsam, den Gott von seinen Kindern fordert (V. 14—17), und nach der Größe und Echtheit dieses Gehorsams wird sein Richtspruch fallen. Wer Barmherzigkeit erlangt hat und singen kann: „Mir ist Erbarmung widerfahren!", der muß nun auch Barmherzigkeit thun: „Laß mich an andern üben, was du an mir geübt, und meine Brüder lieben, so wie du mich geliebt!" Solche barmherzigkeitthuende Liebe aber steht nicht in Worten, sondern in Werken. (Beispiele nach V. 14—16.) Dein ganzes Christenleben ein einziges Dankopfer an deinen Gott in dienender Liebe! Seine Richterfrage einst an dich nicht: „Hast du an mich geglaubt?", sondern: „Hast du mich geliebt?" In diesem Sinne macht dich der Glaube nicht selig, sondern die werkthätige Liebe: Auch dir gilt jenes vergebende, freisprechende Gnadenwort des barmherzigen Heilandes an die große Sünderin: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt!" (Luk. 7, 47.)

P. **Stuhrmann**
in Wehlau (Ostpr.).

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

11. n. Trin. Röm. 8, 33—39.

Trauung.

7. Nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes: I. Ihm wollen wir danken; II. in ihm wollen wir verbunden sein; III. zu ihm sei unser Ziel.

Begräbnis.

8. Auch der Tod scheidet nicht von der Liebe Gottes, weder I. von der Gewißheit, daß Gottes Wege Gnadenwege sind; II. noch von Gott den Entschlafenen; III. noch uns.

12. n. Trin. Ap.-Gesch. 16, 9—15.

Taufe.

1. Der Herr hat berufen: I. Mich, dies Kind zu taufen; II. euch, dem Kinde zum Glauben zu helfen; III. das Kind, dem Herrn treu zu sein.

2. Die erste Pflanzung des göttlichen Worts: I. Der Herr ruft; II. wir folgen ihm.

Einsegnung.

3. Ein Erntetag Gottes: I. Die Zubereitung; II. die Ernte der Erstlingsgarbe. Schmid.

4. Die rechte Jüngerpflicht: I. Nicht zu säumen mit eigenem Thun; II. sich dem Herrn und seiner Kraft zu befehlen; III. in Christo eins zu werden mit den andern. Schles. Pf.-B.

Beichte.

5. Der Herr will das Herz aufschließen: I. Das verschlossene Herz soll sich öffnen; II. der Herr hat Mittel und Wege dazu; III. bezeuge es, indem du acht hast auf das Wort. Boy.

6. Komm und hilf! Der Ruf der erlösungsbedürftigen Menschheit: I. Für wen er gilt; II. was er sagt. Beck.

Trauung.

7. Wie eine fromme Hausfrau den Weg zum Glücke zeigt: I. Der gemeinsame Glaube an den Herrn gründet das Glück; II. das Festhalten an Wort und Gebet erhält das Glück.

Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Eine Frau: I. Die der Herr durch das Leben begleitet; II. der er das Wort nahe bringt; III. der er das Herz aufthut; IV. die er in sein Reich aufnimmt.

13. n. Trin. 1. Petr. 2, 1—10.

Taufe.

1. Lebendige Bausteine: I. Auserwählt zu göttlicher Gnade; II. als treue Glieder der christlichen Kirche.

2. Die Bedeutung der Taufstunde: I. Gottes Gabe; II. unsre Aufgabe.

Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Wir sind Gottes Volk: I. Hohe Würde; II. schwere Bürde.

Reichardt in „Selige Botschaft".

4. Als Christen haben wir die Pflicht, zu wachsen: I. Der Umfang der Pflichten, die uns auferlegt sind; II. das Ziel, dem wir bei treuer Pflichterfüllung entgegengeh'n; III. die Gewißheit des Ziels, die uns gegeben ist.

Reyländer.

Beichte.

5. Die christliche Gemeinde im Tempel Gottes: I. Weiland nicht ein Volk; II. nun aber Gottes Volk.

v. Langsdorff.

6. Ein Volk des Eigentums, berufen I. aus der Finsternis II. zu seinem wunderbaren Licht.

Trauung.

7. Wann wird der Bau eures Hauses euch Glück bringen? I. Wenn ihr auch euer eheliches Glück stellt auf den rechten Eckstein; II. wenn ihr euch in ihn hineinbaut; III. wenn die Opfer des Gebets und der Hingabe eine tägliche Stätte in eurem Hause finden.

Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. I. Aus der Finsternis; II. berufen zu seinem wunderbaren Licht.

14. n. Trin. 1. Tim. 1, 12—17.

Taufe.

1. Reich ist die Gnade unsers Herrn, samt dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu: I. Das Kind bedarf eines Heilands; II. der Heiland nimmt es an.

Einsegnung.

2. Sei dankbar: I. Für Gottes Geduld im Hinblick auf deine Verfehlungen; II. für Gottes Barmherzigkeit im Hinblick auf seine Verheißung.

Schles. Pf.-B.

3. Die Barmherzigkeit Gottes I. hebt mich auf vom Sündenfall; II. macht mich stark im Christenamt; III. giebt mir Mut in mancher Not; IV. biett Trost mir noch im Tod. Schäfer.

Beichte.

4. Mein Heiland nimmt die Sünder an: I. Eine wahre; II. frohe Botschaft.

Böhmer in „Selige Botschaft".

5. Jesus gekommen, die Sünder selig zu machen: I. Darin erkennen wir Gottes Barmherzigkeit für die Sünder; II. das erfassen wir im Glauben zu unserm ewigen Heile.

Lisko.

Trauung.

6. Gott die Ehre: I. Er half bis hierher; II. er wird weiter helfen.

Begräbnis.

7. Warum wir Gott auch am Grabe

loben: I. Er beruft uns zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe; II. redet zu uns in Freud und Leid; III. setzt Grenze und Ziel unserm Leben nach seiner Weisheit.

Schles. Pf.-B.

Sedantag.

8. Uns ist Barmherzigkeit widerfahren: I. Wir rühmen Gottes Gnade; II. flüchten uns zu Gottes Treue; III. geben ihm allein die Ehre. Beck.

15. n. Trin. 1. Kön. 17, 8—16.

Taufe.

1. Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten: I. Gott vergißt uns nicht; II. fordert zwar starke Glaubensproben; III. hält aber dem Glauben stets sein Wort.

Meyer in „Gute Botschaft".

2. (Vater des Täuflings tot.) Des Herrn Trostruf an Witwen und Waisen: I. Er hilft in der Not; II. tröstet in der Einsamkeit; III. segnet über Bitten und Verstehen.

Einsegnung.

3. Der Herr verbannt die Sorge aus dem Herzen: I. Er hat dich nicht vergessen; II. forbert zwar starke Glaubensproben; III. aber hält dem Glauben stets sein Wort.

Meyer in „Gute Botschaft".

4. Hoffe auf den Herrn durch I. Glauben; II. Gehorsam; III. Schauen.

Rump.

Beichte.

5. Die Speise des heiligen Abendmahls: I. Von Gott ernstlich zu erbitten; II. unter dem Brot und Wein wirklich dargeboten. Schles. Pf.-B.

6. Wir haben einen Gott, der da hilft: I. Wie Gott den Armen aus dem Staube aufrichtet, um ihn groß zu machen; II. ihn aus dem Elend erhöht, um ihn reich zu machen.

Pfeiffer.

Trauung.

7. Sorget nicht: I. Gehorcht seinem Gebote; II. vertrauet auf ihn in Freude und Not. Schulze.

Begräbnis.

8. Fürchtet euch nicht: I. Der Verstorbene ist wohl versorgt; II. Gott sorgt auch für dich und dein Kind; III. bleibe nun bei ihm.

16. n. Trin. Hiob 5, 17—26.

Taufe.

1. Wenn du dich zum Herrn wendest, ist dir geholfen: I. Er giebt Frieden II. Segen. Schulz-Carow.

2. Gottes Segen über diesem Hause: I. Gott segnet es in diesem Kinde; II. Gott segnet das Kind; III. Gott bereitet es zum Schmucke dieses Hauses.

Einsegnung.

3. Wir erbitten für euch den Segen des Herrn: I. Durch irdisches Glück und Leben im Glauben; II. auch nach langjährigem Leiden durch seligen Tod.

Böhmer.

4. Beuget euch unter die Zucht des Allmächtigen: I. Worin sie besteht, II. wozu sie führt. Werckshagen.

Beichte.

5. O selig ist der Mann geschätzt, den Gott in Kreuz und Trübsal setzt: I. Kommt, wir wollen wieder zum Herrn. Er hat uns zerrissen, er wird uns heilen; II. hat uns zerschlagen, wird uns verbinden; III. er macht uns lebendig nach zween Tagen.

Rump.

6. Der Fromme sucht den Grund seines Leidens I. in sich selbst; II. in Gott. Böhmer.

Trauung.

7. Der Herr segne euch I. mit seinem Frieden; II. mit seinem Schutze;

III. mit gutem Alter; IV. mit der ewigen Seligkeit.

Begräbnis.

8. Der Herr segnete den Verstorbenen I. mit langem Leben; II. mit Kind und Kindeskindern; III. mit seligem Sterben.

17. n. Trin. Psalm 75, 6—8.

Taufe.

1. Gott ist es, der erhöht und erniedrigt: I. Ein Herz, das Demut liebet, bei Gott am höchsten steht; II. ein Herz, das Hochmut übet, mit Angst zu Grunde geht. Mayer.

2. I. Hoch erhöht zu Gottes Kind; II. halt dich zu denen, die niedrig sind.

Einsegnung.

3. Der Herr ist König: I. Ehrt ihn; II. fürchtet ihn; III. hofft auf ihn. Rump.

4. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöh'n, bald stürzen kann: I. Trotzet nicht, als ob kein Richter wäre; II. zaget nicht, als ob kein Helfer käme. Oelgarte in „Gute Botschaft".

Beichte.

5. Gott richtet: I. Ihr Übermütigen, fürchtet euch; II. ihr Leichtfertigen, hütet euch; III. ihr Verzagten, freuet euch. Keßler.

6. Suchet Vergebung: I. Demütiget euch vor Gott; II. er wird euch erhöhen.

Trauung.

7. An Gottes Segen ist alles gelegen: I. Ohne Gott fehlt der Segen; II. mit Gott kommt reicher Segen. Schles. Pf.-B.

Begräbnis.

8. Gott ist Richter: I. Er erniedrigt zum Grabe; II. erhöht zum Himmel.

18. n. Trin. 2. Chron. 1, 7—12.

Taufe.

1. Unser Gebet für das Kind: I. Daß Gott es zu seinem Kinde annehme und II. darum ihm Weisheit, III. aber auch langes Leben gebe.

2. Desgl.: I. Dank; II. Fürbitte. Horn.

Einsegnung.

3. Eins ist not: I. Ohne das Eine vermögen wir nichts; II. mit dem Einen haben wir alles. Schulz.

4. Das Gebet des Gotteskindes: I. Sein heiliges Recht; II. sein heiliger Inhalt; III. sein heiliger Segen. Rump.

Beichte.

5. Das Beichtgebet um ein weises Herz, das I. die Sünde erkennt; II. die Gnade ergreift.

6. Ein gehorsames Herz: I. Alles andre überragt es; II. durch alle Lagen hilft es hindurch; III. allen andern Segen zieht es nach. Kögel.

Trauung.

7. Bitte, was ich dir geben soll: I. Dank; II. Gebet; III. Erhörung. Pfeiffer.

Begräbnis.

8. Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang: I. Drum sind wir getrost über den Heimgang des Entschlafenen; II. drum wollen wir uns halten zu der rechten Erkenntnis.

Dr. Rathmann.



Predigt zum Bußtage über Luk. 17, 10.

Es ist eine gute und heilsame Ordnung, daß jeder Mensch denen, die über ihn gesetzt sind, von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen muß, ob er in seinem Amt oder Beruf seine Pflicht getan, denn durch solche Rechenschaft wird das Bewußtsein persönlicher Verantwortlichkeit geweckt und belebt. Die Tage der Rechenschaft und Prüfung werden zugleich auch zu Tagen neuer Anregung und neuen Antriebes, daß man immer mehr sich vervollkommne, daß man auf das, das man bisher versehen, mit mehr Eifer und Ernst, als bisher, künftig sein Augenmerk richte, und in den Stücken, da man Lob geerntet, durch verdoppelte Treue sich desselben würdig zu machen sucht. Beim Christen sollten nun freilich solche Rechenschafts- und Prüfungstage nicht nötig sein, denn sein von Christi Geist erleuchtetes Gewissen müßte ihm alle Untreue und Trägheit unmöglich machen. Weil wir aber alle Sünder sind und unser aller Gewissen einmal schläft, darum sind sie nötig, denn sie fördern die Gewissenhaftigkeit. Wie nun aber die Herren dieser Welt Rechenschaft fordern, so fordert sie von allen, von den Knechten wie von den Herren, der ewige Gott, der Herr aller Herren. Daß aber diese Rechenschaft dringend nötig ist, das kann nur der leugnen, der in keinem Verhältnis zu seinem Gott mehr steht. Und auch ihm werden, wenn nicht eher, so in der Todesstunde, die Schuppen von den Augen fallen, und dann wird alles Bedauern der Herzenshärtigkeit gegenüber Gottes stetem Ruf „Thue Rechnung von deinem Haushalten“ zu spät sein. So giebt denn der ernste Christ seinem Gott täglich Rechenschaft für sein Leben. Doch aber ist's heilsam, daß ein Tag im Jahre dazu gesetzt ist, daß die ganze Gemeinde, das ganze Volk unseres Landes bußfertig und demütig sich seinem Gott zur Abrechnung stelle. Dieser Tag ist wieder einmal durch Gottes Güte angebrochen. So wollen wir denn an ihm uns sammeln um das verlesene Schriftwort, das uns die rechten Fingerzeige für unsere Rechenschaft giebt, und uns mahnen lassen:

Gieb Rechenschaft!

Drei Fragen wollen wir uns zu dem Zweck beantworten:

I. Was hast du gethan?
II. Wie beurteilst du dein Thun?
III. Wie beurteilt dich Gott?

I. Der Name des heutigen Tages, des Buß- und Bettages, deutet schon darauf hin, daß das, was wir gethan, Gottes Wohlgefallen nicht unbedingt haben kann; denn Buße thut man, wenn man irgend welcher Verfehlungen sich bewußt ist, zum Gebet und zwar zum Bußgebet, greift man, wenn man Gott etwas abzubitten hat. Unser Texteswort nun setzt die Möglichkeit, daß wir alles getan hätten, das uns befohlen war.

Sag an, Christenmensch, getraust du dich, heute vor deinen Gott hinzutreten jenem jugendlichen Reichen gleich, dich in die Brust zu werfen und zu sprechen: „Ich habe alles gethan, was du, auch alles, das Menschen von

mir forderten, habe in allen Stücken ein gutes und vollkommen reines Gewissen! Was fehlt mir noch?" Regt sich in dir solch' ein Gedanke, so komme und prüfe dein Thun an deines Gottes Wort. Da ist gewiß mancherlei Gutes, das man von dir sagen kann, manch ein Tag, manch eine Stunde, manch ein Unternehmen deines Lebens, auf die du mit gutem Gewissen zurückblickst. Du bist ein reicher Mann und hast von deinem Überfluß manches in die Hütten der Armut gegeben. Du hast der zeitlichen Not und des Mangels bitteren Kelch getrunken, bist blutarm, aber bei aller Armut bist du doch ein ehrlicher Mensch geblieben, niemand kann dir nachreden, daß du dich an fremdem Gut vergriffen. Du bist ein kluger, ein mit Geistesgaben reich ausgestatteter Mensch und hast deine Klugheit in den Dienst Gottes gestellt, bist eifrig bemüht, mit daran zu arbeiten, daß sein Reich komme; du hast deine Gaben nie gemißbraucht, die leichtgläubige und leichtsinnige Masse zu gottlosem Leben zu verführen. Du hast ein Amt und wartest desselben mit Treue, giebst all deine Kräfte her, um mit eisernem Fleiß des Amtes Pflichten zu erfüllen. Du pflegst jeden Tag mit Gebet zu beginnen und mit Gebet zu schließen, du gehst zur Kirche und zum heil. Abendmahl, sorgst dafür, daß in deinem Haus alles ordentlich und ehrlich zugehe, daß zwischen dir und deinem von Gott dir gegebenen Gemahl kein Streit, keine Entfremdung aufkomme, ziehst deine Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, giebst deinen Dienstboten, was ihnen zukommt, bist ihnen ein freundlicher und gerechter Herr. Aber vielleicht fehlt's wo anders; irgendwo sicherlich, denn es ist nun eben unter der Sonne keiner, der nur Gutes thue. Vielleicht hast du, den man ehrenhaft, den man auch freundlich und liebenswürdig und einen guten Gesellschafter nennt, deine frevle Lust daran, die Schwächen deines Nächsten mit beißendem Spott und witzigen, aber niederträchtigen Bemerkungen zu geißeln.

Das gilt ja in vielen Kreisen für interessant. Oder du, der du dir nach außen hin nie etwas vergiebst, bist vielleicht im engen Kreise deines Hauses ein ungerechter, eigensinniger, rechthaberischer, unliebenswürdiger Mensch, so daß die Deinen oft zu seufzen haben. Oder es herrscht in dir der Geist der Unreinigkeit und Unkeuschheit und du thust ihm immer wieder den Willen, wenn du dich deinen Mitmenschen gegenüber auch als Tugendbold aufspielst. Oder du nimmst es mit der Wahrheit nicht genau, läßt gern einmal, wo es deinen Vorteil oder dein Lob gilt, fünf gerade sein. Oder es beseelt dich ein unbezähmbarer Ehrgeiz, für den dir kein Opfer zu groß, und der die Triebfeder zu all' deinem Wohlthun, zu all' deinem Fleiß, zu all' deiner Treue ist. Genug, meine Lieben, es wird für jeden unter uns das eine oder das andere der Bilder passen, die wir entrollt. Und so ergiebt sich auch für jeden die Antwort auf die erste Frage: Was hast du gethan? — Ich habe nicht alles gethan, das mir befohlen ist.

II. Und nun zur zweiten Frage: Wie beurteilst du dein Thun? Mein lieber Christ, du siehst die Früchte deiner Arbeit und deines Fleißes. Hast du dich schon darauf ertappt, daß du wie der reiche Kornbauer dir etwas eingebildet hast auf deine Erfolge: „Liebe Seele, du hast nun einen Vorrat

auf viele Jahre, nun iß und trink und sei gutes Muts"? Hast du dir nicht schon innerlich etwas darauf zu gute gethan, daß du zum Hause des Herrn kommst, während so viele draußen bleiben; daß du die Bibel liesest, während so viele sie, schon seit sie der Schule entwachsen sind, nur noch von außen kennen? Wenn deine Kinder gut geartet und wohl geraten sind, rechnest du das nicht recht gern deiner Weisheit und deinen Grundsätzen bei der Erziehung zu und brüstest dich anderen Eltern gegenüber damit, die weniger glücklich in diesem Punkte sind, wie du? Wenn du eine maßgebende Stellung hast, wenn viele auf deine Anordnungen sehen und auf deine Worte hören, nimmst du es nicht als dein gutes Recht in Anspruch, Lob und Anerkennung zu ernten, weil du deine Sache so gut verstehst? Meine Lieben, wer wäre unter uns, der nicht diesen Rest des alten Adam in sich trüge, daß er gar gern sich und das, das er thut, höchst günstig beurteilt, aber sehr unzufrieden ist, wenn ihn von irgend einer Seite ein Tadel trifft? Je mehr wir aber mit unserer Wirksamkeit in der Öffentlichkeit stehen, um so größer wird diese Gefahr. Aber auch im engbegrenzten Kreise macht sie geltend. Jedenfalls aber macht, wo es auch sei, die Selbstbewunderung und Eitelkeit einen sehr üblen Eindruck. Prüfen wir uns nun alle ernstlich, dann müssen wir demütig bekennen, daß wir auf die zweite Frage: Wie beurteilst du dein Thun? oftmals die ganz falsche Antwort gegeben haben: Ich beurteile es viel zu günstig.

III. Denn, meine Lieben, und damit kommen wir zu der dritten Frage, Gott beurteilt uns und unser Thun ganz anders. Jesus Christus giebt uns in unserem heutigen Text Gottes Urteil. Es lautet: „Wenn ihr alles gethan habt, das euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, denn wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren". Das also ist Gottes Urteil: Es ist deine Pflicht und Schuldigkeit, das Gute zu thun und das Böse zu meiden. Es ist deine Pflicht und Schuldigkeit, alle meine Gebote bis in die kleinsten, vor Menschen unbedeutendsten Dinge hinein zu halten. Es ist deine Pflicht und Schuldigkeit wohlzuthun und mitzuteilen, ehrlich zu bleiben trotz aller Not, all deine Kräfte des Leibes und Geistes in den Dienst meines Reiches zu stellen. Es ist deine Pflicht und Schuldigkeit, des Amtes, das man dir übertragen, mit Treue zu warten, täglich zu beten, zur Kirche und zum Sakrament dich zu halten, in deinem Hause auf Zucht und Ordnung zu sehen, deine Kinder zum Glauben und gottesfürchtigen Leben zu erziehen, Gerechtigkeit und Milde walten zu lassen gegen die, deren Kräfte du für deine Arbeit gebrauchst. Ja, meine Lieben, das klingt ganz anders, als Menschenurteil und Eigenurteil. Da bleibt nichts übrig, dessen wir uns rühmen könnten. Es muß bleiben bei Luthers Bekenntnis: „Vor dir niemand sich rühmen kann, es muß sich fürchten jedermann und deiner Gnade leben". Ja nichts als Gnade unseres Gottes ist es, wenn er uns unnütze Knechte, die wir so viel fehlen, immer wieder verschont, wenn er uns so viel Gutes thut, uns mit den Gütern dieser Welt, mit Ehre, Lob und Anerkennung von Menschen überschüttet, was uns doch unseren Untergebenen gegenüber, wenn sie einfach ihre Pflicht gethan, gar nicht einfällt.

Meine Lieben, gilt's heute Rechenschaft abzulegen, so muß sie sich bei dir und mir zusammenfassen in die Bitte: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Diese wahrhaftige Sündenerkenntnis, dieses Bewußtsein, unsere heilige Pflicht gegen Gott immer wieder, auch in dem besten Leben, verletzt zu haben, die sind Gott allein gefällig. Nur wenn du bußfertig dein Herz vor ihm ausschüttest, kannst du vor seiner Beurteilung bestehen, dann allein will er nicht ansehen alle deine Verfehlungen um seines Sohnes willen, der unsere Sünde getragen und zu nicht gemacht hat, der mit seinem Geist immer bei uns ist und uns die rechte Erfüllung aller Pflichten lehrt. Darum singe getrost mit dem Dichter: „Lebt seine Lieb in meiner Seele, so treibt sie mich zu jeder Pflicht, und ob ich schon aus Schwachheit fehle, herrscht doch in mir die Sünde nicht“. — Nimm's mit nach Haus, wie dein Gott über dich urteilt, von seinem Urteil wahrhaft beeinflußt, von seinem Geist erleuchtet, gieb täglich Rechenschaft von deinem Leben! Amen.

P. H. Reichert
in Havelberg.

Predigt zum Jahresfest des Bundes vom weißen Kreuz für die Provinz Sachsen über Matth. 9, 9—13.

I. Das vorgelesene Schriftwort enthält den kurzen Bericht über die Berufung des Matthäus. Man kann ein Ereignis, welches für Matthäus von den allereinschneidendsten Folgen gewesen ist, kaum kürzer und einfacher mitteilen, als es in diesem Bericht geschieht, und man muß zwischen den Zeilen lesen können und selbst etwas Ähnliches erlebt haben, um zu erkennen, daß es sich hier um eine ganz besondere Begegnung handelt, welche Jesus mit dem Zöllner Matthäus gehabt hat. Es liest sich so leicht hin, was hier steht: „Und Jesus sprach zu ihm: Folge mir, und er stand auf und folgte ihm.“ Aber es liegt eine Welt von innerem und äußerem Erleben in diesen wenigen Worten. Für Matthäus bedeutete dieser Augenblick, da Jesu Ruf sein Ohr traf, einen Wendepunkt; er machte die radikalste Veränderung durch, welche sein Innerstes gleichsam umkehrte. Sein bisheriges Denken, Wollen und Fühlen wurde aus den Angeln gehoben und ein Neues an die Stelle gesetzt. Was er bisher geliebt hatte, Geld verdienen, reich werden, vor der Welt einen großen Namen haben — als wohlhabender Zolleinnehmer war er schon eine stadtbekannte Persönlichkeit —, das war ihm mit einem Mal so unwichtig geworden, und was er bisher gering geachtet hatte, das Heil der Seele und das Leben aus Gott, umfaßte er jetzt mit der ganzen Glut und Kraft seines inwendigen Menschen. Ein neuer Geistestrieb war über ihn gekommen, unter allen Umständen zu tun, was Gott von ihm forderte, und so fand er die Kraft, aufzustehen von dem Zolltisch, mit dem bisherigen Sündenleben zu brechen und Jesu nachzufolgen. Woher kam dieser radikale Umschwung und diese gänzliche Veränderung in seinem Wesen? Unser Text gibt uns darüber kurzen, aber genügenden Aufschluß. Jesus rief ihn: Folge mir, und als Jesu Ruf sein Ohr und Herz wirklich traf, und es geschah in jener Stunde am

Zolltisch, war auch der Widerstand, den er bis dahin Gott entgegengesetzt hatte, gebrochen. Er kam zur Einsicht, daß er Gott gehorchen und sich Christo ergeben müsse, und zwar sofort, und er stand auf, um alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen. Gewiß traf ihn der Ruf Jesu nicht unvorbereitet. Die vorlaufende Gnade hatte sein Herz erweicht und empfänglich gemacht für die Aufnahme des Himmelreichs. Matthäus hatte sich der Gnade soweit geöffnet, daß er sich sagte: „Anders muß es mit dir werden. Das Leben, das du bis jetzt geführt hast, befriedigt dich nicht. Du hast keinen Frieden und lebst ohne Gott. Was du bis jetzt erreicht hast, Ehre von Menschen, die Aussicht einmal reich zu werden, der Umgang mit den weltlich gesinnten Freunden, das alles hat dein Herz im tiefsten Grunde leer gelassen, und wenn du von dem bisherigen Wege nicht abtrittst, endet dein Leben in derselben Gottesferne, in welcher du Tausende um dich her leben und sterben siehst." Soweit war sich Matthäus völlig klar, und er war auch fest entschlossen, zu folgen, wenn sich ihm irgend ein gangbarer Weg bieten sollte, aus der inneren unbefriedigenden Lage herauszukommen. Nur über das Wie hatte er noch kein Licht. Jesus war ihm noch nicht begegnet, der von Gott dazu bestimmt war, Licht in das Dunkel seiner Seele zu bringen, und er hatte den Leben gebenden Ruf Jesu: „Folge mir" noch nicht vernommen. Und die Stunde kam, als er am Zolltisch saß und Jesus vorüberging und ihn rief mit dem einfachen Wort: „Folge mir." Gewiß war er Jesu schon vorher begegnet. Er hatte seine Stimme gehört; es war ihm manches, was er vorher aus seinem Munde vernommen, durch das Herz gegangen. Er kannte schon Einladungen, wie diese: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Aber mit solcher Gewalt und Macht war Jesu Wort doch nie an sein Herz gedrungen, als jetzt. Es lag in dem Ruf: Folge mir, etwas, worüber er sich keine Rechenschaft geben konnte; aber er ahnte eine Herrlichkeit, die den Himmel und alle seine Gnaden in sein Herz brachte. „Gehorchst du j e t z t nicht, so widerstrebst du dem Herrn, der dein Geschick in Zeit und Ewigkeit in der Hand hat, der aber auch alle deine Ketten zersprengen und dich von jeder Last, die auf deiner Seele liegt, befreien kann." Und der Himmel neigte sich zu ihm, dem armen, in Sünde gebundenen Menschen; da widerstand er nicht länger; er stand auf und verließ den Zolltisch, den Beruf, seine bisherigen Freunde; er verließ alles, um Gott zu gehorchen und fortan als ein Gebundener Jesu für Gott zu leben. Matthäus hatte die Stunde seiner Bekehrung erlebt. Er war ein anderer Mensch mit anderen Anschauungen, Überzeugungen und Zielen geworden. Seine Stellung zu Gott war verändert und er zog die Konsequenzen daraus. An demselben Tage finden wir ihn in seinem Hause mit Jesus und stadtbekannten Sündern zu Tische sitzend, nicht achtend des Aufsehens, das er damit erregte, und der spöttischen Bemerkungen, an denen es seine bisherigen Freunde gewiß nicht haben fehlen lassen. Er war glücklich, daß er den Heiland gefunden hatte, der Licht in das Dunkel seiner Seele brachte. Wir haben es also mit einer wirklichen und echten Bekehrungsgeschichte zu tun, und wer vom heiligen Geist erleuchtete Sinne hat, der kann hier einen Blick thun in die Werkstatt

des heiligen Geistes und in die inneren Vorgänge und Handlungen, durch welche ein Sünder zum Frieden kommt.

II. Es giebt viele suchende, mit der Sünde in eigner Kraft sich abmühende Seelen, denen nichts Seligeres geschehen könnte, als einen klaren Einblick zu bekommen in das, was sie zu tun haben, um von den Sündenketten, mit denen sie sich gebunden fühlen, loszukommen. Ihnen gelten die nachfolgenden Anweisungen in erster Linie. Gott wendet sich mit der frohen Botschaft von dem Sünderheiland an alle, welche wie Matthäus durch die vorlaufende Gnade zu der Einsicht gekommen sind, daß die Welt mit ihren Genüssen und Gütern ihnen das nicht geben kann, was sie brauchen, um glücklich zu sein. Nun ist es kein Zweifel, daß diese Einsicht jedem zu teil wird, der aus der Wahrheit ist, und daß in dieser gottesdienstlichen Versammlung keiner ist, dem nicht der heilige Geist durch die verborgenen Wirkungen der Gnade hat klar machen können, daß sein Leben auf Gott angelegt ist. „Das Menschenherz hat nicht Ruhe, bis es ruht, Gott, in dir;" damit spricht der Kirchenvater Augustin aus, was jeder fühlt, daß die Seele von dem Druck, der auf ihr liegt — und die Schrift nennt diesen Druck Sünde — frei werden muß. Der muß schon ein außerordentlich verfinstertes Herz haben, der zu dieser Einsicht sich nicht bringen läßt, daß er Sünde hat, die ihm den Frieden stört. Aber damit hat jemand den Frieden noch nicht. Viele meinen zwar, schon recht himmelswürdig zu sein, daß sie die Sünde erkennen und zeitweilig dem Verlangen, von ihr frei zu werden, Raum geben. Aber das ist ein Irrtum. Zur wirklichen Erfahrung der Errettung, die Gott dem Sünder in Christo zugedacht hat, kann doch nur der kommen, der dem Ruf „Folge mir!" Gehorsam leistet und sich an den gekreuzigten und auferstandenen Christus und sein Wort unlöslich binden läßt. Man beachte, daß Jesus mit dieser Forderung, sich ihm anzuvertrauen, alle Mitteilung der Kräfte der oberen Welt, Reinigung, Heiligung, Sieg über die Sünde und ewiges Leben an sich und seine Person knüpft und davon abhängig macht, daß sich jemand gänzlich seiner Leitung, Führung und Bewahrung ergiebt, so daß er mit innerer Wahrheit sagen kann: „Was mir Gewinn war, das habe ich alles für Schaden geachtet, daß ich Christum gewinne." Philipper 3 V. 7. Man mag diesen Anspruch des Herrn an die Suchenden, sich gänzlich seiner Führung zu überlassen und das Verfügungsrecht über sich aufzugeben, übertrieben finden. Man mag sich dieser Forderung entziehen. Aber Jesus, der als der Gekreuzigte und Auferstandene jeder gedrückten und von Sünde geplagten Seele annaht, besteht unweigerlich auf seiner Forderung: „Folge mir nach! Brich mit der Sünde und vertraue dich mir an, indem du absiehst von deiner Person, deinen Kräften, Fähigkeiten, auch von deinen sittlichen Bestrebungen, aber auch von der Menge deiner Sünden, und es mir zutraust, daß ich, dein Heiland und Erretter, dir alles geben werde, was du bedarfst, um ein begnadigter Mensch zu werden." Es mag sein, daß es dich Überwindung kostet, dich so in Jesu Hände zu geben, daß du dein Verfügungsrecht über dich verlierst. Es mag dir ein unerhörter Eingriff in deine persönliche Freiheit erscheinen, ein Sprung in

das Dunkele, dessen Konsequenzen du nicht übersiehst. Aber du mußt ihn wagen. Jesus besteht auf seiner Forderung: „Folge mir nach!" Seine Anweisung an den Suchenden lautet nicht: „Büße ab, was du verfehlt hast, und suche mit Frömmigkeitsübungen und religiösen Anstrengungen die Sünde, die in deinen Gliedern ist, zu besiegen." O nein! Das wäre kein Evangelium. Das wäre ein neues Gesetz. Im Evangelium spricht Gott zum Sünder: „Ich kenne deine Unfähigkeit, dich selbst zu erlösen; darum habe ich dir Christum zum Anker und Grund deiner Seligkeit bereitet. Vertraue dich ihm an, der dir im Worte nahe ist, so bist du gerettet, und du wirst es erfahren, daß er die Ketten zersprengt hat, mit denen du dich gebunden fühlst." Darum ist es Auflehnung wider Gott, wenn jemand aus Gleichgültigkeit und geheimer Sündenliebe sich Christo, dem Sündentilger, Sorgenbrecher und Heiland nicht anvertraut und in der Sünde, die ihn unglücklich macht, beharrt. Der Unglaube ist die einzige Sünde, die uns vor Gott verdammlich macht. Wer nicht glaubt und sich Gott nicht unterwirft, indem er Christum als seinen persönlichen Erretter ergreift, der ist schon gerichtet. Der Suchende, der nicht bloß den Wunsch hat, selig zu werden, sondern bereit ist, auf die Bedingungen einzugehen, an welche Gott die Mitteilung ewigen Lebens geknüpft hat, hat nichts zu tun, als der Sünde zu entsagen und mit Dank und Anbetung in die Todes- und Lebensgemeinschaft des gekreuzigten und auferstandenen Christus einzugehen und fortan für ihn zu leben nach dem Grundsatz: „Jesus und ich gehören zusammen wie Sonnenlicht und Auge, wie Hunger und Brod." Das ist der Wille Gottes, daß wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes.

III. Wie kommt es nun, daß so viele auf diese einfachen Bedingungen nicht eingehen? Sie hören die Botschaft, daß Jesus die Sündenschuld getilgt und die Macht der Sünde gebrochen hat, jahrelang und erfahren doch nicht den Segen dieser Botschaft an ihren Herzen. Sie kommen aus einem gewissen religiösen Halbdunkel niemals heraus und sind in ihrem inneren Leben fortwährenden Schwankungen unterworfen; selbst über ihre Kindschaft und Annahme bei Gott haben sie keine Gewißheit. Es fehlt ihnen die Kraft, festzustehen im Kampf wider die Sünde und zu wachsen in der Heiligung, und ihr inneres Leben steht unter einem Druck, den sie deutlich fühlen, ohne zu wissen, wie sie von ihm frei werden können. Der Grund liegt darin, daß sie nicht wie Matthäus, der Zöllner, aufstehen und sich Jesu anvertrauen. Ein Gefangener kann die Botschaft hören, daß er frei ist und die Türen seines Kerkers geöffnet sind. Aber er wird die goldene Freiheit erst genießen, wenn er aufsteht und zur Tür hinausgeht. Tut er es nicht, so mag er sein Elend beklagen, unter Umständen am Gitter des Gefängnisses rütteln, oder mit dem Kopf wider die Wand angehen; es wird ihm nichts helfen. Wäre Matthäus nicht aufgestanden von seinem Zolltisch, und hätte so nicht gebrochen mit seinen Beziehungen zur Welt und zur Sünde, so hätte er die Hilfe Jesu gewiß nicht erfahren. Der in Sünde Gebundene muß sich für den Herrn hergeben und ein Leben des Vertrauens auf Jesu führende und bewahrende Gnade beginnen. Diese Einsicht in das Wesen der durch Christus

vollbrachten Erlösung ist unerläßlich für alle, die es redlich meinen im Kampf mit der Unsittlichkeit. In diesem schweren Kampf, der besonders jungen Leuten so viele Tränen auspreßt, wird der Sieg errungen nur unter der einen Bedingung, daß wir im Glauben die Hilfe Jesu und die Kraft seines Blutes in Anspruch nehmen; und daß wir allen Seelen, die sich um Rat und Hilfe an uns wenden, Wegweiser und Führer zu Christus werden. Nur das gläubige Ruhen in der Gnade und Liebe Christi bringt die ungeregelten Triebe und Leidenschaften, die in den Gliedern sind, unter die Zucht seines Geistes, so daß sie in den Gliedern nicht herrschen können. Das muß den mit der Sünde Kämpfenden bezeugt werden, damit sie Mut gewinnen, sich Jesu auszuliefern und unter das Kreuz zu treten. „Satan flieht, wenn er uns beim Kreuze steht."

Naht Versuchung, Sünd' und Teufel,
Darf ich sicher sein; darf mich bergen hinter Jesus,
Hinter ihm allein. Und steht Jesus mitten inne,
Bin ich aus dem Krieg; denn schon längst erfocht mein Jesus
Überall den Sieg.

Das Geheimnis des Sieges über die Sünde liegt in dem Wort Übergabe, wie sich Matthäus dem Herrn Jesu im unbedingten Gehorsam zur Führung übergab.

IV. Freilich ist nicht jeder willig, sich Jesu zu ergeben, wie wir aus unserm Text sehen. Matthäus giebt dem Heiland in seiner großen Freude, ihn gefunden zu haben, ein Gastmahl. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten, die berufenen Hüter des Gesetzes, stehen murrend beiseite. „Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" Jesus muß ihnen das scharfe Wort sagen: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer." Den sittlich Starken, die da meinen, genug Fonds in sich zu haben, um mit der Sünde fertig zu werden, und denen es im Innersten widerstrebt, sich für bankerott zu erklären und dem Herrn die Ehre zu geben; ihnen wird das Wort vom Kreuz immer ein Ärgernis bleiben, weil sie keinen Heiland brauchen. Solche werden auch von dieser Predigt keinen Segen haben, sondern hinweggehen mit dem Stachel im Herzen und mit dem Gefühl: „Das ist ein Evangelium, das mir wehe tut, und dem ich mich nicht unterwerfen mag, weil es meinen Stolz ganz darnieder legt." Aber die Kranken und Gebundenen, die ihr Elend fühlen, daß sie sich in eigner Kraft nicht erlösen können, haben zu allen Zeiten der frohen Botschaft von Christo dem Sünderheiland sich zugewandt. Ihnen thut die Erklärung Gottes im Innersten wohl: „Ich, euer Gott, habe Wohlgefallen nicht am Opfer, d. h. nicht daran, euch neue Lasten und Forderungen aufzulegen, die ihr nicht erfüllen könnt, nicht daran, daß ihr euch bemüht, in eigner Kraft die Sündenketten zu zerreißen, die euch binden und einen starken neuen Menschen in euch zu erzeugen. Nein, nein! Ich habe Wohlgefallen daran, Barmherzigkeit zu erzeigen und denen zu helfen, die sich meiner führenden und bewahrenden Gnade überlassen, und denen der heilige Geist das Grundgesetz des neuen Lebens einprägen kann: „In allem

Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen!" Werdet ihr dem Herrn gehorsam werden? Werdet ihr mit jeder Sünde brechen, an welche der hl. Geist euch erinnert? Werdet ihr euch von Christus ergreifen lassen und euch unter sein rettendes Blut stellen? Das wird davon abhängen, ob du bereit bist, auf die Bedingungen Gottes einzugehen und das herzugeben, was noch trennend zwischen dir und dem Heiland steht. Mir ist, als hörte ich ein Zwiegespräch zwischen dir und dem im Wort gegenwärtigen Christus, dem himmlischen König. Er steht vor dir und sagt: Willst du dich mir hergeben? Und du sagst: Ja, Herr, ich will; deine Liebe hat mir das Herz abgewonnen. Und er spricht: Giebst du mir auch alle Schlüssel deines Herzens? und du sagst: Ja, Herr, hier sind sie alle. Jesus spricht: Willst du mir auch den einen Schlüssel zu der geheimsten Kammer deines Herzens geben, den du wohl kennst? Und du sprichst: Herr, den einen Schlüssel kann ich dir nicht geben; das kostet mein Leben. Und Jesus spricht: Ist das dein letztes Wort? Und sein Blick wird umflort und trübe und er entschwindet. „Her den letzten Schlüssel!" ist das Geheimnis des neuen Lebens. Her den Schlüssel zur verborgenen Kammer des Hochmuts, des Geizes, der Ehrliebe, der Empfindlichkeit! Gieb dem Herrn auch deine Habe und deine Zukunft! Überlaß ihm die Kontrolle über deine Einnahmen und Ausgaben. Laß es zu, daß er dir darein redet, wie du dich kleiden, was du reden, mit wem du umgehen darfst! Überlaß ihm dein ganzes Leben, und du wirst seine Kraft erfahren, und dein Friede wird sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. Amen.

P. **Lüdecke**
in Staßfurt.

Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für Predigttexte aus den Psalmen im Anschluß an das Kirchenjahr

von Marinepfarrer **Schneider.**

Zu Cantate über Ps. 98.

Dieser Cantate-Psalm trägt als der einzige im Psalter die für ihn charakteristische Überschrift: „Ein Psalm." Man hört förmlich das Singen und Klingen aus ihm heraus. Welch ein Reichtum von Stimmen und Instrumenten! Und alle dem Herrn zu Ehren. So auch unser Singen. Wie wird's das? Der Cantate-Sonntag zwischen dem Jubilate- und Rogate-Sonntag: Unser Singen muß ein betendes Jauchzen und Jubilieren sein, das aus der Tiefe des sich mit Gott eins fühlenden Gemüts leicht und fröhlich sich wie die Lerche zum Himmel erhebt. Wie kommt man dahin? Der Herr muß ein Wunder an unseren Herzen thun, wie er es jetzt wieder neuschaffend in der Natur gethan hat. Dann kommt das rechte Singen und Beten ganz von selbst. (Über Charakter dieses „Königreichspsalmes s. Ps. 93 u. 99.)

1. V. 1—3: Singet Jahve ein neues Lied, denn er that Wunder; es half ihm seine Rechte und sein heiliger Arm. Jahve that sein Heil kund, vor den Augen der Völker offenbarte er seine

Gerechtigkeit. Er gedachte seiner Gnade und seiner Treue dem Hause Israel. Es sahen alle Enden der Erde das Heil unseres Gottes.

Ein neues Lied setzt neue Zeiten und Verhältnisse, neue Ereignisse und Erlebnisse voraus. Nicht dieser Psalm ist neu, vielmehr zusammengetragen aus Altem. Der lyrische Niederschlag von älteren Psalm- und Prophetenworten. Anfang und Ende aus Ps. 96 und die Mitte aus Jes. 40—66.

Aber eine neue Zeit hat Gott wunderbar heraufgeführt durch unmittelbares Eingreifen seiner Rechten und heiligen Majestät, ohne jede andere Hilfe menschlicher Vermittelung und zeitlicher Verhältnisse. (Jes. 52, 10, Ps. 118, 15. 16.)

Welche Demut und naive Gläubigkeit in der Erfassung geschichtlicher Ereignisse, aus denen dies Lied hervorgewachsen ist! (Babels Sturz und Israels Erlösung? Jedenfalls nacherilisch.) Ja, die Weltgeschichte ist der zeitgeschichtliche Rahmen für Gottes Heilsgeschichte, für die endgeschichtliche Menschheitsentwicklung aus Irrtum und Sünde durch Erlösung zur Gotteskindschaft.

Was immer für ein geschichtlicher Anlaß diesem Psalm zu Grunde gelegen haben mag, es ward dadurch Israel Erlösung, Befreiung aus irgend einer äußern Gebundenheit, Heil von Gott zuteil. Israels Heil ist aber Gottes Gerechtigkeit. Denn es beruht immer in einer geschichtlichen That, durch welche Gott sich für Israel entscheidet, für seinen Glauben und seinen sittlichen Ernst, und Israels Sache zu der seinigen macht, weil sie in seinem Urteil besteht und vor seinen Augen Gnade gefunden hat (2. Mos. 6, 6). Und das hat Gott Israel als sein Bundesgott zugesagt. So oft darum Israel aus einem außerordentlichen Ereignis, einer zeitgeschichtlichen Begebenheit die göttliche Entscheidung zu seinen Gunsten erfährt, empfindet es diese wunderbare göttliche Führung und Fügung der Weltgeschichte als einen neuen Beweis der göttlichen Gnade und Treue seines großen Alliierten (2. Mos. 15; vergl. Ps. 66, 5). Er läßt sein Bundesvolk nicht im Stich, und wenn es hundert Mal sich dessen unwert erzeigt (1. Sam. 12, 22; Neh. 9, 17. 19. 31). Er gedenkt seiner in Gnade und Treue, und das Volk, es vertraut ihm und fürchtet ihn, hält sich zu ihm im Glauben und sittlichen Ernst.

Diesmal ist das Israel widerfahrene Heil göttlicher Gerechtigkeit vor den Augen der ganzen damals bekannten Welt geschehen. Die Völker haben's mit eigenen Augen bewundernd gesehen, wie der Gott, auf den Israel sich verläßt, sich thatsächlich zu seinem Glauben und Hoffen (Inhalt desselben?) bekannt hat. Das hat Eindruck gemacht. Und nach des Sängers Kenntnis des Menschengeschlechts und nach seiner tiefsten Überzeugung von der absoluten Überlegenheit der Jahvereligion kann dieser Eindruck nicht ohne Wirkung bleiben. Ja, der Optimismus des Psalmisten ist groß genug, um hierin, wie der Naturfreund im winzigen Samenkorn schon die schöne Frucht im Geiste zu sehen vermag, bereits mit eschatologischem Fernblick den Eingang der Heidenwelt in die Thore der Gerechtigkeit (Ps. 118, 19) und sie mit Israel vor dem Thron Jahves als des gnädig-gerechten Weltrichters zu

sehen. (Vergl. V. 9.) Über das Wie, auf welchem Wege giebt er sich keine Rechenschaft. Dafür läßt er Gott sorgen (Jes. 55, 8. 9; Röm. 11, 33).

Welch einen erquickenden Optimismus haben sich doch diese Frommen des Alten Bundes bewahrt! Von welcher Glaubenshöhe sehen sie so klar in den oft beängstigenden Wirrwarr ihrer Zeit! Aber dieser Glaubensblick ist ihnen erst geschärft in dem Dunkel der babylonischen Leidenszeit. Aus dieser Zeit ist Israels Weltmissionsglaube herausgeboren. Das neue Lied des Psalmisten, das Lied von den Wundern der Weltregierung und Welterlösung.

Welch eine Fülle von Andeutungen für uns und unsere Zeit! Fort mit allem Trübsinn und Pessimismus! Ein gesunder Optimismus und reiner Idealismus gebührt den Reichsgottesarbeitern. Baut Gottes Reich im Glauben und sittlichen Ernst in der Gemeinde und in der Heidenwelt, aber zuerst ins eigene Herz hinein, daß der himmlische Bauherr in Gnaden — es bleibt noch genug zu vergeben — sich zu eurer Arbeit bekennen kann. Wie die Stadt auf dem Berge! (Matth. 5, 14.) Das läutert und vertieft die Weltanschauung, weitet das Herz und schärft den Blick der Liebe (Gal. 5, 13c; 1. Chr. 17, 23; Ps. 89, 2; Luk. 9, 60; Jes. 52, 7; Ap.-Gesch. 17, 23; 1. Joh. 1, 3. 5). Und das Reich Gottes wächst! (Ap.-Gesch. 12, 24.) Wir sehen schon etwas von dem, was der Dichter noch erst in kühnem Glauben hoffen konnte. 1. Joh. 5, 4. Sorge dich nicht! Freue dich über jede Gotteshilfe, über jeden Sonnenschein seiner wunderwirkenden Gnade, über jede That seiner heilschaffenden Gerechtigkeit. Man erfährt immer etwas Neues. Die ältesten Erfahrungen gestalten sich neu. Alles ist in Fluß und Bewegung. Nie ermüdend und langweilig, immer interessant und einzigartig. Das erhält das Herz allzeit fröhlich in heiliger Begeisterung.

2. V. 4—6. Welche Begeisterung für seinen Glauben sprudelt aus des Sängers Aufforderung, Gott zu Ehren zu singen und spielen auf heiligen Instrumenten! „Jauchzet Jahve, alle Welt. Brecht in Jubel aus und spielet.“ (V. 4; Jes. 44, 23; 49, 13.) Wer nur immer des Herrn Heil erfuhr, äußere seine Dankbarkeit in jubelnder Freude des Gesanges. Ihr Priester und Leviten, kommt herbei mit euern Instrumenten und verstärkt durch eure Begleitung den Gesang aller Welt, den Festjubel steigernd, um Gottes Ehre aufs höchste zu preisen. Ihr Leviten: „Spielet Jahve mit der Zither, mit der Zither und lautem (Chor-)Gesang.“ Ihr Priester: „Mit (geraden, schmetternden) Trompeten und Posaunenschall (gekrümmtes, hellklingendes Instrument, beide nur von Priestern zu blasen) jauchzet (huldigend) vor dem Könige Jahve.“ Denn es ist Krönungsfest; Jahve, unser Gott — seid stolz darauf, thut euer Bestes! — hat den Thron der Herrlichkeit eingenommen, Recht und Gerechtigkeit auf der ganzen Welt aufzurichten (Ps. 119, 54; Apok. 21, 4).

Heilige Tempelmusik soll den Jubelgesang der erlösten Gemeinde begleiten. Eigentlichen Gemeindegesang kennt erst die erlöste Gemeinde Jesu Christi, nicht Israel. Der Geist der Prophetie hat des Sängers Glaubensblick über Israel hinausgetragen. Wir stehen mitten in der be-

ginnenden Erfüllungszeit. Immer klarer ist's geworden, daß die Erlösung die Menschen singen macht, und zwar um so lauter, um so lauterer die Erlösungsthat Gottes (2. Kor. 5, 19) in das Glaubensbewußtsein der Gemeinde eingetreten ist. Es war darum eine heilsgeschichtliche Notwendigkeit, daß die deutsche Reformation auch das deutsche Kirchenlied, die neue Fortführung der israelitischen und altkirchlichen Psalmodie (die ersten Kirchenlieder von Luther nach Psalmen gedichtet), und damit den eigentlichen Gemeindegesang in der Gemeinde der Erlösten schuf. Seitdem in Christi Kirche neue Wunder — neue Lieder. Die Kirche begleitet mit ihren Liedern die christlichen Feste (welche und mit welchen charakteristischen Liedern?) und die festlichen Christen (Taufe, Trauung, besondere festliche Anlässe) von dem ersten Schritt bis zum letzten durch dieses Leben in jene Welt hinein, wo der Erlösten Jubelgesang dem Herrn zu Ehren immer aufs neue anhebt und forttönt in alle Ewigkeit (Apok. 15, 2—4).

3. V. 7—9. Vom Geist der Prophetie in jene neue Zeit der vollendeten Reichsherrschaft Jahves hinausgetragen, hört der Sänger schon im Geiste, wie ganz anders die Stimmen der Natur um die Erlösten her erklingen. Denn anders klingt des Meeres Rauschen und Brausen dem Schiffbrüchigen als dem in Sicherheit Geborgenen, anders dem Segler vor dem Wind als dem Segler gegen den Wind. Das Meer hat dann seine Schrecken verloren, es fordert keine Opfer mehr.

Auf, brause und rausche, du gewaltiges Meer, wie mächtiger Orgelklang zum Jubelgesang des erlösten Erdkreises! Die Ströme mit dem Plätschern und Klatschen ihres Wellenspiels „sollen Beifall — in die Hände — klatschen" (2. König. 11, 12; Jes. 55, 12; Ps. 47, 2). Berg, Wald, Feld, Thal, die ganze Natur mit ihrem tausendstimmigen Singen und Klingen (Ps. 96, 12), von dem die wieder um uns her ausgestreute Maienblüte und Lenzeslust einen Vorschmack bietet, soll „jubeln vor dem Herrn, denn er kommt, die Erde zu richten" (Joh. 5, 29; 1. Joh. 4, 17).

Das Weltgericht ein Tag des Jubels? Wie dazu Matth. 24, 29 und Luk. 21, 25, 26? — Die Sichtung ist vollzogen, die Strafgerechtigkeit hat gewaltet. Es regiert nun Gottes Gnadengerechtigkeit, die den Gläubigen zum ewigen Siege ihrer gerechten Sache verholfen hat. (Vergl. 99,4.) Israel und die ganze Welt soll diese Siegesfrucht des Glaubens ernten.

Jubele, Welt, und singe; auch du sollst einst sie hören, die Stimme des gnädig-gerechten Weltrichters: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!" (Matth. 25, 21. 46; 13, 43.) Wie wird dann dir sein, o Erde!

Dispositionen.

a. Cantate — Singet!

1. Ein neues Lied; 2. von neuen Wundern; 3. aus neuen Herzen.

b. Die christliche Gemeinde eine singende Gemeinde.

1. Was singt sie? 2. Wie singt sie? 3. Wozu singt sie?

c. Was treibt uns, ein neues Lied zu singen?

1. Der Blick auf Gottes Macht; 2. auf seine Gnade; 3. auf sein Gericht.

Kneschke.

d. In der Freudenzeit ein Freudenlied.
1. Gott gedenkt an seine Gnade; 2. er läßt sein Heil verkündigen; 3. aller Welt Enden sehen das Heil. Segnitz.

e. Das neue Lied, das dem Herrn erschallen soll..
1. Warum sollen wir es singen? 2. Wer soll es darbringen? 3. Wann wird's recht gelingen? Witte.

f. Singet dem Herrn!
1. Christi Kreuz gründet; 2. Christi Auferstehung sichert; 3. Christi Geistesgabe vollendet das Reich Gottes. Pfeiffer.

Zu Rogate über Psalm 116.

„Wie man sich im Kreuz trösten und verhalten soll," so charakterisiert Luther treffend dies herrliche Lied. Es ist das gläubige Gebet, das die Seele beruhigt und das Herz in Gott still und ergeben macht, auch wenn seine Hand schwer aufliegt. (S. zu Ps. 113).

Der Dichter, mit den Liedern seines Volkes wohl vertraut, hat sie in der Schilderung seiner Gebetserfahrungen wiederklingen lassen und diesen tiefen Bittpsalm (vgl. Ps. 5, 1—8 als Gebetspsalm) geschaffen. Benutzt sind Ps. 18; 56; 27.

1. V. 1—2: Liebe habe ich. Denn Jahve hört mein lautes Flehen; denn er hat sein Ohr zu mir geneigt, und mein Lebenlang will ich rufen. (Vgl. 18, 2—4).

Liebe habe ich, oder „ich liebe", ohne Objektsakkusativ: setzt der Dichter als die reifste Frucht seiner Gebetserfahrungen emphatisch an den Anfang. (Vgl. 87, 1). Heißt beten, im Gegensatz von bitten, Frieden haben, und ergeben in Gott ruhen, sich in seine Liebe vertrauensvoll einbetten, Lebensluft von ihm atmen, ohne welche die Seele stirbt, so soll daraus nichts anderes hervorgehen als: sich von sich selbst lösen und alles dem Herrn werden, wie er uns alles ist. Liebe von Gott — meine Gebetserfahrung, Liebe zu Gott — mein Gebetsdank, die Frucht der Gebetserhörung. (1. Joh. 4, 9. 10. 19). Die praktische Seite unserer Gottesliebe aber ist die Nächsten- und Menschenliebe (Matth. 22, 37—39; 1. Joh. 4, 20. 21), unsere Bewährung in der Erfüllung des göttlichen Willens aus Liebe (1. Joh. 5, 3; 1. Tim. 1, 5), damit wir immer vollkommener darin, das ist liebevoller und besser werden. Wen beten nicht besser macht, hat nicht recht gebetet. Gott, der die Liebe ist, muß mehr und mehr aus uns heraus in die Welt um uns her mit dem verklärenden Lichtglanz der Liebe leuchten. (1. Joh. 2, 5; Gal. 5, 22; Joh. 13, 35).

Des Sängers Herz ist von Liebe erfüllt, von dem tiefsten Herzensdrang, sich irgendwie zu äußern, wie z. B. durch dies Lied, das Gott zu Ehren und der Gemeinde zum Segen dienen soll. (Matth. 12, 34 b; vgl. V. 14 u. 18). Selige Gebetserfahrungen haben ihm die Brust geschwellt. Gott in der Höhe hat sich, wie ein Arzt über den Schwerkranken, zu ihm nieder-

gebeugt und keinen Laut seiner bedrängten Seele überhört. (Ps. 86, 1; 102, 3; 5. Mos. 1, 45). Nun ist's Herz so voll vom Dank der Gegenliebe, daß er nimmer aufhören will, betend die alles bewirkende Gemeinschaft des Herrn zu suchen.

Rogate, betet! Das heißt lebt in Gott, daß Liebe euer Leben wird je länger je mehr. Leicht ist's nicht. Der gottergebenen Stille abgeklärten Gebetslebens gehen immer erst schwere Zeiten flehentlichen, oft stürmischen Bittrufs aus geängsteter Seele voran (2. Kor. 12, 7—9). So schildert der Dichter seine Erfahrungen:

2. V. 3—4: Todesbande hatten mich umfangen, und der Hölle Ängste mich getroffen, ich stieß auf Drangsal und Kummer. Da rief ich den Namen Jahves an: „Ach, Jahve, rette meine Seele!" (Aus 18, 5—7).

Beachte, daß der Sänger in den schlimmsten Nöten, die einen Menschen treffen können, in Lebensgefahr, Gewissensnot, äußeren und inneren Bedrängnissen, Kummer und Weh, nicht um Befreiung davon, um Erhaltung des Lebens, sondern um Errettung und Bewahrung seiner Seele fleht. (Matth. 16, 26; Luk. 9, 56; 1. Petr. 4, 19). Die Not kommt von Gott, muß kommen und kann, wenn sie da ist, nicht mehr abgewandt, sondern muß ertragen werden. Aber gerade als göttliches Erziehungsmittel ist sie nicht ohne Gefahr für unsere Seele. Unsere Schwachheit und Leidensscheu hindert uns gar leicht, die göttlichen Heilsabsichten darin zu erkennen. Wir meistern Gott, wenn wir die Not, die er will, nicht wollen, als wenn unser Wille besser wäre als der göttliche (Matth. 26, 42; Luk. 22, 42), und gehen so des in ihr verborgenen Gottessegens verlustig. Wer weiß denn, ob er nicht in gefährlicher Krankheit um Gift statt Medizin für seine oder der Seinigen Seele bittet, wenn er durchaus die Gesundheit will und sich nicht in Demut mit Gottes Willen abfinden kann!

Das Gebet ist kein Allheil- und Zaubermittel, sondern ein Gnadenmittel, das seine Gotteskraft zur Erhaltung, Stärkung, Förderung und Vollendung der christlichen Persönlichkeit und damit des Gemeinschaftslebens an der Seele des Gottergebenen, dieser Zentrale des menschlichen Willens, wirksam macht. Das Gebet in seiner Vollendung — das Gebet in Jesu Namen, das immer der Erhörung gewiß sein darf, weil es in Jesu Sinn und Geist, im Bewußtsein der Gotteskindschaft geschieht.

Darüber gibt der Sänger in folgendem Aufschluß, warum, wem, wie und wozu Gott die Bitte erhört.

3. V. 5—9. Gott läßt uns durch die Not nicht über unser Vermögen versucht sein (1. Kor. 10, 13). Als der Gerechte mißt er jedem sein Maß zu. Mag's schmerzlich sein und ungerecht erscheinen — „womit habe ich das verdient?" u. s. w. — es offenbart darin sich immer die Gnade und Barmherzigkeit unseres Gottes, der seine Hilfe uns zugesagt hat (Ps. 37, 28; Hebr. 13, 5). Aber dafür hat nur die liebe Einfalt, der gottergebene, gläubige Sinn, Verständnis (Matth. 11, 25). Die geistlich Armen, die nichts haben und nichts begehren als nur ihren Gott, sie

werden in der Erfahrung seiner behütenden Gnade alles haben, nämlich Seelenruhe, Gottesfrieden, was der Dichter aus eigener Erfahrung bestätigt: Bin ich schwach — gegenüber der Not, — so hilft er mir, daß ich mir im Vertrauen auf seine gnädige Durchhilfe und Bewahrung sagen kann: „Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruhe, denn Jahve thut wohl an dir" (V. 7). Sage dir: „Komme, was kommen mag, mein Gott sendet's mir, mir persönlich, und es muß zu meinem Besten dienen. Thue, was du kannst, die Not zu heben, der Gefahr zu entgehen, Herr der Situation zu werden. Gott will das. Aber bleibe innerlich ruhig dabei, und das wirst du, wenn du dich mit der ganzen Inbrunst deines Glaubens in die Liebe und Barmherzigkeit deines Gottes versenkst, wie in die Tiefe des Meeres, wo es ganz ruhig ist." So kommst du zu deiner Ruhe, für die Gott dich geschaffen, für die er Not und Leid, Glück und Freude dir sendet. Mit Bewußtsein ruhend in Gott, sich in seine Ruhe eingebettet wissend, hat die Seele keine Wünsche und Bitten mehr. Sie betet nur noch, das heißt bewahrt sich ihre Ruhe durch tägliches und bewußtes Sichversenken in Gottes Liebe und Barmherzigkeit (1. Theff. 5, 17). Wie man mit Ruhe die Dinge in der Welt anders ansieht als in der Erregung, so empfindet man auch betend, das ist bewußt ruhend in Gott, alle Vorkommnisse und Erlebnisse des Lebens und Herzens in steter Beziehung zu Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Darum hören wir vom Sänger nicht jene stumpfe Resignation ins Unvermeidliche oder jene natur- und menschenvergötternde Weltanschauung, die, weil sie an keinen persönlichen Gott glaubt, sich in die haltlose Beruhigung hineinredet (Luk. 12, 19): Der Arzt hat geholfen, die Umstände es gefügt und so weiter, alles andere nur Gott nicht, sondern das offene Bekenntnis: Es ist alles von Gott, ist göttliche Gebetserhörung und persönliche Gebetserfahrung meiner in ihm stille gewordenen Seele: „Ja, du entreißt meine Seele dem Tode, meine Augen der Thräne, meinen Fuß dem Straucheln." (Aus 56, 14.)

Darum das der Dank: das täglich neu geschenkte Leben sei dem Herrn geweiht in täglicher und fröhlicher Heiligung: „Ich werde vor Jahve — im dankbaren Hinblick auf seine Wohlthaten, oder unter seinen alles sehenden Augen — wandeln in der Lebenden Landen" (aus 27, 13) — unter Menschen und ihnen zum Segen. Denn Gebet und Heiligung gehören zusammen.

Aber die Seele des Gebets ist der Glaube. Das mit Nachdruck (vgl. V. 1) noch bezeugend, wiederholt der Sänger seine Gelübde, für die erfahrene Gebetserhörung dem Herrn fröhlich und öffentlich zu danken.

4. V. 10—14: „Glauben habe ich" — daran ist nicht zu zweifeln, auch — „wenn ich rede;" nämlich von meinem Unglück in einer Weise, als hätte bereits die Verzweiflung mich gepackt und klage: „Ich, ich bin sehr gebeugt" (vgl. Paulus 2. Kor. 4, 13 nach der Übersetzung der Septuaginta). Das ist menschlich, über seinen Schmerz zu klagen und zu reden, um in der Aussprache mit andern sich das Herz zu erleichtern und zu beruhigen. Aber viel kommt nicht dabei heraus, wenn es nicht betende Menschen sind.

Recht scharf spricht das der Dichter aus: „Ich sprach in meiner Bestürzung:“ — als das Herz noch nicht ruhig war, wo man leicht mit seinen Worten übers Ziel schießt und Brüdern wehe thut, ohne es zu wollen; wie groß diese Gefahr! — „Alle Menschen lügen“, wenn sie vorgeben, einem Menschen in Todes- und Gewissensnot helfen zu können (Ps. 118, 8).

Auf die Frage nach der Art des Dankes (V. 12) gelobt der Dichter, V. 14 u. 15: „Den Rettungsbecher will ich erheben und Jahves Namen ausrufen. Meine Gelübde will ich Jahve bezahlen, ja will's vor seinem ganzen Volk“.

Zum Dank für seine Rettung will der Sänger ein Opfer bringen, das heißt das Opfertier spenden für ein Dankopfer im Tempel. Bei dem daran sich anschließenden fröhlichen Opfermahle will er, der Sitte der Zeit gemäß, in dankbarer Erinnerung an seine Errettung den Becher erheben und ihn zu Ehren seines göttlichen Retters leeren, indem er frei und ohne Scheu dabei den Namen Jahves ausruft als den, der ihm allein geholfen hat, so daß es in der offenen Speisehalle nicht bloß die Gäste, auch die gewöhnlich sehr zahlreichen Zuschauer hören und Lust bekommen zu Jahve.

Warum nennen denn noch so viele „guten Christen“ ihren Retter ein „freundliches Geschick“ „die gütige Vorsehung“ und dergleichen, nur nicht mit dem rechten Namen: „Gott hat geholfen“? Nicht äußere Spenden, sondern als Gegengabe für den innern Gottessegen die innere Gabe: dem Herren ganz das Herz (Josua 24, 23; Spr. 23, 26; Hos. 6, 6; Matth. 9, 13; Mark. 12, 33). In diesem Sinne wollen auch die Gelübde der einzelnen erfüllt sein. Es sind Versprechungen, die man dem Herrn vor Menschen oder heimlich im Herzen, aus bestimmten freudigen oder traurigen Anlässen (Trauung) oder ganz allgemeinen (Konfirmation) gegeben hat. — „Ein Mann ein Wort“.

5. V. 16—19. Nach V. 15 ist's die Rettung aus Lebensgefahr, wofür der Dichter dankt. Aus dieser Gebetserfahrung hat er die Überzeugung gewonnen, daß Gott die Frommen überhaupt (seinen Fall verallgemeinernd) nicht leicht dem Tode preis gibt. Denn „kostbar ist in den Augen Jahves der Tod seiner Frommen“,*) nach dem Satz: Was kostbar ist, geben wir nicht leicht hin. Nicht das wirkliche Erleiden des Todes, sondern das thatsächliche Bewahren vor dem Tode ist gemeint.

Daß auch er selbst zu diesen Frommen Gottes gehört, das bezeugt der Psalmist sich selbst, in dem Bewußtsein, ein treuer, gottergebener Mann zu sein, wie nur ein im Hause geborener Sklave („Sohn deiner Magd“) es seinem Herrn gegenüber sein kann (diese galten als die treusten) — und das bezeugt ihm der Herr durch seine thatsächliche Errettung.

Wie beschämend für uns, nun wieder zu sehen, wie er ängstlich darauf bedacht ist, nur nicht den Dank zu vergessen! In der That, nichts Traurigeres, als gedankenlos Gottes Wohlthaten hinzunehmen, wie so vielfach Menschen

*) Anmerkung: Da sinngemäß statt „der Tod“ es „die Seele“ oder „das Blut“ (72, 14) lauten müßte, übersetzt Baethgen nach 49, 9: „Zu schwer ist in Jahves Augen die Tötung seiner Heiligen“, als etwas, was nicht vollbracht werden kann und darf.

gegenüber geschieht, teils weil man überhaupt sich nicht verpflichtet fühlen mag, teils weil man es peinlich und genant empfindet, gerade diesem Menschen etwas verdanken zu müssen.

V. 17—19: „Dir will ich ein Dankopfer bringen und Jahves Namen ausrufen. Meine Gelübde will ich Jahve bezahlen, ja, will's vor seinem ganzen Volk. In den Vorhöfen von Jahves Hause, in deiner Mitte, Jerusalem. Halleluja!"

Der fromme Israelit kann sich die Äußerungen seiner innersten Empfindungen Jahve gegenüber nicht anders denken als durch die Vermittlung des Tempeldienstes. Jesus hat uns weiter gebracht. Gott ist uns überall (Apost.-Gesch. 17, 28). Aber bewußt, so daß wir innerlich etwas davon haben, werden wir uns dessen nicht anders als der Fromme des Alten Bundes, nämlich allein durch den Glauben und durch das mit Gott versöhnte, in Gott still gewordene Herz. Darum Rogate! — Beten heißt dankbar sein, Halleluja!

Dispositionen.

a. Betet!
1. Rufe mich an in der Not; 2. so will ich dich erretten; 3. so sollst du mich preisen. Matthias.

b. Vom Beten.
1. Was das heißt; 2. wie man's lernt.

c. Was den rechten Gebetsunterricht giebt:
1. Die Not des Lebens; 2. das Bedürfnis des Friedens; 3. der Drang nach Liebe. Wiener.

d. Bittet, so wird euch gegeben!
Das ist 1. die Erfahrung gottinniger Seelen; 2. das Lockmittel des himmlischen Vaters.

e. Kennzeichen der Gebetserhörung:
1. Nicht daß die Not von uns geht; 2. sondern wenn Seelenruhe über uns kommt; 3. und wenn dankbar unser Herz bleibt.

f. Beten heißt dankbar sein.
Darum 1. nimm den bösen Tag auch für gut; 2. laß den guten Tag nicht ohne Gebet; 3. halt' dich alle Tage in Gottes Wegen.

Entwürfe zu den Eisenacher Episteln.

19. nach Trinitatis. Jak. 5, 13—20.

Der Irrtum Luthers, der im Jahre 1524 den Jakobusbrief „eine strafende Epistel" nannte, weil er ihn mißverstand, als wenn derselbe eine Werkgerechtigkeit im Sinne der papistischen Kirche lehre, hat viele Christen veranlaßt, auch über ihn gering zu denken und ihn in den Hintergrund zu stellen. Doch aus Unverstand! Der Brief will auf die Betätigung echten, wahren Glaubens dringen, wie die Jünger Jesu Christi ihren Glauben bewähren sollen im Leben, in guten

Werken, in der Tat und in der Wahrheit, zumal in Zeiten, wann Verfolgungen um des Namens Christi willen eintreten! Daher gibt der Apostel den damaligen Christen, den zwölf Stämmen in der Zerstreuung, manche Ermahnungen, die auch für uns ernste Weckrufe sind und bleiben.

Christliche Zusprüche in ernsten Augenblicken:

I. für Tage des Leidens; II. für die Not der Sünde; III. für die Hülfe an irrenden Brüdern.

I. Die Leidenden sollen im Gebet beim Herrn Kraft und Trost suchen, anstatt zu murren, wie umgekehrt sollen Gesunde Gott dem Herrn ihre Lieder darbringen, anstatt des Dankens zu vergessen. Welch eine Macht im Gebet! Wer beten kann, ist selig dran!

Bei Leidenden hat die christliche Liebe eine große Aufgabe der Fürbitte. Der Kranke soll die Ältesten rufen, die Vertreter der Gemeinde. Diese sollen das geistliche wie leibliche Wohl des Kranken im Auge behalten; in Bezug auf letzteres soll man das im Orient gewöhnliche Arzneimittel, das Öl anwenden, dann aber den Herrn um Heilung anflehen. Grade diese liebevolle Fürbitte wird den Kranken aufrichten, wenn er eine besondere Sünde getan hat, deren Folge eben sein Leiden ist.

Eine wichtige Stelle — sie muß nüchtern im heiligen Geiste ausgelegt werden, zumal Schwarmgeister sie in unsern Tagen zu ihrem gottwidrigen Treiben mißbrauchen (vgl. die gewerbsmäßige Gesundbeterei in der Christian science), und da die römische Kirche aus jener Salbung ein Sakrament der letzten Ölung gemacht hat. Zunächst wird das Salben nicht befohlen, sondern nur als Gebrauch vorausgesetzt. Das Gebet des Glaubens ist nicht ein in jedem Falle unfehlbares Heilmittel. Wir sollen auf das Gebet hauptsächlich unsere Hoffnung setzen, da wir so leicht geneigt sind, unser ganzes Vertrauen der ärztlichen Kunst zu schenken; darum wird die völlige Übergabe an den Herrn im Gebet gefordert. Freilich zu seinen von ihm gewiesenen Wegen gehört auch der Gebrauch der Heilmittel. Gott hat seine weisen Absichten, wenn er dem Menschen Leid schickt, er will nicht jede Krankheit wegnehmen; auch Paulus lernte es, warum der Pfahl im Fleisch nicht entfernt werden durfte. Das äußere Leben ist der Güter höchstes nicht. (Weitere Ausführung über die Erziehungsweisheit Gottes auch durch Leid und Trübsal.) Wir müssen in Demut sprechen: „Herr, nicht wie ich, sondern wie du willst.“

II. Wenn dich Sündennot befällt, dann beichte einem treuen Christen, was dich drückt und quält . . . Segen der Privatbeichte, sie darf nicht ganz aussterben . . . Was kann doch ein treuer Gottesdiener im Gebet erreichen, man denke an Elias . . . „Betgemeinde sammle dich mit dem heiligen Öle!“

III. Wenn nun unter uns von der Wahrheit abirrende Brüder da sind, dann gilt es, ihre Seelen zu retten. Sprecht nicht mit Kain: Was gehet mich mein Bruder an? O Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer

Seel' zu sein! Laßt den Sünder nicht los, bis seine Sünden vor Gott bedecket sind durch das Verdienst Jesu Christi.

So wir nun solches wissen, selig sind wir, so wir danach tun!

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

---

20. nach Trinitatis. Röm, 14, 1—9.

„Ich bin nicht mein Eigen," der Wahlspruch der christlichen Freiheit.

I. Nicht im Leben; II. nicht im Sterben.

1. Der Fortschritt der Menschheitsgeschichte ist der Fortschritt in der Entwicklung zur Freiheit, zur freien Persönlichkeit. Darin offenbart sich das göttliche Ebenbild, der Adel menschlicher Natur. So gewinnt der Mensch innere Befriedigung. Das Dichterwort: „Höchstes Glück der Menschenkinder ist doch die Persönlichkeit" ist Wahrheit. Das Evangelium bestätigt es (Joh. 8, 36; 1. Kor. 7, 23; Gal. 5, 1).

2. Das herrliche Wort „Freiheit", wie oft wird es mißbraucht! Willkür, Zügellosigkeit schmücken sich mit ihm. Freiheit wird genannt, was Knechtschaft ist.

3. Wahre Freiheit ist da, wo wir tun, was wir wollen, weil wir wollen, was wir sollen. Frei steht der Welt und dem eignen Ich gegenüber, wer an eine heilige, höchste Gewalt gebunden ist.

4. Genießen und Wirken, Empfangen und Geben bilden den Inhalt des menschlichen Lebens. Unser Leben soll Arbeit, Wirken werden, aber nicht ein Sklavendienst. Wir sollen uns Stunden der Erquickung aussparen, in denen wir uns an den Gütern freuen, mit denen Gott dies Erdendasein erfüllt hat. Gestärkt kehren wir dann zu unsrer Arbeit zurück. Genuß soll Arbeitssegen sein, Erntefreude und Kraftgewinn zu neuer Aussaat.

5. In unsrer Arbeit sind wir nicht unser eigen, sie nimmt uns in Pflicht, übt Herrscherrecht über uns aus. Wir können uns dieser Pflicht nicht entziehen, ohne unser Gewissen zu verletzen, ohne unsern Arbeitsgewinn zu schädigen. Wer seine Arbeit sorgfältig erfüllt, nur weil sie ihm das tägliche Brot erwirbt, thut Tagelöhnerdienst, arbeitet als ein Knecht, nicht als ein Freier. Hoch dagegen stellen wir jede Persönlichkeit, die um des Gewissens willen ihr Werk thut, in dem Bewußtsein, auf kleinerem oder größerem Gebiet berechtigte Bestrebungen zu fördern, und die zugleich im Gefühl, die eignen Kräfte zu regen, Befriedigung findet. Das ist freie, freudige Arbeit. Und doch, über Mißerfolge, die niemand erspart bleiben, über die Empfindung, daß auch große Erfolge nicht die erhoffte Befriedigung gewähren, erhebt nur die Gewißheit, daß wir in unserm Wirken Gottes Werk verrichten, in seinem Dienste stehen, nicht unser eigen sind. Wir leben dem Herrn.

6. Dieser Herr ist Gott, der sich in Jesus Christus als die Liebe offenbart, im Liebesopfer Jesu Christi um unsre Gegenliebe geworben hat. Durch die erfahrene Liebe Gottes sind wir zur Gegenliebe geweckt, sind sein Eigentum

geworden. Nun wird unsre Arbeit ein Liebesdienst, ein Liebesopfer. Opfer aber, welche die Liebe bringt, sind, wie schwer auch immer, doch leicht. Der Liebe wird das Schwerste leicht.

7. Als Liebesopfer gegen Gott in Christus ist unsre Arbeit geadelt, denn sie ist vom Ewigkeitshauch berührt, wenn sie auch in der Zeit geschieht; sie trägt geistige Art, wenn auch niedere Stoffe ihren Gegenstand bilden.

8. Sind wir Christi Eigentum geworden, so ist wie unser Wirken so auch unser Genießen geweiht. Was uns erquickt, wird uns eine Gabe Gottes, die wir aus der Hand seiner Liebe empfangen, und die uns zu seinem Lobe und Preise aufruft.

9. In Christus frei, legen wir den Brüdern kein Gesetzesjoch auf und lassen es uns nicht von ihnen auflegen. Jeder Christ hat das Recht, seine Gemeinschaft mit dem Herrn in eigentümlicher Weise auszugestalten. Der eine weiß sich in seinem Gewissen gebunden, auf diese oder jene Genüsse verzichten zu müssen; der andre weiß sich berechtigt, sie sich zu gestatten. Niemand richte den andern. Wer Christi Eigen geworden, ist frei, frei auch gegenüber dem Bruder.

10. Auch sterbend sind wir Christi Eigentum, wir müssen willig sein, unser Bekenntnis zu ihm, wenn es gefordert wird, mit dem Tode zu besiegeln, dem Vorbilde der Märtyrer folgend. Aber auch, wem ein Tod auf dem Krankenlager beschieden ist, oder, wen Gott plötzlich abruft, soll als Christi Eigentum sterben. In seinem Tode soll sich Christus verherrlichen. Und dies geschieht, wenn wir in der Ergebung des Glaubens sterben; gewiß, daß jetzt die Stunde gekommen ist, in der uns der Vater ruft, mit dem Zukunftsblick der Hoffnung, welche das himmlische Vaterhaus offen sieht, mit dankbarem Herzen in der Rückschau auf die Vergangenheit, auf den erfahrnen Gnadenreichtum, der unserm Leben Wert verliehen hat, auch mit dankbarem Herzen gegen die Menschenliebe, die uns zu teil geworden ist.

Konsistorialrat D. **Jacoby**
in Königsberg.

---

21. nach Trinitatis. Eph. 6, 1—9.

Die wehenden Winde, die kühleren Tage, das fallende Laub sagen es uns: Das Jahr neigt sich. Die Natur rüstet sich zum Winterschlafe. Wir sind darüber nicht traurig. Je länger die Abende werden, um so erquicklicher wird uns der Friede des Hauses. Darum ist es uns willkommen, daß in unserer Epistel vor allem das christliche Haus seine Pforte uns öffnet und das vierte Gebot als eine Brunnenstube des Segens uns erquickt.

Wie das fallende Laub, die sinkende Sonne, weckt aber unsre Epistel im ernsten Ton die Frage: Wenn unsre Wanderung hienieden zu Ende ist, werden wir bestehen vor dem ewigen Richter?

Damit wir als Christen uns bewähren im Brausen des Gerichts, — mahnt unsre Epistel, müssen wir unsre selbstverständlichen Pflichten in Haus und Beruf, im Verkehr mit allen Menschen treulich erfüllen. In der Er-

füllung dieser Pflichten helfen wir mit an der Überbrückung der Kluft zwischen den Klassen und Ständen.

Wir sehen in unserer Epistel

eine Haustafel im Frieden einer christlichen Gemeinde:

I. für Haus und Familie, II. für Werkstatt und Beruf,
III. für die Gemeinschaft mit allen Menschen.

I. Der Brief Pauli an die Epheser ist ein Lobgesang von der Herrlichkeit der Kirche Gottes auf Erden, von dem Segensgebilde jeder einzelnen christlichen Gemeinde.

Von der Gottesordnung der Ehe hatte der Apostel mit gelöster Zunge geredet. Der Grund des christlichen Hauses war also schon gelegt, ehe der Apostel die Haustafel aufrichtete, auf der wir heute zuerst die Mahnung lesen für Haus und Familie. (V. 1.)

Wir merken zuerst: Paulus erwartete Kinder in der Versammlung der Gemeinde als Zuhörer, wenn sein Brief verlesen wurde. Sicher wurden die Kinder christlicher Eltern schon damals getauft.

Im Gehorsam gegen die Eltern sollen die Kinder zunächst ihren Christenstand beweisen. „In dem Herrn“ sollen sie gehorsam sein. Das bezeichnet sowohl den inneren Grund des Gehorsams für christliche Kinder, als auch seine Schranke. — Meinen heute manche, die Ehrliebe der Kinder und die Erwägung dieser Ehrliebe müsse helfen, die Kinder gehorsam zu machen. Das Wahrheitsgefühl der Kinder ist kräftiger und reiner; dasselbe giebt dem Apostel ohne weiteres Recht, wenn er sagt: „Das ist billig!“

Ob Paulus (V. 2) das vierte Gebot als das erste auf der zweiten Tafel oder als ein vornehmstes überhaupt heraushebt, nicht nur den Kindern Israel im gelobten Lande, uns allen gilt noch immer die Verheißung (V. 3).

Hier bei uns trat vor Jahren ein Mann, von dem Fluch seiner Mutter belastet, in die Ehe, zunächst ohne Gottes Segen zu suchen, wiewohl das junge Weib sich darüber härmte. An den Traualtar sind sie verspätet getreten, aber ohne der Mutter Fluch zu sühnen und in Segen zu verwandeln. Ein Schlag nach dem andern traf das junge Haus. Den Mann trieb eine unstete Unruhe. Je mehr er lieblos war gegen das Weib, um so weicher wurde sie in Gott. An einem Sedantage that sie erschütternde Beichte und starb mit dem Wort auf den Lippen: „Der Mutter Fluch zerbricht unser Haus. Aus Gnaden hoffe ich aber selig zu werden.“ Der Mann richtete noch unsäglich viel Zank und Unfrieden an. Als ich nach ihm fragte, hieß es: „Verdorben, gestorben!“ Von der Pflicht der Eltern redet V. 4.

II. Die Knechte und Mägde — aber im erweiterten Kreise alle, die wir obere Vorgesetzte über uns haben, — sollen gehorsam sein „als Christo“, (V. 4.), ja, als Christi Knechte (V. 5) dienen wir unserem Heiland, dann wird das Gehorchen leicht. An diesen Herrn und sein Gericht sollen auch die Mächtigen und Gebieter denken (V. 9).

III. Daß der Apostel, der die Christen in Rom zum Gehorsam gemahnt hat gegen einen Nero (Röm. 13, 1), an die Christenpflicht gegen Staat, Obrigkeit, Gesellschaft erinnern wird auf seiner Haustafel, erwarten wir. Er

thut es (V. 8). Die Reichen sollen den Armen, die Armen den Reichen, die Herren den Knechten, die Knechte den Herren dienen auf der Reise ins ewige Leben. Wir sollen unser Hab und Gut im Dienst der Liebe umwechseln in Reisegeld auf der Reise in die ewigen Hütten. Der Weg aber zur Größe im Himmelreich, über die Gottes Urteil einst entscheiden wird, ist die Treue im Kleinen.

Konsistorialrat **Rathmann**
in Wernigerode.

---

22. nach Trinitatis. Hebr. 13, 1—9.

Die verschiedenen Ermahnungen unseres Textes können wir zusammenfassen mit dem Schlußwort V. 9. Das Schlußwort kommt auf den Anfang zurück. Anfang und Ende preisen die Festigkeit.

Ein festes Herz — ein köstlich Ding.

Wie köstlich ein festes Herz ist; II. wie wir es erlangen.

I. Wie köstlich ein festes Herz ist, das kann jeder erfahren, der die Mahnungen unseres Textwortes erfüllt.

V. 1—3: Fest in der Liebe und zwar a) in der brüderlichen Liebe (V. 1), b) in der Gastfreiheit mit ihrem herrlichen Lohne (Beispiele aus der biblischen Geschichte), c) das Mitleid mit den Gebundenen und denen, die Trübsal leiden, d) in der dankbaren Liebe gegen die Lehrer (V. 7).

V. 4 u. 5. Fest im heiligen Wandel (keusch und züchtig V. 4 ohne Geiz V. 5 a).

V. 5 b u. 6. Fest im Vertrauen zu Gott. (V. 7. Kann auch besonders genommen werden als: fest in der Treue gegen die Lehrer!)

II. Wie wir ein festes Herz erlangen. a) In vorsichtiger Abweisung der mancherlei und fremden Lehren. b) Nicht in äußeren Gebräuchen (nicht durch Speisen!) c) Es geschieht durch Gnade, das heißt nicht aus eigner Kraft, sondern durch Gottes Wirkung, und zwar „aus Gnade" in der tiefsten Bedeutung, nämlich durch die Vergebung der Sünden und durch Erlangung des Gottesfriedens. d) Solches geschieht, wenn nach V. 8. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist (1. Kor. 1, 30).

Superintendent **Splittgerber**
in Züllichau.

---

23. nach Trinitatis. 1. Tim. 4, 4—11.

Die Gottseligkeit hat Verheißung für das gegenwärtige und das zukünftige Leben. In jeder Beziehung ist der Segen, den sie stiftet, groß. — Zu diesem Satze bekennt sich der Apostel. Zuverlässig und jeder Annahme wert, nennt er ihn. Dafür setzt er in unsäglichem Bemühen sein Leben ein, dafür läßt er sich schmähen.

Nun denn, Timotheus, so übe dich also, daß du in dieser allsegnenden

Gottseligkeit tüchtig wirst! Das ist echte Heilgymnastik (γύμναζε, γυμνασία V. 7 u. 8). — Willst du sie nicht auch treiben? — Du möchtest doch auch, wie Timotheus in seinem Beruf, so du in deinem Beruf ein guter Diener Jesu Christi sein. Also

treib Heilgymnastik!

I. Das Hauptverfahren dabei und II. die Nebensachen drum herum.

1. Gottseligkeit ist der Zustand, der dann herrscht, wenn ein Mensch in Gott sein wirkliches Lebensglück gefunden hat, deshalb fest an Gott hängt, folglich in Gottes Willen und Wege sich hineinlebt, also „Gott“ schreibt, wo der natürliche Mensch „Ich“ schreibt.

Auf der Straße gefunden wird die Gottseligkeit nicht; sie fliegt dir auch nicht als eine gebratene Taube in den Mund; sie kommt erst recht nicht im Schlaf. Sie ist vielmehr der Ertrag einer Arbeit, einer Übung, einer Zucht, einer Gymnastik, wie Muskelkraft der Ertrag kunstmäßigen Übens ist.

Bei dieser Gymnastik handelt es sich vor allem um die sachgemäße Ernährung — natürlich nicht des Leibes, sondern des Geistes. Wie Timotheus sie gewann aus den Worten, die der Glaube geboren hatte, und aus der guten Lehre, der er als Pauli Jünger folgte, so mußt du aus demselben Quell schöpfen. Und zwar täglich, tüchtig, treulich. Ich fürchte, viele vernachlässigen ihre innerliche Ernährung. Ja, woher soll denn die Kraft kommen, gottselig zu wandeln?

Vor ungeistlichen und altvettelischen Fabeln warnt der Apostel seinen Gehilfen. Halt dir fern, was dich nicht nährt, sondern vielleicht schlaff, unklar, lüstern, träge macht! O, wie mancher hindert seine Gottseligkeit durch ein plan- und zuchtloses geistiges Naschen.

Und nun, richtig und ausreichend an Gottes Wort genährt, heißt's für dich: innerlich geübt, gekämpft, gerungen! Nieder mit allem dem Ungöttlichen, was drinnen aufwuchern will! Stimmung, Wünsche, Willen, Einbildungskraft in christlicher Bahn gehalten! Diese innere Zucht übertragen auch auf das äußre Leben in Wort und That. Und das alles unablässig.

Siehst du, das ist Heilgymnastik. Ihr Erfolg ist ein immer köstlicherer Besitz an Gottseligkeit.

2. Dabei verfall' ja nicht auf sonderbare Dinge. Die Menschen lieben leicht das Absonderliche mehr als das Natürliche, das Verrückte mehr als das Ordentliche. So erfanden sie in des Timotheus Wirkungskreis eine Aftergymnastik. Durch leibliche Übungen meinten sie Gottseligkeit zu züchten. Allerlei, was Gott zum Gebrauch und Genuß geschaffen, verwarfen sie.

Timotheus, halt den Kopf klar! Was Gott geschaffen, ist nicht zu verwerfen, wenn du es nur mit Danksagung annehmen kannst. Weihe es durch Gebet, so ist's geweiht. — Darin lassen wir uns nicht anfechten. Wer's kann, darf auch seine Zigarre oder sein Glas Wein oder, was es sonst sein mag, so mit Danksagung empfangen. Das braucht seine Heilgymnastik zu der Gottseligkeit nicht zu stören. Es ist Nebensache.

Aber Nebensachen sind nicht ohne jede Bedeutung. Ist die leibliche

Übung wenig nütze, so ist doch geringer Nutzen immer noch ein Nutzen. Ich lade dich ein, zu forschen, ob du nicht am Ende leibliche Übungen mancherlei Art anstellen könntest, die deiner Gottseligkeit doch zu Hilfe kommen würden.

Was für den einen Nebensache ist, kann für einen andern Hauptsache sein. So verkehrt es z. B. ist, zu fordern: jeder Christ müsse Blaukreuzler sein, so verkehrt ist's, zu behaupten: jeder Christ dürfe Wein trinken. Laß uns diese Nebensache mit der Doppelregel abmachen: Alles, wofür ich meinem Gott fröhlich und frei danken kann, das gebrauche und genieße ich. Aber alles, wofür ich nicht ganz fröhlich und frei danken kann, das lasse ich. Es sind Nebensachen. Soll ich mir durch Nebensachen die Hauptsache verderben lassen, mein Seligsein in Gott?!

Zu dem großen Heilande aller Menschen, sonderlich der glaubenden, die sich retten lassen, hoffen wir, daß er unsre Heilgymnastik segnen wird, bis wir, ganz geheilt und geheiligt, ganz selig werden in ihm, dem lebendigen Gott.

P. Dr. **Latrille**
in Colmar.

---

24. nach Trinitatis. 1. Thess. 5, 14—24.

Das herannahende Ende des Kirchenjahres weckt die Erinnerung an das Ende aller Dinge, an unser Ende. Das Ende ist für den gläubigen Christen „die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi“ (V. 23). In ihrem Lichte gewinnt die Reihe der Mahnungen, die unsere Epistel bietet, eine ganz besondere Färbung, einen eigentümlichen Nachdruck. Wie anders würden wir unser Leben einrichten, wenn wir den Tag, die Stunde unseres Endes bestimmt voraus wüßten: sonderlich in den letzten Tagen würden wir die liebenswürdigsten, verträglichsten Geschöpfe, würden Heilige sein, wie die Welt sie kaum gesehen hat. Noch mehr: wenn wir vorher sehen, daß an dem Tage der Herr Christus kommt, wie ganz anders würde unser Leben, das Leben der christlichen Gemeinde sich gestalten — wieviel näher würde die Gemeinde dem Ziel der Vollkommenheit sein. Das eben malt unsre Epistel:

Das Leben der christlichen Gemeinde, wie es sein soll, angesichts der Zukunft Christi.

Wie denn? I. Eins hilft dem andern zu allem Guten. II. Alle suchen und haben den Herrn vor Augen. III. Gott selber sieht in allem zum Rechten.

1. Wir Christen wissen, daß Christus der Herr, wenn er kommt, uns richten wird nach dem, was wir einander, was wir den Bedürftigen erwiesen haben. So stellt er uns in der Erzählung Matth. 25, 31—46 vor die Seele. Aber wie es schon die Thessalonicher in der ersten Zeit der ersten Liebe vergaßen, so versäumen wir's in der Alltäglichkeit, unter den Trieben unserer bösen Lust. Daher thun uns die Ermahnungen gar not: V. 14. 15. Ungezogene, Kleinmütige, Schwache gibt es überall, in jeder Gemeinschaft. Wir sind auch für sie verantwortlich, ihnen, was in unsern Kräften steht, zum Guten zu helfen. Es ist bequemer, sie laufen zu lassen und für sich seinen

Weg zu gehen. Aber das thut nur Kainssinn. Christi Sinn, den die Seinen angesichts seiner Zukunft erst recht sich erbitten, anziehen, handelt so gegen sie, daß auch sie möchten selig werden. Noch schwerer ist's, Böses, Leid, Kränkung ertragen: da heißt's geduldig sein und Böses mit Gutem vergelten. Das lehrt die Zukunft Christi. Sie giebt die Kraft zu dem, was dem natürlichen Menschen unmöglich (V. 14. 15).

2. Darum gilt's, Christum, den Kommenden, suchen und vor Augen haben. Das meint V. 16—22. Auf den kommenden Christus hinschauen, das allein macht und bewahrt („allezeit") fröhlich. Das Gebet hält ihn fest und läßt ihn nicht los („ohne Unterlaß"). Es ist vor allem Dankgebet, Dankgebet für alles, Gutes und Böses, Gemach und Ungemach. Wenn wir den kommenden Herrn Christus je außer acht lassen, erinnert uns der Geist, der heilige Geist in treuen Jüngern des Herrn: daß wir ihn alsdann nicht dämpfen! Er predigt uns in den Dienern des Wortes, durch fromme Eltern, gläubige Freunde: daß wir solche Predigt („Weissagung") nicht verachten! Oft scheint's uns unklar, was dann „Geist", „Weissagung" sei, was als beachtenswert gelten müsse: es gilt prüfen, das Gute behalten, alle Art des Bösen meiden. Der Maßstab dafür ist der kommende Christus, wie wir ihn aus seinem Worte kennen. Da fallen alsbald die Irvingianer, Heilsarmee, Baptisten und andere Sekten hin. Die den Herrn suchen und vor Augen haben, das ist seine Gemeinde, wie sie sein soll.

3. Hier steht Gott selber in allem zum Rechten (V. 23. 24). Er, der das gute Werk der Erlösung begonnen hat, führt es auch aus. Er heiligt je länger, je mehr Leib, Seele und Geist mit seinem Frieden, daß sie trotz Sünde und Not, trotz Kampf und Anfechtung, trotz Tod und Teufel tadellos, ohne Anstoß bewahrt bleiben, bis Christus kommt und seine Gemeinde heimholt. Gott selber steht, was der Gemeinde, was jeder Seele gut sei, und dasselbige gibt er auch, denn er ist getreu.

Die christliche Gemeinde, die also sich in allem in das Licht des kommenden Christus stellt, ist auf dem rechten Wege, führt ein Leben nach Gottes Willen (V. 18).

P. Lic. Dr. **Böhmer**
in Raben.

---

25. nach Trinitatis. Ebr. 10, 32—39.

Zu erleuchteten Christen redet unser Text, denen Gottes Wort ein Licht geworden war auf ihrem Wege, die vom göttlichen Licht sich hatten erleuchten lassen, so daß sie erkannt hatten ihre sündige Art und ihr sündliches Verderben, aber auch erkannt hatten Jesum Christum den Heiland; die sich dadurch zur Buße und zum Glauben hatten treiben lassen, und nun ihn in Treue festgehalten hatten in aller Anfechtung und Versuchung. Die Nacht war vergangen, der Tag war herbeigekommen. — Sind wir solche Leute? Willst nicht auch du zu ihnen gehören? Du darfst es, du sollst es, du kannst es. Denn siehe, wenn auch in deinem Herzen die große Frage sich regt:

Wie fange ich es an, meinem Gott und Heiland treu zu werden und treu zu bleiben?

dann findest auch du heute in unserm Gotteswort die Antwort! Es zeigt uns dreierlei:

I. Was müssen wir festhalten? Es ist das Vertrauen (V. 35), es ist der Glaube (V. 38). Also der Glaube in seiner beharrlichen Zuversicht, in seinem festen Vertrauen. Ohne Glaubenszuversicht kein wahres Christentum, keine Treue, kein Heil. Nur durch den Glauben gerecht, drum nur im Glauben Zuversicht zu dem gnädigen Gott; nur im Glauben Ausstrecken der Hände, um das zu nehmen, was er auch für uns bereitet hat und auch uns darbietet; nur im Glauben Annehmen und Festhalten seiner Gaben, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit als meines Eigentums. Ja, das ist Leben (V. 38). Dann hat das Umherirren ein Ende, dann wandern wir gewiß im göttlichen Licht. Im Glauben sein Geist, neue Kraft ins Herz hinein, neue Kraft zu neuem Leben, so daß das Alte vergeht und alles neu wird. Sein Wille wird mein Wille, seine Kraft meine Kraft, sein Leben mein Leben. Der Glaube ist ein Haben und Halten in seliger Zuversicht und doch zugleich ist er ein Nachjagen. Im Glauben sind wir, und im Glauben werden wir.

II. Wovor dürfen wir uns dann nicht scheuen? — Nur im Glauben werden wir das verstehen und erfüllen, was in unserm Text vom Christenkampf im Glauben geschrieben steht (V. 32—34a, 36. 38b). Jene Christen haben darin gestanden und ausgehalten. Darum die Erinnerung daran, darum die Mahnung zu fernerer ausharrender Geduld, darum die Warnung vor Wanken und Weichen, wodurch alles vergeblich würde. Die Leiden, welche sie loslösten vom Irdischen, sollen ihnen eine Ursache des Trostes und innerer Freudigkeit werden; sie zeigten ihnen, daß sie mit Christo und den Seinen durch ein festes Gemeinschaftsband verbunden waren. Wer für ihn gelitten und um seinetwillen in der Versuchung festgestanden und darin seine Kraft, sein Leben erfahren hat, der hält ihn fest und immer fester. — Wie müssen wir uns schämen vor diesen Christen, und darum ist auch so wenig Christenseligkeit bei uns. Wie wenig wird im Vergleich mit ihnen doch von uns gefordert! Und doch ist unser Herz so bald und leicht voller Scheu vor bloßen Beschimpfungen und Verspottungen, so schwach, so wenig treu bei geringem Schaden und geringem Verlust, bei geringen Opfern und Anstrengungen. Wie schwer wird's uns oft, für die um ihres Glaubens willen Verspotteten und Bedrängten einzutreten, und uns als ebensolche zu bekennen. Geduld tut euch not! Wo der Glaube einzieht und wächst, da wird auch diese Scheu überwunden, und dann wird auch der Segen und die Freudigkeit solches Mitleidens in unserm Herzen und Leben zu spüren sein. Im Kämpfen und Siegen werden wir stark und treu.

III. Was haben wir dann fest und gewiß zu erwarten? Wahrlich, hohe und herrliche Dinge für Zeit und Ewigkeit, die uns sonst verloren gehen, wenn der Glaube weicht, wenn die Glaubensgeduld schwindet (V. 38b. 39a). Unser Text redet so gewiß und freudig davon immer wieder und wieder (V. 34b, V. 35b, V. 36b) als von einer bessren und bleibenderen Habe, als von einer großen Belohnung, als von einem gewissen Empfangen gewisser Verheißung. — Was ist dies nun? Zuerst (V. 37): Für die, zu welchen der

Heiland ins Herz hineingekommen ist, ist es und wird es immer mehr eine selige Gewißheit: Er kommt! Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht. Der Welt währt's lange, und doch bleibt's im Lichte der ewigen Seligkeit bei der kleinen Weile. — Und ferner (v. 39): Das ewige Leben, die ewige Seligkeit mit Christo, mit Gott; bei dem Herrn sein allezeit. Wir erretten und bewahren die Seele, die durch Jesum Christum vom Tode erlöst und in Christo mit ewigem Leben erfüllt ist.

Drum bewahre den Glauben! Halte aus im Leiden und Kämpfen! Halt' ja deine Krone feste! Das ist der Weg der Treuen. Das ist der Weg zur Seligkeit hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

P. **Rohde**
in Kussow.

---

26. nach Trinitatis. Offenb. 2, 8—11.

Sei getreu bis in den Tod! Ein herrlicher Spruch, wie ergreift uns der Ernst der Ewigkeit, wenn wir ihn nur hören, wenn wir ihn nur lesen als Inschrift auf den Grabsteinen! Wie mancher tapferer Mann hat ihn gewählt zur Losung seines Lebens, wie ist er ihm doch wie ein Stern in dunkler Nacht gewesen, wenn er einmal wirkungsvolle Aufgaben zu lösen oder schwere Wege zu gehen hatte. Leider klagt man im deutschen Volke, daß Glauben und Treue im Handel und Wandel zu schwinden droht, daß in der christlichen Kirche der treuen Bekenner so wenige sind. Darum tut es not, immer wieder sich vorzuhalten:

Sei getreu bis an den Tod!

I. Von dem Kampf der Treue im Leben. II. Von der Siegerkrone der Treue droben.

1. Es ist ein schönes und wohlbekanntes Bild, welches der Herr und seine Apostel oft gebrauchen, um uns das letzte Ziel all unseres Lebens und Strebens vor Augen zu stellen, das Bild von der Krone oder den Kampf des Lebens. Es ist hergenommen von dem Kampfspiel des griechischen Volkes, in welchem die Sieger mit dem höchsten Preis, mit dem Lorbeer um ihre Stirn, geschmückt wurden.

Das Leben ein Kampf, wer hätte dieses Wort noch nicht gehört, wer noch nicht an sich erfahren? Es soll ein Kampf der Treue gegen Menschen, vornehmlich gegen Gott, sein. Die Treue hat ein großes Gebiet, das sie durchwandern muß, das ganze volle Menschenleben vom ersten bis zum letzten Atemzug. Da giebt es ernste Zeiten mit gewichtigen Aufgaben, traurige Stunden mit großen Entscheidungen, Ämter mit schier erdrückender Bürde. Und in all diesen Verhältnissen soll sich eins bewähren: Sei getreu bis an den Tod ... Treue ist Gold in der Brust des Edlen. Das Gold bewahrt im Sonnenschein wie im Feuer der Läuterung seinen echten Schein.

Diese Treue im Bekenntnis verlangt der Herr, der verklärte Heiland von seinen Jüngern. Smyrna, eine Stätte der Christenverfolgungen, wie

viel Christenblut ist dort geflossen; die dortige Gemeinde war arm an Geld und Gut, freilich reich an himmlischen Lebenskräften. Die Treue behielt ihre Kraft, als die Juden in satanischer Bosheit in der Stadt im Jahre 168 einen Aufruhr wider die Christen erregten, in welchem auch der treue Bischof Polykarpus, ein Schüler Johannis, den Märtyrertod sterben mußte. Diese alte Gemeinde ist ein Vorbild für uns! . . . O daß wir im Leben den Kampf der Treue für unsern Herrn und Heiland kämpften, die Siegerkrone winkt uns zu.

2. Einen noch schöneren Kranz als den Lorbeerkranz menschlicher Ehre hienieden giebt es, eine noch herrlichere Krone, als die irdische Ehrenkrone, eine Krone, die nicht das Grab der Teuren, nicht ihr Gedächtnis nur schmückt, sondern die erlöste Seele selbst ziert in himmlischer Schönheit, eine Krone, die auch nicht Menschen verleihen können, sondern nur der Herr, der uns ein Vorbild hinterlassen, wie wir wandeln sollen im Lichte der Ewigkeit, der selbst treu war bis an den Tod, der uns geliebt hat bis ans Ende. Das ist die Krone, der Kranz des Lebens, eines Lebens droben, über welches der Tod keine Macht hat, mag er nun der erste oder der zweite, die ewige Qual sein, das ist das Einziehen in die himmlischen Freuden bei dem Herrn, der gesprochen: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" . . . .

O möge dieser Herr uns allen droben einst begegnen mit dem Worte: „Ei, du frommer und getreuer Knecht; du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen!"

Konsistorialrat Dr. **Heinrich Rocholl**
in Hannover.

---

27. nach Trinitatis. Offenb. 7, 9—17.

Es gibt viel Klagens und Weinens in der Christenheit, wenn wir bedenken, welch' eine große Beute der Tod, der Fürst der Schrecken, in jedem Jahre an sich rafft . . . ja, da dringt der Ruf nach oben: „Herr, weß soll ich mich trösten?" . . . Gott Lob, wir Christen stehen an den Gräbern nicht als solche, welche keine Hoffnung haben; wir haben im Glauben eine Sehkraft über das Grab hinaus. . . . Laßt uns heute thun

einen Blick in die Sabbatruhe des Volkes Gottes,

laßt uns sehen

I. die Entschlafenen in ihrem himmlischen Schmuck; II. die Vollendeten in ihrem seligen Leben.

I. Johannes auf Patmos. Das erhabene Bild von der großen Schar, welche niemand zählen kann. . . . Diese sind's, die da kommen aus großer Trübsal. Dieses Gesicht ein Beleg zu Pauli Wort: „Daß wir durch viele Trübsale hindurch müssen ins Reich Gottes." Ja, im Lichte der Ewigkeit angesehen, ist unser Leben ein Pilgern durch Trübsale nach oben (hier nähere Auslegung).

Aber ihr Armen und Elenden, ihr weinenden und klagenden Herzen, hört es: wir sollen einst herauskommen aus aller Trübsal; es giebt eine Ewigkeit,

eine Seligkeit, wohin die sich retten, welche entrinnen der großen Trübsal. Ein Johannes sieht weiter ein geheimnisvolles Bild, aus allen Nationen eine große Schar glücklicher, seliger Menschen, einst geschlagen und geängstet; nun aber vereinigt mit den Engeln Gottes, eine triumphierende Gemeinde, stehend vor dem Throne Gottes und vor dem Lamm, das für sie erwürget war. . .

II. Doch dies ging nicht so von selbst zu. Sie mußten erst ein Feierkleid anlegen, rein, weiß, glänzend. . Weißt du, was dies bedeutet? Sie haben hier auf Erden sich die Sünden vergeben lassen . . . sie haben das Bettelkleid des irdischen Lebens mit all seinen Flecken abgelegt und das Königskleid geschenkt erhalten: Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w. . . . sie verschrieben ihre Seele dem Herrn im lebendigen Glauben; er hat ihnen durchgeholfen zum ewigen Leben. . . . .

Was hat dies alles für uns zu bedeuten, die wir noch wallen hier auf Erden? . . Daß wir nicht ohne Glauben denen nachschauen, die uns in die Ewigkeit vorangegangen sind; nein, wir preisen selig, die überwunden haben! Wir wollen auch Lebensgedanken daraus lernen, wenn Sarg und Grab zu uns reden, den Strom der Thränen aufhalten und vor Freude weinen, wenn wir an die Entschlafenen denken. . . Die Ewigkeit, die unsrer wartet, ist ein Land der Wonne; von Trübsal keine Spur; sie werden nicht mehr hungern und dursten u. s. w. Hier eine Flucht vor Gott, droben stehen sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht. . . Droben das Land der triumphierenden Gemeinde. . So wollen wir denn unsere Lieben nicht zurückfordern; sie haben es gut!

O daß sich der Blick in die Sabbatruhe des Volkes Gottes nie trübe!

Konsistorialrat Dr. **Rocholl**
in Hannover.

Dispositionen zu Kasualreden nach d. alttestamentl. Eisenacher Perikopen.

19. n. Trin. Ps. 32, 1—7.

Taufe.

1. Die Taufe das Bad der Reinigung: I. Von der Schuld der Sünden; II. zu guten Werken in Christo.

2. Der Herr der Schirm: I. Er behütet vor Angst; II. daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann.

Einsegnung.

3. Sei getrost, mein Sohn: I. Eine schwere Last wird dir abgenommen; II. ein sanftes Joch aufgelegt.
Schulz-Carow.

4. Das heilige Jubellied der begnadigten Seele: I. Dankbarer Aufblick; II. wehmütiger Rückblick; III. freudiger Ausblick.
Gerok.

Beichte.

5. Die Seligkeit der Sündenvergebung: I. Wie sie erlangt wird; II. wie wohl sie dem Herzen thut.
Lackner in „Gute Botschaft“.

6. Ist dir wohl in deinem Gewissen? I. Du bist krank, wenn du die Sünde verschweigst; II. du bist in der Genesung, wenn du bekennst; III. dir ist wohl, wenn du Vergebung hast.
Stöcker.

Trauung.

7. Wie zu 2.

Begräbnis.

8. Die Herrlichkeit des Gnadenstandes: I. Erprobt im Leben; II. erwiesen im Sterben; III. offenbar einst in der Ewigkeit.
Schles. Pf.-B..

20. n. Trin. Spr. 2, 1—8.

Taufe.

1. Des Herrn Verheißung über den Täufling: I. Er läßt's dem Aufrichtigen gelingen; II. beschirmet und behütet; III. bewahret den Weg seiner Heiligen.

2. Betet um die rechte Weisheit: I. Jetzt bei der Taufe; II. danach bei dem Gedeihen des Täuflings.

Einsegnung.

3. Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen: I. Wer die Aufrichtigen sind; II. wie es der Herr ihnen gelingen läßt. Bunke in „Gute Botschaft".

4. Wie werde ich weise? I. Wenn ich im Worte Gottes nach dem Glauben ringe; II. wenn Christus mit Geist und Gaben bei mir einkehrt; III. wenn ich in Gottes Kraft unsträflich in dieser Welt wandle. Pfeiffer.

Beichte.

5. Dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen: I. Er lehrt ihn ernstlich suchen; II. hilft ihm reichlich finden III. bewahrt ihm seinen Schatz. Ders.

6. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Er ist uns gemacht I. zur Weisheit; II. Gerechtigkeit; III. Heiligung; IV. Erlösung. Rump.

Trauung.

7. Des Herrn Verheißung an christliche Eheleute: Wie zu 1.

Begräbnis.

8. Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn: I. Er hat sie geheiligt; II. ihnen das Ziel gesetzt; III. aber sie vom Tode errettet.

21. n. Trin. 2. Sam. 7, 17—29.

Taufe.

1. Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus? I. Dank; II. Bitte; III. Gelübde.

2. So hebe nun an und segne das Haus deines Knechtes: I. Ohne Gott nichts; II. durch Gott alles.

Einsegnung.

3. Barmherzig und gnädig ist der Herr: I. Gedenke, was er gethan hat, und sei dankbar; II. was er noch thun will, und sei getrost. Höffner in „Gute Botschaft".

4. Wer glaubt der bleibt: I. Das bewies der Herr; II. das verheißt der Herr. Schulz-Carow.

Beichte.

5. Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin: I. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; II. was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert. Feller.

6. Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit: I. Meine Unwürdigkeit; II. Gottes Barmherzigkeit; III. die demütige Annahme. v. Langsdorff.

Trauung.

7. Das Bekenntnis der Eheleute: I. Ein demütig Kyrie; II. ein gläubig Halleluja; III. ein freudig Gloria; IV. ein gläubiges Hosianna. Ohly.

Begräbnis.

So bekräftige nun das Wort, das du I. über deinen Knecht; II. über sein Haus geredet hast.

22. n. Trin. Spr. 24, 14—20.

Taufe.

1. Seelenrettung ist des Herrn Absicht in der Taufe: I. Bedenket das, ihr Eltern und Paten, für euch; II. bei der Erziehung dieses Kindes. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

2. Der Weisen Hoffnung wird nicht umsonst sein: I. Sie suchet nicht das Ihre; II. trachtet nicht nach Schaden; III. läßt sich nicht erbittern. Schulz-Carow.

3. Lerne Weisheit für deine Seele: I. Damit du meidest das Böse und II. dem Guten nachjagst. Feller.

Beichte.

4. Der Gerechte fällt und steht wieder auf: I. Gott läßt ihn nicht aus seiner Hand; II. und er läßt nicht von seinem Gotte. Ders.

5. Christus, der Herr der Herrlichkeit, ruft dich: I. Nimm dein Kreuz auf dich; II. verleugne dich selbst; III. folge ihm nach. Pfeiffer.

Trauung.

6. Der Blick auf die Lebenskrone: I.

Er hilft im Glauben die Welt überwinden; II. in der Liebe in Gott beharren; III. in der Hoffnung sich unbefleckt erhalten.
Ders.

Begräbnis.

7. Der Verstorbne I. bewies rechte Liebe; II. erfährt jetzt volle Gnade.

8. Die ernste Mahnung dieses Grabes: I. Richtet nicht, sondern trauert; II. gehet in euch und thut rechtschaffene Früchte der Buße. Schles. Pf.=B.

23. n. Trin. Ps. 85, 9—14.

Taufe.

1. Gott der Herr I. ist nahe mit seiner Gnade und II. redet Frieden zu den Seinen.

2. Die gnädige Zusage Gottes: I. Friede durch die Vergebung der Sünden; II. Leitung durch den heiligen Geist für Groß und Klein. Schles. Pf.=B.

Einsegnung.

3. Bist du ein Betekind? I. Betest du überhaupt? II. um was? III. bist du der Erhörung gewiß? IV. hast du bleibenden Segen? Rathmann, Wernigerode.

4. Unsere Bitte für euch um Frieden: I. Um inneres Heil; II. äußeres Wohl.
Schulz=Carow.

Beichte.

5. Ach daß der Herr Frieden verkündigte: I. Des Seufzens und Murrens werde ein Ende; II. Güte und Treue begegnen einander; III. Gerechtigkeit und Friede küssen sich.

Trauung.

6. Höret, was Gott zu euch redet: I. Er verheißt Frieden und alles Gute; II. er hilft euch die Ehre des Hauses zu wahren und Gutes an einander zu üben.
Schles. Pf.=B.

Begräbnis.

7. Gott der Herr ist der Gerechte: I. Er handelt mit uns nach seiner Gerechtigkeit; II. hilft aus zu seinem Frieden.

Königs Geburtstag.

8. Was der Fromme für sein Vaterland erbittet: I. Von Gott Gnade und Frieden; II. von den Einwohnern Treue und Rechtschaffenheit. Rauch.

24. n. Trin. Ps. 39, 5—14.

Taufe.

1. Ich bin beides dein Pilgrim und dein Bürger: I. Wir bringen den Täufling, daß der Herr ihn leite; II. einführe zum ewigen Erbe.

2. Das flüchtige Leben so wichtig: I. Unser Leben wie nichts, predigt die Kraftlosigkeit des Täuflings; II. überaus wichtig wird es durch die Gnade Gottes.
Schles. Pf.=B.

Einsegnung.

3. Gott allein der sichre Grund deines Lebens! I. Ohne ihn gibt es keine wahre Sicherheit; II. wahre Sicherheit schenkt uns das Gebet. Rocholl in „Gute Botschaft“.

4. Nun Herr, ich hoffe auf dich: I. Lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß; II. errette mich. Schulz.

Beichte.

5. Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen: I. Im Leben; II. wider die Sünde; III. im Tode. Feller.

6. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut: mach's nur mit meinem Ende gut: I. Mein Leben ist kurz und flüchtig; II. meine Schuld groß und schwer; III. mein Tod gewiß und selig. Rump.

Trauung.

7. Wie zu 1. I. Leite hienieden; II. führe zum Frieden.

Begräbnis.

8. Was uns das Grab predigt: I. Die Klage um den Abschied; II. den Trost des Wortes Gottes; III. die Hoffnung des ewigen Lebens.

25. n. Trin. Hiob 14, 1—5.

Taufe.

1. Hier ist kein Reiner: I. Darum die Taufe notwendig; II. seligmachend; III. heiligend.

2. Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? I. Nicht hienieden; II. allein beim Herrn.

Einsegnung.

3. Gedenke daran, wie flüchtig dein Leben ist: I. Das ist eine wehmütige Klage; II. darin liegt eine ernste Mahnung; III. daraus sprießt eine tröstliche Hoffnung.
Oelgarte in „Gute Botschaft“.

4. Unser Leben stellen wir in des Herrn

Hand: I. Er hat es geschaffen für eine kurze Zeit; II. er richtet es für alle Ewigkeit. Schulz.

Beichte.

5. Du thust deine Augen auf, daß du mich vor Gericht ziehest: I. Mit dem Urteil der Heiligkeit; II. der Herablassung der Demut; III. dem Erbarmen der Gnade. Stosch.

6. Unser Bekenntnis: I. Keiner ist rein; II. du allein, Gott, bist rein; III. wir verlassen uns auf Jesum, den reinen Mittler.

Trauung.

7. Nur auf eine Spanne Zeit: I. Darum treu hienieden; II. der Blick auf den Himmelsfrieden.

Begräbnis.

8. Der Tod ein Gericht Gottes: I. Unabwendbar; II. nicht unentrinnbar; III. voller Gnade und Erbarmen. Stosch.

26. n. Trin. Ps. 126.

Taufe.

1. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden: I. Angst um Schwachheit, Unreinheit, Angefochtenheit — wandelt sich II. in Hoffnung auf Gottes Stärke, Gnade und Hilfe.

2. Wir sind Säeleute: I. Hilf, Herr, daß wir deinen Samen streuen; daß II. die Freudenernte unser werde. Günther.

Einsegnung.

3. Das selige Endziel des Christenlebens: I. Welches dieses sei; II. der damit uns gegebene Trost; III. die ernste Mahnung, die in solcher Hoffnung liegt.
Dieffenbach in „Gute Botschaft".

4. Wie wird's sein, wenn ich zieh in Salem ein: I. Einen seligen Vorschmack haben wir heute; II. unsre Pilgerschaft sei dahin gerichtet; III. vollendete Wonne wird uns zu teil. Schulz.

Beichte.

5. I. Thränensaat; II. Freudenernte.

6. Thränensaat und Freudenernte: I. Bittere Thränen der Buße; II. suchender Blick des Erbarmens; III. volle Gnade zur Freude.

Trauung.

7. Der Herr das Licht: I. Wir getrösten uns der Erlösung, die geschehn ist; II. wir warten auf eine Seligkeit, die kommen soll. Pfeiffer.

Begräbnis.

8. Das Lied der gefangenen Seelen des neuen Bundes. I. Dank; II. Bitte; III. Hoffnung. Stier.

27. n. Trin. Jes. 35, 3—10.

Taufe.

1. Die Taufe bringt uns die Gemeinschaft mit Gott: I. Uns zu Gott; II. Gott zu uns.

2. Der Weg des Lebens: I. Gott hat ihn bereitet; II. Jesus führt ihn; III. hilft, daß das Kind des Geistes Trieb habe, ihn zu gehen. Schles. Pf.-B.

Einsegnung.

3. Werdet ihr einst vor dem Throne Gottes stehn? I. Die Gemeinschaft, die eurer wartet; II. der Weg, den ihr gehen müßt; III. das Ziel, das ihr erreichen sollt.
Mendelson in „Gute Botschaft".

4. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. I. Meine Zeit hier in Unruhe, meine Ruhe im dreieinigen Gotte; II. einst ewige Freude über unserm Haupte. Schulz.

Beichte.

5. Die Erlösten des Herrn: I. Kommen aus der Wüste; II. merken Gottes Wirken; III. schauen Gottes Wunder. Feller.

6. Siehe da, euer Gott kommt, euch zu retten: I. Er ruft in die Heimat; II. sorgt für die Heimkehr. Faber.

Trauung.

7. Gehet gemeinsam den Weg nach Zion: I. Freude über eurem Haupte; II. Trost; III. Treue.

Begräbnis.

8. Aus der Fremde in die Heimat: I. Die große Kluft, die uns trennt; II. der einzige Weg, der uns verbindet. Faber.

Dr. Rathmann.


Digitized by Google